



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.

26273

31



3 2044 010 599 660

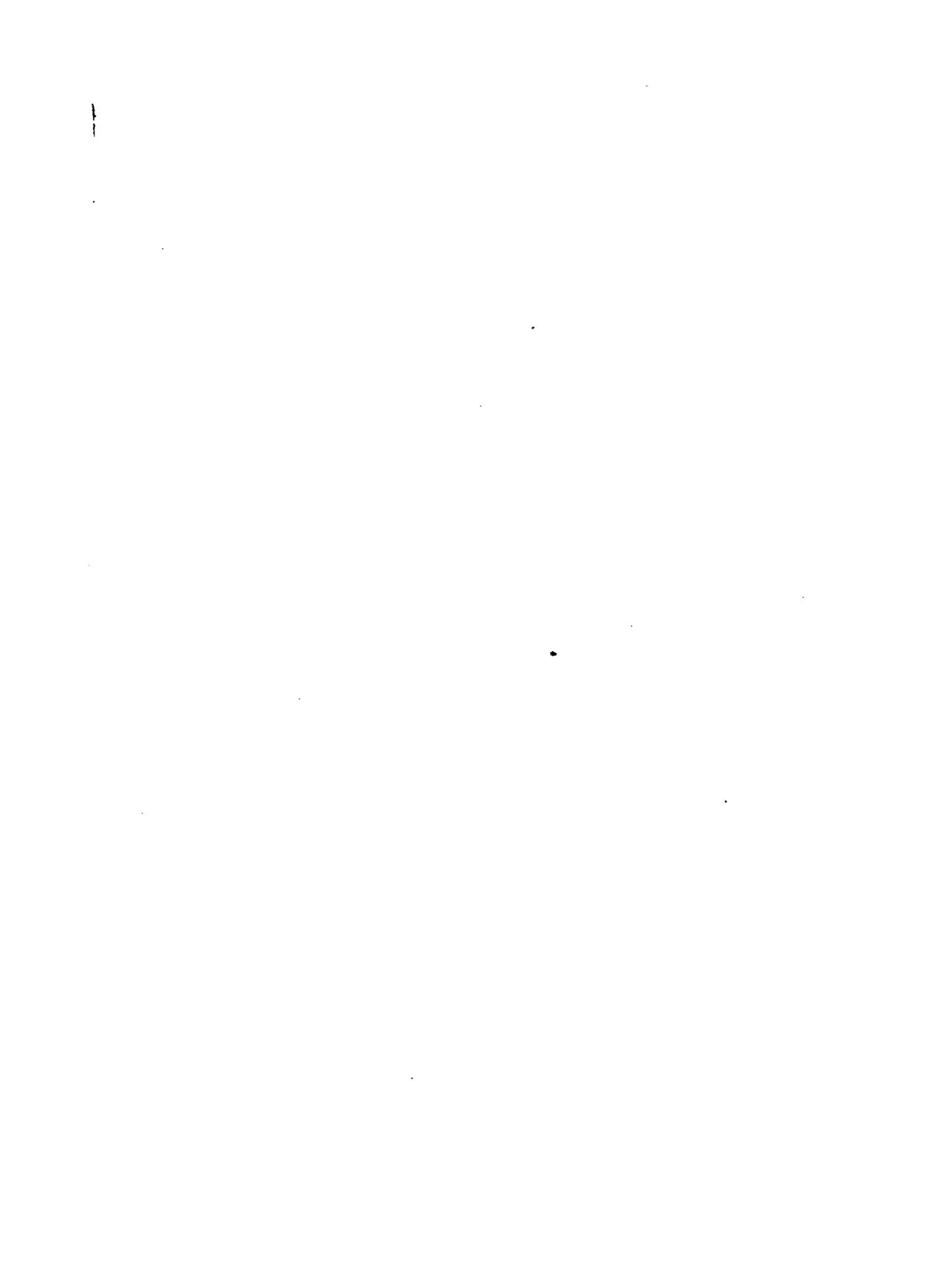
26273

31



HARVARD
COLLEGE
LIBRARY







o

Deutsche Volkslieder

aus

Oberhessen.

Gesammelt und mit kulturhistorisch-ethnographischer Einleitung

herausgegeben von

Dr. Otto Böckel.

Marburg.

N. G. Elwert'sche Verlagsbuchhandlung.

1885.

26273.31

JUL 2 1970
Louisiana

Vorwort.

Vorliegendes Buch zerfällt in zwei Theile; der erste, die Einleitung enthaltend, beabsichtigt einen kurzen Abriss einer Volksliedkunde auf ethnographisch-kulturhistorischer Basis mit gelegentlichen erklärender Seitenblicken auf die nachfolgende Volkslieder Sammlung zu geben. Er ist demnach nur zum kleinen Theil als Einleitung im engeren Sinne zu betrachten, da vieles, was er enthält, auf die Texte fast keinen Bezug hat. Ich glaubte jedoch trotzdem auch scheinbar nicht zur Sache gehörige Dinge in der Einleitung besprechen zu können, weil ich mit der Erörterung derselben einem lange gefühlten Bedürfnis abzuhelfen und eine wirkliche Lücke in der Literaturgeschichte glaubte wenigstens provisorisch füllen zu können. Eine Geschichte des Volkslieds mit Benutzung der völkervergleichenden Studien ist bis jetzt nicht geliefert; die vorhandenen Arbeiten von Taloj und Uhland sind gewiß ausgezeichnete Leistungen; aber beide sind schon ziemlich alt; besonders ist die erstere stark antiquirt und Uhland hat, wie bekannt, nur einige Punkte der Volksliedforschung erörtert. An Arbeiten über die Volkspoesie einzelner Völker ist kein Mangel. Wilmar, Schuré, neuestens Weddigen haben das deutsche, Braga das portugiesische, Alvarez das spanische, Ancona, Pitre, Rubieri das italienische Volkslied theilweise mit großer Belesenheit, fast durchgängig mit Geschmack und Sachkenntniß erörtert. Daß indeß ihre Arbeiten abschließend wären, wird Niemand ernstlich behaupten; dazu ist schon die Methode der meisten dieser Autoren eine zu einseitige, oft würdigen sie nur die ästhetische, vereinzelt auch wohl die philologisch-literarische Seite des Volksliedes; die kulturhistorische hat nur Braga, der sich überhaupt durch aufgeweckten, lebendigen Geist und liebevolle Begeisterung für seinen Stoff auszeichnet, leise gestreift. Ich glaube, es ist mir am Ende unter solchen Verhältnissen zu verzeihen, daß ich selbst an ungelegener Stelle den Versuch wagte, eine neue Bahn zu brechen. Möge man deßhalb die Ungehörigkeit der langen Einleitung entschuldigen; vielleicht findet sich in derselben Mancherlei, das selbst am unrechten Orte willkommen ist.

Daß vieles in der Einleitung Gebotene unrichtig sein mag, gebe ich zu; mögen kundige Kritiker mich belehren; ich werde dankbar ihre Ausstellungen benutzen. Auf ungegangenen Wegen ist leicht straucheln. Sachliche Bemerkungen werden mir in größtmöglicher Fülle um so mehr erwünscht sein, als diese Einleitung nur eine Farbenskizze eines größeren Werkes über Geschichte der Volkspoesie und ihre Bedeutung in der Entwicklung des Menschengesistes ist. Diese größere Geschichte, an der ich fleißig sammle, wird jedoch wohl nicht vor den nächsten zehn Jahren ans Licht treten, da ich mir selbst zu wohl bewußt bin, welche reiche Quellen ich noch nicht benutzt habe.

Die Volksliedertexte sind genau, wie ich sie fand, abgedruckt, selbst dialektische Eigenthümlichkeiten sind sorgfältig gewahrt.

Sollte irgend Jemand im Stande sein, mir Mittheilungen von Volksliedern, Volksfagen aus Hessen zu machen, so bitte ich recht sehr, mir solche, wenn auch noch so kleine Beiträge gefälligst einzusenden zu wollen. Ich bin für Alles, selbst das unbedeutendste, dankbar.

Herrn Dr. Emil Heuser dahier spreche ich zum Schlusse meinen verbindlichsten Dank für freundliche Hülfe bei der Correctur der Einleitung aus.

Marburg, 1. Mai 1885.

Einleitung.

I.

Die nachfolgende kleine Sammlung deutscher Volkslieder kann in Bezug auf Umfang nur bescheidene Ansprüche auf Beachtung machen, ihr Hauptwerth liegt in der unverfälschten Wiedergabe der Texte, genau wie ich solche aus dem Volksmunde aufzeichnete, ferner in dem glücklichen Umfande, daß fast alle Lieder nur in dem kleinen Umkreise weniger Dörfer gesammelt und so besonders geeignet sind, ein knappes Sittenbild heffischen Volkslebens in der Gegenwart zu bieten. Die Ortschaften, in welchen ich im Winter 1879 auf 1880 die Mehrzahl der Volkspoesieen aufzeichnete, liegen auf der linken Seite der Lahn bei Gießen dicht neben einander und bilden, durch keine merklichen physischen Scheidewände getrennt, auch sprachlich einen zusammengehörigen Complex. Es war also sehr natürlich, daß der Vorrath an Liedern hier überall sich ergänzte, indem das eine Lied in diesem, das andere in jenem Dorfe leicht aufzufinden war. Freilich gelang es mir nicht immer, ein Lied, das ich glücklich erhalten, auch in den übrigen Dörfern nachzuweisen und selbst nahe zusammenliegende Ortschaften kannten bisweilen dasselbe Lied nicht, weil es zufällig durch einen Fremden eingewandert war. Das Volkslied pilgert nämlich noch immer wie zur Zeit der Landsknechte über Berg und Thal und wie der Blütenstaub vom Winde wird es vom Munde des Sängers bald hier bald dorthin getragen.

Eigentliches Neuschaffen von Volkspoesie ist in den Ortschaften, welche ich durchforschte, nicht mehr wahrzunehmen; wohl wird hie und da ein satirisches Lied auf ein Lokalereigniß gefertigt, aber Poesie ist selten darin, desto mehr Schmutz und Rohheit. Der Hang zum Gemeinen drängt sich in störender Weise mehr und mehr in den zarten Keim der Volksdichtung, ihm und dem Umsichgreifen verkehrter Bildung verdanken wir das scheue

II

Zurückweichen, wenn nicht Erlöschen der alten schönen Volkslieder. Vor dem Qualm der Fabriken verschwinden die Volkslieder, wie einst die Elfen vor dem Schalle der Glocken. Ja, wenn man in stiller Winternacht durch heftige Dörfer geht, kann man allenthalben den guten alten Freund des Volkes, sein Liebes, selbst geschaffenes Volkslied, zu Grabe tragen hören in Gesangsvereinen mit und ohne schulmeisterliche Direktion. Und welches unpoetische Zeug, welches unvolksthümliche Lieder lernt das Volk bei diesen vielleicht wohlmeinenden Gesangslehrern kennen! Daß doch der Volksschullehrer das Beispiel seines großen Berufsgenossen Ludwig Erk nachahmen und erst das Volkslied belauschen möchte, ehe er das Volk singen lehren will! Wahrlich, das Absterben des Volksgesanges im Volke ist ein ernstes Zeichen der Zeit, es deutet auf das Absterben des Interesses am Vaterlande, auf ein Zerriffensein der geistigen Bande, welche den Landmann an seine Scholle und an seinen Herd fesselten! Bei der jüngeren Generation ist bereits eine merkliche Abnahme des volkseigenen Liederschazes zu konstatiren, der mehr und mehr durch Gassenhauer, Arien und Gesangsvereinspoesie ersetzt wird. Die Mädchen und alten Leute bewahren noch schöne Schätze, erstere besonders zarte Lieder, letztere alte Balladen. Vorzüglich die erzählenden Gedichte sind entsehrlich verwahrlost, sie schrumpfen ein, werden verschmolzen mit Fremdartigem, wo die Melodie geeignet ist, oder schwinden gar vollends dahin. Das Zurücktreten der Balladen ging allerdings schon sehr frühe vor sich, bereits im 17. Jahrhundert hatten sie sich mehr in das Innere der Volksseele zurückgezogen. Hoffmann von Fallersleben theilt im Weimarer Jahrbuch III, 126 ff ein Schriftchen mit, das die Anfänge von ums Jahr 1620 beliebten Liedern enthält und in vieler Hinsicht lehrreich ist. Es befinden sich nämlich hier unter 72 Liedern nur wenige balladenartige Stoffe, von den bedeutenderen keiner; ein Beweis, daß sie schon damals zurückgedrängt waren. Ein noch früheres Zeichen des Verfalls der Volkslieder sind die im 16. Jahrhundert in Deutschland und Frankreich ziemlich gleichzeitig auftauchenden Quodlibets: Liederanfänge zu Gesangspiecen geordnet. In Deutschland stellte Schmelzke¹, Schulmeister in oder bei Wien, die bekanntesten Quodlibets zusammen: „Guter selkamer vnd künstreicher teutscher Gesang, sonderlich ettkliche künstliche Quodlibet, Schlacht vnd dergleichen“. In Frankreich hießen diese Potpourri's „Fricassée“, erfunden sind sie in der

¹ Ein älteres Quodlibet aus dem 15. Jhd. steht Auffes, Anzeiger I, 212.

III

Normandie; das bekannteste ist „Fricassée crotestillonnée“, 1557 (Romania VII, 238).

Trotz dieses Stillstandes in der Entwicklung der Volkspoesie, wie er für Deutschland in der zweiten Hälfte des 16. Jhdts. eintrat¹, blieb der einmal geschaffene Viederschatz zum größten Theile im Volksmunde und erst unsere Zeit, die auch in die verborgensten Winkel ihre Cultur verbreitet, hat es vermocht, die alten Lieder aus dem Gedächtnisse zu verdrängen.

II.

An ächten Balladen ist uns viel, sehr viel verloren gegangen, einzelne hier und da auftauchende Trümmer lassen auch bei uns einen reichen Balladenschatz in alter Zeit vermuthen. Unter den von Meinert zu Anfang dieses Jahrhunderts im „Ruhländchen“ aufgezeichneten Volksliedern sind viele höchst merkwürdige und schöne Stücke, die sonst in deutschen Landen der Sammlerfleiß nicht zu finden vermocht hat, z. B. die Ballade „Der Wechselbalg“², die Bruchstücke eines Liedes von der Selbstmörderin³ u.; in Hoffmann's Sammlung aus Schlesien sind zwei prächtige Balladen, beide Unica (Nr. 3 des Ritters Tod, Nr. 28 wechselseitige Rache) an den Tag gekommen; und sonst sind allenthalben die Spuren früheren Reichthums wahrzunehmen. Alle diese herrlichen Schätze sind nun unwiederbringlich verloren! Ich habe nie ohne Wehmut alte Dorfkirchhöfe besucht; welche Schätze von Volkspoesie schlummern unter diesen verfallenen Hügeln! —

Soweit wir die Balladen verfolgen können, gehen sie Jahrhunderte zurück, die meisten wohl noch vor die Reformation ins Mittelalter hinein; das 17. und 18. Jahrhundert hat sicher keine Volksballade in Deutschland mehr ersonnen. Ein Haupthinderniß für das Neuschaffen der Volksballaden war die Erfindung und Verbreitung der Buchdruckerkunst. Im Zeitalter der Reformation bereits begann die Presse jene Flugblätterliteratur ins Land zu schicken, welche, von den Messen ausgehend, ihre Kreise immer weiter und weiter unter Bürgern und Bauern zog. Viele

1 In England trat ein solcher Riß in der volkstümlichen Literatur während des Bürgerkrieges unter Cromwell ein. Aubrey erwähnt mehrfach Volkslied- und Dichter als seit dem Bürgerkriege verschwundene Erscheinungen. Thom's, anecdotes and tradit. 107. 114.

2 Meinert 179.

3 Meinert 385.

Flugblätter, besonders wohl die gereimten und nach bekannten Melodien gefertigten¹ werden unter das Volk gefallen sein und Aufnahme gefunden haben, um so mehr, als der durch die Reformation bewirkte Aufschwung des Volksschulwesens die früher seltene Kunst des Lesens auch dem Landmanne und Kleinstädter näher brachte. Das Volk besitzt kein eigentliches Bedürfniß, Balladen zu dichten, wenigstens keine von der ächten alten Art; hier spricht nicht, wie im Liede, nur der im Momente leidenschaftlicher Erregung seines Zustandes sich bewußt werdende Mensch, hier sind nicht Stoffe zu behandeln, die ewig und doch stets neu sind wie das Menschengeschlecht, die Ballade von gutem Schrot und Korn fordert ein in sich geschlossenes, lebenswarmes, weltvergessenes Volksgemüth, nur in ihm und nicht in der durch Weltereignisse berührten oder von inneren Zuckungen zerrissenen Masse kann sie entstehen. Die Stoffe der Ballade sind der erhabene, von allem Schaum des Wesenlosen gereinigte Silberblick des Lebens; sie berühren, weil sie wahr sind, jeden; sie haben, einmal geschaffen, zähen Lebensgeist, entstehen aber nie in Zeiten, wo der Einzelne im Treiben hochgehender Zeitwellen nur das Aeußerliche der Erscheinungen zu erfassen vermag. Für das einmal wachgewordene Volksbewußtsein mußten naheliegende realere Stoffe unstreitig werthvoller sein, als die edlen aber schattenhaften Gestalten der alten Balladen. So sehen wir denn diese alten Gesänge im Zeitalter der Reformation zurücktreten gegen historische Lieder und später, als die dröhnenden Schwingungen des kirchlichen Kampfes verhallt waren, gegen gereimte Berichte von Abenteuern, Mordthaten, Wundererscheinungen, Unglücksfällen und ähnlichen alltäglichen Begebenheiten. Ein satirisches Gedicht, früher Fischart zugeschrieben, „das Marktschiff“ von Marx Mangold, verfaßt in der Mitte des 16. Jahrhunderts auf das bunte Treiben der Frankfurter Messe, schildert u. A. auch die Händler mit Volksliteratur und ihre Waare (Mitth. des Vereins f. Geschichte und Alterthum zu Frankfurt VI, 2, 331):

„Da ist ein Fürst mit Lode abgangen,
 Der es nie im Sinn hat ghabt,
 Da hat ein Wunderburt gerebt
 Und gar seltsame Ding bestelt.
 Da hat man einen Berg gefunden
 Voll Mehl, das mans backen kunden. —
 Da hat man vil Heren verbrennt. —
 Einer sang: „O Nachbar Ruland“
 Ein Lied kommen aus Engelland zc.“

¹ z. B. nach den Melodien von „Ich stund an einem Morgen“, Störtebeker, Lanzhauer, Lindenschmitt zc. Weller, älteste deutsche Zeitungen 325. 330. 332. 341 ff.

Im 17. Jahrhundert waren viele Hausirer und Colporteur mit der Verbreitung billiger Volkslektüre beschäftigt, denn ein Journalist dieser Zeit, Stielcr, genannt „Der Spate“, stellt in seiner „Zeitungslnst“ an die Herausgeber von Zeitschriften die Forderung, „von den gedruckten Liedern von den vielen Wunder-Werken und Geschichten, so sich hier und da begeben haben sollen“, mit denen „Gassenfänger, Landfarer und Bettel-Weiber in Städten und Dörfern herum zu wandeln pflegen“ durchaus keine Notiz zu nehmen (Prusz, Gesch. d. Journalismus I, 192). Das Volk wählte in älterer Zeit von diesen gereimten Berichten mit seinem Instinkte nur die besten aus, ja es ist nicht zu läugnen, daß viele ältere Nordgeschichten guten knappen Balladenstyl haben (z. B. die Mordeltern, Müllertüde). In neuerer Zeit ist jedoch der poetische Takt im Volke fast erloschen, dasselbe singt auch das unpopulärste, wenn es ihm auf gedruckten Blättern geboten wird und zu einer gangbaren Melodie paßt. So hörte ich neulich selbst ein Quodlibet, ein Mosaik beliebter Liedanfänge vom Volke singen, weil es die fliegenden Blätter verbreitet hatten.

III.

Dem Laien wird in der vorliegenden Sammlung vielleicht der Mangel an historischen Liedern auffallen. Wie? sollten in Hessen nicht mehr Reminiscenzen aus den Befreiungskriegen im Volksliede leben? sollte der siebenjährige Krieg gar keine Spur zurückgelassen haben und vom dreißigjährigen nichts mehr zu vernehmen sein? Nun ja, der dreißigjährige ist ganz, der siebenjährige fast ganz, bis auf ein oder zwei übrigens ganz allgemein gehaltene Soldatenlieder¹ verschollen. Von den Kriegen gegen Frankreich, vom Feldzuge in die Champagne bis zu den Befreiungskriegen einschließlich sind allerdings mehrere Lieder übrig, aber in ganz trümmerhafter Verfassung. Man kann aus den Versionen, welche noch jetzt gesungen werden, nicht mehr angeben, auf welches Ereignis sie sich ursprünglich bezogen. Als Proben habe ich drei Stück mitgeteilt; dieselben sind wie die Kiesel im Flusse durch vieles Hin- und Herrollen ganz abgeschliffen und unkenntlich geworden. Das Volk besitzt wenig historischen Sinn, es weiß zwar dunkel, daß einmal große Kämpfe mit einem fremden Volke stattgehabt, es gedenkt derselben auch immer wieder in seinen Liedern, aber

¹ Es sind die Lieder: „Kein besser Leben ist auf dieser Welt zu denken“ und „Ein preussischer Husar fiel in Franzosenhände“.

VI

nähere Details über dieselben finden sich nirgends; so singt das französische Volk heute noch immer stereotyp von den Engländern als den Feinden der Franzosen und berichtet von ihnen mit Vorliebe, was sich vielleicht mit ganz andern Nationen zugetragen, weil in seinem Bewußtsein die dunkle Erinnerung von dem 100jährigen Kampfe mit den Britten noch fortlebt (z. B. Beaurepaire *étude sur la poés. pop. en Normandie* 80). Auch unser Volk hat noch allerlei solcher ungewisser Erinnerungen, obwohl nicht im Volksliede, z. B. an die Schweden, die hier eine ebenso stereotype Rolle in der Sage spielen, wie jenseits des Rheines die Engländer im Volksliede. Eine bestimmte, fest ansgeprägte historische Anschauung besitzt das Volk selbst von Zeiten nicht, aus denen noch überlebende Zeugen unter ihm weilen: so weiß es nicht, ob Napoleon der Erste oder der Dritte die Befreiungskriege geschlagen hat, nachdem er in Rußland Schiffbruch gelitten. Vergleichen ist dem singenden Landmann gleichgültig. Er kennt von der Geschichte nur einzelne Namen und Begriffe, die aus dem fernen Getöse des Völkertreibens in seine Einsamkeit herüber tönten und aus diesen formt er eine mythische Person, die nur den Namen mit der historischen gemein hat. Zudem vergißt das Volk leicht; historische Vorgänge, die an bekannte Lokale anknüpfen, haften als Sagen an denselben, allgemeine Begebenheiten dagegen, die draußen auf der weiten Weltbühne passiren, schwinden rasch im Gedächtnisse des Volkes. Reisende, z. B. Monteiro (*Angola and river Congo* II, 275)¹, haben die Beobachtung gemacht, daß wilde Völker keine historischen Ueberlieferungen im Volksgedächtnisse haben, daß gewisse besondere Klassen oder gar die Schrift das Geschehene vor der Vergessenheit bewahren müssen. Wenig verhält es sich auch mit den Kulturbölkern, nach ein oder zwei Generationen wird alles Geschehene vergessen und nur einige mythische Wesen bleiben in den Nebel der Sage gehüllt von der Geschichte zurück.

Es ist noch immer üblich, von historischen Volksliedern zu reden, obwohl diese Rubrik als solche gar nicht existirt. Der Einblick in die Sammlungen von Liliencron, Soltau-Hildebrand, Dittfurth, Körner, Leroux de Lincy u. lehrt, daß ihr Inhalt nur zum kleinsten Theil echte Volkspoesie ist, während weitaus die Mehrzahl aller Stücke Kunstdichtern angehören. Ohne den historischen Werth der gebotenen Gedichte zu beeinträchtigen, hätten die Herausgeber nur von Gedichten auf geschichtliche Ereignisse reden sollen, welche zur Verbreitung unter dem

¹ Zu vergleichen ist bes. Sahn, *sagwiss. Studien* 59 ff. Renan (*poés. des races celtiques*) sagt: „Les célébrités du peuples ont rarement celles de l'histoire.“

VII

Volk bestimmt waren. Die wenigen ächten sog. historischen Volkslieder sind entweder ganz allgemeiner Art, oder sie gehen von einzelnen beteiligten Ständen aus, oder beziehen sich auf hervorragende Ereignisse, z. B. auf die Schlacht bei Pavia. Die Geschichte streift über das Volk hin nur wie eine Wolke, die ihren Schatten wirft, aber auch mit sich nimmt. Faßt einmal das Volk wirklich einen historischen Vorgang in ein Lied, so hat es ihn besungen ganz gleichstehend den eigenen Erlebnissen und ohne Bewußtsein seiner Tragweite. Wie für Deutschland, so gilt dies z. B. auch für Frankreich, wo Bujéaud (chants pop. des provinces de l'ouest II, 97) bemerkt: „die Volksüberlieferung, entsprungen einem Volke, das nicht lesen und schreiben kann, nimmt keine geschichtlichen Vorgänge in ihren Strom auf. Das Gefühl ist sein einziger Wegweiser und sein Interesse gilt mehr dem Individuum und der That, als der Weltgeschichte oder der Menschheit, von der es nichts weiß.“ Das Volkslied Frankreichs zeigt demgemäß denselben Mangel an historischen Stoffen wie das deutsche¹. Bladé z. B. weiß in seiner dreibändigen reichen Sammlung (poés. pop. de Gascogne II, 334) nur ein historisches Lied von lokalem Interesse mitzutheilen und dieses ist ziemlich umfangreich und mit Benutzung von Handschriften hergestellt. In den Sammlungen englischer politischer Lieder, welche Wright fleißig zusammentrug, sieht man sich vergeblich nach Volksliedern um, sie enthalten nur Kunstgedichte.

Gibt es kein historisches Volkslied als solches, so giebt es doch historische Elemente im Volksliede, denn Spuren von Sitte und Anschauung vergangener Zeit bewahrt es treu und unverändert, und fast unbewußt trägt manches Lied für den Kundigen die Marke seiner Blüthe- oder Entstehungszeit. Es ist dies ein Zug jenes edlen Conservativismus, der im Labyrinth der internationalen Volksliteratur oft auf den richtigen Weg leitet. So hegt das Märchen auf der Weltwanderung noch nach Jahrhunderten im Munde des deutschen Bauers bisweilen etwas vom altheimischen Boden des Orients, nur dem Eingeweihten erkennbar; ein Beispiel ist das von Pfister (hattische Stammeskunde 96) aus dem Munde von Bauern im Fuldischen mitgetheilte Märchen vom Schneefind, offenbar ein Erzeugniß des Orients. Wie dürfte sonst nach christlicher, europäischer Moral das Kind, welches der Vater in die Sklaverei verkauft, büßen für den Ehebruch der Mutter?². In dieser Hinsicht ist die

¹ Vgl. Rolland, rimes et jeux de l'enfance 92.

² Ein sehr frappantes Exempel ist eine indische Erzählung, wie ein junger Bramane, der sich die Fingerspitze beschminkt, voll religiösem Eifer dieselbe mit

VIII

Vollsliteratur ein reiches, noch wenig durchforschtes Feld für den Kulturhistoriker.

IV.

Um nun im Kleinen einmal zu zeigen, welche reichen kulturhistorischen Fundgruben das Volkslied birgt, wollen wir einige der Lieder prüfen, welche ich selbst aufzeichnete und welche noch nicht einmal die interessantesten Stücke dieser Art sind. Gleich das zweite Gedicht „Gerettete Unschuld“ weist uns auf einen merkwürdigen, einst vielverbreiteten¹ und selbst jetzt noch nicht erloschenen² Volksglauben hin, daß ein Unschuldiger zum Tode verurtheilt, selbst am Galgen hängend nicht sterben kann. Die Roelhoff'sche Chronik (Chroniken deutscher Städte XIV, 737) erzählt zum Jahre 1400³. „In dem selven jair quam ein wail boven Rome heraf ind brachte brieve van dem conink van Neapels zo Coelne, dat he selve 14 dage gehangen geweist were zo unschoult sinre personen ind hedde die dri hillige koninge angeroifen, die eme afgeholfpen soulden hain: den selven hoilde man van mirakels wegen mit processien in den doim ind as men in widder zo Paris heine leverde, umb die wairheit zo vernemmen, do was it droch ind he word alldae verbrant.“ Mehrfach begegnen uns mittelalterliche Legenden von Gerichteten, die durch Anrufung eines Heiligen lebendig blieben (z. B. Strettklinger Chronik ed. Baechtold 54. Pfeiffer, Marienlegenden VI. Better, neue Mittheil. aus Konrads von Ammenhausen Schachzabelbuch 17. Caesarius Heisterbacensis dialogi miracul. I, 49 (von der heil. Hildegund). Jacobus a Voragine legenda aurea, ed. Grasse, cap. 94. Gonzales de Berceo (von einem Räuber, den die

dem Messer abhauen will, aber zuschlagend den Finger abhackt. Dieselbe Geschichte erzählt auch ein deutscher Schwank von einem Offizier. Hier ist sie völlig unsinnig, während sie in Indien sehr berechtigt war. Ben fey, Pantshatantra I.

1 z. B. in Island. Gering, isl. aeventyri II, 172. Vgl. Pratorius, Anthropodemus II, 294. Gehängte, die lebendig blieben, wurden begnadigt, z. B. 1374 zu Basel (Dts. Gesch. von Basel II, 363), oder solche, deren Strick riß (Morlini, novellae 78; Seiberk, Quell. d. westph. Gesch. I, 458) oder die das Schwert verjeßte. Barthold, Soest. 308.

2 Daß ein unschuldig Gerichteter nicht sterbe, daß ihn ein Wunder errette, ist ein Glaube, den selbst das griech. Alterthum kannte. Vgl. die Beispiele bei Rohde, d. griech. Roman. 392 A. Unser Lied ist in Prosa aufgelöst, als nach einem vländischen Volkslied bearbeitet zu finden bei Wolf, deutsche Märchen und Sagen 282, vgl. Alemannia VIII, 277 (St. Hildegund). Wolf, niederl. Sagen 255 erzählt als im Jahr 1595 in Wert (Brabant) passirt, daß ein Unschuldiger als Dieb gehängt lebendig blieb.

3 Die Kölner Jahrbücher erzählen eine fast identische Geschichte zum Jahr 1406.

Jungfrau Maria im Moment der Hinrichtung emporhiebt und rettete) s. *Puymaigre vieux auteurs castill.* I, 297. Die berühmteste dieser Legenden, fast in allen Sprachen und Literaturen des katholischen Europas vertreten, ist die Erzählung von den zwei Jakobspilgern, Vater und Sohn, von denen der letztere, weil ihm eine verschmähte Wirthstochter einen Becher heimlich beigelegt, gehängt wird, aber bis zur Rückkehr des Vaters am Galgen lebendig bleibt, der den Betrug enthüllt und den Wirth nebst der Tochter der Strafe überliefert. Die Sage ist offenbar zu Ehren des heil. Jakob von Campostella erbacht, sie findet sich im wendischen¹, holländischen² und katalonischen³ Volksliede; ein Lied der Pilger nach St. Jakob aus dem 12. Jahrhundert (*Histoire lit. de France* XXI, 276) singt von dem Heiligen: „*Hic suspensum post triginta die reddidit*“; auch ein französisches Jakobslied aus späterer Zeit (*Tarbé romancero de Champagne* I, 165) spielt auf die Legende an, die ihre große Verbreitung wohl vorzüglich den Pilgern zu danken hat. Wir besitzen von ihr Dramatisirungen und zwar eine provençalische⁴, aus einer Handschrift von 1495 stammend, eingetragen in ein Notariatsregister des Städtchens Manosque (*Vassés-Alpes*), leider unvollständig, jedoch mit einem resumirenden Prolog versehen; und eine italienische, dreimal gedruckt, einmal ohne Jahr im 16. Jahrhundert, dann 1519 und zuletzt in Florenz in Quart 1555 (*Ubert, Jahrbuch* III, 199). Die Legende wurde vielfach in Gemälden an St. Jakobskapellen dargestellt, wie Bertrandus bezeugt: „*unum miraculum quod legimus ac pictum videmus in singulis beati Jacobi ecclesiis aut capellis*“; ein solches Gemälde befindet sich u. A. in der Hospitalkirche (S. Giacomo ed. Antonis abbate) zu Asti, herrührend von Pietro di Foligno. Zu Peiting⁵ in Bayern hing ein Bild nebst Heimen von 1736 in der Marienkapelle, das 1850 übermalt ward. Wandmalereien ähnlicher Art sind noch halberstört in der

1 Schmalzer-Haupt I, Nr. 289.

2 Antwerpner Liederbuch ed. Hoffmann 26. Willemz 318. Uhlant 803.

3 *Briz cançons de la terra* I, 71. Wolff, Proben katalon. u. portugies. Volksromenzen 132. Milà y Fontanals, romancerillo catalan 36. Hier pilgern Vater, Mutter und Sohn.

4 „*Ludus sancti Jacobi, fragment de mystère provençal découvert et publié par Camille Arnaud*“, Marseille 1858. Proben Bartsch, Chrest. prov. 410. Darüber Du Méril im Jahrbuch f. rom. Lit. III, 196—205. Petit de Julleville les mystères II, 564. *Hist. lit. de France* XXIV, 137. Bartsch, Grundriß 86.

5 Sepp, altbayr. Sagenschatz 652.

Höll-Kapelle, dem heil. Jakob geweiht, bei Mittenwald zu sehen. Das Ehepaar, welches diese Kapelle stiftete, soll das Abenteuer selbst erlebt haben und aus dem Lautaschthale gewesen sein. Die Originalurkunde über die Begebenheit aus der Mitte des 13. Jahrhunderts bewahrt das Stift Stams, eine Abschrift das Widthum Lautasch, auch zeugt ein Freskobilb in der St. Jakobs-Pfarrkirche zu Innsbruck von der Legende¹. Zwei ähnliche Gemälde aus dem 16. Jahrhundert hingen im Kirchlein zu Agathenried bei Schliersee. Des merkwürdigen Vorganges hat sich denn auch die Sage bemächtigt und ihn an verschiedenen Orten lokalisiert, z. B. in Großenhahn², auf dem Bauernhof zu Bösegg bei Willifau (Bütolf, Sagen a. d. 5 Orten 367). Auch mehrere Chronisten und Legenden-sammler würdigten die Erzählung ihrer Aufmerksamkeit, so: Vincentius von Beaubais (speculum hist. lib. XXV, cap. 64), Caesarius von Heisterbach (dial. ed. Strange II, 130), Hermann von Frißlar (Pfeiffer, deutsche Mytiker I, 168), Nikolaus Bertrandus (Tolosanorum gesta, Acta Sanctor. Juli VI, 46³), Pappst Calixtus in seinem Legendenbuche und Lucius Marineus Siculus, de rebus Hispaniae lib. V (A. Schottli, Hispania illustrata, Frankfurt 1603, I, 349)⁴. Der letztere verlegt den Schauplatz nach Goussade, Bertrandus nach Toulouse ins Jahr 1515, Calixt in das Jahr 1090. Die Legende erfreute sich in der Reformationszeit noch solcher Beliebtheit, daß Hieron. Kaufher (Hundert auserwählte Papistische Lügen, Eisleben 1562, Nr. 39) sie ironisch aufgefaßt ausführlich erzählte. Auch einige Kunstdichter haben ihrer gedacht oder sie bearbeitet, so Altswert (ed. Keller-Holland 230), der Katalone Jaume Roig in seinem Llibre de concells (Brix I, 73), und der Engländer Andrew Borde: the fyrst Boke of the Introduction of knowledge, London 1542, reprinted by Haslewood 1814. (Grundwig, gamle danske viser, II, 523).

Uebersblicken wir die große Verbreitung dieser Legende, besonders die Zahl der Zeugnisse aus der dem Volk nahestehenden Literatur, von der

1 Alpenburg, Deutsche Alpenf. 317. Germ. X, 447. Vgl. Grässe, sächs. Sagen 74.

2 Auch ein deutsches Gedicht aus dem 14. oder 15. Jahrh. ist hñ. erhalten. Baechtold, Hff. im Brit. Museum 116.

3 Aenisches, nur von St. Dominicus, erzählt Ludovicus de la Vega: vita Scti. Dominici Calciatensis. Acta Sanctorum Mai III, 171. Die Biographie erschien 1606.

4 Auch von Angelinus Gajaeus 1568—1653 in „Pia hilaria“ jambisch bearbeitet. (Jahrb. f. rom. Lit. III, 60).

gewiß noch viele Bindeglieder fehlen, so begreifen wir, wie tief der Grundgedanke im Volksbewußtsein haftete. In der That hat derselbe, als die Reformation den Pilgerfahrten nach St. Jakob ein Ziel setzte, das alte Gewand nur mit einem neuen vertauscht und an die Stelle des alten Jakobsliedes trat eben unser Lied. Merkwürdig ist, daß wir gerade aus der Wendezeit, aus dem Ende des 16. Jahrhunderts, eine Notiz haben, betreffend ein Ereigniß, das so recht die Grundlage unseres Liedes sein könnte. Wedel, der pommerische Chronist, bemerkt in seinem Hausbuche 320: „Weiter begiebt sich bei Rouan in Normandie 1589 oder wie andere wollen, zu Remis in Campagna, daß eine vermeinte jungfrau ein kind bekommt, welches sie der dienstmagd im schlaffe heimlich beilegt, die darüber gepeiniget und unschuldig gehenkt wird, als die aber übernatürlich drei tage am holze lebet, ist ihre unschuld inmittelst an tag kommen und wiederum abgenommen, dagegen die schuldige person neben ihren eltern, so diese böse that mit gewußt, mit feuer verbrant.“ —

Unsere Nr. 8, Streit zwischen Wasser und Wein, führt uns eine besonders im Mittelalter überaus verbreitete Dichtungsart vor, die Streitgedichte. Wir haben hierbei offenbar zwei Ausgangspunkte: einen gelehrten und einen volkstümlichen. Letzterer ist die Feier des Kampfes zwischen Winter und Sommer, wie solche in den Ländern deutscher Zunge überall verbreitet war und stellenweise noch ist¹; der erstere ruht in dem Gange zur Allegorie, zur Verkörperung abstrakter Begriffe, die ein Hauptgrundzug des christlichen Mittelalters war. Die verbreitetste Dichtung dieser Art ist der Streit zwischen Leib und Seele²; es ist dies ein Stoff, den das ganze Mittelalter und ein gut Theil der neueren Zeit immer wieder zu behandeln nicht müde wird. Die älteste Behandlung ist ein altenglisches Gedicht, dem 10. Jahrhundert entstammend (Grein, Bibl. d. agl. Poesie I, 198)³. Nächst diesem und ziemlich gleichzeitig erscheinen zwei weitere mittelenglische Bearbeitungen im 12. Jahrhundert (Kieger, alt und angl. Lesebuch 124 und Hauße, die Fragmente der Rede der Seele an den Leichnam, Grpphism. 1880) und eine lateinische, die Vision

1 Süß, salzburg. Volksl. 267. Hartmann, Volkschausp. 74. Selbst in Indien feiert man an der Küste Malabar den Streit zw. Winter und Sommer bei Beginn des Frühlings. Märk. Forsch. I, 382. Vgl. Umland Schr. III.

2 Kleinert, über den Streit zwischen Leib und Seele, Halle 1880.

3 Es ist enthalten in den Hss. von Vercelli und Greter, behandelt im Wesentlichen Beschuldigungen der verdammten Seele gegen den Leichnam, der nicht erwidert (Codex Exon. ed. Thorpe 525). Thorpe macht eine angelsächsische Somilie als Quelle namhaft, deren Original seiner Meinung nach in lateinischer Sprache verfaßt war.

eines Eremiten darstellend, wie Seele und Leib sich streiten, es ist dies die berühmte „Visio Philiberti“¹, von der eine große Zahl Bearbeitungen ausgingen: in Frankreich ein Gedicht Anfang des 13. Jahrhunderts (Wright, Mapes 321; Romania XIII, 529²), daneben im 13. Jahrhundert noch vier mitttelenglische Bearbeitungen, auch versflocht der altfranzösische Dichter Guy de Cambrai den Streit zwischen Seele und Leib in seine Dichtung „Baarlaam und Josaphat“, als eine Prüfung des Helden in der Wüste (Gui de C., Baarl. und Josaphat, ed. Jotenberg-Meyer 262). Ein verschollener Text befand sich in der Bibliothek zu Peterborough, der alte Katalog nennt wenigstens als ehemals dort befindlich: „Disputatio inter spiritum et animam gallice“ (Gröber, Ztschr. III, 79). Dem 13. Jahrhundert gehört noch an eine holländische Bearbeitung (Willems, belg. Museum III, 211). Die Denkmäler des 14. Jahrhunderts sind bereits reicher; wir finden hier zwei französische (Wright XXIII und Mussafia, Über eine altfranzöf. Hf. der k. Univ.-Bibl. zu Pavia 50. Hist. lit. de France XXIII, 283), eine spanische Prosa von Octavio de Toledo (Ztschr. f. rom. Phil. III, 46), ein italienisches Gedicht (Sitzungs-Berichte d. Akad. d. Wiss. Wien, phil. hist. Kl. III, 1864, 168) und 3 deutsche Gedichte (Karajan, Frühlinggabe 98; Germania III, 400 und 405) und einer Behandlung ähnlich der „Visio Philib.“ in Heinrichs von Neustadt „von gotes zuokunft“ (ed. Strobl 164. 165). Dem 14. Jahrhundert entstammt auch das älteste dänische Gedicht (G. J. Brandt, gammel dansk læsebog I, 60) über unser Thema. Im 15. Jahrhundert entstanden ein französisches Gedicht, meist in Zusammenhang mit dem Todtentanz gedruckt (z. B. Crapelet, coll. de poés. romans, chroniques, livr. 24)³, zwei deutsche, darunter ein mitteldeutsches (Bartsch, Erlösung 311) und ein dem Zeichner zugeschriebenes, in vielen Hff. enthaltenes Gedicht (Karajan, Frühlinggabe 122, Heidelb. Hf.; Wilken, Nachr. v. d. Heidelb. Büchers. 424, Wiener Hff.; Hoffmann, altd. Hff. zu Wien 159, Münch. Hf., deutsche Hf. zu München 103, brit. Museum; Baechtold, Hff. d. brit. Mus. 115; eine weitere Hf. zu St. Gallen, auch eine Incunabel dieses Gedichtes o. J. u. D. ist zu Berlin erhalten, vgl. Keller, Fastnachtsspiele

1 Du Méril, poés. pop. lat. 217. Wright, poems attr. to Walter Mapes 95. Karajan, Frühlinggabe 85.

2 Ztschr. f. rom. Phil. IV, 75. Brewer, monum. Francisc. I, 587.

3 Paris, manuscr. franç. VII, 340 erzählt ein hf. Gedicht Anf. 15. Jahrhunderts, ob dasselbe?

XIII

1380, Nr. 40); ferner ein holländisches Gedicht (Blommaert, Theophilus 57) und eine spanische Bearbeitung des Juan de Mena. Ein mittelniederdeutscher Druck eines Streitgedichtes zwischen Leib und Seele ist aus den Jahren 1490—1500 erhalten (Jahrb. d. Vereins f. niederdeutsche Sprachforschung V, 28); zur selben Zeit (1490) erschien gedruckt ein italienisches Gedicht des Jacopone da Todi: *contentione infra l'anima el corpo*; hier findet jedoch die Wechselrede zwischen Geist und Körper vor dem Ableben des Menschen statt. Ende des 15. Jahrhunderts wurde in Frankreich eine Bearbeitung gedruckt: „Le débat du corps et de l'ame“, Paris, Guyot Marchant, fol. 1491; auch aufgenommen in „Le miroir de l'ame“, 4^o (Catal. Vallières 2797). Aus dem 16. Jahrhundert haben wir ein spanisches Gedicht, daneben zwei deutsche Drucke zu Straßburg o. J. (Berlin R. B.) und Basel 1547 (Berlin R. B.). Beide sind Abkürzungen der Pseudo-Teichner'schen Version. Ein französischer Druck des 16. Jahrhunderts wurde in Deutschland aufgefunden und von Viollet le Duc (*ancien théâtre franç. III, 325*) herausgegeben. In die Tragödie „Von einem ungerechten Richter“, verfaßt im 16. Jahrhundert, ist eine längere Stelle aus der „*Visio Philib.*“ eingeflochten (Holland, die Schauspiele des Herzogs H. Julius von Braunschweig 835). 1510 erschien ein dänisches Gedicht „En fortabt Sjaels kjaeremaal over kroppen“ (Nyerup og Rahbeck, *Bidrag til den danske Digtekunsts Historie I, 130*). In Frankreich, Deutschland und Spanien wurde der Gegenstand sehr populär und fand als Volksbuch oder Volkslied Verbreitung. In Frankreich wurde der Streit der Seele mit dem Leichnam als Anhang zu dem in Troyes gedruckten Todtentanz noch vor Kurzem kolportiert; Auskunft über ein älteres Exemplar dieses Volksbuches von 1728 nebst Reproduktion der Holzschnitte giebt Nisard, *hist. des livres populaires II, 303 ff.* (vgl. Puymaigre, *vieux auteurs castillans II, 139*); in Spanien erhielt sich unser Streitgedicht als Blindenromanze bis zur Neuzeit (Wolf, *Studien 56*)¹; und aus Franken ist durch Ditsfurth noch in der Mitte des 19. Jahrhunderts ein Volkslied aufgeschrieben worden, das einen letzten, freilich vielfach entarteten Schöpfung der „*Visio Philiberti*“ darstellt (Ditsfurth, *Fränk. Volkslieder I, 82*). Neben diesem war noch bis in den Schluß des letzten Säculums die Parodie des Hans Wiszstadt von Wertheim, welcher den Streit zwischen Buchsbaum und

1 Ein spanisches fliegendes Blatt von 1764 befindet sich im brit. Museum.

Felbinger im Volksliede umdeutete auf einen abstrakten Rangstreit zw. Fleisch und Geist, stellenweise als geistliches Lied in Uebung, z. B. in Ungarn, wo Szachobics (Brautsprüche und Brautlieder in Ungarn 235) es in Handschriften von 1774 und 1783 auffand. Außer den genannten sind noch Bearbeitungen in provençalischer Sprache (Bartsch, Gruadriß 83. Galvani, observaz. sulla poesia de Trovatori 296); in schwedischer (Contentio inter animam et corpus rhythmici suethici ex cod. mss. Holm praes. Schröder, ed. Modigh, Holmiae 1842; vgl. Karajan, Frühlinggabe 164), altnordischer (Unger, gammel norsk homilie-bog, ed. Unger, 190), mittelgriechischer (Wright 95, Hf. Cambridge) und neufranzösischer Sprache (Franc. de Neufchateau, le corps et l'ame 1824, Kleinert 76) bekannt¹. Ein verschollener Somnarius sive dialogus corporis et animae befand sich ehemals in der Stiftsbibliothek zu Bordesholm, mehr als diese Katalognotiz ist jedoch von ihm nicht bekannt (Merzdorf, bibl. Unterhalt. II, 39). Neben diesem verbreiteten Sujet gehen nun eine lange Reihe ähnlicher Stoffe, von denen einzelne mehr oder weniger beliebt wurden, manche geradezu Volkslieder sind. Bereits Beda oder Alcuin soll den Streit zwischen Sommer und Winter allegorisch in einem erhaltenen Gedichte besungen haben (Burmans, anthol. lat. V, Nr. 7), ebenso Milo, Mönch zu St. Amand oder Huchald in einem Liede, das wir nicht kennen (Philipp Mousket, ed. Reiffenberg I, 530); späterhin wurde der Kampf zwischen Frühling und Winter noch öfters gefeiert (vgl. Uhlund, Schriften III). In weiteren Gedichten derselben Art streiten: Herz und Auge (Lateinisch Walt. Map., ed. Wright 95); französisch von Alain Chartier; auch englisch gedruckt vor 1500, (Warton II, 388); span. von Alonso de Cartagena (Schad, dram. Poes. d. Span. I, 134); — Welt und Religion (Disput. mundi et relig., Gedicht des Gui de la Marche, p. p. Haureau, Bibl. de l'école des chartes LXV, 5 ff.); französisch „Le débat du religieux et de l'homme mondain“ 1491, 4°; — Synagoge und Kirche, latein. Gebhardt-Harnad, Texte und Untersuch. z. Gesch. d. altchristl. Lit. I, 275, Gedicht des 13. Jhd. Jubinal mystères inédits II, 404 ff., bearbeitet in „La passion de notre Seigneur“ (ib. II, 259), deutsch im Alsfelder Passionspiel, ed.

¹ Theologische Traktate unter dialogischer Form sind die Dioptra rei Christianae des Einsiedlers Philipp (Bibl. max. patr. XXI, 553 ff.) und „Gregorii Palamae archiepisc. Thessalonie. Prosopopeia animae accusantis corpus et corporis se defendentis cum iudicio, aureolum libellum, ed. Alb. Jahn. Halis Saxonum 1885.“

Grein 143 ff.; — Fastnacht und Carneval, beim Erzpriester von Hita (Wolf, Stud. 118)¹, ähnlich in einem Fabliau, Barbazan-Méon IV, 80 und in einem Gedicht des italienischen Schmiedes und Volksdichters Giulio Croce † 1609 (Wolf 119 A.); — Leben und Tod, ungarisch unedirt (Zoldy, Gesch. d. ung. Lit. im M.-A., 247); niederdeutsch Keller, Fastnachtspiele 1065 (Jahrb. f. nd. Sprache VI, 71); — Conflictus ovis et lini, lat. Gedicht herausgeg. v. Dümmler (Ztschr. f. d. Alterth. XI, 215—238); früher dem Hermannus Contractus zugeschrieben, wurde es von Dümmler (Ztschr. f. d. A. XIII, 434) und Wattenbach (Geschichtsquellen 4. II, 37) ihm abgesprochen und die Abfassung nach Flandern verlegt; — Mann und Frau, Débat de l'homme et de la femme par frère Guill. Alexis religieux de Lyre et prieur de Bussy (Montaignon, poésies franç. I, 1 ff.); — Herz und Mund; nach einer Sießener Hs. in Ztschr. f. d. Alterthum IX, 170 (ob von Rosenplüt?); — Débat de la vigne et du laboureur (Montaignon, poés. II, 317); — Wasser und Wein; zu der Ann. Nr. 8 ist nachzutragen: „Ein new Lied von dem Wasser und dem Wein. In des Buchsbaums thon.“, Mone. Anzeiger VIII, 371²; — Chocolate und Wein, span. „Xacara del gracioso desafio que tuvieron el chocolate y el vino“ (Wolf, Stud. z. span. u. port. Nat.-Lit. 371); — Reichthum und Armuth, spanisch, Duran, romancero gen. II, 397 (Flieg. Blatt); — Tugenden und Laster; Guilielmus Jordanus 13. Jhd.: „rythmus de conflictu vitiorum cum virtutibus (Leyser, poetae med. aevi 2047); — Bauer und Edelmann; Docen, Miscell. II, 242; ein lat. Dialog „inter nobilem et rusticum“ wird erwähnt: Kaiserchronik, ed. Maßmann III, 604 A.; — Hochmuth und Demuth; Altd. Blätter von Haupt-Hoffmann I, 116; — Frau und Priester, Gedicht des Suchensinn: Richard, Frankf. Archiv III, 225; — Bettelmönch und Klostermönch; de Mauro et Zoilo: Wright, Mapes 243; — Geistlicher und Ritter; Wilh. v. Occam, disputat. inter clericum et militem; Wright, anecdot. liter. 13; — Liebe und Pfennig, Heidelb. Hs.; Servinus, Gesch. d. deutsch. Dicht. 4. Aufl. II, 200; — Natur und Tugend; Montaignon, poés. III, 84: „Le débat et proces de Nature et de Jeunesse“; — Buchsbaum und Felbinger; Usland, Volksl. 30. Volksthümlich sind unter allen diesen Gedichten, deren Zahl der Kenner der Literatur leicht bedeutend vermehren kann³, nur gewesen oder geworden:

1 Sanchez, colleccion ed. Ochoa 484.

2 Dazu noch Münchb., ed. Birkinger-Grecelius II, 433 u. Nemannia IX, 53.

3 Reich an solchen Gedichten ist besonders der Cancionero de Baena, z. B. ed. Michel I, 299.

Wasser und Wein, Seele und Leib, Sommer und Winter, Bauer und Edelmann, Buchsbaum und Felbinger, Chocolate und Wein und einige derbe Gedichte, deren Titel Fischart, Flöhbaz (Neudruck v. Wendeler 68) mittheilt. Wenn auch die Zahl der Bearbeitungen in obiger Aufzählung nicht erschöpft ist, so reicht sie doch hin, einen merkwürdigen Zug in der literarischen Physiognomie des Mittelalters zu kennzeichnen; sie zeigt, wie tief eingewurzelt und wie weit verbreitet der Hang zur Allegorie in jener Zeit war.

In dem Volksliede Nr. 13 treffen wir einen volkstümlichen Glauben, das Erkennen der Zukunft aus dem Himmel, wie ihn das Volk in Bayern übte (Panzer, bayr. Sagen II, 731). Man sieht dort nach dem Firmament, um künftige Dinge zu erforschen; zieht eine rothe Wolke über ein Haus, so brennt es das Jahr ab, ist die Wolke schwarz und einem Sarge ähnlich, so stirbt Eines aus dem Hause, über welches sie zieht. Hierhin gehört ebenfalls der Glaube, daß ein fallender Stern den Tod eines Menschen bedeute. Ruhn-Schwarz, nordd. Sagen 435; Panzer, bayr. Sag. II, 293; Bartsch, mecklenb. S. II, 201. Evang. des quenouill. 101. Auch das römische Volk glaubte, daß mit dem Tode eines Menschen sein Stern vom Himmel falle (Plinius, hist. nat. II, 8); lächerlich gemacht hat diesen Glauben Lucian (vera hist. I, 29). Auch in Litthauen glaubt man, daß mit dem Fallen eines Sterns das daran geknüpft Menschenleben erlösche.

Die Schlußstrophe des Liedes 23 von der ertrunkenen Müllerstöchter enthält trotz des verhältnißmäßig jungen Alters der Dichtung doch zwei Bezüge von hohem Alter: die Vorstellung von dem Himmel als einem Garten voll Rosen und die Bitte, die Ertrunkene als Braut und Jungfrau mit Rosmarin zu schmücken. Die erstere Vorstellung ist eine zu natürliche, der Volksphtasie zu naheliegende, als daß wir sie nicht überall auffinden sollten. Römer und Griechen haben sie gekannt¹ und die ersten Christen, die doch sonst alles heidnische zu meiden suchten, haben sie mit herübergenommen. Eine längere christliche Grabchrift aus Dalmatien (Schulze, Katafomben 251) schließt:

Iam securi suo gaudete munere manes
Elysios per campos et dulcia prata vagantes.

Im 6. Jahrhundert hat Choricus von Gaza in der Todtenrede auf Maria den Himmel als Blumenau, von Quellen durchrieselt, geschildert

¹ Hes. Homer, Od. XI, 539. XXIV, 13. Vergil, Aen. XIV, 638. Ueber das ganze Gleichniß s. Grimm, Myth. 782. 789. Pfannenschmid, d. Weihwasser 99. Schwarz, Urspr. d. Myth. 171.

XVII

(Cassiaux, l'oraison funèbre 282). Auch den Germanen galt das Jenseits als liebliche blumenreiche Wiese, wie es im Heliand (v. 3081) so schön heißt:

— themu is himil-riki
antlokan, lihto mēst endi lif ēwig,
grōni godes wang. (vgl. B. 1323.)

Derselben Vorstellung begegnen wir im Hædonarmál (Hammerich, älteste Epik d. Angels. 269 A.), und vielleicht klingt durch das Attribut wunnlichlich, daß altdeutsche Denkmäler dem Himmel beilegen, eine leise Erinnerung an die Blumenwiesen des Volksglaubens. (Mone, Anzeiger VIII, 136. 209). In den Visionen des ‚Driithelm‘ (Beda, hist. eccl. V, 12; Hahn, Bonifat. und Lull 94) und des ‚Enugbalus‘ (ed. Wagner 41) ist der Himmel als liebliches, blumenreiches Gefilde geschildert, desgleichen in der Vita Bardonis, episcopi Mogunt. (Böhmer, fontes III, 24) und in dem Gedichte des Bernardus, de contemptu mundi (Wright, anglo-latin satirical poets II, 12), wo es heißt:

Per sacra lilia, perque virentia germina florum
Exspatiabitur ac modulabitur ordo piorum.

In der altfranzösischen Poesie ist es eine beliebte Ausdrucksweise im Munde von Helden der Chansons de geste, sich im Kampfe zu trösten mit den „saintes fleurs de paradis“ (Gautier, l'idée relig. dans la chanson de geste 29); besonders lieblich ist diese Idee in dem Gedichte von Flos und Blankflos verwendet, wo die Mutter dem lebensmüden Flos zuruft:

Se vous ensi vous ociés,
En camp flori ja n'enteres (ed. Better p. 35 v. 1025),

oder dieser sich nach der todtten Geliebten sehnt:

En camp-flori la trovera
Ou el queut encontre moi flors. (ed. Du Mérit LX. A.).

In einem Wundergedichte finden wir paradis und champ flori neben einander gebraucht (Benoît de St. More, chron., ed. Michel III, 526):

Et por un viez buisson flori
Pert paradis et champ flori
Et la grant joie où cil iront
Qui netement Deu serviront.

Vielleicht hat auch Dante (paradiso XXXI) diese Anschauung getheilt, wenn er singt:

In forma dunque di candida rosa
Mi si mostrava la milizia santa
Che nel suo sangue Cristo fece sposa.

XVIII

In Island (Gering, Isl. aevent. II, 130) und in England begegnen wir demselben Bilde, und zwar hier in dem Gedichte von der Höllenfahrt des Owain, der durch das Loch des heil. Patrick auf Irland in die Hölle hinabstieg (W. Scott, Minstrelsy II, 413) und in einem Gedichte, „Dead Mans Song“ (Ritson, anc. songs 283). Schön hat das Volkslied der Schotten diesen Glauben verwerthet. An die Thüre des trauernden Mädchens hat der Geist des Geliebten geklopft; unter Gefose verstreicht die Nacht, und als der Hahn ruft, folgt sie ihm barfuß eilends nach durch Frost und Schnee ans Grab, und zum Abschied fragt sie ihn ahnungsvoll: „Was wird aus Mädchen, die sterben am Mutterweh?“ „Sie werden selig sein,

Their beds are made in the heavens hight
Down at the foot of our good Lords knee
Weel sit about wi' gilly flowers“.

(Child, engl. ball. II, 50; W. Scott II, 410). In Italien spricht noch im 15. Jhd. der Novellist Morlini (nov., ed. Jannet 58) von den floridi campi des Himmels, und ein portugiesisches Volkslied (Braga, cancio-neiro pop. 196. 200) sagt:

A mipha alma está no ceo
Esta n'uma rosa pintada.

In Deutschland findet sich hier und da noch der Name Rosengarten für Friedhof, z. B. in Freienwalde (Fontane, Wanderungen durch die Mark Brandenburg II, 291), ein Beinamen, der mir trotz der abweichenden Erklärungen von Kochholz (Zeitschr. „Die Schweiz“ 1862 Nr. 14), J. Grimm (Ml. Schriften II, 253) und Sepp (Altbayr. Sagenschatz 568), hauptsächlich auf der Vorstellung von einem Leben im Blumenparadiese nach dem Abschiede der Seele zu beruhen scheint. Wenn eine alte Grabinschrift zu Wackersberg sagt (Sepp 567): „Hier lieg' ich im Rosengarten“, so ist dies nur eine poetisch-tiefsinnige Umschreibung des häufigeren „Hier ruht in Gott“. — Christus verdankt seinen Namen „Meister der Blumen“, den ihm ein herrliches deutsch-holländisches Volkslied (Mone, VIII, 333) verleiht, wohl mit der Vorstellung, daß er Herr und Pfleger des himmlischen Blumengartens sei, eine Idee, an welche selbst ein Kinderlied, wie mir scheint, erinnert (Simrod, Kinderbuch 2. U. 86 Nr. 291):

Hoijo, wären wir do
Wo die Engelsches sengen
Wo de schellekes klengen

XIX

Wo de blau blau blömkes stont
Wo de kengerkes spele gont¹.

Das Kinderlied bewahrt alte Traditionen, und diesem Verslein könnte wohl unser Volksglaube zu Grunde liegen². — Die Volkssymbolik hat dem Rosmarin in Mittel-Europa mit seltener Uebereinstimmung, als einer immergrünen Pflanze, eine zwiefache Deutung verliehen: er ist das Sinnbild der Liebe und des Todes, und zwar bei den meisten Völkern beides gleichzeitig. An der Bergstraße und dem Odenwalde empfängt die Braut Bänder von ihren Freundinnen, die sie nebst Zweigen von Rosmarin und Lorbeer beim Kirchgange an der Brust trägt (Wolf, Beitr. z. d. Mythol. I, 211); im Odenwald nennt man diese Rosmarinzweige „Keimen“ (Archiv f. hess. Gesch. XII, 126). Dieselbe Sitte ist in Hessen (Kant, hess. Sagen 83) und Waldeck üblich (Gurze, Volksüberl. 419). In München trug früher jeder bei der Hochzeit Anwesende Rosmarin (Wayer, Stadtbuch v. München 588), ebenso in Donaauwörth im 18. Jhd. die Brautleute und Gäste beim Kirchgang (Bronner, Leben I, 415). Im Havellande verschenkt man noch Rosmarinstengel bei Hochzeiten an Pfarrer und Küster (Schwarz-Ruhn, nordd. Sagen 433). In Lüneburg pflanzt jedes Mädchen seinen Rosmarin, welchen es am Hochzeitstage tragen will; verwelkt er, so stirbt sie (Weimarer Jahrbuch III). In der Nieder-Lausitz (Gräter, Iduna und Hermode II, 35), in der Mark (Ruhn, märk. Sagen 357) und in Schaffhausen (Unoth I, 138) trägt man bei Hochzeiten Rosmarin besonders gern als Brautkranz. Heute noch sendet der Liebhaber in Vorarlberg gern seinem Herzlieb ein Rosmarinsträußchen mit dem Reime:

»i lö di grüessa dur na stiffe rosmari
i möcht' a wile bei der si«.

Aus Rosmarin flücht die Braut den „hostigsschäppel“ (Brautkranz), nach der Trauung setzt sie denselben in die Erde, und verwelkt er, so ist's ein schlechtes Zeichen, aber gut und glücklich, wenn er von neuem aus-
schlägt und grünt (Bonbun, Beitr. z. d. Mythol. 129). In Westphalen stecken bei Hochzeiten die Mädchen den jungen Burschen Rosmarin an den Rock (Ruhn, Sagen, Gebräuche u. Märchen aus Westphalen II, 38).

¹ Aehnlich im französischen Kinderlied (Rolland, Rimes et jeux de l'enfance 53).

² Auch die Aucas- und Araucanos-Indianer Süd-Amerikas denken sich den Himmel als reizende Gefilde jenseits des Meeres (D'Orbigny, l'homme américain, I, 405). Die Stoos träumen von „himmlischen Jagdgefilben“ (Möllhausen, Reise in die Jenseitsgebirge I, 391).

In der Eifel erhalten Braut und Bräutigam Rosmarinfengel (Schmiz 55), am Lechrain Braut, Bräutigam und alle Gäste Rosmarintronen und Zweige (Leoprechting 242). Im Hildesheimischen tragen die Männer sämtlich einen Rosmarin- oder Myrtenzweig im Knopfloch (Seifert, Sagen aus Hildesheim 149). In Böhmen reichen die Brautjungfern den Burschen Rosmarinsträußchen (Grohmann, Abergl. 119)¹.

In Frankreich erscheint Rosmarin schon am Ende des 15. Jahrhunderts als Liebeszeichen (Montaignon, rec. de poés. XIII, 200), und im französischen Volksliede sind Anspielungen sehr häufig, so (Bujeaud I, 136):

On sait ce qu'il veut dire

Plantons le romarin!

Mariez-vous les filles. —

Rosmarin schenken ist im französischen Volksliede so viel als eine Liebeserklärung (Arbaud, ch. p. de Prov. I, 220; Revue des langues romanes IV, 461–474). Reizend schildert das Volkslied ein Liebespärdchen, das im Garten Rosmarin pflückt (Puymaigre 295; Carnoy, Lit. orale de la Picardie 353) oder Rendezvous unter einem Rosmarinbusch hält (Bladé II, 67). Dem entspricht, daß man in der Normandie früher mit Vorliebe Rosmarin als Brautkranz gebrauchte (Du Ménil, études). In England war die Sitte, den Rosmarin bei Hochzeiten zu tragen, schon in Shakespeares Zeitalter verbreitet; Beaumont und Fletcher lassen in ihrem Drama „Womans pride“ gleich in der ersten Scene die Personen auftreten „with a rosemary as from a wedding“ (weitere Zeugnisse des 17. Jhdts. Brand, pop. antiq. II, 71 ff., ed. Hazlitt). In Schweden tragen die jungen weiblichen Hochzeitsgäste Rosmarinsträuße (Wood, the wedding day in all ages and countries I, 224). Von den slawischen Völkern haben Tschechen, Wenden, Polen und trainer Slawen (Grün, Volksl. a. Krain 9; Dobrowsky, Slovanka 91) ebenfalls den Rosmarin als Liebesymbol adoptirt; bei den Wenden ist der Rosmarinkranz für die Jungfrau das, was die Myrthe für die Braut, in ihren Liedern wird des Rosmarins öfters als der Pflanze der Liebe gedacht (Schulenburg, Wend. Volksagen 303); ein böhmisches Volksliedchen singt²: „Auf der Prager Brücke wächst ein Rosmarin, niemand begießt ihn, und er wächst doch; ich werde hingehn und ihn begießen, und er wird grünen,

¹ In Böhmen und der Oberpfalz, wie in ganz Baiern bietet man den Brautleuten und den anderen Gästen Rosmarin. (Schönwerck, N. d. Oberpfalz I, 83. 85; Rauf, Aus dem Böhmerwald I, 59. 115; Bavaria I, 397. 196.)

² Geistliche Volkslieder, Paderborn. 196.

und ich werde Braut sein“. In Polen trug im 18. Jhd. die Braut einen Rosmarinstrauch, in welchen man ein Geldstück nebst etwas Brod, Salz und Zucker steckte (Wood, the wedding day I, 221). — Als Grabpflanze finden wir den Rosmarin in Schlesien (Engelien und Lahn, Volksmund I, 250; bes. Grünberg). In Borarlberg und Lichtenstein schmückt man mit Rosmarin die Kreuze auf den Friedhöfen (Bonbun, Beitr. 129); in München streute man ihn auf die Leiche von Unverheiratheten (Wayer 588); in Frankfurt a. M. legte man 1671 einen Rosmarinranz auf den Sarg von Jungfrauen, eine Krone auf den eines Junggesellen (Zeitschr. f. Cultur-Gesch. II, 119); in Schwaben legte man früher Rosmarin auf den Sarg (Birlinger, Aus Schwaben II, 315); in Oestreichisch-Schlesien pflanzte man ihn auf die Hügel (Peter, Volksküml. I, 307); in einem Volkslied aus Steiermark bittet ein Deferteur (Schlossar, Volksl. aus Steierm. 321): „Wenn ich erschossen bin, legt mich auf Rosmarin“; zu Basel schmückte man das Haupt des Todten im 16. Jhd. mit einem Rosmarinranze (Wurfsisen, Basl. Chron. 635) und noch heutzutage auf dem Lande bei Schaffhausen die Särge (Unoth I, 138). . . In Hannover trugen früher in der Stadt die Träger der Leiche einen Rosmarinstrauch, die Landleute haben dort den Rosmarin als Schmuck für die Träger und das Leichengefolge bis jetzt beibehalten. 1678 wurde zu Hildesheim der Gebrauch von Rosmarinkreuzen gänzlich verpönt, nur der Sarg einer Jungfrau solle noch mit einer Rosmarinkrone geschmückt werden (Bodemeyer, Hannov. Rechtsalterth. I, 192). In Westphalen müssen beim Begräbnisse eines Lebigen die Mädchen den Trägern Rosmarin mit einem blauen Bändchen an den Rock stecken (Kuhn, Sagen, Gebräuche u. Märchen aus Westphalen II, 49). In Frankreich muß Rosmarin für den Gräberschmuck sehr beliebt gewesen sein, denn das Lied auf den Herzog von Marlborough, ursprünglich auf den Tod des 1563 ermordeten Herzogs von Guise gedichtet, singt: „Man pflanzte Rosmarin rund um des Grabes Gang“ (Leroux de Lincy, chants hist. II, 243). Bis noch in die Neuzeit herab wurden in der Normandie Rosmarinränze den Todten gewidmet (Du Ménil, études). In England wurde mit Rosmarin die Leiche geschmückt, und die Begleiter derselben trugen Immergrün (Brand II, 175. 228). Die Slaven in Krain drückten den Todten Rosmarin in die Hand (Grün, Volksl. 29) oder streuten ihn wie die Czechen auf's Grab von Mädchen (Bowing, česk. anthol. 94; vgl. Grohmann, Abergl. 92).

In dem Liede Nr. 51 B liegt, wenn auch nicht ganz klar ersichtlich, doch eine alte Rechtsgewohnheit versteckt. Die unglücklich verheirathete junge Frau erinnert sich hier mit Schmerzen der schönen Zeit, wo sie als Mädchen mit geflochtenen Haaren zum Tanze ging, oder, wie das Volkslied anderswo sagt, die Haare fliegen ließ. Langes, nicht in die Höhe gebundenes Haar war nach altem Rechtsbrauch ein Attribut der unversehrten Mädchen (Grimm, Rechtsalterthümer 483 ff.). „In capillis esse“ war gleichbedeutend mit „in virginitate esse“, z. B. Lex Longob. l. II. tit. 4 § 20. (Vgl. Ludewig, opuscula I, 779). Bei den Angelsachsen galt langes Haar als typisch für Freiheit und Keuschheit des Mädchens, das seine Strähnen wohl flechten, aber nicht aufbinden durfte. Besonders am Hochzeitstage liebten es die angelsächsischen Bräute, alle geflochtenen Haare zu lösen und ihren vollen Strom über die Schultern herabfluthen zu lassen, zum letzten Male, denn die Frau, der man in den ältesten Zeiten wie einem Sklaven das Haar kurz schnitt, durfte auch in späteren Jahrhunderten dasselbe nur in Zöpfen um den Kopf gebunden tragen (Thrupp, the anglo-saxon home 51). Im deutschen Mittelalter bestand diese Sitte weiter; im Parcival heißt es von einer jungen Frau am Morgen nach der Hochzeit (B. 6016): „des morgens si ir houbet bant“ (vgl. Holland, Altd. Poet. in Bayern 161 A.), desgleichen in Ulrichs Tristan (Tristan, ed. Maßmann 312):

ir houbet si vil schöne bant
durch den gewöhnlichen site.

Bei Reithard (ed. Haupt 24) sagt die Mutter zur verliebten Tochter: „wint ein huetel um din hâr“, d. h. „bald bist du nicht mehr Mädchen“, und an anderer Stelle (ib. 129):

tochterlin, nû was geschach dir nehten?
ich hört dich under der louben lâte brehten
mit einem stolzen ritter, daz ist wâr,
bint uf din hâr¹.

Wie sehr man lang herabhängendes Haar als Abzeichen der Jungfräuschaft betrachtete, zeigt u. A. der feine Zug, den Albrecht von Halberstadt unabhängig von Ovid anbringt, indem er von der durch Apollo verfolgten

¹ Aenlich auch in einem lateinischen Liede (Richard, Frankf. Arch. III, 206):

De mane cum surrexit
Caput crinale textit
Quod prius bene pexit
Ac si nesciret ludum veneris.

Vergl. Schulz, Höf. Leben I, 180. Wright, womank. in west. Europe 68.

XXIII

Daphne sagt: „ir här unz uf die erde gie“ (ed. Bartsch 29). Auf den Bildern der Herrad von Landsberg sehen wir die Haare der Unberatheten offen, sie fallen in langen, geregelten Abtheilungen über Schultern und Nacken, während ein turbanähnlich um den Scheitel gewundener Schleier, dessen Enden über Schultern und Nacken fallen, die Haare der Weiber verhüllt (Engelhardt, hort. delic. d. H. v. L. 108). Das Volkslied hat diesen Zug mehrfach benutzt; sehr fein wird in einem Wächterliede die Jungfrau geschildert, die ihrem Geliebten die Tugend opfert:

met enen siden snoer
dat meisken haer haer op bant
haer mantelken liet si gliden
haer ere duerde niet lanc. (Antwerp. Lieb. No. 86).

In einem andern Volksliede soppt ein Mädchen ein anderes (Willéms, oude vl. lied. Nr. 61):

ghi sult gaen ter linden
dat ghele haer op binden
dat maechdekens welle staet¹.

Necht naiv seufzt ein Mädchen in einem Volksliede aus der Schweiz (Tobler, Schweiz. Bl. I, 143):

Alli meiteli händ an Manne
Weder ich mues keine ha;
Wenn ich nu au eine fund
Der mirs zöpfeli ufe bund.

In einem andern schweizer Volkslied (Tobler II, 210) bittet ein Liebender das Mädchen:

Chum her, du wackeres Anneli,
bind dini Hörli zue (b. h. heirathe mich).

Mit fliegenden Haaren zur Kirche gehen, galt als Vorrecht der jungfräulichen Braut in Deutschland (Heineccius, hist. iur. civ. germ. I, 176). In der Reformation des Lüneburger Stadtrechts wird verordnet, daß, wenn eine Jungfrau oder Magd sich beschlafen läßt, sie einen Schleier aufsetzen und tragen soll, wo sie aber in Haaren ginge, solle sie 10 Gulden geben oder für jeden Gulden 3 Tage bei Wasser und Brodt gefänglich sitzen (Bodemeyer, Hannov. Rechtsalterthümer I, 39). In Frankreich, so berichtet wenigstens der Kreuzfahrterroman „Baudouin de Sebourg“ (ed. Rocca ch. V, v. 774) von einer Braut am Hochzeitstage: Ses

¹ Vgl. noch Simrod, Volksl. 193. Meinert 204.

chevaus li fist on por espaulez couler. Bei den Basten tragen unverheirathete Mädchen die Haare aufgelöst; die Haare aufgebunden zu tragen, gilt bei ihnen als Zeichen der verlorenen Jungfräulichkeit (Michel, *pays basque* 172). In Spanien ist es Rechtsausdruck des *fuero viejo de Castilla*: *manceba en cavellos*, d. h. Jungfrau sein; dieser Zusatz war auch in Urkunden üblich, z. B.: „que yo Nunyo Fortanyes fillo de Fortun Sancho ponga tal pleyto e con vusco Donna Elvira Gonsalves manceba en cavello“ (Wolf, *Beitr. z. Rechtsymbolik aus span. Quellen* 60). Das *Foral da Ponte do Sor*, erlassen von Dom Sancho II. von Portugal 1225, unterscheidet bei den Strafbestimmungen für Nothzucht: „si fuerit (mulier) in capillo aut com touca“. Wie Braga (*cant. pop. do archipel ac. 387*) bemerkt: „os cabellos soltos eram signal da mulher solteira, e que ainda estava sob o poder paternal; os cabellos curtos aut cum touca; como diz o Foral, designavam a viuvez“. In Portugal ist es noch jetzt Sitte, daß Mädchen, so lange sie ledig sind, das Haar lang herabhängend tragen; zwei Volkslieder wenigstens bestätigen dies; im einen sagt ein Mädchen:

Hei de star o meu cabelo
E vira-lo para traz
Com uma feitinha vermelha,
Que me den o men rapaz (Braga, *canc. 387*),

und in einem andern rüth ein Liebhaber der Holden spöttisch:

Memina, ate o cabelo
Que atado fica-lhe bem.

In einem schottischen Volksliede des 16. Jahrhunderts (Ellis, *specimens* II, 129) beklagt eine Frau ihre traurige Ehe im Hinblick auf ihre schöne freie Jugend, wo sie die Haare fliegen ließ:

I should put on my russet gown,
My red kirtill, my hose of brown,
And let them see my yellow hair
Under my curche hingand down.

Langes wallendes Haar gilt auch außerhalb Europas hier und dort als Abzeichen der Jungfrau, z. B. in Cambodja (Bouillevaux, *l'Anam et le Cambodje* 95) tragen die unverheiratheten Frauen das Haar lang, schneiden es ab, wenn sie in die Gewalt des Mannes treten; dasselbe ist bei den Biti-Insulanern Sitte (Reinide, die Inseln des stillen Oceans II, 32) und ebenso in China (Davis, *the Chinese* I, 337).

Auch in Nr. 68 unserer Sammlung ist ein Rechtsalterthum versteckt; es heißt da:

„Da brach der Reiter einen grünen Zweig
Und machte das Mädchen zu seinem Weib.“

Wir haben in diesen Worten einen Ueberrest einer uralt menschlichen Traditionsymbolik, den Erwerb einer Sache rechtlich vollgiltig zu machen durch Ueberreichen eines Zweiges an den Empfänger. Grimm, Rechtsalterthümer 130, hat diese Sitte mit zahlreichen mittelalterlichen Formeln und Urkunden belegt¹; es war in Deutschland, z. B. in Schwaben etwas Gewöhnliches, bei Uebergabe von Wäldern einen Ast abzuhauen und in die Hände des Empfängers zu legen (Birlinger, aus Schwaben II, 373); im 11. Jahrhundert berichtet uns der Chronist Lambert d'Ardre (ed. Menilglaise 263) von einem frommen Stifter: „super eiusdem ecclesiolae altare pervirentis olivae ramum in vexillo sanctae crucis appensum obtulit et in liberam contulit eleemosynam“. Dieser Vorgang hatte in Ardres an der Grenze von Flandern statt. Jenes Traditionsfinnbild ist nun in unserem Volksliede sehr hübsch auf die Liebe übertragen; der Reiter eignet sich, indem er einen Zweig bricht, nach gutem Recht den Besitz des Mädchens zu. Aenlich überreicht bei einem Beduinenstamme in der Nähe von Nazareth, Namens el Reyer, nach abgeschlossenem Heirathsvertrag der Vater des Bräutigams dem Vater der Braut ein grünes Blatt irgend einer Pflanze, welche eben zur Hand ist, und ruft alle Anwesenden zu Zeugen des Geschenkes an (Burkhardt, Bemerkungen über die Beduinen 87); desgleichen sehen wir in der altfranzösischen *chanson de geste* „Gui de Nanteuil“ (p. p. Meyer 26), wie Karl der Große einem Ritter ein Mädchen in ähnlicher Weise verlobt.

Le roy tint vne verge florie d'olivier
Et a dit a Hervian; „Tenez cheste moillier
Et l'onneur de la terre et la dame à baillier.

Und in einem holländischen Liede ist es das liebende Mädchen selbst, das nach altem Rechtsgebrauch dem Geliebten Kraut und Wein schenkend, sich hingiebt² (Hoffmann, niederl. Volksl. 29). Der Bote des Liebenden spricht:

1 Auch Chassan, *Symbolique du droit*. 80 ff. 389 ff.

2 Symbol der Bekräftigung bei feierlicher Uebergabe von Verträgen und Bündnissen (Hoffmann, *Theophilus* 41). Dem Bischof wurden bei Antritt des Amtes Kraut und Wein, dem Pfarrer Wein und Getreidehalme überreicht. Die Junst der Weißgerber zu Osnabrück überreichte dem neuen Meister einen Salbeizweig (Mitth. b. hist. Ver. z. Osnabr. VII, 76).

XXVI

hier heeft mi Sussewin ghesant
dat ghi wonden tavont bi haer sijn,
si wouden schenken cruit ende wijn.

Ein alter Glaube, der einen wunden Fleck unseres Volkslebens während des 16., 17. und 18. Jahrhunderts berührt, der selbst noch in diesem Jahrhundert in der Volkspantomime spukt, stellt sich uns dar in Nr. 67: „Müllertüde“. Zunächst ist es bei diesem Liede keineswegs zufällig, daß der Verräther der eigenen Frau ein Müller ist; die Rechtsgeschichte lehrt uns, daß wir es hier mit einem zähe andauernden mittelalterlichen Vorurtheil zu thun haben, nach dem das Müllerhandwerk ein unehrliches war, die Müller selbst als listige (Wright, *anecdota lit.* 15; Keller, *Erzähl.* aus alten Hff. 97) oder gar als verbrecherische Menschen angesehen wurden. Nach dem Volksglauben galten besonders die Einödenmüller als Schufte, daher das Sprüchwort, daß „der Müller fromm sei, der Haar auf der Zunge und in der Hand habe“. Die Wirkung dieser Volksmeinung läßt sich in verschiedenen stadtrechtlichen Bestimmungen, z. B. daß, nach Münchener Stadtrecht, Müller nicht bewaffnet auf die Herberge kommen sollten, durchfühlen; ebenso verwehrt das Zunftrecht den Müllern den Eintritt in die Innungen, „da Aemter und Zünfte so rein sein müßten, als wären sie von Lauben gelesen“ (Graf-Diether, *Rechtssprüchwörter* 503). Das Volk erzählt sich sehr schlimme Dinge von den Müllern; der Humanist Bebel hat uns in seinen *facetiae* eine charakteristische Anekdote von ihnen erhalten (Buch I Nr. 4): „Erat quidam regulus, qui molitorem suum in furto deprehensum, laqueo suspendere volebat: et cum iam crucem ascenderet molitor, rogavit ille et obsecrabat perque fidem obligabat ut sibi molitorem aliquem ostenderet qui fidus et probus esset. Affirmavit iureiurando molitor, se nullum demonstrare posse. Si ita est (dixit regulus) descende et vive, malo enim te quam alium furem expertiri forsitan rapaciorem“. Der Gebrauch, Müller von den Zünften auszuschließen, wurde allerdings von der Reichspolizei-Ordnung von 1577 aufgehoben (Warezzoll, über bürgerl. Ehre 381. 82); dennoch blieb in Deutschland die Sitte bestehen, daß bei Stranghingerungen die Müller die Galgenleiter zu liefern hatten (und die Weber den Galgen zu bauen), weil man glaubte, sie hätten die längsten Finger und schickten sich zu diesen Arbeiten am besten (Graf-Diether 113)¹. Unser Lied enthält jedoch noch einen tieferen Grundgedanken, der freilich nicht

¹ Zu vgl. Gengler, *Stadtrechtsalterthümer* 251.

ganz offen zu Tage liegt. Warum kaufen die Mörder ein Weib zu solch exorbitanten Preisen, wenn es nur die Mordlust war, der sie genügen wollten? Diese Frage hat sich bereits Schade aufgedrängt, die eigentliche Lösung verdanken wir jedoch Reinhold Köhler (Wolf, Ztschr. f. Myth. IV, 181). Dieser weist mit Recht darauf hin, daß die Frau des Müllers als schweren Leibes in mehreren Varianten des Liedes ausdrücklich bezeichnet wird (z. B. Erk-Trmer I, 3. 41; Meier 203), und daß eben deshalb der Preis, den die Räuber bieten, kein ganz nutzlos für sie war, galt ja doch im Gaunerglauben des 16., 17. und 18. Jahrhunderts der Finger eines ungeborenen Kindes als vortreffliches Mittel, bei nächtlichen Einbrüchen zu leuchten oder vor Entdeckung zu schützen; ebenso war es bei den Räuberbanden mehrfach üblich, das Herz ungeborener Kinder zu essen, um vor Bestrafung sicher zu sein. Die Räuber kaufen deshalb die Frau des Müllers um jeden Preis, um die für ihr unsauberes Gewerbe nothwendige Leiche des Kindes zu erhalten. Dieser Gaunerglaube beruht auf der sehr alten Tradition, daß Menschenblut, Menschenfett, hauptsächlich von unschuldigen, reinen Wesen besonders zum Zauber geeignet sei. In der indischen Märchensammlung des Samodeva (Brockhaus in Sitzungsberichten d. kgl. sächs. Ges. d. Wissensch. 1860, phil.-hist. Kl. 157) wird im sechsten Buche erzählt, wie ein Schatzgräber zum Suchen sich einer Kerze von Menschenmark bedient; dieselbe zeigt ihm die Stelle, wo ein Schatz liegt, dadurch, daß sie ihm daselbst aus der Hand fällt. Aus dem Mittelalter ist mir in Deutschland kein Beispiel von unserer Gaunerfittte vorgekommen; doch bei der geringen Theilnahme, die mittelalterliche Chronisten dem Volksleben widmen, ist immerhin ihre Existenz nicht zu bezweifeln. Bintlcr's Zeugniß in der „Blume der Tugend“ (ed. Zingerle B. 7911) ließe sich recht wohl auf unsere Sitte deuten, denn nach manchen Versionen haben auch Finger von Gehängten die Kraft, wache Personen einzuschläfern. Bintlcr sagt:

etleich diep die leut plenden
mit einer hant von dem galgen.

Aus Frankreich haben wir ein merkwürdiges Zeugniß, daß bereits im 13. Jhd. die Gauner sich zu Bordeaux eines Kindesarmes bei ihren Einbrüchen bedienten. Wir verdanken diese Notiz dem tüchtigen Philologen Francisque Michel (*études phil. sur l'argot* 233): „Il y peut avoir environ trois cens ans, dit Darual, qui écrivait à la fin du XVI. siècle, selon ce que nous en avons leu dans un ancien statut manuscrit, que dans la ville de Bourdeaux se rencontra une troupe

XXVIII

de voleurs de nuit, enchanteurs et sorciers, lesquels desrobioient les eglises et desenteroient les petits enfans, desquels ils prenoient les bras, et entrans aisement aux maisons tenans à la main de la lumiere enchantée, ils estoient veus, et non pas leur lumiere recognoüe, ceux du logis n'avoient nul pouvoir de dire mot. Ils prenoient librement les clefs des armoires, empertoient tout l'argent et s'en retournoient en toute liberté.“ — Der erste Fall in Deutschland, daß ein Räuber eine schwangere Frau erschlug, um sich der Finger ihres Kindes zu bemächtigen, ereignete sich im 15. Jhd.: ein Mörder, genannt der Zerrer, der sich im Walde der Nürnberger umtrieb (Keller, Fastnachtspiele 1349):

Er feng ein frauen die was schwanger
 Er packet aldo in des waldes anger
 Er schneidt die frauen auf als ein rint
 Und nam auss irem leib das kint
 Dem kindlein schneid er ein hentlein ab.

Kirchhof, der hessische Novellist des 16. Jhds., erzählt uns in seinem „Wendunmuth“ (ed. Desterley II, 219) zum Jahre 1540 von einem Raube in einer Mühle am Harz, wo die Einbrecher „auff einem sonderlichen holz“ auf dem Tisch so viel Lichtlein aufklebten und anzündeten, als Personen lebendig in dem Hause waren. Eines der Lichter brannte nicht, der Müller nämlich wachte noch. „Und man will sagen, diese lichtlein seyen aus ungeborner kindlein därten gemacht, wenn diese angezündet nach der anzahl derer im hause, die schon entschlafen seyen, vermögen sie, weil diese lichtlein brennen nicht erwachen.“ 1568 wird in Schwaben ein Verbrecher erwähnt, der einem schwangeren Weibe den Bauch aufgeschnitten, der Frucht das Weimlein abgehauen, um Zauber damit zu treiben (Birlinger, aus Schwaben I, 115). Der Nürnberger Scharfrichter Meister Frant erzählt in seiner Selbstbiographie, daß er 1577 zu Bamberg einen Mörder geräbert habe, der drei schwangere Frauen aufgeschnitten hatte (Meister Frant, Nachrichten zu Nürnberg Leben, ed. Endter, Nürnberg 1801; Wolff, Ztschr. IV, 181). Ein gewisser Georg Buleneg im Neckgau, auf einem Diebstahl 1580 ertappt und hingerichtet, gesteht, daß er und seine zwei Gefellen „ein vom Mutterleib ausgeschnittenes Kindshändchen bei sich gehabt und dasselbe an seinen fünf Fingerlein angezündet hätten, um zu sehen, ob Niemand im Hause, in dem sie eingebrochen, wach sey. Denn soviel Fingerlein nicht gebrannt hätten, soviel Personen hätten im Haus gewacht. Das Händchen hätten sie auch

für ein bewährtes und unfehlbares Mittel gehalten, um Schlösser von selbst aufgehen zu machen¹.“ Aus Pommern berichtet uns J. von Wedel (Hausbuch 283): „Am folgenden 16. September 1581 ist noch ein anderer ermörder Peter Niers auch gerechtfertigt, daß er 544 Personen, darunter 24 schwangere Weiber, denen er die Frucht ausgenommen und zu seinem Zaubereien gebraucht, ermordt hatt.“ Nach Delrio (disquis. magicæ lib. II, pars 1 quaest. 2) wurde im westlichen Flandern im 16. Jahrhundert ein Dieb gefangen, bei dem sich der Fuß eines Erhängten fand, dessen Zehen er ansteckte, um die Bewohner der heimgesuchten Häuser in Schlaf zu versenken. In einem Städtchen des Lütticher Bisthums kamen eines Nachts zwei Wanderer an, die sehr ermüdet schienen und den Wirth baten, ihnen am Feuer in der Küche einen Platz anzuweisen. Die Magd des Wirthes sah durch die Thür, wie die beiden eine Todtenhand hervorzogen, die Finger einöhlten und sodann anzündeten. Alle brannten außer einem. Vergeblich versuchten sie den Finger anzubrennen. Die Diebe vermuthen, daß noch Jemand im Hause wache. Sie haften die brennende Hand an den Kamin und verschwinden, um die wartenden Genossen zu rufen. Rasch verschließt die Magd das Haus und sucht den Wirth zu wecken, umsonst, trotz allen Schüttelns erwacht er nicht. Während die Diebe in das Haus dringen, löscht das Mädchen die brennende Hand, die Schlafenden erwachen, die Diebe entfliehen und gestehen, später ergriffen, ihr Verbrechen. Remigius, ein lothringischer Jurist, Vertheidiger der Hexenprozesse, erzählt uns, daß auch Hexen sich vereinzelt solcher Finger zum Leuchten bedienten (Daemonolatria, Deutsch von Annaeus Privatus 1598, 240). Zu Guermingen sollten in den Jahren 1589 und 1590 mehrere Hexen frisch bestattete Kinderleichen auf dem Friedhof ausgescharrt haben und dieselben bis auf ein Schulterblatt, einige Rippen und die Finger zu Pulver verbrannt haben; letztere hätten sie Nachts als Licht beim Ausschütten des Giftes gebraucht. Diese Finger brannten und gaben einen schwefelichen blauen Dunst von sich so lange bis die Hexen ihr Vorhaben vollbracht. Wenn die Finger aufhörten zu brennen, so merkte man ihnen keine Brandmale an. Im Jahre 1661 wurde ein Mörder zu Wohlau gerichtet: Hans Han, der sein eigen Kind, sobald dasselbe zur Welt kam, angegriffen und nebst seinem Schwager

¹ Birkinger aus Schwaben I, 339, 509. Eine ältere Erzählung, daß Menschenknochen von Dieben über die Thür eines Hauses gehängt die Bewohner im Schlaf erhalten, erscheint bei Caesar. Heisterbac. VI, 10.

Georg Wampe auf den Tisch getragen, wo beide dem Kind den Kopf mit einer Art abschlugen, ihm den Leib aufschnitten, Herz und Eingeweide herausnahmen, letzteres sammt dem Kopfe begruben, den Körper dagegen zerschnitten und nebst dem Herzen kochten, worauf er, sein Weib, Sohn und Schwager denselben aßen (Praetorius, de pollice 153). Der Wampe, erklärte Han, habe beim Tode des Kindes die Händlein zu sich genommen, allerhand Hexerei und Zauberei damit zu treiben. Es hätten auch die Diebe allezeit gewisse Händlein von dem jungen Kinde angezündet, damit sie die Leute eingeschläfert, wenn sie hin und wieder eingestiegen. Die Bande des Räuberhauptmanns König Daniel, wie er von den Seinen, oder Kir Teufel aus der Hölle, wie er von dem Volke genannt wurde, bekannte nach dem Ergreifen, bereits 14 schwangere Frauen ermordet zu haben, um Herzen und Finger der Kinder zu erlangen; sie hätten jedoch nur in den wenigsten Fällen männliche Kinder getroffen (Zettau-Zemme, Volksjagen Ostpreußens 266; vgl. Haupt, Ztschr. VI, 295)¹. Die Bande des Nidel list, die in Norddeutschland gegen Ende des 17. Jhd. ihr Wesen trieb, bediente sich ebenfalls der Zauberklichter, welche die Leute im Schlafe festhielten („Der alten und neuen Spitzbuben und Betrieger böshafte Practiquen“ II, 138). Vor hundert Jahren führte ein gefährlicher Gauner, der Hundsfattler, gegen seine Richter in Bayreuth an, daß er gerade an dem Tage seiner Inhaftirung das neunte schwangere Weib habe ermorden wollen, wie er dies schon bei acht Weibern gethan habe, um ihnen die Frucht aus dem Leibe zu reißen und das Herz derselben roh zu verzehren, damit er fliegen könne wie ein Vogel (Abé-Vallemant, Das deutsche Gaunerthum II, 22). Ja noch zu Anfang dieses Jahrhunderts war es durchaus keine Fabel, wenn das Volk von Schlaflichtern erzählte, deren Schein, wie die Gauner fest glaubten, das Erwachen verhindern sollte, sobald sie beim Austräumen bewohnter Zimmer zur Nachtzeit angezündet wurden. Solche Lichter wurden aus dem Fett ungeborner Kinder fabricirt und verbreiteten einen matten Dämmererschein. Der „schöne Karl“ (wirklicher Name Theodor Unger, 1810 zu Magdeburg mit dem Schwerte gerichtet) ließ die zu seiner Bande gehörigen Weiber und Weischläferinnen beim Fürsten der Finsterniß (Dirach, Teufel) und bei allen

1 Philo, magiolog. Baselaugst. 1675, 769 lehrt, man müsse ungetaufte Kinder Nachts nach Betzeit-Küthen in aller Stille beerdigen, damit Herren und Herrenmeister das Grab nicht erfahren, sonst öffnen sie es und nehmen des Kindes kleinen Finger heraus, der ihnen zum Schatzgraben dient (Rochholz, alem. Kinderlied 344).

Bösen schwören, unabweigerlich ihre Leibesfrucht zu jenem Zwecke herzugeben, wenn sie von ihm oder sonst einem Gradirten der Bande dazu aufgefordert wurden. Die Leibesfrucht wurde vor erlangter Reife abgetrieben und ausgebraten. Ueber diese und ähnliche Fakta hat die 1811 zu Berlin verbrannte Horst'sche Zuhälterin Louise Delitz, welche eine Zeit lang der Bande des „schönen Karl“ angehörte, merkwürdige Aufschlüsse gegeben (Thiele, jüd. Gauner I, 7). Nach Falkenberg, der in der Horst'schen Untersuchung wesentlich thätig war, bestand gegen die Delitz lebhafter Verdacht, daß sie selbst ihr eigenes Kind zur Bereitung von Diebskerzen geschlachtet habe. Nach Schäfers Gaunerbeschreibung (Sulz am Neckar 1801) trieb der Laubheimer Toni seiner Concubine mit starken Sachen das Kind ab, schnitt dem Kind den Bauch auf, fraß das Herz und schnitt beide Hände ab. Vor dem Einbruche wurden nun stets die zehn Finger derselben angezündet; so viele derselben brannten, so viele Leute schliefen in dem Hause, brannte dagegen ein Finger nicht, so habe eine Person im Hause gelegen, von der sie nichts gewußt und die nicht in Schlummer versank (Abé-Vallemant II, 22 A.). Noch zu Anfang dieses Jahrhunderts soll nach der Sage, wie sie in Oldenburg kursirt, ein Mann ins Zuchthaus gekommen sein, der seine schwangere Frau zu dem Zweck, Diebsfinger zu bereiten, an einen Juden verhandelte (Straderjan II, 127). Nach thüringisch-pfälzischem Glauben sollen Hand oder Finger eines ungetauft gestorbenen Kindes Thüren öffnen und unsichtbar machen; in der Pfalz mußte daher noch in diesem Jahrhundert nach dem Begräbniß eines solchen ungetauften Kindes der Kirchhof bewacht werden, um den Raub zu verhindern (Wuttke, der Volksabergl. 2 A. § 184). Wie Schulenburg (wend. Volksagen 236) überliefert, fand man vor 10 oder 20 Jahren noch im Spreewalde, daß einem Erhängten der kleine Finger abgeschnitten war, denn dort gilt derselbe als geeignetes Licht für nächtliche Einbrüche der Spitzbuben. Als sich ein junger Mensch dort zufällig einen Finger abschloß, gab es große Nachfrage und Andrang nach demselben (vgl. Schulenburg 244). Im Spreewalde glaubt man noch, daß Spitzbuben und Räuber sich der brennenden Finger bedienen, um zu erkennen, ob Alles im Hause schläft; besonders gut leuchten die Finger von Erhängten¹

1 Die Finger eines Erhängten gehören nicht eigentlich zu unserem Glauben. Es spielt hier die ebenfalls viel verbreitete Volksmeinung hinein, daß Glieder, besonders Daumen von Hingerichteten glückbringend seien, wie es schon im Necklenburger Osterspiel von 1464 (ed. Freybe 112) von einem Wirthe heißt, er habe einen Diebs-

und neugeborenen Kindern¹. Wenn daher Diebe eine schwangere Frau erwischt können, so schlagen sie sie todt und schneiden dem Kind die Finger ab. So kam einmal ein feiner Herr in ein Dorf und verlangte für 300 Thlr. eine schwangere Frau zu kaufen; dies gelang ihm und der Räuber — denn ein solcher war der feine Herr — schnitt ihr Herz und Frucht aus. Solcher Sagen von Frauen, die zu hohen Preisen den Banditen verkauft wurden, giebt es auch in Mecklenburg noch manche (Bartsch, mecklenb. Sagen II, 332. 335). Dort glaubt man noch heute an die Wirkung der Diebskerze, besonders in der Malchuner, Darguner und Güstrower Gegend. Nach dem Volksglauben in Oldenburg genügt es, den Finger auf den Tisch zu legen, um die Bewohner schlafend zu erhalten (Strackerjan I, 100). In Westphalen gelten die Zehen ungetaufter Kinder angezündet als Hülfsmittel der Diebe bei Einbrechen (Kuhn, Sagen aus Westphalen I, 146). Als Mittel, die brennenden Finger zu löschen, diente Milch in Preußen (Schulenburg, wendisches Volksthum in Sage, Brauch und Sitte 125), in Oldenburg (Strackerjan I, 100), Pommern (Tettau-Temme 266; vgl. Frischbier, Hergenspruch und Zauberbann 111). In Masuren glaubt man, daß ein Läch von Menschenfett in der Hand eines Diebes Alles in tiefsten Schlaf versetzt (Zoeppen, Abgl. aus Masuren 2 A. 57 A.). Auch in Böhmen (Großmann, Abgl. aus Böhmen und Mähren 106) glaubt man, daß die Finger eines im Mutterleibe gestorbenen Kindes die besten Kerzen für Diebe sind, ihnen Licht geben und sie unsichtbar machen (Prag). Die Diebe schneiden der Leiche eines ungeborenen Kindes das Fingerchen ab und lassen es trocknen, bis man es anzünden kann; wenn sie mit einem solchen Lichte irgendwo einbrechen, so wacht Niemand im Hause auf (vgl. ib. 205). In Belgien glaubten abergläubische alte Weiber noch zur Zeit als J. W. Wolf dort sammelte, daß die Diebe bei ihren Handtierungen Finger benutzen, die alles in festen Schlaf bringen (Wolf, niederländ. Sagen 365).

daumen am Fasse hängen. Der Glaube ist jedoch bis auf unsere Tage lebendig geblieben (Praetorius, de pollice 141. Jahrbücher f. d. Landeskunde d. Herzogth. Schleswig-Holstein-Lauenburg VIII, 88. Wuttke, der Volksabergl. 2 A. § 188). Einen merkwürdigen Rechtsfall, in welchem der Diebsdaumen eine Rolle spielt, aus dem Anfang des 18. Jhds. finden wir: Trummer, Vorträge über Tortur u. Hexenverfolgungen I, 71. Vgl. Hoffmann, horae belgic. VI, 103 (holländisches Spiel Ende 14. Jhds.); Praetorius, Wünschelruthe 68; Wolf, Beitr. I, 216; Panzer II, 295 (18. Jhd.).

1 Vgl. Beckenstedt, wend. Sagen, Märchen und Gebräuche 452.

XXXIII

Auch in Katalonien war unser Aberglaube bekannt, wenigstens schließe ich dies aus einem Volksliede „La criada del hostel de la Peira“ (Wolf, Proben 160. Briç I, 147). Der Inhalt dieses Volksliedes ist kurz folgender: Im Wirthshause kehren zwei als arme Weiber verkleidete Räuber ein, die der Magd des Hauses durch ihr sonderbares Wesen Verdacht einflößen. Als sie den Gästen zu Bette leuchtet, lugt sie heimlich durch die Thüre und sieht, wie die Beiden Messer und Pistolen hervorziehen. Rasch enthüllt sie dies der Wirthin; sie selbst beschließt, die Räuber in der Küche zu beobachten. Schlag zwei Uhr Morgens kommen die Räuber die Stiege herab nach der Küche, prüfen den Schlaf des Mädchens, indem sie ihr drei Tropfen Wachs auf die Brust träufeln, und ziehen dann, als sie nicht erwacht, einen Menschenarm heraus, den sie ins Feuer werfen mit dem Spruche:

Qui está despert, s'adorm — qui dorm no's despertera.

Während die Räuber hinausgehen, verriegelt das Mädchen entschlossen die Thüre, verweigert den Räubern energisch Eintritt und Rückgabe des Armes, haut sogar die dargereichte Hand des einen Diebes ab und rettet trotz Drohungen und Versprechungen die Wirthin und ihre Habe. Das Lied schließt mit dem Lobe des Mädchens, dem kein Freier mangeln werde. Dieses Volkslied gehört zu der Klasse katalonischer Volkspoesie, die zeitgenössische Ereignisse behandelt, und darf wohl als auf einem Factum beruhend betrachtet werden. —

In dem Liede Nr. 77 „Die erstochene Geliebte“ liegt eine alte Sitte, der Trunk beim Abschiede, im Mittelalter Sct. Gertruden- oder Sct. Johannisminne genannt¹. Es heißt dort:

Was zog er aus seiner Tasche?
Eine Flasche mit rothem Wein:
„Den wollen zusammen wir trinken,
Das soll unser Abschied sein.“²

Der Brauch, zum Abschiede Johannis- oder Sct. Gertrudenminne zu trinken, beruht auf einer bereits im Alterthum üblichen Sitte, zu Ehren eines Gottes oder eines göttlichen Wesens einen Becher zu leeren, eine Sitte, deren Bedeutung die eines Trankopfers ist. So spendeten die Griechen bei

1 Vgl. Grimm, Mythol. 49. 54. Zingerle in den Sitzungsber. d. Wien. Akad. Bd. XL, 1862, 177. 229. Wolf, Beitr. z. d. Myth. II, 108. Haupt, Ztschr. I, 422 ff. Eintried, Myth. 4 N. 511. Thomastus-Fibiger de poculo Johannis, Lips. 1876.

2 Vlaas, G. M., der Sct. Johannissegen. Wiener Abendpost 1879, Beil. 296.

Beginn und Schluß des Mahles dem guten Daimon, hierauf den Heroen, endlich dem Zeus Soter. Das älteste Zeugniß hierfür ist in des Aeschylus Epigonen erhalten (Preuner, Hestia-Vesta 4). In späterer Zeit muß die Heroenminne weggefallen sein. Diodor IV, 3 (*φασιν ἐπὶ τῶν δειπνῶν, ὅταν ἄκρατος οἶνος ἐπιδιδῶται προσεπιλέγειν Ἀγαθοῦ δαίμονος ὅταν δὲ μετὰ τὸ δειπνὸν διδῶται κεκραμένος ὕδατι, Λιὸς σωτήρος ἐπιφωνεῖν*) und Athenaeus (II, 7) erwähnen ihrer nicht. Letzterer sagt von Dionysos „*καὶ θεσμόν ἔθετο πρὸς φέρεσθαι μετὰ τὰ σῖτ ἄκρατον μόνον ὅσον γείσασθαι, δεῖγμα τῆς δυναμείας τοῦ ἀγαθοῦ θεοῦ, τὸ δὲ λοιπὸν ἤδη κεκραμένον ὁπόσον ἕκαστος βούλεται προσεπιλέγειν δὲ τούτῳ τὸ τοῦ Λιὸς σωτήρος, ὄνομα.*“¹ Auch für Hermes wurde nach den Bechern für den *ἀγαθὸς δαίμων* und Zeus Soter ein Becher geleert (Pollux VI, 100 *Ἐρμῆς ἡ τελευταία πάσις* und Hesych. s. v. *Ἐρμῆς*). Bei den Römern waren solche Spenden zu Ehren der Götter ebenfalls üblich. Von den Römern übernahmen die Christen diese Sitte und wie früher das Gedächtniß der Götter, trank man jetzt dasjenige der Heiligen. Augustinus rügt in seinen Predigten (de temp. sermon. 232) „*Illud vero quale est, quod transacto convivio expleta siti, cum amplius bibere non possint nec debeant, tunc quasi novelli, quasi et qui ipsa hora supervenerint diversis nominibus incipiunt bibere non solum vivorum hominum sed et angelorum et reliquorum sanctorum.*“ Augustinus spricht ferner (contra Faustum lib. X, cap. 21) von denen „*qui se in memoriis martyrum inebriant*“ und Ambrosius erwähnt Gläubige „*qui calices ad sepulchra martyrum deferunt, atque illic in vesperam bibunt et aliter se exaudiri posse non credunt.*“ Auch Gregor von Tours (hist. Franc. lib. V, cap. 21) bezeugt, daß der Minnetrunk Sitte der Franken war, welche ihn wohl von den Römern angenommen hatten. Das Concil zu Nantes, Hincmar von Reims und Karl der Große verpönten diese Sitte (Legrand d'Aussy, vie privée des Français p. p. Roquefort III, 316), erreichten indeß nichts; im Gegentheil, die Gewohnheit, bei ernstern Vorkommnissen des Lebens sich den Segen eines Heiligen zu erkufen, indem man seine Minne trank, griff immer mehr um sich. Alcuin (epist. XXII. Canisius ant. lect. II, 411, ep. 48 ib. 435) spielt darauf an² und Ekkehard erzählt in den Casus Scti. Galli (ed. Meyer v. Knouau I, 54) „*amoreque,*

1 Vgl. Hesychius s. v. *Ἀγαθοδαίμονισται* und Aelian var. hist. I, 20.

2 Vgl. Ekkehard im Liber benedictionum s. Dümmler, Ekkehard 14.

ut moris est, osculato et epoto laetabundi discedunt“. In Deutschland machte sich neben diesem Einfluß römischer Sitte von Gallien her noch der altgermanische Brauch bemerkbar, den Göttern beim Male einen Trunk zu weihen. Im Skandinavischen Norden wurde, berichtet die Heimskringla (Dietrich, altnord. Leseb. 198), zuerst Odins Minne zur Erlangung des Sieges, dann Freyr's Becher zu Frieden und Fruchtbarkeit geleert, worauf noch einige Bragas Minne, manche auch die Minne ihrer guten Freunde tranken. Auch Torfaeus (hist. reg. Norweg. part. II, lib. V, cap. 9) erzählt, wie der christliche König Harald beim heidnischen Opfermahl über einen zu Ehren Odins geweihten Becher das Kreuz schlug, worauf Lärm entstand, der jedoch durch die Versicherung, er habe durch das einem Kreuze ähnliche Zeichen des Hammers den Trunk dem Thor geheiligt, beigelegt wurde¹. Nach der Herrödh saga (Fornaldar sögur III, 233) trank man auch Freyja's Minne, später in Maria's Minne umgewandelt, um Friede und Fruchtbarkeit zu erhalten (Peterson, nordisk mythol. 349). — Aus diesen beiden Quellen, der römisch-heidnischen, vom Christenthum angenommenen und dem germanisch-heidnischen Gebrauche, wie uns derselbe in Scandinavien vorliegt, entstand nun die in Deutschland ein ganzes Jahrtausend übliche und noch jetzt in gewissen Gegenden zu findende Gewohnheit, bei wichtigen Ereignissen des Lebens, bei Abschied, bei Hochzeit, vor dem Sterben, bei herannahender Gefahr auf den Namen eines Heiligen zu trinken und sich seinem Schutze zu empfehlen. Welcher der beiden besonders viel angerufenen Heiligen Sct. Johannes und Sct. Gertrud die ältesten Rechte auf uns're Sitte hat, ist schwer zu entscheiden; jedenfalls trank man in früheren Zeiten, wie dies ja auch Augustin sagt, zu Ehren aller Heiligen und unsere beiden gelangten erst nach und nach zur Geltung. Wenn man der Legende Glauben schenkt, die von der heil. Gertrud berichtet wurde, so war die Minne des Apostels Johannes die ältere. Die Legende erzählt nämlich von der Heiligen, daß ein Ritter sich dem Teufel verschrieben habe, um ihre Liebe zu genießen. Sct. Johannes erscheint ihr im Traum und mahnt sie, den Ritter zu erlösen. Sie trat als Aebtissin mit den Nonnen vor das Klosterthor, als eben der Teufel mit dem Ritter vorüberfuhr, und bot ihm einen Becher Wein, um ihn auf Sct. Johannes Minne zu leeren. Der Ritter that's und beim letzten Tropfen fliegt unter dem Wuthgeheul des Teufels

¹ Ueber Thors und Odins Minne vergl. was Odo monachus von Claf Trugirasen erzählt bei Wolf, Beitr. I, 44.

die Verschreibung zerrissen vor seine Füße. Deshalb malte man Sct. Gertrud mit dem Hirtenstab und dem Kelche in der Hand¹. Die ältesten Nachrichten von der Sct. Gertrudenminne haben wir im Ruodlieb² (ed. Seiler 222; Grimm-Schmeller, lat. Ged. des X. u. XI. Jhds. 162), wo sie zum Abschied gereicht wird:

Post poscit vinum, Gerdrudis amore quod haustum
Participiat nos tres, postremo basia fingens
Quando vale dixit post nos gemit et benedixit.

Ebenso im Erec (Hrsggeg. v. Haupt 128 v. 4019):

ze hant truoc er im dō
ze heiles gewinne
sant Gertrüdes minne.

In einem Gedichte auf die Gefahren und Mühseligkeiten der Pilgerfahrt aus dem 13. Jahrhundert wird vor den spitzbübischen Wirtzen gewarnt, die ihre Gäste trunken machen und berauben, indem sie ihnen Sct. Gertrudenminne zutrinken (Leysler, hist. poet. med. aevi 2114):

Et rogat, ut potent sanctae Gertrudis amore
Ut possent omni prosperitate frui.
Letheos etiam calices post quinque propinant
Ut somno pressos exspoliare queant.

Anderß, aber nicht besser als den trunkenen Pilgern bekam die Sct. Gertrudenminne den fröhlichen Wienern, die beim Sausen des Weins im Schädel sich auf einer frommen Meerfahrt ins gelobte Land begriffen wähnen und einen total betrunkenen Kameraden über Bord, d. h. zur Laube hinaus auf die Straße schleudern. Spöttisch meint der Dichter des köstlichen Schwankes:

Sant Gerdrüden minne
Wart in sider harte süre

(v. d. Hagen, Gesamt-Abenteuer II, 483). Im Jahre 1296 trank Graf Floris von Holland, ehe seine Mörder ihn ins Freie lockten, einem derselben Sct. Gertrudisminne zu (Aufseß, Anzeiger I, 254; Melis Stoke, ed. Hundekoper II, 343). Aus der Zeit nach dem 13. Jahrhundert sind keine Belege für die Sitte. Gertrudenminne zu trinken, bekannt,

1 Wolf, nbl. Sagen Nr. 350. Wir haben über diese Legende zwei holländ. Gedichte, eines von Willem van Hilbegaersberch (Clignet, Bijdragen 383—411; vgl. Will. v. H., uitg. d. W. Bischoep en E. Verwijs, s'Gravenh. 1870) und eine Romanze des 15. Jhd. (Hoffmann, hor. belg. II, 41—46; Willems 311).

2 Eine Anspielung findet sich im Liber occultus (Haupt, Zitr. I, 422).

an ihre Stelle trat mehr und mehr die Sct. Johannesminne¹. Dagegen bleibt Sct. Gertrud die Beschützerin der Pilger und Landfahrer; zu ihr flehte der müde Wanderer um gute Herberge (Altd. Bl. II, 272; Coloczaer Eoder, ed. Mailáth 405; Keller, Erzähl. 276²; Hoffmann, Fundgruben I, 262; v. d. Hagen, Gef.-Abent. II, 315). In vielen Städten finden wir eine Gertrudenkapelle vor den Thoren und meist in der Nähe eines Hospitals, z. B. in Lübeck (Welle, Nachr. v. Lübeck 254. 302), Demmin (Stolle, Gesch. Demmins 340), Cöslin (Hafe, Gesch. Cöslins 193). In Bremen wurde im 14. Jhd. ein Hospital für Pilger gegründet und nach der heiligen Gertrud benannt (Dunze, Gesch. v. Bremen II, 614). — Die Sitte, Sct. Johannisminne zu trinken, läßt sich bereits im 10. Jahrhundert nachweisen. Luitprand, Bischof v. Cremona, schreibt nämlich in seinem Bericht über eine Gesandtschaft nach Constantinopel (Mon. Germ. SS. III, 363): „non proderit tibi balneum quod te assidue potas in amore B. Joannis Praecursoris“³. Im Erec des Hartmann von Aue wird dem Helden vor einem schweren Kampfe Sct. Johannissegen gereicht (B. 8650); ebenso geben in der Legende von Sct. Oswald der Heilige und Paing dem Bottschaft tragenden Raben Sct. Johannisminne mit auf den Flug (Zingerle, Oswaldlegende 12. 15). Auch in Dietrichs erster Ausfahrt und im Morolf wird unserer Sitte gedacht (Zingerle, Johannissegen 185). Recht anschaulich schildert die allegorische Dichtung „Das Minnekloster“, wie zwei gute Freunde zu scheiden pfliegen.

Sy sprach gesell got muss din pflegen
 Trinck vor sant johans seggen —
 Du junckfro mit dem win drat kam,
 Min gespil den kopf nam.
 Si sprach gesell trinck mit mir
 Als ich sin woll gunnen dir,
 Trinck sant johans minne
 Und hab in dinem sinne
 Der drier könig namen,
 Daz wir fröhlich ze samen
 Schier komen müsen. (Lafberg, Lieberaal II, 262.)

1 Es hat sich ein schönes deutsches Volkslied auf die Sage erhalten, wie die heil. Gertrud durch den Trunk zu Ehren des hl. Johannes den Ritter vom Teufel rettet. Einrock, d. Volksl. 148 Wolf, Ztschr. III, 58.

2 Ueber Sct. Gertrudenminne vgl. noch Rochholz, drei Gaugöttinnen 193.

3 Unbestimmt, welchem Heiligen geweiht, ist der Minnetrunke, dessen der Ysengrimus erwähnt (ed. Voigt 115).

Hierauf trinkt der Liebende, reicht den Becher dem Mädchen zurück und wenn diese genippt, leeren ihn die beiderseitigen Gespielen. Bei Hermann von Sachsenheim in der Mörin (ed. Martin B. 4830) sagt der Dichter:

Ich sprach: „Eckhart reich mir her den tranck
Und gib uns sant Johannes minn.“¹

Sct. Johannessegen geben hieß soviel als Abschied nehmen, z. B. in einem Liebe (Richard, Frankf. Archiv III, 253):

„Ich han mich gantzlich din erwegen
Damit habe sant Johannes segen.“

Man glaubte nämlich, daß man durch einen Trunk im Namen des Heiligen Glück auf dem Weg und besonders seinen Schutz vor dem Teufel genieße; z. B. (Keller, altd. Erzähl. 643)²:

Noch mer nam ich da war
Zbayr gefass, da wass In
Dy wol gesegnet sand Johans mynn,
Das wir uns damit solten bebarn
Das uns Jcht that wider farn
Arck von keinem posen chander.

So erzählt uns Pauli in seinem Novellenbuche „Schimpf und Ernst“ (ed. Osterley 300. 301), wie ein Bauer vom Teufel befreit wurde. „Die Tochter sprach, Vatter du weißt das ich mir sant Johansen evangelisten zu einem patronen und beschirmer meiner jundfrattschaft erwölt hab, in des namen und eer thu einen trunk mit mir.“ Der Bauer folgt dem Rathe der Tochter, geht in den Wald, geschützt durch die Winne des Heiligen, und erlöst sich von dem Teufel. „Es ist noch recht, des man sant Johans segen trinkt, wan gute Fründ von einander scheiden möllen“ bemerkt der Erzähler. Dieselbe Geschichte wie Pauli besingt auch das deutsche Volkslied von Sct. Gertrud (Simrod 149; Wolf, Ztschr. III, 58). Indem die Heilige hier dem an den Teufel verfallenen Freunde den Becher reicht, spricht sie:

Jetzt bring' ich dir auch ber Namen drei
Gott Vater, Sohn und heiliger Geist
St. Johann sei euer Seleiter an grüner Haide,
St. Johann sei euer Geleit.

Der Sagen sind noch manche, welche Sct. Johannessegen als Schutz gegen Teufel und Gespenster empfehlen (z. B. Wader, Sagen aus Baden

1. Vgl. Ottokar v. Horneck (Pez, scriptt. rer. Austr. III, 838^b).

2. Daß Sct. Johannessegen vom Teufel rette, führt ein Meistergesang aus; Wolf, Ztschr. III, 300.

386; Birlinger, aus Schwaben II, 121; Memannia I, 197; Zimmer. Chronik, ed. Barad II, 47; Germania XIV, 393). Heribert von Salurn (Birlinger, aus Schwaben II, 122) meint: „So haben unsere Voreltern und eiferige Christen allezeit festlich geglaubt, daß, wenn sie in St. Johannis Namen, oder wie man pflegt zu sagen St. Johannisseggen trinken, werde ihnen kein Unglück widerfahren.“ Die Zimmerische Chronik, die von allem Wunderbaren wenigstens einige Beispiele zu geben weiß, erzählt, wie nützlich mehrfach der Sct. Johannistrunk beim Abschiede gewesen, wie er sogar einmal einem Bauern, der in die Donau gefallen, das Leben gerettet (ed. Barad III, 201; vgl. II, 121). Bei den Bauern erfreute sich der Johannistrunk großer Beliebtheit; in dem heiteren Bilde aus dem Landleben, das Heinrich von Wittenweiler im „Ring“ (ed. Beckstein 96) entwirft, rufen die Bauern beim Abschied:

Got der muss der ewern pblegen
Trinkt hin sant Johansen seggen!

Im Weisthum von Hornau und Kelheim am Taunus vom Jahre 1482 ist ausdrücklich geboten, dem Vogt beim Abschied nach der Hübnerverfammling Sct. Johannisseggen zu reichen (Grimm, Weisthümer I, 562; vgl. Wigand, Weplarer Beitr. I, 98). Daß es beim Sct. Johannistrunk bisweilen bunt zugeht, giebt ein Räthselbüchlein des 15. Jhds. (Auffes, Anzeiger II, 317) zu verstehen, wenn es fragt: „Rath, welcher Heilig der größt Füller sei? Antwort: Johannes der Evangelist, denn so einer sowohl getrunken hat, daß ihm die Zung und ander Glieder versagten, dennoch muß er S. Johannes Seggen trinken.“ Wenlich ist der Inhalt eines Spruches (hgg. v. Gödecke im Weim. Jahrb. VI, 30), in dem Sct. Nikolaus den heil. Johannes ob des wüsten Saufens in seinem Namen vor Gott verklagt, wobei sich jedoch herausstellt, daß Sct. Bernhard, auf dessen Namen besonders die Adligen im 16. Jahrhundert zu trinken pflegten, ein noch viel schlimmerer Sünder sei als Johannes. Der Zimmerische Chronist weiß von dem tollen Sct. Bernhardsseggen ein Lied zu singen. Der Verfasser schreibt: „Zu unser Zeiten wil man an teil Orten nit vergüt haben, da man ein Sant Johannisseggen darbeut im abschaiden uf mainung, man geb gemainlich denen so was am leben verschuldt und zu ir gepürender und verdierter straff hingefürt werden, sonder es ist von etlichen hosleuten ein anderer seggen darfür uf die ban kommen, heißt Sant Bernhardsseggen. — Ich hab auch gesehen, das zu unser lebzeiten etliche, do Sant Bernhartsseggen so überflüssig angenommen,

derhalben unter die roß gefallen, arm und bain des segens wol empfunden haben.“

Die Sitte des Segentrunkes wurde denn auch im 16. und 17. Jahrhundert von satirischen Schriftstellern lebhaft befehdet. Dies beweist z. B. ein Spruch des 16. Jahrhunderts bei Keller, Erzählungen aus altd. Hff. 32 ff. 687 und Albertinus (Lucifers Rönigreich und Seelengejaidt, ed. Ziliencron 196). Letzterer meint, wenn trunkene Brüder ohne Gebet vom Tisch aufstünden „alsdann bringet man einander eins, zwey, drey, vier, sechs, zehen, zwölff Gläsklein S. Johannes Segen, alles stehendt und zu Fuß, biß sie weder stehen, gehen, noch sitzen und nimmer reden, killen noch lassen können und der ein hie der ander dort auff der Band nidersinket oder wie ein Saw under den Ärlen hinweg getragen oder in einem Wagen, wie ein gebundenes Kalb, geworffen und hinweg geführt werden muß.“ Auch Gyring (Burkard Waldis, ed. Kurz II, 56) führt aus, daß man Manchen mit Sct. Johannesminne so lange beim Abschied aufhalte, bis ihn die Nacht überfällt. Neben solchen wüsten Scenen fehlt es aber nicht an rührenden Schilderungen; wie einfach ergreifend klingt nicht der Bericht des Abtes Buzbach vom Kloster Laach über seinen ersten Abschied vom Elternhause, wie der mit dem Zeichen des Kreuzes geheiligte Wein gereicht ward und alle Verwandten im Kreise herum dem jungen Studenten Glück und Segen auf den Weg tranken (Veder, Chronica eines fahrenden Schülers 20). Man glaubte den so Entlassenen in guter Gut, denn Sct. Johannisminne schützte ihn wider alle Gefahr „Leibes und Seelen“ (Matthesius, von der Südfloth 394). So gab man auch 1488 den Schwyzern beim Abschiede von Zürich „sent Johanss segen“ (Mitth. d. Zürich. antiq. Gesellsch. IV, 198). Der Heilige war hiermit gleichsam Bürge einer baldigen fröhlichen Wiederkehr; z. B. im Liederbuch der Clara Häßlerin, ed. Heltaus 191 (vgl. 134):

Setz sant Johannes ze pürgen mir

Das du komest gesund herwider schier.

oder Laßberg, Liederjaal III, 313:

Setz sant iohans ze bürgen mir

Das wir frölich und schier

Zu ain ander komen.

Mit kindlicher Einfalt erzählt der abenteuerlustige irrende Ritter Georg von Ehingen (G. v. E. Reise nach der Ritterschaft, ed. F. Pfeiffer 12), wie er, im Begriff, seine Fahrt über Meer anzutreten, Urlaub nahm von seinem Vater „der mier dan under anderm sagt, ich solt im sant Johansen, den heiligen Apostel und Ewangelisten zuo eine pfand und gysel

geben, das ich wider kumen würd. Des war allweg sein gewonheit, wan ich von im zoch.“ Wie beim Abschied auf die Wanderschaft, trank man auch Sct. Johannisminne, ehe man den Pilgergang in die Ewigkeit antrat. Es war dies einer jener schönen symbolischen Bräuche, an denen das Volksleben des Mittelalters so reich ist, ein Zug jener sinnvollen tiefen Frömmigkeit, deren Träumereien das Leben des mittelalterlichen Christen wie lieblich duftende Winden umranken und selbst das Graufige, das Zerklüftete des Menschendaseins zu verdecken oder zu mildern wußten. So wünschte Dürers Mutter sterbend den Abschiedstrunk, Sct. Johannisminne (Thausing, Albr. Dürer 36). Den zum Tode Verurtheilten reichte man auf dem letzten Gange den Sct. Johannissegen. (Zimmerische Chronik III, 12 (Freiburg); Refler, Sabbata, ed. Götzinger I, 228 (Schweiz). Auch am Schlusse von Mahlzeiten trank man Sct. Johannisminne. B. Wagner, Kirchenspiegel (Constanz 1595; Alemannia X, 90 vgl. 134) bezeugt, daß „auff allen Mahlzeiten, wenn ein end ist gemacht worden, war dieses der Gottselig Beschluß mit S. Johannissegen.“ Ebendasselbe sagt eine gereimte Tischzucht (Weller, Dichtungen des 16. Jhds. 54):

Und wenn man also gefessen hatt,
So man dann von dem tisch auff stadt,
Trinck' ain jeder vor sant Johanssegen
Das er sein alzeit thue pflegen.

Bei Hochzeiten Sct. Johannesminne zu trinken, war schon im 13. Jhd. üblich, wie die Erwähnung im Augsburger Stadtrecht darthut (Meher, Stadtbuch v. Augsb. 244 vgl. 257)¹. In Schwaben gab man nach Heribert von Salurn „um Lieb und Treue zu bestätigen St. Johannissegen d. h. geweihten Wein dem Brautvolke zu trinken“². Dieselbe Sitte lebt noch heute in östreichisch Schlesien fort (Peter, Volksth. aus O.-Schl. II, 225). Im 18. Jhd. schrieb Pez von seinen östreichischen Landsleuten (Pez, scriptt. rer. Austr. III, Gloss. sub Johannes): „benedictio S. Johannis, potus scilicet supremus, qui hodieque apud nos discessuris ab invicem dari solet, in signum mutui amoris ac prosperi itineris causa“. Noch jetzt nennt man in Nassau (Rehrein, Volksp. u. Sitte in Nassau I, 211) Johannissegen das letzte Glas Wein in einer Gesellschaft, den Abschiedstrunk; am Oberrhein war er noch im Anfang dieses Jahrhunderts üblich (und ist es stellenweise noch), wie der alemannische Dichter Felner (neue alem. Gedichte, Basel 1803, 192) singt:

¹ Vgl. Kriegl, deutsches Bürgerthum II, 254 für das 16. Jhd.
² Birlinger, aus Schwaben II, 244. Volkth. II, 387.

Jes führi di heim zue in b'Mühl
 Stoffe mer nonemal a mitem Glas und Sct. Johann's Segen!

Besonders eigentümlich ist die Sitte, welche Panzer mittheilt (bair. Sagen II, 231). Vor der Abfahrt eines Salzzuges von Passau nach Regensburg brachte der Seilträger aus dem Seilnachen einen Plutzer (Hentelgefäß) Wein, füllte einen kleinen Becher und sprach zu den vorüberreitenden Kossleuten: „Bring' euch den heiligen Johannisseggen“, leerte den Becher, schwang ihn rückwärts über den Kopf und goß einige Tropfen aus. Dann reichte er jedem der Kossleute den gefüllten Becher und jeder sprach: „In Gottes Namen den heiligen Johannisseggen“, leerte den Becher, schwang ihn rückwärts über den Kopf und goß einige Tropfen aus. Hatten alle getrunken, so sprach der Seilträger: „In Gottes Namen fahren wir“.¹ —

In dem Liede Nr. 86 haben wir einen letzten Repräsentanten einer einst beliebten Dichtungsgattung vor uns, der sog. Grasliedlein. Die französische Pastorelle hat, unähnlich dem Tageliede, bei unseren mittelalterlichen Dichtern keine Nachahmung gefunden; erst bei den allerletzten der Minnefänger erscheinen einige schwache Versuche, auch diese Dichtungsart zu kultiviren. Diese Dichter sind Oswald von Wolkenstein und Hermann von Sachsenheim. Beide leiden jedoch stark unter dem Einflusse des Volkslebens und dem Zerfall des höfischen Lebens, in Folge dessen sind ihre Pastorellen ganz anders ausgefallen, als die melodiosen, eleganten, graziosen und doch innerlich frivolen Gedichte dieser Art bei den Franzosen; sie sind wohl ebenso gemein wie jene, aber plump, unbeholfen und grobkörnig. Das Gedicht des Herrn von Sachsenheim „Die Grasmeze“ zeigte den Dichter in der traurigen Situation eines alten Wecken, der eine junge Grasmagd zu verführen sucht (Vob. der El. Hätzlerin 279). Das Gedicht ist durchweg unedel; der Verfasser hat es vollkommen verdient, wie er in der „Mörin“ allegorisch ausführt, von der höfischen Minne ob des plumpen Verstoßes verklagt zu werden. Auch Oswald von Wolkensteins Gedicht zeigt den Ritter, dem einst eine Königin einen Ring in den Bart geflochten, in einer sehr unwürdigen Situation (Weber, Osw. v. Wolkenst. u. Friedr. 493). Dieser Ausfluß in das Gebiet des

¹ Vereinzelt findet sich auch Tobiasseggen (Hagen, Gef.-Abent. II, 227) und Sct. Ulrichsminne (zu Augsburg. Birklinger, Schwäb.-augsburg. Wb. 419). Den Johannisstrunk am Feste des Evangelisten oder des Täufers Johannes habe ich, als nicht zu unserer Sitte gehörig, absichtlich nicht berücksichtigt.

XLIII.

niederem Volksliedes war völlig mißlungen; weder der frische Uebermuth des volkstümlichen Grasliedes, noch die kokett-graziöse Zierlichkeit der Pastorelle wurde auch nur entfernt erreicht. Das Volkslied mußte den sehr unerquicklichen Stoff zwar nicht zu verebeln, doch zu mildern; einzelne Grasliedlein (z. B. Böhme, Liederbuch Nr. 86 und Nr. 88) haben sogar recht naive reizende Züge. Im Ganzen sind jedoch die Grasliedlein von bedenklicher Beschaffenheit, und Böhme hat sie mit Recht größtentheils unter den „Schamperliedlein“ rubricirt. Trotz ihrer Unsittlichkeit oder vielleicht gerade deshalb waren sie so beliebt, daß im Jahre 1535 eine eigene Sammlung Grasliedlein mit Melodien erscheinen konnte (Böhme 137). —

Ein Ueberrest mittelalterlicher Zoologie liegt in dem kleinen Liebesliede 97 E.:

Saßen da zwei Turteltauben
Saßen wohl auf grünem Ast.

Schon im 5. Jahrhunderte war die Turteltaube ein beliebtes Bild für die Anhänglichkeit der Kirche an ihren ermordeten Stifter; wie die Turteltaube auf dürrem Ast um den entrissenen Gatten klagt, sehnte sich die Christenheit in stummer Trauer nach dem geliebten Messias. Dies schöne Bild, dessen sich Basilius und Gregor von Nazianz¹ bedienen, dessen auch der heil. Hieronymus (ed. Veron I, 1107) nach älteren Autoren gedenkt, setzt voraus, daß man damals schon von der Treue der Turteltaube fabelte. Es giebt in dem Schatze mittelalterlicher Symbolik schwerlich eine Mythe, die sich zäher erhalten und reicher entfaltet hätte, als die unsrige. Jakob Grimm hat bereits (Altdeutsche Wälder II, 219)² über unsere Thierfage Nachweise gegeben, zu denen jedoch die neueren Publikationen zahlreiche neue Belege ergeben haben. Neben vielen kürzeren Auspielungen bei altdeutschen und altholländischen Dichtern (Dyocletian ed. Keller 146; Alfswert ed. Keller 144; Horae belgicae ed. Hoffmann XI, 21; v. d. Hagen, Ges.-Abent. I, 235; bes. das Gedicht „die mazze“ Germania VIII, 97), ebenso wie in der altfranzösischen (Lai du Corh.; Wolf, Lais 339) und mittellateinischen Literatur (Herrad v. Landsberg; Engelhardt, hort. delic. 123; Alanus ab Insulis, de planctu naturae;

1 Le bestiaire d'amour de R. de Furnival ed. Hippeau 137 A. Gregorius hat sogar eine eigene homelia de turture verfaßt.

2 Zu vgl. Du Méril, Floire et Blancheflor XXXIV. Du Méril, hist. de la poés. scandinave 333. 334.

Wright, anglolatin satir. poets II, 439; Neckam, de natura rer., ed. Wright 108) erscheint unsere Mythe auch in den Lehrbüchern der Naturgeschichte des Mittelalters; z. B. bei Konrad v. Regenberg (ed. Pfeiffer 225); im 12. Jahrhundert in Philipp de Thaur, bestiaire (Wright, pop. treatises on science 119), in einem altenglischen Tierbuche (Altd. Blätter II, 17) und in Hildeberts von Mans physiologus (opera, ed. Beaugendre 1178). Auch wird sie in Predigten allegorisch gedeutet, z. B. 12. Jhd. (Haupt, Ztschr. I, 286). Die Turteltaube war das Sinnbild der heil. Maria (Altd. Blätter I, 385); die Turteltaube trugen als Abzeichen die Gralsritter (Holland, altb. Poes. 195; Reinfried v. Braunschw. ed. Bartsch 24). Auf der Wende von Mittelalter und Neuzeit stehen folgende Zeilen eines französischen Liebes (15. Jhd.; G. Paris, chansons du XV. siècle 142; vgl. Montaignon, poés. I, 263):

La tourterelle a telle guise
 Quand elle pert sa compaignie
 Devers le soir
 Elle serche les branches seiches
 Pour soy asseoir.

Savonarola führte in seinem Buche „libro della vita viduale“ die Treue der Turteltaube aus als Muster für das Leben der Wittwen (Billari, Leben Savonarolas üb. v. Berdujcher I, 89). Bembo spielte in einem Sonette auf die Mythe an (Poesie, son. No. 41). Von italienischen Kunstdichtern benutzten die Legende Olimpio da Vassoferrato in einem Sonette (Imbriani-Casetti, canti delle prov. merid. II, 287) und Panfilo Saffo führt sie in einer Strophe aus (Ancona, la poes. pop. ital. 192). Auch in englischen Dichtern finden sich Anspielungen (Ellis II, 138); selbst der amerikanische Dichter Pedro Ona singt im 16. Jhd. (Jahrb. f. rom. Lit. III, 185):

La tortola ambiciosa que los mira
 Mas triste por su pajaro suspira.

An zahlreichen Anspielungen in der deutschen halb und ganz volksthümlichen Poesie fehlt es nicht (vgl. Hoffmann, Gesellschaftslieder 99, 1621)¹, der Gattentreue gedenkt ein geistlicher Vogelgesang, fliegendes Blatt zwischen 1642 und 1657 (Wunderh. ed. Erf IV, 286); ein Lied „Im Thon von der Turtelduven“ parodirte der ev. Prediger Bepasius Ende

¹ Wunderhorn, ed. Erf IV, 119 (Liebesbrief v. 1603). Ein Lied ib. IV, 4. Ambros. Lob, ed. Bergmann 51. Erlach, Volksl. II, 430. Uhlant 116. 265. Säplerin 205. Mone, Anz. VIII, 472. Anspielung: Logau, Sinngeb. ed. Eitner 91.

des 15. Jhds. (Braga und Hermode, ed. Gräter II, 1. Heft). Doch nicht allein unsere, auch die Volkspoesie der Italiener, Franzosen, Spanier und Galizier hat die Mythe in Liedern verwandt; so singt z. B. ein sicilianisches Volkslied, das in ganz Italien wiederkehrt¹ (Vigo, raccolta ampliss. No. 2927, vgl. 2906. 2907; Avolio, canti pop. di Noto No. 423):

Quannu la turturidda si scumpagna
Si parti e si ni vaa ddu viridi locu;
Passa di l'aqua, e lu pizzu s'abbagna,
Prima la sguazza e poi ni vivi un pocu.

Ein älteres französisches Volkslied schildert ein verlassenes Mädchen also (Haupt, franz. Volksl. 12):

En ressemblant la tourterelle
Qui a le coeur triste et marry;
Quand elle a perdu sa pareille,
Sur branche seiche va mourir.

und in einem neueren klagt eine plötzlich vereinsamte (Romania VII, 33):
Grand Dieu! què j'ai eu de malheur, je suis comme la tourterelle,
Hier au soir j'ai eu un amant, oh! j'en ai point présentement.

Ein spanisches Volkslied² schildert den Gegensatz zwischen der trauernden Turteltaube und der lustigen, leichtsinnigen Nachtigall.

Fonte frida, fonte frida, fonte frida y con amor
Do todas las avecias van tomar consolacion
Sino es la tortolica que está viuda y con dolor.

Bestere will die Trauernde zur Lebensfreude verleiten, wird jedoch derb abgewiesen:

Véte de ahí, enemigo, malo, falso, enganador
Que ni poso en ramo verde, ni en prado que tenga flor
Que si el agua hallo clara, turbia la bebia yo.

Im galizischen Volkslied (Romania VI, 59) lautet die betr. Strophe:

Qu'a rula que viodou
Xurou de non ser casada,
Nin pouser en ramo verde
Nin beber d'augua crara.³

1 Gianandrea, canti pop. marchig. 147. Tigri, c. pop. toscan. 149. 175. Imbriani-Casetti II, 287. Ive, canti pop. istriani 117.

2 Wolf y Hofmann, primavera y flor de romances I, 19. Ochoa, tesoro de los romances 489. Duran, romanc. general II, 448. Grimm, silva de rom. viej. 310. Böhl y Faber, floresta 247.

3 Anspielung in einem baskischen Bl.: Salaberry, chants pop. basq. 141 und einem griechischen: Morosi, dial. grec. 52. 91 A.

In dem alten Liebesliede Nr. 99, dessen Anfangszeilen uns bereits im 16. Jhd. begegnen (Böhme 230), ist in der zweiten Strophe ein Rechtsalterthum enthalten: winken mit den Augen und treten auf den Fuß soll man, heißt es hier, um das Mädchen zu gewinnen. Das letztere ist eine im altdutschen Recht übliche Gebärde der Vindication (Grimm, Rechtsalterth. 590; Hommel, de jure arlequiniz 32). In dem Recht, welches die Schöffen zu Magdeburg 1304 an die Stadt Görlich mittheilten, wird verordnet: Wenn ein Mann ein gestohlenes Pferd anspreche „da sol her sich mit rehte zu cien, alsus her sol mit sime rechten vuze deme pherde tretten offe den linken vuz vorne vnd sol mit siner linken hant deme pherde griffen an sin recht ore vnde sol geren der heiligen vnde des steberers vnde sol offe den heiligen deme pherde ubir deme houbete sweren, daz daz phert do sin were und noch sin sie.“ (Gaupp, d. alte Magdeb. u. Hall. Recht 278; vgl. Dreyer, Nebenstund. 381.) Zu magischen Heilungen war es nöthig, den Fuß auf den der zaubernden Person zu setzen, um dadurch deren Kraft auf sich überzuleiten; so berichtet der englische Historiker Higghden im Polychronicon (II, 42) von wandernden Todten auf der Insel Moë: „ut autem alienigenae et adventitii hoc videre possint ponunt pedes super pedes incolarum et sic videre poterunt quod incolae vident“ (änlich ostfriesisch: Panzer I, 331). In „des Teufels Netz“, einer satirischen Dichtung des 14. Jhdz. (hgg. von Barad 328) sagt eine alte Kupplerin und Arztin zu einer Kranken:

Frow, trettend her uf minen fuos
 Und sprechend „Mir werd des pievers buos
 Und des herz ritten
 Mit allen sinen sitten
 Des helff uns die fri
 Die küniglich muoter Mari.“

Ähnlich lautet die Art der Heilung in einem anderen altd. Gedicht (v. d. Hagen, Ges.=Abent. II, 168):

Si nam die risen zwivalt
 bläset dar durch mit gewalt
 Unt tret mir uf minen rechten vuoz
 sô wirt iu iuwer siuche buoz.

(vgl. Coloczaer Codex, ed. Mailáth 141). Bei der Hochzeit war es beim Volke Sitte, daß der Gatte der Frau auf den Fuß trat, gleichsam als Andeutung, daß er sie hiermit als ihm untergeben betrachte; wie z. B. im Meier Helmprecht der Räuber Lemberlsind seine Braut Gotelind (v. d. Hagen, Ges.=Abent. III, 324):

XLVII

Si sungen alle an der stat
uf den vuoz er ir trat.

Ein Bild zu Thomasin von Circlair's welschem Gast stellt ein Weib dar in Mitten dreier Männer, deren Einen sie freundlich anblickt, den Andern bei der Hand ergreift, den Dritten auf den Fuß tritt (Wackernagel, Lieder und Leiche 239). Diese Situation wurde mehrfach zu einer poetischen Streitfrage benutzt, indem es galt zu beweisen, welcher der drei der begünstigste gewesen (z. B. Altd. Blätter v. Haupt I, 70)¹. Der Glaube, daß derjenige der beiden Ehegatten, dem es gelingt, bei der Trauung dem andern auf den Fuß zu treten, das Regiment im Hause führe, ist noch jetzt in Mecklenburg (Bartsch, mecklenb. Sagen II, 63), Ostpreußen (Lettau-Temme 282), Altmark (Temme, Sagen der Altm. 73) im Schwunge; auch in der Gegend südlich von Passau, welche Reinz als den Schauplatz des Meier Helmbrecht nachgewiesen hat, ist er noch nicht verschwunden (Reinz, Meier Helmbrecht 77). Bei den Letten (Merkel, die Letten 56) und Esthen (Poffart, russ. Ostseeprov. II, 165) giebt es immer komische Scenen, wenn jeder der beiden Eheleute dem andern auf den Fuß zu treten sucht, wobei besonders der Umstand erheitert, daß dies geheim geschehen soll, während doch alle Anwesenden genau aufpassen. Nach Leo Africanus (üb. v. Vorschach I, 234) soll es auch in Marokko üblich gewesen sein, daß, sobald Braut und Bräutigam in das Brautgemach getreten sind, der Bräutigam seinen Fuß auf den der Braut setzte.

Ein sehr interessantes Rechtsalterthum von hohem Alter und merkwürdiger Verbreitung liegt in dem Liede Nr. 106. In unserer stark verstümmelten Fassung des sicher zwei Jahrhunderte zählenden Liedes ist jene sittengeschichtliche Reliquie ausgemerzt; wir müssen deßhalb zu den besseren Ueberlieferungen greifen, z. B. Mittler 210. Wir sehen hier das junge Mädchen den Commandanten um das Leben ihres Geliebten bitten, ohne indeß ihren Wunsch erfüllt zu sehen. Es war nämlich eine vielfach übliche Sitte, jungen Mädchen zum Tode verurtheilte Verbrecher freizugeben, wenn sie versprachen, dieselben zu ehelichen. Dieser Grundsatz wurzelte einerseits in der altehrwürdigen Scheu vor dem weiblichen Geschlechte, andererseits in der Hoffnung, durch die Hand einer

¹ Im Enugbasus (ed. Wagner 183) heißt es von einem Don Juan in der Hölle:

dines tretens uf den füz
des ist dir nû worden bûz.

XLVIII

Frau ein für die Gesellschaft verlorenes Individuum nach und nach wenigstens theilweise wieder zu gewinnen. Bedenkt man die große Zahl der Hinrichtungen im Mittelalter, ja wie selbst geringe Verbrechen in der strengsten Weise geahndet wurden, so wird man dem Rechte des Freiheitsbittens, ähnlich wie dem Asylrecht, eine mildernde, wohlthätige Wirkung nicht ableugnen¹.

Im „Rosengarten“ sehen wir Siegfried in Krimhildens Schooß flüchten; der Schleier, welchen sie über ihn wirft, rettet ihn. Im Wartburgkriege flieht der besiegte Heinrich von Ofterdingen unter den Mantel der Landgräfin (Uhland, Schriften I, 318; Wartburgkrieg, ed. Simrod 49). Wie die Vestalinnen des Alterthums, besaß die Nebtiffin von Lindau vermöge sehr alter Freiheiten das Losschneidungsrecht bei Hinzurichtenden (Westermanns Monatshefte 1878 220—226). Casarius von Heisterbach erzählt als Thatsache, daß ein wegen Keterei zum Feuer verdammtes Mädchen durch Heirath vom Scheiterhaufen erlöst werden sollte. Als französisches Gewohnheitsrecht erscheint die Begnadigung auf Fürbitte einer Frau zuerst in Paris 1430 (Liebercht, z. Volksk. 433). 1457 ereignete sich ein solcher Fall zu Metz; hören wir, wie der Chronist Bigneulle in seiner treuherzigen Sprache denselben erzählt (Huguenin, chroniques messines 288): „Le samedi 27 jour d'aoust ung jonne filz, aigie de environ dix neuf ans, pour aulcune lairancin qu'il avoit faicte, fut condampné à estre pendu et estranglé au gibet de Mets lequel y fut mené selon la sentence profferée. Et pour ce que grace ne misericorde ne sont mie deffendues, une pouvre jonne fille vint illec, se mist à genoulx devant les seigneurs trese en leur priant, pour l'honneur de Dieu, qu'il leur pleust de repiteir la vie audit jonne filz et luy donneir en mariage: dont plusieurs notables gens qui estoient presens en prierent: ausquelles prieres les seigneurs de justice obtempererent et repitont et remirent la vie audit jonne filz et le delivront. Mais il fut banni et forjugié à tousjours mais hors de Mets des bourgs et banlue. Et le lendemain par la licence des officiers et seeleur de monseigneur l'evesque de Mets, ilz espousont en l'esglise de Saint-Privey, et eurent de donné que

¹ Ueber das Thema: Liebrecht zur Volkskunde 433. Dfenbrüggen, alemann. Strafrecht 191. Derf., Rechtsalterth. a. d. Schweiz I, 44 ff. Sutorius, Löwenberg I, 213; Romanzeitung 1874 Nr. 27. Grimm, Rechtsalterthümer 892. Nach Braga, hist. da poes. pop. port. 183, galt unsere Sitte auch bei den Arabern in Spanien.

XLIX

plusieurs formes personnes leur donnont plus de six livres de metsain.“ Eine ähnliche Geschichte wird von dem Metzger Chronisten Aubrion (Journal, p. p. L. Larchey 81) zum Jahre 1475¹ und eine andere von Wigneulle zum Jahre zum Jahre 1512 erzählt (Huguenin 675). Bergtmann, Pfarrer und Historiograph von Stralsund (Strals. Chron. ed. Mohndt = Zober I, 129) meldet aus dem Jahre 1551, wie einem jungen Menschen, der seinem Vater einen Arm entzwei geschlagen, die Hand abgehauen wurde. „So was dar eine jundfrowe, de sette ehm einenn frantz up unnd dede einen erdtfall vor denn herenn unnd wollde ehm loßbiddenn, dat he sine hende behelbe. Do seden se: wen jdt schepen edder Schwerins-recht were, so kondte jdt woll geschen; auerst lubesch recht kondte datt nicht lidenn.“ In den altfriesischen Rechten findet sich eine Verordnung, daß ein elternloses Mädchen einen Dieb aus den Händen des Henters befreien könne, wenn es ihn heirathe (Schotani, Beschryving de Heer. Friesland tuschen't Flie en de Lauwers o. J. fol. 137)². 1571 wurde zu Emden einer von zwei Seeräubern begnadigt, weil eine Magd sich erbot, ihn zu ehelichen; ebenso hat ein junges Mädchen 1580 zu Gent um das Leben eines wegen Todtschlags verurtheilten Soldaten; trotzdem sie ihn zu heirathen gelobte, wurde der Verbrecher enthauptet (Willems, oude vlam. lied. 260). Das Chronicon Islebiense (ed. Größler = Sommer 83) berichtet zum Jahre 1605: „Den 8. August ist Caspar Beraldt des Raths Lindenwechter umb das er sein Eheweib verlassen und sich an ein ander gehenget und Kinder mit ihr in der Unehe gezeuget, durch Urthel und Recht zum Schwerdt verurtheilt. Es hat ihn aber sein Weib für gehegten peinlichen Halsgerichten losgebeten, die Dirne aber ist verweiset worden.“ Nach Peter Müllers, eines Malers zu Frankfurt, Tagebuch (Archiv f. Frankf. Gesch. u. Alterth. III, 47) sollten am 27. Juli 1619 zwei Soldaten gerichtet werden; dem ersten schenkte man das Leben: „als nun der auch herbey kam und auch seinen Tod leiden, daß er soll erschossen werden, hat sich eine Dienstmagd über ihn erbarmt und den Obersten zu Fuß gefallen und gebeten, daß man doch

1 1427 wurde zu München ein Dieb zum Tode verurtheilt, von Frauen der Stadt freigebeten und verwiesen (Mayer, Münch. Stadtbuch 212). Schon 1374 hatte man zu Basel einen gehängten Juden auf Fürbitte von Frauen noch lebend abnehmen lassen. Wurfisen, Basl. Chron. 186.

2 Vgl. Brennefens Uebersetzung des Emmius'schen Traktats von Ostfriesland 1732, 510.

den Gesellen ihr übergeben und schenken woll; sie woll ihn zur Ehe nehmen und auch ehelich leben. Uf ihr treulichs Bitten und Anhalten haben sie die Obersten ihrer Bitt gewährt und ihr den Soldaten gegeben und ihm also das Leben auch geschenkt, aber er ist doch noch unter dem Regiment blieben.“ Kornmann, ein interessanter Polyhistor des 17. Jahrhunderts, gebürtig aus Kirchhain in Hessen, überliefert, daß zu seiner Zeit (ca. 1620) einmal in Marburg ein Mädchen einen zum Tode Verurtheilten frei geheirathet habe (Kornmann, de virginit. virgin. tract. 1629, 146; dessen opuscula curiosa IV, 85). Zu Augsburg ereigneten sich im 17. Jhd. zwei Fälle: 1621 wurde eine zum Tode verurtheilte junge Weibsperson von dem Diener eines französischen Edelmanns gegen Erbieten, sie zu heirathen und mit nach Frankreich zu nehmen, freigegeben und geehelicht (Stetten, Chron. v. Augsb. I, 842); 1633 wurde ein Bürgerssohn wegen Todtschlags zur Hinrichtung verdammt, auf Bitten einer Bürgerstochter, die ihm ihre Hand zu reichen gelobte, freigegeben und sofort getraut (ib. II, 247). Noch in den markgräfl. badischen hochbergischen Statuten (Durlach 1710) wird es als-falscher Wahn dargestellt, daß ein Frauenzimmer schnell einen Gehängten abschneiden und heirathen dürfe (Birlinger, aus Schwaben II, 464). — Das Volk hat die alte poetische Rechtsgewohnheit nicht vergessen, das beweisen einzelne Volks-sagen (z. B. Tettau-Lemme 128; Bader, neuges. Volksf. 14), in denen Begnadigungen von Verurtheilten durch Eheversprechen vollzogen oder wenigstens gewünscht werden; ja noch 1864, als zu Marburg ein Mörder mit dem Schwerte gerichtet wurde, erbot sich kurz vor der Exekution eine berühmte Person, denselben zu heirathen, da, wie sie ausdrücklich angab, nach altem Rechte in solchem Falle Begnadigung eintreten müsse¹. Die Sitte, Verurtheilte an heirathslustige Bewerberinnen freizugeben, war übrigens weit über die Grenzen Deutschlands hinaus verbreitet. In einem französischen Volksliede wird ihrer gedacht (Hagen-Büsching, deutsche Volkslieder 343; Bujeaud II, 195; Wolff, altfranz. Volksl. 109); ebenso spielt ein portugiesisches Volkslied auf dieselbe an (Braga, romanceiro pop. 64; vgl. cantos pop. do pel. aç. 267); auch ein italienisches (Ferraro, cant. monf. 26). In Spanien, so berichtet der Novellist Kirchhof (Wendunmuth, ed. Desterley II, 507), der als Landsknecht die

¹ Dies interessante Faktum verdanke ich gest. Mittheilung des Herrn Pfarrer Kolbe zu Marburg. Es ist ein merkwürdiger Beweis, wie zähe scheinbar ganz ver-schollene Gebräuche im Volksgedächtniß haften.

halbe Welt durchwandert, „ist der brauch, wenn ein übelthäter zu gericht auß geführt und von einer öffentlichen gemeinen frauen für ihren eheman zu haben begert wird, schenkt man ihm das leben.“ Dasselbe bestätigt Don Alfonso Uj de Velasco in der Komödie „El zeloso“ (Liebrecht, zur Volkskunde 433): „Acuerdome ahora de que estando un malhechor en la escalera, le presentaron una moza perdida coja, para liberarle si se quisiese casar con ella; y al punto que la vió, volviendose al verdugo, diijo: »Hacé presto, hermano, vuestro officio, que zanguéa.«“ Der Dichter hat hier einen Schwank kurz ausgeführt, dessen weite Verbreitung für die Unbekanntheit der Sitte spricht; er ist in der deutschen Literatur von Burkhard Waldis (Esp., ed. Kurz II, 162), Lazarus Sandrub (deliciae hist. et poet., Neudr. v. Milchsaß 83), ferner in Simon Dach's Zeitvertreiber 233, Gellert's Fabeln 199 (der beherzte Entschluß), bei Zacharia (der verurtheilte Soldat) und im Exilium melancholiae (s. Kurz, B. Waldis II, Anm. 170) bearbeitet; auch in einem volkstümlichen Scherz bekannt (Virlinger, aus Schwaben II, 460); in Frankreich hat ihn Henry Estienne seiner „Defense pour Hérodote“ 176 einverleibt und in Italien der obseöne Cintio dei Fabri in seinen zum Feuer verurtheilten „Proverbi“ in Terzinen bearbeitet (Jahrb. f. rom. Phil. I, 318). Der Inhalt aller dieser Variationen ist der Versuch einer alten, häßlichen oder gemeinen Frau, einen Verurtheilten gegen Versprechen zur Heirath auszulösen, eine Befreiung, welcher der Verbrecher den Strid vorzieht. Einem Volksliede zufolge lebte die Sitte auch in Ungarn (Wigner, ung. Volksdicht. 151). In Italien muß noch in diesem Jahrhundert das Volk dergleichen geglaubt haben; Wilh. Müller (Rom, Römer und Römerinnen II, 243) berichtet, daß zu seiner Zeit ein wohlhabendes Mädchen aus Terracina einen Räuber freigebeten und geheirathet habe, wenigstens sei es allgemein so erzählt worden. Auch in England (Brand, pop. ant. III, 337) glaubte das Volk allgemein „that a woman's marrying a man under the gallows, will save him from the execution.“ In der Klagesache gegen Margarethe Clark, welche 1680 hingerichtet wurde, weil sie das Haus ihres Herrn in Southwark angezündet hatte, wird angeführt, daß bei ihrer Hinrichtung „there was a Fellow who designed to marry her under the Gallows (according to the antient laudable Custome) but she being in hopes of a Reprieve, seemed unwilling, but when the Rope was about her neck, she cryed she was willing;“ and then

the Fellow's friends dissuaded him from marrying her, and so she lost her husband and her life together¹.“ — Neben diesem Rechte der Mädchen bestand ein ähnliches Vorrecht für den Henker, eine verurtheilte Verbrecherin loszubitten und zu heirathen. Dieses Recht ist vielleicht verwandt mit dem Henkerzehnten, wie er im Meier Helmbrecht geschildert ist und auch bei der Einnahme der Raubfeste Schwanau durch die Straßburger statt hatte (Stöber, Elsasssagen 149 nach Herzog). Hier wie dort wurde aus der Zahl der zum Tode bestimmten ein junger Mensch — im Gedichte ist es Helmbrecht selbst — als Zehnter des Henkers verschont. Vielleicht gestattete man auch dem Henker die Bitte, weil es diesem allgemein verachteten Manne sonst wohl an einer Ehehälfte gefehlt hätte. Jedenfalls war die Sitte ebenfalls eine weitverbreitete; sie ist in Volksliedern der Deutschen, Franzosen, Italiener und Böhmen verflochten und zwar weist in allen vieren das Mädchen die Bewerber zurück. Es ist diese Concordanz keine zufällige, denn in Wirklichkeit ist es oft genug vorgekommen, daß ein Henker sich eine Schuldige ausbat und freite; es liegt vielmehr ein feines Gefühl für das Poetische in dieser Uebereinstimmung — wie sonderbar hätte es sich sonst ausgenommen, wenn am Schlusse einer Ballade die Heldin mit dem Henker davon gefahren wäre; das hätte aller Tragik, selbst der allerabnormsten Denkweise des Mittelalters bis ins 18. Jahrhundert herab Hohn gesprochen. Zudem wäre von einer Buße für die begangene That, deren die harmonische Abwicklung einer Tragödie sowohl wie einer Volksballade bedarf, nicht die Rede gewesen. Jedenfalls sehen wir hier, mit wie feiner Gleichmäßigkeit die Volkspoesie aller Völker schafft, wie psychologische Vorgänge in ganz

1 Victor Hugo hat in Notre dame de Paris unsere Sitte verflochten: der verirrte Dichter Gringoire wird von den Räubern begnadigt, wenn ein Mädchen der Bande sich erbietet, ihn zu heirathen. — Die Einwohner der Gegend von Bardes in Bigorre hatten im 18. Jhd. noch unter andern alterthümlichen Gebräuchen auch den bewahrt, daß jeder Verbrecher, der zum Weibe floh, begnadigt werden mußte. Im Kaukasus (s. Danilewski, d. Kaukasus 135; Bodenstedt, Völker des Kaukasus 215), bes. bei den Tscherkessen und ihren Nachbarstämmen, besteht das Recht, daß der fliehende Feind, dem es gelingt, sich in die Wohnung einer Frau zu retten und ihren Busen oder nur ihre Hand zu berühren, so lange er unter ihrem Dache weilt, vor jeder Rache seines Verfolgers sicher ist. Kein Streit, kein Kampf, keine Strafverurtheilung und am wenigsten die sonst überall erlaubte Blutrache darf in Gegenwart einer Frau stattfinden, sondern muß bis zu einer andern Gelegenheit verschoben werden.

gleicher Weise von dem schaffenden Volksgemüth instinktiv gelöst werden. Im deutschen Volksliede auf die Agnes Bernauer und ihr tragisches Ende heißt es (Wunderhorn, ed. Erf IV, 39):

Sobald die Bernaurin auf die Brücke kam
 Ein Henkersknecht zu der Bernaurin kam
 „Bernaurin, was willst machen, ja machen?
 Ei willst du werden ein Henkersweib
 Ober willst du lassen dein jung stolzen Leib
 Ertrinken im Donauwasser, ja Wasser?“

Was hier die Geliebte eines Herzogs ablehnt, ereignete sich 1525 zu Nürnberg. Damals wurde eine Kindsmörderin durch den Scharfrichter von Rothenburg freigegeben und zur Ehe hinweggeführt (Soden, Beitr. z. Ref. 221). In einem französischen Volksliede (Bujeaud II, 144; Tarbé, romanc. de Champ. I, 312; Bulletin du Comit. de la langue 1853, Nr. 4)¹ bietet der Henker einer wegen ihres protestantischen Bekenntnisses zum Tode verurtheilten Jungfrau seine Hand, wird jedoch abgewiesen. In einer nord-italienischen, bis nach Toscana hinabgehenden und selbst in den albanesischen Colonien wiederkehrenden Volksromanze² wird einer Vatermörderin unter dem Galgen vom Nachrichter vergebens Befreiung und Ehe geboten.

Quandi l'è staita an si la furca
 Ra bela s'betta a cantèe;
 Tant ben che la chantava
 Ir boja u. s' n'è anamurà:
 — Pipina, t'ei poi bela,
 Vorei spusèmi me? —
 — Pitost che spusèe ir boja
 An sra furca voi muri,
 Ir me corp l'andrà pir tera.
 E l'anma an Paradis.

Das böhmische Volkslied (Waldau, böhmische Granaten I, 271; Pruz, Museum 1854 II, 387; Dühringsfeld, böhmische Rosen 181) hat folgenden Inhalt. Der Brauer Wenzel braut Bier und liebt schöne Mädchen;

¹ In der französischen Rechtsgeschichte sind zahlreiche Fälle von Verbrecherinnen bekannt, die von Henkern geheirathet wurden; s. Romanzeitung 1874 Nr. 27.

² Kathéry in Revue des deux mondes 1862. Ferraro, canti monferrini 15. Wolf-Ridter, venez. Volkslieder 66 (Wien, Akad. XLVI). Mercoaldi, canti pop. ined. 168. De Rada, rapsod. di un. poem. Alban. lib. III, cant. X, pag. 78.

Dorchen, die Lieblichste, windet einen Kranz und als der Kranz vollendet gebietet sie einen Sohn, den sie auf den Rath des Bräuers erwirkt und verscharrt. Bald wird der Mord entdeckt und das arme Wesen zum Tode verurtheilt. Unter dem Galgen bietet ihr der Henker seine Hand und Freiheit; sie weist ihn zurück und wird gerichtet. —

In dem alten merkwürdigen Volksliede vom jüngsten Tage (Nr. 115) liegt eine leise Erinnerung an eine im Mittelalter weit verbreitete Anschauung. Von einem augustinischen Apokryphon ausgehend, hat sich die Tradition von 15 (oft variirenden) Zeichen vor dem Weltuntergange durch alle Jahrhunderte und unter fast allen Völkern Europas verbreitet, bis in die neueste Zeit hinein. Rölle. (Paul und Braune, Beiträge VI, 443—476), Michaelis (Herrig, Archiv XLVI, 35—60) und Sommer (Ztschr. f. d. Alt. III) haben dieses sehr interessante literarische Phänomen, welches auf die Geisteshätigkeit des Mittelalters ein ganz neues Licht wirft, mit großem Fleiß und Umsicht erforscht; die Zahl der Variationen des Themas ist jedoch so groß, daß selbst diese Bearbeiter nicht aller Bearbeitungen habhaft wurden. Wir haben über den Gegenstand ein mittellatein. Gedicht (hgg. v. Peiper, Archiv f. Lit.-Gesch. IX); verschiedene altfranzösische Gedichte (Bullet. de la soc. des anc. textes franc. 1879, 74, woselbst p. 79—83 ein kleines altfr. Ged. hgg. v. Meyer; ein anderes altfr. Gedicht ist in 18 Handschriften erhalten, veröffentlicht Romania VIII, 313, vgl. Romania VI, 22—24; desgl. in einer Predigt am Schluß der Représ. d'Adam 12. Jhd., f. Petit de Julleville les myst. I, 89); ein katalonisches („El canto de la Sibila“, Romania IX, 353); ein provençalisches, vielleicht auf franz. Grundlage beruhendes Poem, leider verstümmelt (Daurel et Beton p. p. Meyer XCVIII); ein englisches Gedicht des Adam Davies aus dem 14. Jhd. (Ellis specimens I, 139); eine spanische Version bei Gonzales de Berceo (Puymaigre, vieux aut castil. I, 281, 289); ein gälisches Gedicht des Bardes Llywelyn vardd (Stephens, Gesch. d. wäl. Lit., üb. San Marte 316). In der deutschen Literatur ist unser Stoff u. A. von Heinrich von Neustadt in dem Gedichte „von gotes zuokunft“ (ed. Strobl 162 ff., des Sternfalls wird daselbst am zwölften Tage gedacht); von Hugo von Langenstein in der „Martina“ (ed. Keller 476); von Hans Sachs (I, 301) und auch in selbstständigen Gedichten behandelt, von denen sich Handschriften u. A. zu Karlsruhe (Keller, altb. Hff. 35) und München befinden (Ztschr. f. d. Alt. I, 117). Daneben sind holländische und friesische

Variationen bekannt, in Joh. Defens „leekenspiegel“ (Buddingh, verhand. over het westl. 368) und im Wegabuche (ed. Wiarda 273 § 11); daneben eine Anspielung in einem baskischen Gedichte des Bernard' d'Espere aus dem 16. Jhd. (Michel, pays basque I, 215). Ich glaube, mit den obigen kurzen Nachweisen, die theilweise noch nicht berücksichtigt sind, dem Leser einen kurzen Ueberblick über die internationale Verbreitung dieser augustinischen Tradition gegeben zu haben; zu kritischer Würdigung der einzelnen Denkmäler, oder gar zur Untersuchung ihrer Verwandtschaft mangelt der Raum, auch hat Kölle's Arbeit hierin schon Ausgezeichnetes geleistet. —

Als des letzten Alterthumes in unserer Volksliedersammlung gedenken wir folgender Zeilen in der herzlichen Ballade von der Nonne, die also lauten:

Was giebst du mir zu trinken,
Was schenkst du mir denn ein?
Das thun' ich aus der Liebe,
Daß du mein Schatz sollst sein.

Hier liegt uns eine sehr alte Sitte vor, wie sie ähnlich bereits Paulus Diaconus von der Longobardenkönigin in „Theodolinda“ zu berichten weiß, die, als ihr frei stand, einen Mann zu suchen, den heimlich angebeteten Agilulf zu sich rufen ließ. „Ipsa cum ad eam venisset sibi post aliquot verba vinum propinari fecit. Quae cum prior bibisset, residuum Agilulfo ad bibendum tribuit. Is cum reginae accepto poculo, manum honorabiliter osculatus esset, regina cum rubore subridens non debere sibi manum osculari ait quem osculum sibi ad os jungere oporteret; moxque eum ad suum basium erigens ei de suis nuptiis deque regni dignitate aperuit“ (Eckart, Franc. orient. I 144). Ruß und Trunk galten im Longobardischen Recht als Verlobung, eine Anschauung, die noch 1277 von dem Statutum synodale Andegavense (Du Méril, études 43) also bekämpft wurde: „Intelleximus nonnullos volentes et intendentes matrimonium ad invicem contrahere, nomine matrimonii potare et per hoc credentes se ad invicem matrimonium contraxisse carnaliter se commiscant.“ Im Roman de Perceforest wird nach Du Méril an einer Stelle erzählt, wie durch einen Trunk aus dem Becher Jungfrau und Ritter Ehrechte erwerben. Diese altdeutsche Rechtsgewohnheit wurde, wie vieles Aenliche, später von der Kirche adoptirt und christlich umgedeutet; man reichte den

Trunk vor und nach der Eheschließung zur Bekräftigung der Ehe, z. B. in Gottfried von Straßburgs „Tristan“ (B. 12644 ff.):

wan ez was in den ziten site,
daz man des ällliche phlac,
swer sô bi einer megede lac
und ir den bluomen abe genam,
daz eteswer mit wine kam
und lie si trianken beide
samet ân' underscheide.

In Dithmarschen reichte man diesen Trunk den Brautleuten vor dem Beilager (Neocorus ed. Dahlmann I, 116; Viethen, Besch. d. Land. Dithm. 89)¹. Auf diesen den Brautleuten gereichten Becher übertrug sich der Name des heil. Johannes, wie Seb. Frank im Weltbuch (CXXIX) ausführt: „zuletzt gehn sie alle nach Ordnung zuend der Mess, wider zum Altar, so gibt der Priester jedem ein trunt auß dem Reld, diesen gesegneten Wein heysen sie S. Johanssegen².“ In England muß im 16. Jhd. derselbe üblich gewesen sein nach Polydorus Virgilius (de inventoribus rerum I, cap. 4): „sponsa apud Anglos postquam benedixerit sacerdos in templo incipit bibere sponso et reliquis adstantibus idem mox facientibus“. In Frankreich war im 17. Jhd. das Verlöbniß durch gemeinsamen Trunk ein ganz gewöhnliches, wenigstens kann man dies aus einer Stelle in einem Stücke des Théâtre italien de Gherardi (V, 501) schließen (Michel, argot. 202):

Qu'entends-je? Quoy! mon père à peine à clos les yeux
Que vous me proposez de nous unir tous deux?
Je crois le voir armé de ce funeste verre
Dont le vin, trahissant sa soif et son espoir
Répandu sur la noye, a dicté mon espoir.
Puis-je dans ma douleur, aux noeuds du mariage
Assujettir l'amour qui pour moy vous engage.

1 Schütze, holftein. Zbiotic. I, 80. In einem Volksliede aus Schleswig-Holstein beglückt ein reich gewordenes Dienstmädchen den früheren Geliebten, der sie einst ob ihrer Armutß verschmähte (Müllenhoff, Sagen zc. aus Schleswig-Holstein 491):

Sie nahm das silberne Becherlein,
Goh darein den rothen süßlen Wein:
„Sieh hier, sieh da, du junger Matros
Du sollst mein eigen sein.“

2 Vgl. Birlinger, Volksthüml. II, 389; schwäb.-augsb. Wb. 255. Weinhold, deutsche Frauen 264 A.

LVII

In der Gegend von Bordeaux gilt es noch jetzt bei einer Brautwerbung als Zeichen der Einwilligung seitens des Mädchens, wenn sie dem Freier Wein darreicht, als Zeichen der Ablehnung, wenn sie Rüsse zum Nachtiß bringt (Michel, argot. 292). In Holland und Dänemark sind Spuren von der Sitte des Brauttrunkes im Volksliede (Hoffmann, ndl. Volksl. 48. 50) erhalten. In Schweden wurde das „brudköp dricka“ (Loccenius, antiq. Suec.-Goth. lib. II, cap. 25) noch, wenigstens in den nördlichen Provinzen, im Anfange dieses Jahrhunderts geübt (Arndt, Reise in Schweden III, 68). Sehr niedlich und zart schildert ein schottisches Volkslied (Ghild IV, 255), wie ein junges Mädchen einen geliebten Gefangenen befreit und ihm ihre Liebe erklärt:

She took him frae her father's prison
And gied to him the best o' wine;
And a brave health she drank to him:
„J wish Lord Beichan, ye were mine.“

Der Vollständigkeit halber sei noch bemerkt, daß der Ehetrunk sich auch außerhalb Europas vereinzelt findet. In Japan z. B. trinken Braut und Bräutigam den Wein, der sie zu Mann und Frau weiht (Brauns, japan. Märchen 24). —

V.

Zur Bestimmung der Abfassungszeit bei lyrischen Gedichten fehlt, wie begreiflich, jeder Anhalt; von manchem der nachfolgenden Lieder wird vielleicht die Dichterin noch in dem Dorfe leben, wo ich sie aufschrieb; von manchen andern Verfassern — und dies ist die Mehrzahl — werden wohl die Gebeine seit lange zerstreut sein. Das Volk scheidet bei diesen Liedern nicht Eigenes und Fremdes; da wird zerstückelt, zugebichtet und zusammengesetzt, wie es dem Sänger zu passen scheint. Eine Strophe zu einem Liebesliedchen hat sich rasch in dem Kopfe einer Sängerin zurecht gefunden; dergleichen dichtet sich leichter, als man glaubt, dazu kommen einige herrenlose Zeilen und ein neues Lied ist fertig. Besonders bei den Liebesliedern ist ein reges Hin- und Herschieben des überlieferten Strophensmaterials zu bemerken. Von den Liedern unserer Sammlung besteht ein großer Procentsatz aus solch bunt zusammengewürfelten Strophengefügen, in denen mitunter nachweislich zwei oder drei Jahrhunderte alte Strophen neben modernen Coupletzeilen zu stehen kommen. Das *πάρτα ἑστὶ* gilt für die Volkspoesie, besonders die lyrische, der Jetztzeit in vorzüglichem

Grade; fast kein Lied wird gesungen, ohne immerfort verschmolzen, zer-
 setzt, abgekürzt oder verlängert zu werden. In Oberhessen überwiegt
 heutzutage die Neigung zum Bilden von Centonen bedeutend die Kraft
 zum Schöpfen neuer Lieder; da müssen stereotype Strophen immer wieder
 das erschlaffende poetische Zeugungsvermögen verdecken. Immerhin ist
 doch unter der Kategorie des lyrischen Volksliedes noch manches Stück
 neu zu finden, das als ein Zuwachs zum Nationalliederschatz bezeichnet
 werden kann; die Zeit ist auch für Hessen noch fern, wo dieser zäheste
 Zweig der Volksdichtung abstirbt. In den Alpen, in Steiermark treibt
 er noch herrliche Sprossen; so hat z. B. Bogatschnigg in seiner gemein-
 schaftlich mit Herrmann herausgegebenen Sammlung steirischer Volkslieder
 eine köstliche Perle gehoben, ein Juwel deutscher Lyrik von unvergleichlicher
 Schönheit (I, 369 2. Aufl.):

An Bueb'n han i g'liebt
 Und den wollet i hab'n,
 Und hiez ham se den Bueb'n,
 In die Erb'n eingrab'n.
 Hiez liegt er begrab'n
 Tief drin in der Erb',
 Hiez hat für mi's Leben
 A niemer viel Werth.
 Das Leben verdrießt mi,
 Für mi hat's ka B'stand,
 Er buffelt mi niemer,
 Er drückt mer ka Hand.
 Hiez kummt er m'r niemer
 Wie enter entgegen,
 I war mi in's Grab bald
 Zu eam eine legen'.

Wie meisterhaft ist hier die Steigerung in der dritten Strophe bis
 hinauf zum dumpfen, verzweifeltsten Schlusse; wie fein, wie keusch drückt
 sich die tiefe Liebe in der ersten Strophe aus, kein Wort ist da senti-
 mental, ich hab' ihn geliebt, ich wollt' ihn haben — so spricht die wahre
 Liebe! —

1 Eine andere Perle lyrischer Volkspoesie aus Steiermark f. Archiv f. Lit.-Gesch.
 IX, 404.

Wir haben im Bisherigen den Begriff Volkslied stillschweigend als bekannt vorausgesetzt, eine Voraussetzung, die leider nur sehr selten zutrifft. Die Mehrzahl der sonst sehr achtenswerthen Forscher auf dem Gebiet des Volksliedes haben in ihren Sammlungen nicht immer lauter ächte Volkspoesie geliefert, und wenn auch der Begriff Volkslied niemals erschöpfend definirbar sein wird, wenn die Grenze zwischen Volkslied und Nichtvolkslied nirgends scharf zu ziehen ist; so dürfte immerhin ein Versuch, dieselbe annähernd zu reguliren, einigen Dank verdienen.

Entstanden ist das Volkslied niemals, der erste Mensch sang und die poetische Schaffenskraft ist ein nothwendiges Attribut des Menschen. Was den Menschen im Stande der Kindheit überhaupt poetisch anregte, das war die Außenwelt, soweit sie sein Inneres berührte und in Leidenschaften wiederklingen ließ. Demgemäß ist das Iyrische Element der Volksdichtung als das ältere zu betrachten, wengleich dasselbe nicht völlig erzählender Elemente entbehrte. Als Triumphlieder, Klagen und Arbeitslieder hat man sich die älteste Volkspoesie zu denken. Man kann diese drei Arten primitiven Gesangs noch vielfach bei Naturvölkern beobachten. Von Jubelliedern über Errettung aus Gefahr giebt uns die Bibel Proben und Klagen um Verstorbene finden wir noch heute bei Korsen¹, Sicilianern², Griechen³, Albanesen⁴, Serben⁵, Iren⁶, ebenso bei zahllosen unkultivirten Völkern.

1 Gregorovius, Korsika II, 29. Jean de la Rocca, la Corse et son avenir 85.

2 Guastella, canti pop. di Modica LXXIX. XXX. Pitrè, canti pop. sic. I, 148.

3 Morosi, studi sui dialetti greci 9 ff. 90. 93. Legrand, chans. pop. grecques 6. Schmidt, Märchen 41.

4 Jahn, albanes. Stud. I, 150. II, 134. Camarda, appendice al saggio di grammatologia comparata 50 ff.

5 Karatschitsch, srpske narodnje pjesme I, 70 No. 111. Derf. lexicon serbo-latinum 834. Denton, Serbien und Serben üb. v. Göln 116 A.

6 Hall, Ireland, its scenery, character I, 225—229. Campbell, a philosoph. survey of the South of Ireland, Lond. 1772, 16 ff. Huber, Skizzen aus Irland 47. — In Afrika finden sich die Lobtenklagen bei den Damara's (Anderson, Reisen in Süd-Afrika I, 187. 242), Basutos (Casalis, les Bas. 211), Kaffern (Krieger, Eingeb. v. Süd-Afrika 91), in Angola (Bogge, im Reich des Muata Jamwo 7), Dongola (Küppell, Reise in Nubien 60), Baghirmi (Nachtigall, Sahara und Südan II, 572), Goldküste (Cruikshank, Goldf. 257), Sudän-Abyssinien (Bafer,

Die Gesänge zur Arbeit sind an Gehalt arm, die Last der Arbeit gestattet der Phantasie keinen Schwung, so daß zwar alle Völker diese Art des Gesanges kennen, bei keinem aber auch nur ein irgend bedeutendes Lied dieser Art nachweisbar wäre. Einige Worte, zur Noth etliche Zeilen, gleichmäßig vorgetragen im Takte der Arbeit, das ist ihr Inhalt, bei dem schon die immer wiederkehrende Gleichförmigkeit des Schaffens eine gewisse Eintönigkeit erheischt. Sehr merkwürdig ist die große Verbreitung dieser Lieder; es scheint in der Natur des Menschen tief begründet, bei einer gleichmäßigen Thätigkeit zu singen, ja manche Völker können sich ohne Gesang gar keine Arbeit denken; so berichtet uns Lewin (*wild races of South-East India* 271): „In carrying loads or cutting joom, the Lhoosai clear the lungs with a continuous hau! hau! uttered in measured time by all; without making this sound they say they would be unable to work.“ Ebenso interessant ist auch der Umstand, daß solche zu einer Arbeit übliche Laute oder Strophen oft Jahrhunderte lang fortleben; so ist es heutzutage üblich, daß die griechischen Schiffer, wenn sie langsam die Segel reffen oder die Anker lichten, sich gegenseitig mit dem Ruf „*εα μόλα*“ und „*εα λείσα*“ die Arbeit erleichtern (*Passow, τραγ. ῥωμ.* 275). Derselben melodischen Laute (*ω̄ ε̄α* und *ε̄α μάλα*) bedienen sich schon die Schiffer des Alterthums, welchen Aristophanes im „Frieden“ (B. 460) diese Ausrufe entlehnte. Wie die Arbeitslieder überall bezeugt sind, so sind sie auch diejenigen Volkslieder, von welchen wir die ältesten verbürgten Nachrichten haben. Das älteste Beispiel ist ein Dreschlied, welches der Treiber des das Getreide austretenden Rindviehs zu singen scheint, zugleich das erste Beispiel des *da capo* (bis), gefunden in einem Grabe zu Elchab, ungefähr dem Jahre 1825 vor Christus entstammend (Lauth, aus Egyptens Vorzeit 247). Dieses Liedchen ist sehr einfach, es lautet nach Champollion (*Lettres écrites d'Egypte* 196): „Battez pour vous (bis) — o boeufs — battez pour vous (bis) — des boisseaux pour vos maitres“. Wir finden Arbeitslieder ferner bei Homer, wo auf dem Schilde des Achilles ein Knabe gebildet wird, der den rehentragenden Winzern zum Takt den Linos vorsingt (Welcker,

Nil-Zustüsse I, 239), bei den Arabern der Wüste (Nachtigall, Sahara u. Sudän II, 49), den Felaḥ (Caillié, *journal d'un voyage à Tombouctou* I, 299), bei den Bewohnern von Senegambien (Hecquard, *voyage* 233), den Siḥánaka auf Madagaskar (Sibree, Madagaskar 264). Weitere Nachweise über die Todtenklagen und ihre außerordentliche Verbreitung siehe unten.

II. Schriften I, 9). Wir finden die Arbeitslieder über die ganze Erde verbreitet und beliebt: bei den Coolis in Port St. Louis (Ellis, three visits to Madagascar 53), bei den Negern im Hafen von Zanzibar (Stanley, how I found Livingstone 11), bei Ost-Afrikanern (Burton, lake regions of centr. Africa II, 291), in Indien (Graul, Reise nach Ostindien IV, 199. V, 76; Gover, folksongs of South-India 180—185), in Syrien, wo ein gewisses Brunnenlied zum Wassers schöpfen von den Frauen an allen Brunnen in der Wüste von Syrien und Mesopotamien gesungen wird (Sachau, Reise in Syrien 115). In der Oase Dachel beobachtete ein Reisender die beim Aufgraben eines verschütteten Tempels beschäftigten Arbeiter und hörte sie, indem Einer vorsang und der Chor einfiel, eintönig singen, wobei sie häufig (oft 50 Mal) dieselbe Phrase wiederholten. Der Inhalt ihrer Lieder war religiös oder enthielt Ermahnungen zur Arbeit (Ztschr. d. Ges. f. Erdk. IX, 305). In Aegypten singt die arbeitende Bevölkerung beim Bau und Reinigen der Kanäle (Armer, Aegypten I, 165); in Arabien hörte Wellsted die beim Stoßen des Kaffees in der Provinz beschäftigten Arbeiter singen (Wellsted, Reis. in Arab. I, 48). Auch in Europa sind solche Arbeitslieder erhalten¹, z. B. die Zuschlegelreime in Bayern (Schmeller, Mundarten Bayerns 526), aus Frankreich Winzer-, Schnitter-, Mäherlieder bei Bladé II, 221 (vgl. Melusine I, 217 aus dem Jura).

Dieser Gesang des Volkes zur Arbeit hat denn auch als hervorragendes Merkmal der Volkspoesie zu allen Zeiten den Blick scharfer Beobachter auf sich gelenkt; ich führe beispielsweise die ähnlichen Bemerkungen von vier zu verschiedenen Zeiten und in verschiedenen Ländern lebenden Männern an, die gerade dadurch interessant sind, weil sonst Urtheile über Volkspoesie bis auf die neueste Zeit herab etwas höchst seltenes sind, von den ersten Schriftstellern des Alterthums und Mittelalters bis tief in das 18. Jahrhundert hinein sich fast Niemand um die Volkspoesie ernster bemüht hat. Isidorus, Bischof von Sevilla, urtheilt in seinen origines (III, 16): „Ad tolerandos quoque labores musica animum mulcet, et singulorum operum fastigationem vocis modulatio consolatur“. Chrysostomos (homelia de psalmo XLI opera ed. Montfaucon V, 151) vom Volksliede redend, meint: „*ποιούσι δὲ τούτο καὶ γυναῖκες καὶ ὀδοίποροι καὶ γήπονοι καὶ ναῦται*“. Giraldus Cambrensis (opera

¹ Bei den Festungsbauten von Toulouse sang die Bevölkerung zur Arbeit; s. Chanson de la croisade contre les Albigeois p. p. Meyer CCXIII. II, 467.

V, 157) knüpft an Isidors Beobachtung Folgendes: „Unde et plerumque mechanicarum artium operarii sibi laboris solatium cantilenae remedio quaerunt“. Goldoni in seinen „memorie“ (I, 254) schreibt: „cantano i mercatanti, spacciando le loro mercatanzie; cantano gli operai abbandonando il loro lavoro; cantano i barcajuoli aspettando il loro padrone“.

Unter der großen Klasse der Arbeitslieder giebt es nun wieder verschiedene Spezies, je nach der Art der Arbeit, zu welcher sie passen sollen. Zunächst erscheinen hier die Schifferlieder, umfassend die Rufe zum Lichten des Ankers, Reffen der Segel, die Gesänge zum Takte der Ruder. Das Celeuma der Römer begreift diese verschiedene Arten von Gesang; es war, wie das einzige uns erhaltene Exemplar aus dem Alterthum beweist (Baehrens, poet. lat. min. III, 167), bestimmt, mit Vorsänger und Einfallen des Chors gesungen zu werden. Das erhaltene Celeuma schließt jede Strophe mit dem Ausrufe „heia“, es war dies der bei den Griechen übliche und noch jetzt bräuchliche Schifferruf zum Werfen und Lichten der Anker, wobei das *εα λείσα* für das langsamere, *εα μόλα* für das schnellere Tempo gewählt wird. Diese singenden harmonischen Commandos sind von großer Wirkung; tief ergreifend ist der Abschied eines sterbenden Matrosen im neugriechischen Volksliede (Fauriel, chants pop. de la Grèce mod. II, 106):

*Ἔχετε γυῖον, συντρόφοι μου, καὶ αἱ καρᾶβονίρη,
καὶ σὲ „εἶα λείσα“ μου γλυκί, γλυκότερον „εἶα μόλα“.*

Des Celeuma's wird bei mittelalterlichen Schriftstellern vielfach gedacht (Sidon. Apollin. ep. II, 10; Guill. Malmesb., de gest. pont. 216); meist ist jedoch der Begriff ein völlig vager, das Mittelalter verband mit celeuma ähnlich wie mit naenia nicht mehr die altrömischen Anschauungen, beide Wörter waren zu völlig allgemeinen Ausdrücken für Lied, naenia sogar für Unfinn, hohles Gerede geworden. Nur zwei Zeugnisse sind mir bekannt geworden, aus welchen man auf die Beschaffenheit des Schifferliedes im Mittelalter einen Schluß ziehen kann. Paulinus von Nola singt in dem Gedichte „an Nicetas, als er nach Dacien zurückkehrte“ (Migne, patrol. LXI, 485):

*Navitae laeti solitum celeusma
Concinent versis modulis in hymnos
Et piis ducent comiter in aequor
Vocibus auras.*

Ein Kirchenlied (Follen, alte Christl. Lieder und Kirchengesänge) läßt uns schließen, daß das Lied der Schiffer ein frommes Gebet an die Jungfrau Maria, den Stern des Meeres, enthielt; es lautet:

hoc celeuma insona:

„O Maria,
semper dulcis, semper pia“.

Die gemuthmaße Vortragsweise des römischen Celeuma's, vertheilt zwischen Vorsänger und Chor, wird zur Gewißheit, wenn wir an der Hand von Reisebeschreibungen hören, wie die verschiedensten Völker der Erde in ganz gleicher Weise ihre Schifferlieder anheben. In Kaschmir z. B. (Hügel, Kaschmir I, 295) singt man so; Sibree, ein englischer Missionär auf Madagaskar, beschreibt die Schifferlieder der Eingebornen, in denen ein Ruderer ein meist improvisirtes Recitativ vorträgt, das sich nicht selten auf etwas selbst Erlebtes bezieht. In regelmäßigen Zwischenräumen fallen die Andern im Chor ein, oft nur einen Refrain von wenigen Worten anstimmend (Sibree, Madagaskar 197). Die altgriechischen Schiffer sangen zwischen Solo und Chor abwechselnd nach Longus (pastoralia ed. Courier-Sinner III, cap. 21): *Εἰς μὲν αὐτοῖς, κελυστῆς ναυτικὰς ἦδεν ᾠδὰς. οἱ δὲ λοιποὶ, καθάπερ χορὸς, ὁμοφώνως κατὰ καιρὸν τῆς ἐκείνου φωνῆς ἐβόων.* Dasselbe Abwechseln zwischen Solo und Chor ist auch bei den Gesängen der ägyptischen Matrosen auf dem Nil zum Ankerwerfen, Segelreffen, Thalsfahren üblich (Churi, Sea, Nile, the desert and Nigritia 307). Ebenso in holl. Indien zum Lichten der Anker auf holl. Schiffen (Epp, Schilderungen aus holl. Indien 94). Charakteristisch für diese Lieder ist, daß sie genau dem Schlage der Ruder angepaßt sind, wie Mariner von den Tonga-Inulanern (Mariner, Tonga-Islands II, 320) und Rohlf's (Vand und Leute in Afrika 45) von den Akta-Negeren an der Küste Guineas und den Akanda-Negeren am mittleren Niger ausdrücklich bezeugen¹.

Eine ebenso weit verbreitete Art der Arbeitslieder sind die Gefänge der Frauen zum Mahlen des Getreides. Bekanntlich haben wir schon aus dem griechischen Alterthum Zeugnisse und Proben von Liedchen, welche die Frauen zum Drehen der Handmühle sangen (Blümner, Handel und Gewerbe im Alterthum I, 32; Zell, Ferienschriften I, 82). Schwein-

¹ Auch bei Neuseeländern werden leichte Lieder zur Ermunterung bei der Arbeit gesungen, am liebsten die Tuki-waka zum Schlag der Ruder (Schirren, die Wanderer sagen der Neuseeländer 3).

furth (Im Herzen von Afrika II, 394) schildert den taktmäßigen Gesang der Sklavinnen zum Zerreiben des Kornes bei den Kredi, Livingstone (Waller, L.'s letzte Reise II, 222) die Lieder der Frauen zu Unyanhembe beim Mahlen des Getreides; Casalis (Les Basoutos 250) erzählt, wie beim Zermalmen der Getreidekörner auf platten Steinen „quelquefois pour alléger leur fatigue, les femmes se réunissent et moulent à l'unisson, en chantant un air qui s'allie parfaitement au tintement cadencé des anneaux qu'elles portent aux bras“. Bei den Arabern in der Nähe Bagdads hörte Skinner (Abenteuer auf einer Reise nach Indien üb. Jacobi III, 131) das Singen der Weiber im Takte zum Mahlen des Kornes. Aus Finland besitzen wir sogar einige Proben solcher Lieder, darunter eines, das nicht ganz ohne Poesie ist; es besingt die Sehnsucht einer Frau nach dem entfernten Geliebten und zeichnet sich unter den Arbeitsliedern durch sinnliche Frische und Gefühlswärme aus (Nühs, Finland 334). Die Mühlengefänge, „Jauhorunot“ genannt, bilden in der finnischen Volkspoesie eine besondere Klasse von Liedern, welche besonders die Weiber in Sawolag, Carelen und im Cajaneborgschen bei der beschwerlichen Arbeit des Mahlens zu singen pflegen. Um sich aufzumuntern, singen sie theils alte, theils neue selbstgefertigte Lieder. Diejenige Frau, welche die Mühle herumdreht, singt allein, die andern schweigen und hören zu; es wird nichts wiederholt, doch beobachten sie dieselbe langsame Melodie. Diese Gefänge handeln theils von ernsthaften, hauptsächlich moralischen Gegenständen, theils enthalten sie Fabeln oder Geschichten, das Lob ausgezeichnete Thaten und Satiren; bisweilen sind sie auch verliebten Inhalts, doch wird letztere Gattung nur gesungen, wenn die jüngeren Frauen unter sich sind. Die meisten Mühlengefänge sind von Weibern gefertigt (Nühs 329).

Neben den drei genuinen Arten von Volkspoesie entwickelte sich mit der Herausbildung von Staaten und dem Ausbrechen von Kriegen und Fehden eine kräftige Schlachtpoesie, von welcher uns einige großartige Stücke bei Naturvölkern erhalten sind. Man höre folgenden Kriegsbesang der Bambaras (Raffenel, voyage au pays des Nègres I, 439):

1. Der Tag ist da, wo ihr eure Väter erfreuen könnt in ihrem Grabe, indem ihr ihre Heldenthaten nachahmt. Schmücket euch mit eurem Talisman, der unüberwundbar macht und bestiegt eure schraubenden Kasse.

2. Kalt ist das Grab den Vätern, welche feige Söhne haben; die Kühnheit des Sohnes bringet wie süße Wärme in die Gruft des Ahnen und erquickt sein kaltes Gebein.
3. Die Namen eurer Väter bleiben unter uns als Andenken für ewig. Auf, sorgt, daß heute eure Namen ebenfalls dem Tapferen eine Leuchte werden.
4. Zieht in den Kampf, die Stirn erhoben und fest die Hand; mögen besiegte Könige eure Wilde ansehen; feuchtet eure Hand im Blute der Feinde, daß die Erde bethaut sei von den Thränen, die euer Sieg aus den Augen der Mutter lockt.
5. Aber vergeßt nicht, daß, wenn der Feind besiegt, seine Waffen und sein Pferd der Lohn des Kriegers sind, daß zahlreiche Gefangene, der Reichtum des Samana, euren Triumphschritten folgen und daß vor Freude eure Frauen zittern, die mit Thränen eurer Rückkehr harren.
6. Eure treuen Diakis werden lieber an diesem Tage von ihren edlen Herren die Waffen bespritzt mit Blut der Feinde nehmen und Staub vom Schlachtfeld als neue Schürzen, glänzend von schillernder Frische. Der Ruhm des Herrn ist der des Gefangenen.
7. Geht denn in den Kampf, unbefiegliche Samanos! Möge jeder von euch streben, als der tapferste genannt zu werden, als der, vor dem alle Andern ihr Gesicht mit dem Schurz der Frauen verhüllen. Es giebt nur ein Leben für die Schwachen; der tapfere Mann aber stirbt nie, sein Andenken ist die Erbschaft seines Volkes.

Nenlich an gluthvoller Poesie, doch von anderem Stile, martiger und energischer, ist folgender Indianergesang, den wir M'Kenney (travels among the northern Indians II, 47) verdanken:

1. „On that day when our heroes lay low, lay low,
I fought by their side, and thought ere I died,
Just vengeance to take on the foe, the foe.
2. On that day, when our chieftain lay dead, lay dead,
I fought hand to hand, at the head of my band,
And here, on my breast, have I bled, have I bled.
3. Our chiefs shall return no more, no more.
And their brothers in war who can't show scar for scar,
Like women, their fates shall deplore, shall deplore.
4. Five winters in hunting we'll spend, we'll spend
Then our youths grown to men, to the war lead again
And our days like our fathers, we'll end, we'll end.“

Das Liebeslied ist keineswegs so alt, als man glauben könnte. Bei dem wenig entwickelten Liebesleben der Naturvölker, ihrem im steten Kampf ums Dasein begriffenen Vegetiren ist für tiefe Gefühle der Liebe wenig Raum; oder das Geschlechtsleben ist ein so lockeres und freies, daß von ernstern Gefühlen oder gar Leidenschaften wenig die Rede sein kann. Die Poesie der Liebe findet sich erst bei Völkern, die eine gewisse Stufe der Kultur überschritten haben, bei denen das Leben ein geregelteres, der Verkehr zwischen Mann und Weib ein nach gewissen Grundsätzen normirter ist. Bei wilden, im Urwald oder in der Wüste lebenden Völkern, bei Hottentotten, Kaffern, Buschmännern z., ist von Liebesliedern noch sehr wenig bekannt geworden, während sie historische Ueberlieferungen, selbst Thierfabeln, auch Arbeitslieder wenigstens theilweise besitzen.

Auffallend ist, und dies geht bis auf unsere Zeit herab, der Mangel an geistlichen Gedichten, die aus dem Volke selbst herrühren; keine Hymne, kein religiöses Lied kann als ein dem naiven Volksdichter entsprungenes bezeichnet werden; wir haben durch Missionäre Proben von Tanz-, Schlacht-, Trauer- und Arbeitsliedern der Naturvölker, Lieder zum Preise einer Gottheit aber nicht; solche fanden sich erst da, wo ein ausgebildetes Religionswesen und ein Priesterstand herrschte. Populär ist von der religiösen Poesie nur der Spruch, das Gebet, die Formel; das geistliche Lied dagegen gehört ausschließlich dem Ritus; die Rubrik „geistliche Volkslieder“ ist ebenso wie die historischen Volkslieder aus der Literaturgeschichte zu tilgen. Der Grund, warum das Volk nicht seine religiösen Gefühle in Worte kleidet, ist eine gewisse Ehrfurcht vor dem göttlich verehrten Wesen ebensowohl wie der Mangel an sinnlicher Anschauung, ohne welche kein Volkslied entstehen kann. Hiermit soll jedoch nicht gesagt sein, das Volkslied entbehre aller religiösen Elemente, nein, wie es an historischen Anklängen reich ist, so kann man auch allenthalben Klänge echter Frömmigkeit aus ihm vernehmen. Dieselben erscheinen jedoch nur als Nebensache, als unwillkürliche Beimischung, niemals als Hauptsache. Es giebt in der Volkspoesie freilich Pilgerlieder, d. h. Lieder für Pilger, Lieder eines Standes, aber auch diese sind nicht zahlreich. So hat man sich das ganze Mittelalter hindurch in Deutschland mit wenigen beholfen; wie oft erscheint nicht das Wallfahrerlied: „In Gottes Namen fahren wir“ im Verhältniß zu anderen ähnlichen Gesängen! Außerdem sind solche Pilgerlieder oft recht weltliche Dichtungen; das berühmte deutsche Jakobslied, gesungen von den Wallfahrern nach St. Jakob in Compostella

LXVII

(Böhme 718), ist nichts als ein Bäderer, durchflochten von einem Erlebnis mehrerer deutscher Pilger. Ein solches Reisehandbuch in Versen ist auch das französische, von Tarbé mitgetheilte Jakobslied (*Romancéro de Champagne* I, 165). Es giebt ferner Legenden im Volksmunde, die jedoch das Volk nicht als Legenden, sondern als erzählende Gedichte, ebenso wie Balladen, ansieht und mit und neben solchen singt. Auch diese sind nicht zahlreich, es giebt im deutschen Volksliede noch nicht ein Duzend verbreiteter Gedichte dieser Art. Bei andern, besonders katholischen Völkern sind sie häufiger, weil hier gewisse auf die Wohlthätigkeit angewiesene Klassen, wie die Blinden in Sicilien¹ und die Armen in Provence², solche Lieder dichten und um Almosen singen.

VII.

Aus der unwillkürlichen Gefühlsäußerung des Naturmenschen entsteht Poesie; aber noch kein Gedicht oder Lied. Hierzu gehört das Zusammenleben von Menschen, deren Nachahmungstrieb sich das von einem Dichter ausgesprochene aneignet und weiterverbreitet. Bei den mannigfachen Anlässen des Lebens sammelt sich so ein großer Liederschatz, der immer mehr anschwellend endlich selbst für das große und umfassende Gedächtniß von Naturvölkern³ zu reich wird und eine eigene Kaste von Pflegern erfordert. Besonders bemerkbar macht sich dieses Bedürfniß bei politischen Vorgängen alter Zeit, über welche man nur aus den Liedern Gewißheit erhalten kann; denn Urbölker, deren Sinn völlig auf Erhaltung und Fortpflanzung gerichtet ist, produciren nur Poesie, diese entspringt ihren lichten Momenten. So ist noch heute die Poesie ein Aufbewahrungsmittel der Geschichte in China, Tibet, Tartarei, Indien, Beludschistan, West-Asien, Aegypten, West-Afrika, Nord- und Süd-Amerika und im stillen Ocean⁴. Ellis, Missionär auf den Südsee-Inseln, erzählt von den dortigen Eingeborenen, daß ihre

1 Vigo, *raccolta amplissima* 59 ff.

2 Arbaud, *chants pop. de Provence* I, 58.

3 Die Heldenlieder der Indianer wurden mündlich aufbewahrt, indem Einer sie vom Andern erlernte und der Begabte neue hinzudichtete (Hedenwelder 214.) Die Carolinen-Inulaner bewahren in Liedern die Beschreibung eines Seewegs von 300 Meilen von Ule nach Ouaham auf und finden danach die Straße sicher (Klenn, *Kulturgesch.* IV, 396.)

4 Buckle, *Gesch. der Civilisation üb. Ruge* I, 253.

LXVIII

überlieferten Balladen eine Art endgültiger Autorität besaßen, die sie anführten, um jede streitige Thatfache in ihrer Geschichte festzustellen (Ellis, *polynesian researches* I, 202). Um nun die Tradition vor Verfälschung zu wahren und stets eine letzte Instanz in historischen Dingen zu haben, wurden in einem gewissen Zeitpunkt die alten Volkslieder Eigentum einer abgesonderten Sängerkaste, der die Aufgabe zufiel, mit Dichterkraft und Gedächtniß die alten Gesänge zu sammeln und durch neue zu vermehren. Bei dieser Kaste pflanzte sich in handlicher Form bearbeitet der Sagenschatz der Voretern fort; man ordnete die Lieder nach dem Zusammenhang, paßte sie an einander und verschmolz sie. Dies ist der Entstehungsproceß des Epos. Die Thaten der Heroen, anfangs Eigentum Aller, wurden, als das Staatsleben sich entwickelte und die Theilung der Arbeit begann, mehr und mehr Eigentum der Sängerkasten; während das leichte Lied den Landmann zur Arbeit begleitete. Meiner Ansicht nach ist deshalb das Volksepos, obwohl auf volksthümlicher Grundlage ruhend, Eigentum und Erbtheil der Volksängerkaste, bei welcher das Volk höchstens die Rolle eines ausmerzenden und umbildenden Kritikers spielt; im Gedächtnisse wird das Epos von der Masse des Volkes wohl niemals eigentlich besessen. Der Bauer hinter dem Pflug, der Wilde auf der Jagd haben wenig Lust, das Gepäck eines tausendzeiligen Epos mitzutragen; sie kennen nur das Lied und die kurze Erzählung. Das Volksepos ist ganz nur im Kopfe Einzelner, das Volkslied im Kopfe Aller zu finden. Das Volksepos ist aus dem Gebiete der Volkspoesie auszuschließen; Volkspoesie im engeren Sinne ist nur das, was im Gedächtnisse des arbeitenden oder im Kampfe ums Dasein begriffenen Menschen Platz hat. Es bleibt demnach das Gebiet der Volksdichtung beschränkt auf kurze Erzählung (Ballade, Romanze) und Lied.

VIII.

Wie entstehen nun Beide? Zunächst aus irgend einem Keime wie die Pflanze, denn Naturgesetze gelten auch in der Volkspoesie; der Keim des Volksliedes ist aber ein Ereigniß. Ohne irgend welchen Anstoß von außen, ohne Anregung durch einen wirklichen Vorfall dichtet ein Volksdichter niemals; nach gegebenen Motiven oder gar völlig frei seiner Phantasie folgend zu schaffen, ist ihm nicht verliehen, weil er stets in engerster Verbindung mit dem Volke bleiben muß, ohne dessen Theilnahme

seine Nieder völlig verloren gingen. Selbst manche jetzt unerklärbare Nieder, in welchen Naturgeister oder sonst übernatürliche Wesen eine Rolle spielen, basiren auf einem Factum, welches man zur Zeit der Abfassung im Volk nicht anders zu erklären wußte¹. Wir treffen deßhalb oft Parallelen zwischen Volkslied und Volksfage, z. B. der Umstand, daß der Teufel eine untreue Braut oder sonst einen Menschen im Sturm oder in einem Wagen davonführt, erscheint in beiden gleichmäßig, im bretonischen (Willemarque, Barzaz-Breiz I, 50), im deutschen (Scherer, Jungbrunnen 118, Reifferscheid 7, Mündel 5, Schloßar 336, Zurmühlen 20) und im französischen Volksliede (Dujeaud II, 159); daneben in der deutschen Volksfage in Mecklenburg (Bartsch I, 414), Baden (Baader, Volksagen aus Baden 330), Schleswig-Holstein (Müllenhoff 147. 165). Aus älterer Zeit sind uns ähnliche Sagen erhalten bei Gödelmann (von Zauberern, Hexen und Unholden, überf. v. Rigrin 1592, 9; abgedr. Grimm, deutsche Sagen Nr. 209) und bei Bobin (daemonomania; f. Wolf, nbl. Sagen Nr. 198)². Ähnliche Nachrichten von Menschen, welche der Teufel in die Luft geführt und zerissen hat, erscheinen in der Colportageliteratur des 16. und 17. Jhds. vielfach (Weller, Zeitungen 151). Man erzählte sich von solchen Thaten des Teufels die grausigsten Geschichten; selbst heldentende Köpfe wie Walter Mapes, der Kaplan Heinrichs II von England, referirt in seinen *Nugae curialium* (ed. Wright 105), wie der Gottseibeius einen Menschen in der Luft zerriß. Kirchhoff (Wendunmuth II, 438. 547, bef. V, 104) erzählt, wie 1570 der Teufel in Mecklenburg ein Weib in die Höhe gehoben und in Stücken herabgeschleudert habe. Irrten wir nicht, so ist auch in unserem Liede Nr. 84 der Schiffmann, welcher die treulose Geliebte durch die Lüfte davonführt und tödtet, der Teufel, dessen Schlaueit, wie zahlreiche Belege aus Schriftstellern und Hexenprocessakten darthun, oft sich der Gestalt eines Geliebten oder Gatten zu bedienen wußte, um eine Seele zu erlangen³. Das Volkslied sowohl

1 Die Leute am Onega-See glaubten fest an die Wirklichkeit der Abenteuer in den Dolinen (ep. Volksabichtungen) und meinten „vor Alters waren die Menschen ganz anders als jetzt“. Volkner, Volksäpik b. Großruffen 7.

2 Eine gleichlautende Nachricht über einen Vorfall in Sachsen 17. Jhd. siehe *Alamania VIII. 60*.

3 So erschien er 1348 einer Frau in Gestalt ihres Gatten (Böhmer, fontes IV, 532), als Geliebter der hl. Theodora (Passional, ed. Köpke 322. 94), einem Weibe in England in der Person ihres Mannes (Orderic. Vitalis ed. Le Prevost IV, 312); 1491 in einem Kloster als guter Bekannter (Molinot, chron. IV, 153).

wie die Volkssagen beruhen auf der weitverbreiteten Anschauung, daß in einem plötzlichen Windstoß oder einem saufenden Sturme der Teufel oder sonst ein verwandter böser Geist seinen Sitz habe. Die Zeugnisse des Mittelalters, daß man im Sturme das Treiben des Teufels gehört, sind ungemein zahlreich. Robert von Torigni (ed. Delisle I, 251) und die Annal. Monast. II, 233 zum Jahre 1149, die Chronik von Mailros zum Jahre 1163 (Wright, essays on subj. conn. with pop. sup. I, 304) berichten ähnlich wie der Chronist von Melfa (I, 406) zum Jahre 1220 von Dämonen, die in Stürmen getobt: „Die Scti. Lucae Evangelistae — sagt der Letztere — irruit ventus a septentrione, quatiens domos, nemora, turres ecclesiarum visique sunt dracones ignei et spiritus maligni in aere volitare.“ Das Chronicon von Sct. Paul in London (Simpson, docum. illustr. the hist. of Sct. Paul's cathedr. 59) bemerkt ad ann. 1221: „visi sunt dracones ignei et maligni spiritus in turbine volitantes.“ Einem Priester, der in der Nähe von Cöln zwei Vicariate versah, erschien der Teufel im Walde unter Sturm und Krachen der Bäume (Caesarius Heisterbac. V, 55). 1450 entstand in Haynaut und französisch Brabant Sturm, Hagel und Regen, wie der Chronist Zantfliet bezeugt „intermiscitibus se spiritibus satanae“ (Martene, ampliss. coll. V, 472). Um solchem Rasen des Teufels und seiner Genossen zu steuern, wurden bei Unwetter die Glocken geläutet, wie das Pfarrbuch zu Grailsheim aus dem 15. Jahrhundert (Memannia III, 83) vorschreibt: „possent etiam Bombardae incendi contra aereas illas potestates quibus se commiscet demones mali.“ Zu Halberstadt sah man 1517 den Gottseibeius im Sturme einherziehen (Abel, Samml. ungedr. Chron. 371); gegen das Ende des 16. Jhds. notirt sich Abraham Kern von Wasserburg in seinem Tagebuch (Westenrieder,

Nach hessischen Herenproceffen kam er zu den Angeklagten als ihr Geliebter (Wolf, Ztschr. f. d. Myth. II, 62), so zu der Here Magdalene vonis von Ringheim 1630 (Dorlan II, 204) und der Magdalene, Frau des Bäckers Bruner zu Appentweier (Wolf, Heren in der Ortnau 19). Ein Gleiches weiß Torquemada in seinem Herameron (Deutsche Uebers. 297) zu berichten. Als Gatte erschien er einem Spielmannsweib 1614 (Asfatia 1856—57, 299). Das schottische Volkslied hat in einer großartigen Ballade ausgeführt, wie der Teufel in Gestalt des verchmähnten Liebhabers eine junge Frau auf sein Schiff lockt und mit ihr hinaus steuert auf das einsame Meer, wo er langsam seine Hülle abwirft und endlich mit ihr in die Tiefe versinkt (Aytoun II, 351. Buchan I, 214. Nothwell 93. Scott I, 319. Child I, 323; vgl. V, VI).

Beiträge I, 153): „1586 den 18. August ist das grob Wötter in Flandern geweest, darinnen sich der Saten 3 Stund ab der Statt sehen lassen, etlich Personen in die Luft geführt, ein Edelmann zerrissen und etliche Stugfchen von ihm, Gott behüte Uns, herabgeworfen.“ Angelus, der märkische Chronist, berichtet, daß 1598 der Teufel im Gewitter gerast und besonders die Kirchen schwer geschädigt habe (Schwarz, anthropol. Studien 446). In einem heftigen Hexenproceffe von 1615 (Wolf, Ztschr. III, 63) heißt der Buhlteufel einer Angeklagten „Prauſgen“, weil er in der Luft sause und im Winde komme. Im Winde holt der Gottseibeius auch seine Opfer von der Erde, z. B. den Faust oder die Seelen der Verdammten (Versner, Chronik v. Frankfurt I, 559); es ist deßhalb noch heute gemeiner Volksglaube, daß, wenn ein Verbrecher gerichtet wird oder ein Selbstmörder sich erhängt, der Wind wehe (Wuttke, der Volksabergl. § 756; Köhler, Volksbrauch im Voigtlande 386; Rank, aus dem Böhmerwald I, 159). Auch gilt noch heute in Deutschland allenthalben der Glaube, daß besonders in Wirbelwinden und Tromben der Teufel oder eine Heze tanze; man nennt deßhalb in Oberhessen¹ den Küfelwind „Sauzahl“ oder „Sauzagal“, was ein Schimpfwort für den Teufel ist (Bindewald, oberhess. Sagenb. 48; Wolf, Ztschr. I, 4. Wetterau). In Schwaben erblickt man in der Windsbraut eine Heze (Birlinger, Volksstüml. I, 192), ebenso im Elsaß (Alsatia 1856—57. 133), in Baden (Bader 229), im Canton Schaffhausen (Unoth I, 186)²; „wirft man ein Messer in den Wirbel, so entzaubert man die Heze“ heißt es in letzterer Gegend (änlich auch im Voigtlande, Eifel 208). Ganz dasselbe Mittel übt das Volk in Portugal (Leite de Vasconcellos, tradic. pop. port. 46) und der abergläubige Fellah in Aegypten (Mannhardt, Wald- und Feldkulte I, 132). In Norddeutschland glaubt man, im Wirbelwind sitze der Teufel selbst (Kühn-Schwarz 452). Dasselbe gilt in der Oberpfalz (Schönwerth II, 113), in der Bretagne (Sébillot, trad. et superstit. de la haute Bret. II, 326), bei den Arachobiten (Schmidt, Volksleben der Neugriechen I, 177), den Wenden des Spreewaldes (Schulenburg, Sagen 90). In Portugal huldigt das Volk der gleichen Meinung, wie Leite de Vasconcellos (tradic. popul. de Portugal 46) also angiebt: „Quando se produz um rodomoinho de vento, a que o povo na Beira-Alta e noutras partes clama borborinho acredita se que

¹ Auch im Voigtlande ist „Sauzahl“ für Wirbelwind gebräuchlich; s. Eifel, Sagen des Voigtlandes 251.

² Vgl. Wuttke 216. Grimm, Mythol. 599. Rußwurm, Eibosfolke II, 271.

entao anda no ar o Diabo ou Bruxas ou qualquer cousa má.“ Bei den Arabern in Nubien glaubt man, daß in einer Trombe ein Dschin sein Wesen treibe (Bater, Nilzuflüsse in Abyss. I, 21). Harris (The highlands of Aethiopia I, 342) sah, wie die Eingeborenen in Aethiopien einem Wirbelwinde nachliefen und hineinstachen, um den bösen Geist zu vertreiben. In Kaschmir (Hügel, Kaschmir II, 385) gilt das Wehen des Windes im Gebirge als Zeichen, daß ein Dschin in der Nähe ist. Indem wir uns wieder nach Europa zurückwenden, sehen wir, wie die Neugriechen den Wirbelwind als Werk der Neraiden fürchten (Schmidt, Volksleben I, 124), wie bei den Slaven ein weiblicher Dämon „polednice“ als im Wirbelwind tanzend gedacht wird (Schwarz, poet. Naturansch. d. Griech. II, 74). In Böhmen sagt man, im Wirbelwind fahre die Braut, welche der Teufel sich von der Erde hole (Grohmann, Abgl. aus Böhmen 35, 195); bei den Litthauern gilt es als ausgemacht, daß der Teufel Hochzeit halte, wenn Wirbelwind entsteht; auch sagt man dort, der Teufel tanze in den Staubwirbeln (Wedenstedt, Sagen der Jamaiken I, 204; vgl. Bezzenberger, litth. Forsch. 65). Nach Laisnel de la Salle (croyances et lég. du centre de la France II, 133) nennen die Schnitter in den mittleren Provinzen Frankreichs die plötzlichen Windstöße im Sommer „servantes de prêtres“, weil diese nach dem Volksglauben der Teufel reitet. —

Die merkwürdige Sage, welche Vürger Veranlassung gab, die Leonore zu dichten, ist als Volkslied in Deutschland¹, Schottland², Skandinavien³,

1 Peter I, 199. Scherer, Jungbrunnen 140.

2 In schönster und vollkommenster Gestalt in der Ballade „Gert Saunders“ repräsentirt. Dieselbe zerfällt in zwei Theile; im ersten wird der Mord des Geliebten, im zweiten seine Rückkehr aus dem Grabe geschildert. Der zweite Theil ist vielfach als eigenes Volkslied überliefert. Aytoun I, 51. II, 101. Buchan I, 151. Motherwell 147. 186. Jamieson I, 89. Child II, 145. Kinloch 24. Percy, relics III, 133 (Tauschn. edit.). — Verunstaltet ist der Schluß der von Aytoun II, 101 mitgetheilten Ballade durch die schauerliche und ganz unpassende Enthüllung von der ehemaligen Untreue des Todten. Wenig dem Stoffe nach, aber kein Volkslied, nur ein für das Volk bestimmtes fliegendes Blatt nach Art der Nordgeschichten ist „The Suffolk miracle“. Child I, 335.

3 „Ritter Aage und Klein Else.“ Grundtvig II, 495. Geijer-Nigelius I, 29. III, 204. Landstäm 548 (Bruchst.). Eva Wigström, skanska visor 8.

Bretagne¹, Serbien², Albanien³, Griechenland⁴, Bulgarien⁵, Polen⁶, Mähren⁷, Böhmen⁸, Slavonien⁹ in mehr oder minder abweichenden Darstellungen erhalten; wir treffen die dem Liede entsprechende Sage bei Deutschen¹⁰, Dänen¹¹, Schweden¹², Isländern¹³, Litthauern¹⁴, Kleinarussen¹⁵, Polen¹⁶, Böhmen¹⁷, Wenden¹⁸ und Slovenen¹⁹. Besonders merkwürdig und bereits von Grundtvig gebührend hervorgehoben ist der Umstand, daß diejenigen Zeilen, welche Bürger gehört haben soll und die ihn besonders zum Dichten anregten, in dem Märchen bei Deutschen und Scandinaviern bis hinauf nach Island fast ganz gleichlautend vorkommen, und zwar als die einzigen Reimzeilen in der sonst ganz in Prosa erzählten Geschichte. Sie lauten in Island:

- 1 Villemarqué Barzas-Broiz I, 181.
- 2 Vuk Karatschitsch, srpske norodn. pjes. II, 9.
- 3 De Rada I, 17. Revue des deux mondes 1866, 15 Mai. Camarda, appendice al saggio 102 (überf. Raben, Ital. Wunderh. 126).
- 4 Passow 394—398. Manousos, trag. ethnika. Kerkyra 1850, II, 73—76 (üb. Legrand, Digenis Akritas L). Jatribis 187. Pandora XIII, 367. Psicharis in Revue de l'hist. des religions IX, 27 ff. verspricht einen neuen Text von der Insel Cos; vgl. Legrand, recueil de chans. pop. grecques Nr. 90.
- 5 Dozon, chans. pop. bulg. inéd. 319—321 (das. auch Uebers. von serbischen, griechischen und albanesischen Lerten); Rosen, bulg. Volksdicht. 116. 247.
- 6 Nur als Quelle zu Mickiewicz's Ballade „die Flucht“ bekannt aus des Dichters eigener Angabe; s. Archiv f. slav. Phil. VI, 250.
- 7 Archiv f. slav. Phil. VI, 255.
- 8 Bänkelsängerlied ib. 255.
- 9 ib. 258.
- 10 Müllenhoff 164. Bernalsten, Nothen und Bräuche des Volks in Oestreich 76 ff. (4 Versionen). Archiv f. slav. Mythol. VI, 241 (Bisthum Münster).
- 11 Grundtvig III, 872. Die drei Zeilen auch in Delenskläger's „Palnatoke“ eingeflochten; vgl. W. Grimm, kl. Schriften I, 253.
- 12 Geijer-Mjelius I, LIII.
- 13 Maurer, isländ. Sagen 73. 74. Grundtvig III, 873. John Arnason, islendzkar þjod sögur I, 180—283.
- 14 Leskien-Brugmann, lith. Märch. 497.
- 15 Archiv f. slav. Phil. VI, 243 ff. (4 Märchen).
- 16 Ein Märchen aus Masuren ib. 248.
- 17 Angebl. zwei Versionen vorhanden; doch ist nur ein Gedicht Erben's bekannt, dem ein Märchen zu Grunde liegt, ib. 252.
- 18 Schulenburg, Sagen 137.
- 19 Archiv f. slav. Phil. VI, 256.

Máninn liður
 dauðinn riður;
 serðu ekki hvítan blett i hnakka mí?

Sehr bemerkenswerth ist noch der Umstand, welchen Wollner betont hat, daß auch in den slavischen Märchen ähnlich, mitunter frappant übereinstimmend jene drei Zeilen vorkommen. Es spricht dies für eine gewisse Verwandtschaft wenigstens einiger slavischen Traditionen mit den germanischen Sagen. Grundtvig glaubt aus der stereotypen Wiederkehr der drei Zeilen in den verschiedenen Märchen den Schluß ziehen zu können, Bürger habe kein Lied, sondern nur unser Märchen gekannt. Warum sollte aber nicht das Märchen von Deutschland nach Scandinavien gewandert sein und in Deutschland noch, was es ursprünglich sicher war, als Volkslied weiter gelebt haben? Der Umstand, daß ein Volkslied nicht wieder aufgefunden ist, ist noch kein Grund, die Existenz desselben zu leugnen; wer einmal unter dem Volke näher nach Liedern geforscht hat, weiß genau, wie oft er durch seltsame Fragmente, ja mitunter durch einzelne versprengte Lieder überrascht worden ist. Ich meinestheils gebe die Hoffnung nicht auf, das Leonorenlied¹ eines Tages wenigstens in Fragmenten auftauchen zu sehen, um so mehr nicht, als ein Freund von mir, der weder Germanist noch Folklorist, sondern einfacher Arbeiter ist, mir einst auf der Rückkunft von einer Fußtour ganz zufällig und doch bestimmt versicherte, er habe (im December 1882) im Vogelsberg einen Handwerksburschen auf der Straße ein Lied singen hören mit dem eintönigen Refrain:

Die Sternelein scheinen so helle,
 Die Todten reiten so schnelle.

Zur Rede gestellt, wollte der Sänger nichts mehr wissen, eine gewöhnliche Ausrede, wenn man nach Volksliedern fragt; und mein Freund, der die Wichtigkeit der Sache nicht ahnte, ließ es dabei bewenden. —

Sehr merkwürdig ist eine andere Parallele zwischen Volkslied und Sage, ebenfalls auf den Volksglauben zurückgehend. Ein deutsches und französisches Volkslied schildern, wie der Teufel in Gestalt eines Cavaliers

¹ Ueber die Leonorensage handeln: Wackernagel in den „Altdeutschen Blättern“ von Haupt-Hoffmann I, 174 ff. Bröhle in „Allgem. Monatschrift f. Wissensch. u. Lit.“ 1854, 538–39. Wagner im „Deutschen Museum“ 1862, 802 ff. Zu bemerken ist noch, daß das von Boccaccio im „Decamerone“ (giorn. IV, Nov. 5) erwähnte Volkslied „Qual esso fu lo mal cristiano etc.“ in neuerer Zeit entdeckt und von Garbucci in den Cantilene e ballate etc. nei secoli XIII e XIV. 48 ff. herausgegeben worden ist.

ein Mädchen in ein Pferd verwandelt und vor die Schmiede ihres Vaters reitet, wofelbst er diesen zwingt, der eigenen Tochter Hufeisen aufzuschlagen, bis das Schreien und das Blut des Opfers ihm das Entsetzliche seiner That enthüllen. Das früher nicht bekannte und erst neuerdings (Ditfurth, fränk. Volksl. II, 25; Peter I, 199; Tobler, Schweizer. Volksl. I, 119. 120; Schottmüller, die Krügerin von Eichmedien 18; Bladé II, 142) zu Tage getretene Lied verliert seinen etwas absonderlichen Beigeschmack, wenn wir folgendes Predigtmärlein (d. h. eine kurze Geschichte, bestimmt, in einer Predigt als belehrendes Exempel eingelegt zu werden) betrachten, welches Wright mit gewohntem Scharfblick aufgefunden und den Altdeutschen Blättern von Haupt und Hoffmann (II, 76) einverleibt hat: „Contigit in Anglia, quod demon in specie hominis sedens super iumentum venit nocte ad domum cuiusdam fabri excitans eum ut iumentum suum ferraret: et cum clavos in pedem feriret exclamavit animal illud dicens: „Leniter age fili, quia multum me gravas.“ Quo stupefacto et dicente „Quis es tu?“ respondit „ego sum mater tua quae quia fueram sacerdotis fornicaria facta sum daemonis vectura.“ Quo dicto disparuit cum sessore suo.“ Hier haben wir also schon vor ungefähr sechs Jahrhunderten den Inhalt unseres Volksliedes und zugleich den Schlüssel zu demselben in einem Predigtbuche. Wie oft wird nicht diese Erzählung gelesen, gepredigt, ausgelegt und umgedeutet worden sein; welche Verbreitung mag einer solchen Erzählung, wenn sie in einem beliebten Handbuche stand, im Mittelalter zu Theil geworden sein! Auf volkstümlicher Anekdote beruhend, wird sie durch den Mund der Geistlichen wieder zum Volke zurückgewandert sein und den empfänglichen Sinn desselben aufs Neue angeregt haben. In dem Evangille des quenouilles (ed. Jannet 133)¹, einem niedlichen Protokoll des 15. Jhdz. über mehrere Spinnstuben alter Weiber, in welchen ein Anonymus allen Aberglauben seiner Zeit sammelte, heißt es: „Une meschine de prestre perseverant et mourant en pechie est chevalet au dyable.“ Der Humanist Bebel, zu Anfang des 16. Jahrhunderts Professor in Tübingen, beachtenswerth durch seine

¹ Frühzeitig ins Deutsche übersetzt, herausgegeben von Pfeiffer in Wolfs Zeitschrift III, 314 ff. In Holland als das „Boek van den Spinrock“ bekannt. Soltau-Seppe, Gesch. d. Herenproc. I, 134 A. Auszüge aus einem holl. Druck, Amsterdam 1662, giebt van den Bergh, proeve van en krit. Woordenboeck d. nederl. mythol. 320 ff.

Vorliebe für das Volksleben, referirt in seinen „Facetiae“ unseren Glauben wie folgt: „Dixerunt maiores nostri, tempore melioris et probioris aevi concubinas sacerdotum in aere, a daemonibus non aliter quam feras silvestres a canibus venaticis agitari, atque tandem disceptas inveniri, quam si homo quispiam hec audiens venationem suo clamore adiuverit illi partem vel membrum concubinae dissectum ad ianuam domus mane a daemonibus suspensum.“ Kirchoff im „Wendunmuth“ (ed. Desterley I, 337) meint „nach der alten Sag“ wurden die Pfarrköchinnen vom Teufel in der Luft umhergejagt und in Stücke zerrissen. Man glaubt dies in Deutschland, Frankreich und den Niederlanden noch, zahlreiche Sagen variiren unser Thema in der verschiedensten Weise; bald ist es der Teufel, bald der wilde Jäger, der eine Pfaffendirne im Sturme jagt und erhascht, zerreißt oder vor seinen Wagen spannt und beschlagen läßt¹.

Weitere Parallelen zwischen Volkslied und Sage sind das Lied von der Wittwe, welche ihr verstorbenes Kind mit dem von ihren eigenen Thränen gefüllten Krüge den Seligen mühsam nachleuchten sieht, als Lied bei Scherer 135 und Mülhause, Gebr. d. Hessen 76, daneben als Volks-sage (Börner, Sagen aus d. Orlagau 142; Schulenburg, Sagen 238; Grimm, Kinder- u. Hausmärchen Nr. 709; Panzer II, 14) überliefert. Dieses Lied basiert auf dem uralten internationalen Glauben, daß Thränen, einem Todten nachgeweiht, die Ruhe desselben stören oder ihn gar, wie es in der Leonorendichtung ausgeführt ist, heraufbeschwören, um den Trauernden mit sich ins Grab zu entführen. Das indische Gesezbuch Yajnavalkja lehrt bereits, daß der Todte die Thränen, welche Verwandte um ihn vergießen, trinken müsse (Wolf, Ztschr. I, 62); dasselbe spricht das Raghavansa aus im achten Buche (üb. v. Rückert):

Denn der Angehörigen stetes Weinen

Brennt den Hingeschiednen, also lehrt man.

Nach dem Zendavesta sind es die Thränen der Hinterbliebenen, welche dem an der Todtenbrücke Anlangenden den Eintritt in den Himmel verwehren (Wolf, Ztschr. I, 62). Ähnliche Erlebnisse, wie sie das deutsche

¹ Etäber, Sagen d. Elsass. 281. Wolf, Ztschr. I, 402 u. II, 33. 180. Reithard, Sagen a. d. Schweiz 370. Zingerle, Sagen aus Tirol Nr. 505. Lütolf 70. Alpenburg, Mythen aus Tirol 252. Baader 275. Lettau-Temme 193. Bernaleken, Alpen 28. Müllenhoff 226. Wolf, deutsche Märch. u. Sag. 248. — Laisnel de la Salle, croyances du centre de la France II, 133. — Wolf, niederländische Sagen 690.

Volkslied befangt, erzählt im Mittelalter der Slavenchronist Helmoold (Cap. 78) und Thomas von Cantimpré, Dominicaner zu Cambrai, im 12. Jhd. in seinem Legendenbuche „Bonum universale de apibus“ (ed. Colvener 80) erinnert sich, wie seine Mutter ihm einst mitgetheilt, daß einer Verwandten der verstorbene Sohn erschienen sei und ihr vorwurfsvoll sein von ihren Thränen nasses Kleid gezeigt habe. Nach Jakobus de Voragine in der „Legenda aurea“ (ed. Gräffe 132) erschien der heil. Johannes einem Weibe, das unter Thränen zu ihm geknecht hatte, und zeigte ihr seine von ihrem Weinen durchnäßte Stola. Geiler von Kaisersberg, der volksthümliche elsässische Prediger zu Anfang des 16. Jhds., ebenso Hans Sachs (Werke, ed. Keller VIII, 379) haben den Volksglauben verwerthet, welcher in Irland (Erin VI, 65), Schottland (Liefbrecht, Servastius v. Tilbury 197) und in Deutschland allenthalben noch heutzutage lebendig ist¹. Rührend schön ist der Glaube ausgesprochen in dem deutsch-wendisch-böhmischen Volksliede „der Vorwirth“, in welchem der Verstorbene den zweiten Gatten seiner Frau bittet, ihm doch ein neues Todtenhemd durch sein Weib zu senden, das seinige sei von ihren Thränen naß (Weinert 13; deutsches Museum 1852, II, 162; Haupt-Schmalzer I, Nr. 58; Dühringsfeld, böhm. Rosen 165; Bowring, česk. anthol. 33). Gar anmuthig und tief sinnig klingt das skandinavische Volkslied von „Herrn Aage und klein Else“, wo die Thränen der Braut den todten Bräutigam zwingen, den Sarg auf den Rücken zu nehmen und die Trauernde zu besuchen. „Wie ist es in der schwarzen Erde in deinem Grab?“ fragt ihn das Mädchen, indem sie mit Thränen seine wellen Haare kämmt. „Wie in der schwärzesten Hölle; dieses Loos schaffst du mir; wenn du um mich weinst, dann steht mein Sarg voll Blut, oben an meinem Haupte grünt das Gras und meine Füße sind von Schlangen umringelt. Doch wenn du singst, wenn dein Herz froh ist, dann ist mein Grab umhängt mit Rosenblättern“ (Grundtvig II, 495 ff.; Geijer-Nfzelius I, 29. III, 204; Wigström 8; Bruchst. bei Landstad, norske

¹ Bedensstedt 450. „Thränen auf den Todten geweint zwingen ihn den Weinen- den ins Grab nachzuholen.“ Schulenburg 237. Mülhausen, Gebräuche d. Hess. 75. Wuttke S 728. Bartsch II, 93. Grimm, Myth. 1. Aufl. Anh., deutsch. Abergl. Nr. 397. Wolf, Beitr. I, 215. Wolf, Ztschr. II, 251. Goßer, deutscher Volksgl. 125. Kochholz, deutscher Glaube und Brauch I, 207. Nach Sterzinger, dem letzten Bekämpfer der Hecoreproceße, galt unser Glaube von der Macht der Thränen im 18. Jahrhundert noch allgemein in München. Mayer, Stadtbuch v. Münch. 589.

folkeviser 548)¹. — Derselben Vorstellung entspringt noch eine dritte Gruppe von Liedern: die Klagen der Waise am Grabe der Mutter und deren tröstende Antwort, in einzelnen Versionen selbst die Rückkehr der Mutter auf kurze Zeit zur Pflege ihrer verwahrlosten Kinder behandelnd. Diese Gruppe ist in Deutschland vertreten durch ein schönes von Mündel (elsässische Volkslieder 40) und Weinert aufgefundenes Lied; daneben her geht ein vlämischer (Goussemaker Nr. 58; Snellaert Nr. 63; Looiens 107); beiden zur Seite stehen zahlreiche deutsche Volksfagen, z. B. vom Harz (Bröhle, Harzfagen 79), aus Niedersachsen (Schambach-Müller, ndf. Sagen 220. 235), Belgien (Wolf, ndl. Sagen 326. 403). Allgemein glaubt man, daß das Band zwischen Mutter und Kind den Tod überdauere; bei den Wenden stellt man nach dem Tode eines der Eltern eine Schüssel mit Wasser auf, dann kommt der Todte in der Nacht, wäscht sich und küßt die Kinder; auch glaubt man, eine verstorbene Wöchnerin, deren Kind nicht gehörig gepflegt wird, peinige die nachlässige Wärterin (Wedenstedt 452). In Niederösterreich ist es Volksglaube, daß, wenn eine Wöchnerin stirbt, sie nach dem Tode 6 Wochen lang komme, ihr Kind zu säugen (Germania N. F. XIII, 431); dasselbe gilt für die Oberpfalz (Schönwerth, a. d. Oberpfalz I, 205. 208), für Hessen (Mülhause 81) und für den Aargau (Kochholz, Schweizerfagen a. d. Aargau I, 56). Die weiteste Verbreitung hat der Stoff „die am Grabe der Mutter klagende Waise“ in slavischen Ländern, bei Litthauern (Nesselmann, litth. Volksl. Nr. 68—73), Polen (Hoffmann, Kuda 35; Pauli, piésni ludu polskiego 75; Talvj, Gesch. d. slav. Sprache u. Lit. üb. v. Brühl 333; Haupt-Schmalzer I, 371), Böhmen (Haupt-Schmalzer I, 370; Dühringsfeld, böhm. Rosen 161), Wenden (Haupt-Schmalzer I, Nr. 132. II, 102) gefunden; daneben ist er auch bei den Esthen zum Volksliede geworden (Neuß, esthn. Bl. Nr. 42). Besonders großartig ist der Stoff im skandinavischen Volksliede² behandelt worden. (Dänisch: Grundtvig III, 861. II, 47 ff.; Nyerup, ubvalgte danske viser I, 205, überf. v. Grimm,

1 In einem serbischen Volksliede (Talvj, Volksl. d. Serb. I, 274, 1. Aufl.) versucht ein Verstorbener seine Schwester, deren unaufhörliche Thränen ihn auf der Erde festhalten, worauf sie in einen Kukul verwandelt wird, um immerfort klagen zu können. — Ueber unsere Anschauung vgl. Grimm, deutsche Myth. 884. K. H. M. III, 190.

2 In der schottischen Volkspoesie sind nur Spuren ähnlicher Lieder nachweisbar. Jamieson, illustr. of north. antiq. 318.

altb. Heldenlieder 147—157. Schwedisch: Geijer-Afzelius III, 33, 36; Arwidson Nr. 90; Dybeck, svenska Folkmelodier Nr. 38. Norwegisch: Landstad 542, 844; Lindeman, norsk. fjeldmelodier Nr. 37. Färöisch: bis jetzt nur handschriftlich erhalten; Grundtvig III, 861. Isländisch: Islenzk. fornkvaedi Nr. 11, 52; Grundtvig I. c.). Daneben weiß auch die dänische Sage von einer Mutter, die aus dem Grabe zurückkehrt, um ihre Kinder zu pflegen (Grundtvig, gamle danske minder i folkem. I, 18). — Den weit verbreiteten Volksglauben an eine Rache über das Grab hinaus, an eine Wiederbergeltung auch wo sie fast unmöglich erscheint, besingt ein deutsches Volkslied, das bis jetzt nur aus dem Ruhländchen (Meinert 122) und Oestreichisch-Schlesien (Peter I, 209) bekannt und wahrscheinlich slavischen Ursprungs ist. Einige Spielleute schneiden im Walde einen Zweig von einem Baume, um daraus eine neue Geige zu schnitzen, erschrecken jedoch nicht wenig, als aus dem Schnitte im Baume Blut fließt und eine Stimme ihnen kundgibt, der Baum sei ein Mädchen, das seine Stiefmutter verzaubert habe; die Spielleute sollten hinab ins Dorf gehen und der Zauberin auf der neugeschnitzten Fiedel vorspielen. Dies geschieht und die Töne der Geige ergreifen die Stiefmutter dermaßen, daß sie in Trübsinn und Verzweiflung verfällt. Derselbe Stoff ist in einem slowakischen (Wenzig, westslav. Märchenj. 273; Talvj, Gesch. 329) und russischen Volksliede (Göze, Stimm. d. russ. Volks Nr. 5) ziemlich übereinstimmend behandelt. In einem esthnischen Volksliede (Neuß 56) wächst aus dem Grabe eines Ermordeten und im Moor Verscharren eine Birke, aus der eine Harfe gezimmert wird, deren Klänge alle Herzen wunderbar ergreifen. Ähnlichen Gehaltes sind ein litthauisches (Rhesa, Dainos 305), ein lettisches (Zielemann, Livonia 1812, 187; Neuß 56) und windisches Volkslied (Wolff, Hausbuch d. Volkspoesie 476). Eigentümlich hat das schottisch-standinavische Volkslied den Glauben an Rache der Geister behandelt. Zwei Schwester wandeln am Meeresstrand; die Ältere stürzt aus Eifersucht die Jüngere in das Meer, wo dieselbe ertrinkt. Ein wandernder Sänger findet den vom Meer ausgespülten Leichnam und schneidet drei ihrer goldnen Locken ab, welche er auf seine Harfe schiebt. Beim Feste im Hause der Mörderin spielt er auf und das Menschenhaar auf der Harfe tönt dreimal deutlich ein Lebewohl an Vater, an die Mutter, das dritte Mal ein Wehe über die mörderische Schwester (Schott.: Jamieson, scott. ballads I, 54; Aytoun I, 203; Child II, 231; Walter Scott III, 85; schwedisch: Geijer I, 81, III, 16; Arwidson II, 139; Wigström 5; — dänisch:

Grundtvig II, 507. III, 875; — färöisch: Geijer I, 86). — Der Grundgedanke aller bisher aufgezählten Volkslieder ist enthalten in einem weit verbreiteten Märchen, dessen bekannteste Formen das „Märchen vom Machandelbaum“ in Grimm's Kinder- und Hausmärchen und Gretchen's Lied im Gefängnisse sind. Diese Erzählung ist, wie ein großer Theil der in der Welt cursirenden Märchen, nicht einem Volke eigenthümlich, sondern überall zu finden; das Märchen ist eben der Ahasver der Weltliteratur. Wir finden es in Schleswig-Holstein (Müllenhoff 495), Hannover (Goldsborn, Märchen u. Sagen, Hannover 1854 Nr. 71), Bayern (Panzer II, 169. 476), Hessen (Hofmeister, hess. Volksdicht. 15), Siebenbürgen (Paltrich, deutsche Volksmärchen aus dem Sachsenlande Nr. 42), in Katalonien (Wolf, Proben 53), in Telemarken (Grundtvig III, 878). — Eine weitere interessante Parallele zwischen Volkspoesie und Sage bietet die schottische Ballade „Kemp Owain“, in der ein junges schönes Mädchen von einer Stiefmutter in ein Ungethüm verzaubert, durch drei Küsse eines Ritters aber erlöst und heimgeführt wird. Diese drei Küsse, welche den Bann der Verwünschung brechen, sind auch im skandinavischen Volksliede besungen und zwar wird in dem einen ein in eine Linde verwandeltes Mädchen erlöst (Grundtvig II, 214; Geijer-Njelius Nr. 87), im andern (Grundtvig II, 177) küßt ein Ritter eine Schlange, die er im Grafe erblickt und giebt ihr hierdurch ihre frühere schöne Mädchengestalt wieder; im dritten Liede (Grundtvig II, 143) wird ein Troll, von einem Mädchen dreimal geküßt, ein schöner Ritter. Von nordischen Sagen enthalten nach Grundtvig (II, 177) die Hjalmters og Ölvers saga und Grúns saga lodinkinna ähnliche Momente. Im Mittelalter begegnen sie uns schon in einer Reisebeschreibung und zwei Gedichten, einem altfranzösischen und einem mittelhochdeutschen Arthurroman, dem „Bel Inconnu“ des Renauld de Beaujeu (ed. Hippeau 112) und dem „Lanzilet“ des Ulrich von Razihoben (ed. Hahn B. 7645). Die Situation, welche Bojardo in „Orlando innamorato“ (canto 25 und 26)

1 Vereinzelt ist eine Behandlung des Grundgedankens in einem katalonischen Volkslied. Milà y Fontánals, observacions 176, deutsch von Grimm in Haupt, 3fschr. XI, 212.

2 Nytoun II, 184. W. Scott II, 15. Motherwell 373. Child I, 261. Buchan II, 76. Sharpe, ballad book Nr. 29. In Ritson's northumbrian garland 78 löst ein Bruder mit drei Küssen die von der Stiefmutter verzauberte Schwester.

benutzte, indem er Brandimarte, eine schöne Fee, mittelst eines Kusses von der Schlangengestalt befreien läßt. Maundeville (voiage, ed. Halliwell 25) erzählt eine analoge Geschichte von den griechischen Inseln. In der Zeit der Hexenprocesse war besonders die Anekdote von einem Schneider, der in der Nähe von Basel in eine Höhle gerieth und eine Schlange durch drei Küsse erlösen sollte, beliebt und wird von Schriftstellern über Magie oft angeführt (Delrio, *disquis. mag.*; Praetorius, *Anthropodemus* I, 109. 663; *Wünschelruthe* 170; Heywood, *hierarchy of blessed angels*; Kormann, *Mons Veneris* 40). In den neueren Sagensammlungen sind die Erlösungen gebannter und verzauberter Menschen durch den Kuß ein vielfach erwähnter Zug; z. B. bei Wenden (Bedenstedt 251), in Oberhessen (Windewald, *oberhess. Sagenb.* 54. 64), im Aargau (Wolf, *Ztschr.* II, 226), Elsaß (Stöber, *Elsaßsagen* 248. 346. 357), in Baden (Bader, *Volksf.* 64; *ders. neugef. Volksf.* 64. 198), Bayern (Panzer I, 32. 195 197), Mecklenburg (Bartsch I, 269), Schleswig-Holstein (Müllenhoff 183), Thüringen (Sommer, *Sagen aus Thür.* 17). Ganz kurz erwähnen will ich nur, daß Lieber vom Wassermann, der ein sterbliches Mädchen freit, sich in Deutschland (Böhme 181) und Scandinavien (Grundtvig II, 52) finden neben entsprechenden Volksfagen (ganz ähnlich bes. Bedenstedt 200); ferner vergleiche man noch das Lied und die Volksfage von Möringer, wie sie die Zimmerische Chronik (ed. Barak I, 286) aufbewahrt, sowie ähnliche zahlreiche Traditionen (z. B. Caes. Heisterbac. VIII, 59; Herrlein, *Sagen d. Speffarts* 256; *Wesche*, *Sagenbuch* 669; *Schreiber, Taschenbuch* 1844, 49).

Solches Zusammenstimmen von Sage und Volkslied spricht deutlich dafür, daß dem Liede ein Factum zu Grunde lag, denn Sagen in Verse zu bringen, fällt dem Volke niemals ein, dazu fehlt jede äußere Veranlassung. Außerdem sprechen es einzelne Volkslieder am Schlusse geradezu aus, daß sie unmittelbar nach dem Ereignisse gefertigt sind (z. B. *Ambrasers Liederbuch*, ed. Bergmann 255; Haupt, *franz. Volkslieder* 27). In einem französischen Liede des 15. Jhds. (Paris, *chansons* 19) sagt der Verfasser:

Afin qu'en fust mencion
 Je me mys le a escripre
 Tout per moy ceste chancon
 Soubz une espine fleurie.

1 Vgl. Grimm, *Myth.* 921. 1055. *Deutsche Sagen* Nr. 13. 223.

Es bleibt also als festes Ergebnis: jedem Volksliede liegt ein Vorgang zu Grunde, der sich verändert und verarbeitet in ihm abspiegelt; verändert durch das Volksbewußtsein und die Persönlichkeit des Dichters; denn einen solchen hat jedes Volkslied, so gut wie jedes Kunstgedicht¹. Dieser Poet tritt freilich nicht aus dem Hintergrunde des Volkes hervor, wie es der Kunsstdichter thun soll; der Volksdichter besitzt keine Originalität, er kennt diesen Begriff gar nicht. Daher steht die Kunstpoesie einer Literaturperiode der Volkspoesie desto näher, je weniger die Dichter nach Geltendmachung ihrer Individualität streben. Kein Jahrhundert unserer Literatur hat sich der Volkspoesie so zu nähern gewußt, als das der Reformation, wo wir hochgebildete Dichter wie Nikolaus Manuel, selbst spätere Meisterjänger wie Jörg Graff als Dichter von Volksliedern kennen lernen. Ganz wird freilich ein gebildeter Verfasser das Volkslied nie erreichen, weil er sich nicht aller Persönlichkeit entäußern kann, wie es der Volksdichter unwillkürlich thut. Ein Gedicht im Volkston von einem Gebildeten noch so zierlich nachgeformt, erreicht das urwüchsigte Volkslied so wenig wie eine gemalte Blume je die Reize der Blume selbst; es fehlt ihr eben die Seele, der Duft.

IX.

Wie schafft nun der Volksdichter? Zunächst indem er sich, seines Talentes unbewußt, an Gegebenes anlehnt, die hergebrachten Formen der Volkspoesie zu wahren sucht. Er, dem die Poetik des Volksliedes geläufig ist, wird zunächst bei den vom Volksliede adoptirten Versmaßen, deren Zahl bei jedem Volke nur sehr gering ist, bleiben; ferner wird er die vom Volksgesange überlieferten stereotypen Reimörter, Anknüpfungen, Redensarten adoptiren, selbst Entlehnungen ganzer Strophen nicht scheuen, soweit solche sich für seinen Zweck bearbeiten lassen. Ein Hauptkunstgriff des Volksdichters besteht darin, Natur und Menschenleben² mit seinen Gefühlen in Parallele zu setzen. Die nach dem Regen tröpfelnden Blätter erinnern den Dichter an sein verlornes Lieb und das einsam im Kornfeld tauschende

1 Braga, hist. da poes. pop. port. VII sagt übereinstimmend: „A poesia popular tem sempre uma origem individual; o povo apropriase d'ella, abreviando-a.“ Aenlich spricht sich Böhme, altd. Lbb. XXII, aus.

2 Vgl. besonders die Nachweise Scherer's im Anzeiger f. d. Alterthum I, 199. II, 324 und das reizende Buch von Bratranek „Beitr. z. Aesthetik d. Pflanzenwelt“.

LXXXIII

Sichlein weiß er lieblich zu verknüpfen mit der Klage des verlassenen Mädchens (Wilmar, Handbüchl. 192). Dieser Parallelismus beruht auf dem tiefen Verständnisse für die Natur, der das Volk mehr als alle andern Menschen im täglichen Umgange vertraut und Freund und Bruder geworden ist. Deshalb treffen wir jenen Parallelismus in den Liedern aller Völker Europas, Asiens und Polynesiens. In einem Volksliede aus Schlesien (Hoffmann, schles. Volksl. 170) heißt es:

Wie schön ist doch die Lilie,
Die auf dem Wasser schwimmt,
Wie schön ist doch die Jungfrau,
Die ihre Ehre behält.

Ähnlich singt ein französisches Volkslied (Bladé III, 202. III, 232; ähnlich Romania VII, 77):

Au prat, les erbos courtos
Crechoun la net, lou jour,
Atau soun las mainadas
Crechoun dab los amours.

und ein ober-italienisches Lied sagt (Widter=Wolf, Volkslieder aus Venetien 83):

L'erba che e nel prato
Cresce notte e di,
E crescerà del certo
E crescerà anca mi.

Andern Sinn, aber dieselbe Konstruktion enthält folgende „seguidilla“ (Marin, cantos popul. españoles IV, 91):

¡Que alta que va la luna
Y el lucero en su compañã!
¡Que triste se queda un hombre
Quando una mujer lo engaña!

Ein baskisches Volkslied (Vinson, folklore du pays basque 128) lautet:

Vers où est la pente — là va l'eau
De même moi, ô la plus aimée — je viens vers vous.

ein anderes (ib. 143): „Les rameaux du bois sont verts en toute saison — mon bien aimé; je ne saurais demeurer sans vous voir.“ Denselben Parallelismus finden wir in der slavischen Volkspoesie, z. B. in einem russischen Volksliede (Wollner, ib. d. Volksepit d. Großrussen 13):

Es brach ein Zweiglein ab
Von dem Apfelbaum im Garten;
Es rollt ein Äpfelchen hinunter:
Es fährt fort der Sohn von der Mutter
In's fremde, weite Land.

zwei polnischen Volksliedern (Bratranek, Beiträge zur Aesthetik der Pflanzenwelt 76):

„Grüne Aestchen neigen sehrend sich zum Grunde,
Nimmer noch erkannten Liebe meine Augen.“

„Auf der grünen Eiche dorret schon das Aestchen —
Den soll ich nicht lieben, der nach mir nur seufzet?“ (ib. 77)

und einem böhmischen (ib. 88):

Korn hab' ich am Rain gesäet,
Werde es nicht schneiden,
Eine schöne Maid, sie liebt' ich,
Werde sie nicht nehmen.

Denselben regelmäßigen Aufbau der Strophe, deren erster Theil ein Bild, der zweite die Gefühle des Dichters oder einen Vorgang aus dem menschlichen Leben umfaßt, finden wir in folgendem arabischen Volksliede aus einem ägyptischen Märchen (Curzon, Besuch in den Klöstern der Levante 88 A.):

Der Schnee, der Schnee, er schmilzt
Auf Ispahans Gebirg:
So schön du bist, sei stolz nicht,
Amaan, Amaan, Amaan.

In einem Liede der Razenderanis (pers. Dialekt, bei Chodzko, pop. poetry of Persia 516) singt ein Liebender:

„Auf allen Seiten breiten sich Reiskelber, Inshallah!
D wie süß ist's zu treffen ein Liebchen in einsamer Laube.“

Ein anderes persisches Volkslied vom Süd-Ufer des kaspischen Meeres (Chodzko 489) lautet:

„Dem Maulbeerbaum muß man die Wipfel beschneiden;
Lippen der Jünglinge sollen voll Lächeln sein!“

Auch die Volkspoesie der Kirgisen liebt es, ähnlich den angeführten Proben, an Naturbilder anzuknüpfen (Bambérty, Skizzen aus Centralasien 291). Ein chinesisches Volkslied (Woermann, Landschaft in der Kunst der alt. Völker 49) singt:

Der Pfirsichbaum ist jung und schlank,
Reichliche Früchte wird er tragen.
Diese junge Frau geht in ihre künftige Heimath,
Wohl ordnen wird sie Haus und Kammer.

Solcher Lieder bietet das mehrere Jahrtausende alte kanonische Niederbuch der Chinesen das Schi-King¹ viele. Auch bei den Bewohnern von Sumatra

1 Neuerdings von Viktor v. Strauß gut ins Deutsche übersezt (Heidelb. 1879).

ist es üblich, in den Liedern Bilder aus der Natur oder auf gewöhnliche Vorfälle des Lebens bezügliche Rebeffiguren auf das Gefühlslieben auszu-
deuten, z. B.:

„Was hilft es meine Lampe anzünden wollen,
Wenn sie keinen Docht hat?
Was hilft das Liebäugeln,
Wenn man keine ernstlichen Absichten hat?“

(Marsden, Beschr. d. Insel Sumatra 209). Unter den Bewohnern der Südseeinseln hat bereits Chamisso jenen Parallelismus beobachtet und mit großem Scharfsinn auf ähnliche Stücke aus dem deutschen Volksliederschätze hingewiesen. Sehr zahlreich und von ganz ausnehmender Lieblichkeit sind Parallelen aus der Natur in die Sammlung von Präkrit-Volksliedern verwebt, welche als das „Saptaçatākam“ des Hāla bekannt und von Albrecht Weber herausgegeben ist (Abhandl. z. Kunde des Morgenlandes V, Nr. 3). Manche von diesen Strophen sind von einer feinsinnigen Gluth durchsprüht, die sie, wenn nicht über, doch sicher neben das hohe Lied stellt. Die Lieder sind zum größten Theile von Mädchen verfaßt und umspannen alle Arten der Poesie; fast jedes Verhältniß des gewöhnlichen Lebens ist besungen und gar oft in meisterhafter Weise. Welch herrliches originelles Naturbild entwirft da ein liebendes Mädchen, wenn sie die Treue ihres Geliebten prüft (86): „der Strom des Wildbaches treibt die Kadamba-Blüthe mit sich fort, deren Staubbäden durch den Wirbel des Strudels verwirrt und zerstückt werden, während die daran hängende Biene, ein wenig sich tauchend, damit auf und nieder-taucht, ohne von ihr zu lassen, — wirfst du, Geliebter, auch ebenso an mir hangen?“ Eine andere Strophe, in welcher der Parallelismus noch besser zu Tage tritt, ist folgende (Weber 152): „Das Rohr dieser Gebüsche (die uns als Stellvertreter dienen) ist vorüber, nur die Stämme sind übrig. Auch unsere Jugend ist dahin, die Liebe ist aus, mit der Wurzel ausgerissen.“ — Wer die vorliegenden Proben überfliehet, der bemerkt sofort, daß trotz großer Verschiedenheit im Einzelnen allen ein gewisses gleichartiges Schema zu Grunde liegt, ohne daß man annehmen kann, es habe irgend welche Beeinflussung der einen Volkspoesie durch die andere stattgefunden. —

In der Wahl der Bilder herrscht trotz der großen Anzahl, welche Natur und Leben darbieten, doch eine gewisse Eintönigkeit; wenigstens in der europäischen Volkspoesie; Uebereinstimmungen in der Wahl der Bilder und Vergleiche in den verschiedenen Volksliteraturen sind demgemäß

häufig. Einer der interessantesten Belege dieser Art ist das volksthümliche Bild für die Unendlichkeit, daß, selbst wenn die Sterne Schreiber, der Himmel Papier und das Meer Tinte wäre, sie doch allesammt nicht ausschreiben könnten, was den Dichter bewegt. Dieses Bild findet sich in den verschiedensten Arten variirt bei Dichtern des Orients und Occidents, im Koran, bei mittelalterlichen Schriftstellern und in der Volkspoesie allenthalben¹. Der Gedanke der Entlehnung ist bei diesem Bilde, wenigstens in der Mehrzahl der Fälle, wo es vorkommt, ausgeschlossen, die Verwandtschaft der Volksseele schuf instinktiv dasselbe Gleichniß, ganz wie unter denselben klimatischen Verhältnissen Farbe und Art der Vegetation die gleiche wird. Seitenstücke, wenn auch nicht ebenso verbreitete, giebt es viele; ein ebenfalls oft angewandtes Bild ist z. B. das vom Schlüssel zum Herzen, welches, wie bekannt, schon in einem der ältesten uns erhaltenen deutschen Volkslieder verwerthet ist (Haupt, Minnesangs Frühling 3). Es ist dies ein noch jetzt, freilich variirt, beliebtes Gesäglein; ich habe es in Franken und Oberhessen gefunden; es ist auch in Oestreich (Pogatschnigg-Hermann I, 57; Tschischka-Schottky 2 A. 114), im Voigtlande (Dunger, Kundas Nr. 2—4), am Rhein (Simrod 250), in Bayern (Mermania XI, 77), in Hessen (Mittler 306), in der Schweiz (Tobler I, 209; Kochholz, alem. Kinderl. 112), in Schwaben (Meier 353) und sonst in deutschen Gauen (Weyer, Essays u. Stud. 3. Sprachgesch. 343) mit mehr oder weniger Umformungen gern gesungenes Volkslied. Dasselbe Bild vom Schlüsselein zum Herzen benutzt auch die schottische Volkspoesie (Motherwell, minstrelsy Anh. VI) und die kretische (Koch, Inselreisen III, 48). Eine katalonische Strophe (Brix V, 223) lautet:

Las claus del meu cor
 ella las guardava,
 jo las hi entreguf
 una matinada.

Daneben sind uns noch italienische (Ropisch, Agrumi 142), französische (Bunmaigre 250), galizische (Romania VI, 60), portugiesische (Braga, cancion. pop. 90) und eine allgemein neugriechische Version bekannt (Jauriel II, 272):

*Ná éχα τὰ δυνὸ τὰ χέριμ μὸν κλειδιὰ μιλυματίνα
 N'áνοιγα τήν καρδοίλαν σου, ποῦ κλειόδη δὲ ἐμένα.*

¹ Reinhold Köhler hat über dieses Bild sehr reichhaltige Nachweise gegeben in Benfey's' Orient u. Occid. II, 546 ff. Dazu noch Marin, cantos IV, 91. Wright anglo-lat. satir. poets II, 157. Tobler, schweiz. Volksl. II, 175.

Von Kunstdichtern haben unser Bild neben dem sicilianischen Dialektpoeten Meli † 1815 (Barthey, Wanderung durch Sicilien und die Levante I, 47) noch benutzt der Roman de la Rose (ed. Michel I, 65), Altfwert (ed. Keller-Holland 68) und Patrick Haman (Ellis, specim. III, 136). — Ebenso weit verbreitet in der Volkspoesie ist der Gruß durch Vögel, besonders die Nachtigall, im deutschen (Grt-Jrmer I, 3, 57; Böhme 259), französischen (Bujeaud I, 174; Leroux de Vincz II, 127; Rolland, faune populaire II, 275 ff.; Hagen-Büsching 372; Arbaud II, 136), holländischen (Antwerp. Liederbuch 235), spanischen (Böhl y Faber, floresta 301; Marin III, 27), dänischen (Grundtvig II, 228), sardinischen (Bouillier, dial. et ch. pop. de la Sardaigne, Paris 1864; Bujeaud I, 274; hier ist die Taube als Liebesbote üblich), italienischen (Mercoaldi Nr. 32. 58), baskischen (Michel, pays basque 285) und persischen Volkslieder (Chodzko 480)¹. — Ebenfalls überall zu finden ist der Gruß durch den Wind, der die Seufzer des Liebenden durch die Lüfte trägt, wie es im deutschen Volksliede heißt (Grt-Jrmer I, 4. 47):

Schleicht zu dir ein Windchen ein
 Hier auf dieser Gasse,
 Wisse, daß es Seufzer sein,
 Die ich zu dir lasse.

Ähnlich bittet ein unglückliches Mädchen im baskischen Volksliede (Michel 266) vor dem Tode. „Schwester, eile zum Fenster, sieh, woher der Wind weht, von Nord oder Süd; ist es Nordwind, sende Grüße von mir an ihn, bald soll er kommen, mich im Tod besuchen“ (vgl. Salaberry 159, Michel 334). Ähnliche Aufträge werden dem Wind im Volksliede der Schotten (Chambers, pop. ballads 152), Neugriechen (Sanders, Volksleben d. Neugr. 72), Spanier (Schack I, 384) und Finnen (Lersch, Forsch. über d. Kurden I, 5; Ujfalvy de Mesö-Kövesd, mélanges altaïques 171). Letzteres Volkslied ist eine reizende Rune, in der ein liebesüchtes Mädchen mit aller Gluth der Empfindung ihrer Sehnsucht Ausdruck giebt, in jeder Hinsicht eine Perle der Volkspoesie. In einem persischen Liede vom Südufer des kaspischen Meeres singt ein Liebender (Chodzko

¹ Des Liebesgrußes durch die Nachtigall haben mittelalterliche Dichter sich nicht allzu oft bedient. Von Troubadouren nur Peire d'Alvergne (Bartsch, chrest. prov. 78); daneben der altfranzösische Roman de la Poire (ed. Stöckl 111), der Minnesänger Heinrich von Stretelingen (Bartsch, Liederdichter 209) und ein Ungenannter (ib. 289).

LXXXVIII

483): „Weh', Wind, wehe, trage Botschaft von mir nach Saffua in Afrabad. Schlag' beide Schwingen um ihren Nacken, Brust an Brust.“ Diese ächt poetische Idee, dem Winde Botschaft auf den Weg zu geben, oder in seinem Wehen die Grüße eines Entfernten zu empfangen, haben mittelalterliche Dichter wiederholt in ihren Liedern ausgeführt, z. B. der „Lai de la Dame de Fayel“ (Michel, pays basque 263):

„E quant cele douce ore vente
Qui vient de cel douz pais
Ou est cil qui m'atalente
Volontiers i tour mon vis;
Adonc m'est vis que jel sente
Par desonz mon mantiau gris.“

Änlich singt Bernh. v. Bentadorn (Bartsch, chrest. prov. 4 N. 59)

Quan la douss'aura venta
Deves vostre pais
Vejaire m'es qu'eu senta
Un ven de paradis,
Per amor de la genta
Vas cui eu sui acelis.

Bei dem letzten Sänger ist das volkstümliche Bild nicht zufällig, denn er ist auch sonst unter den der Volkspoesie völlig fremden Troubadours derjenige, welcher in seinen Liedern die einfachsten und tiefsten Weisen erklingen läßt. Unter den späteren französischen Dichtern haben zwei (welche Laborde, essay sur la musique II, 264 mittheilt), de Fraigne im 14. und Philippe de Boulainvilliers im 15. Jhd., ferner ein portugiesischer Kunstdichter im Cancioneiro de Resende (ed. Raupler I, 33) den Gedanken ausgeführt, welchen das deutsche Volkslied kurz ausspricht:

Tausend Seufzer, mein liebes Kind,
Will ich dir schicken durch den Wind.

Von den deutschen Minnesängern ist es der Herzog von Anhalt, welcher vielleicht nicht ohne Kenntniß der Provençalen also anhebt (Hagen, Minnesänger I, 15):

Stâ bi! lâ mich den wint anwaeien
Der kûmt von mines herzen kuniginne.

Diesen höfischen Kunstgriff hat sich der Räuber Lembersint im „Meier Helmbrecht“ gemerkt; er macht wie ein ächter Ritter dem Winde, der von seiner lieben Braut herweht, ein zärtlich Compliment (B. 1461):

Er neic gegen dem winde
Der wâte von Gotlinde.

Dieser Zug hyperromantischer Sentimentalität in dem brutalen Treiben der Räuber ist ein Meisterstück in der an psychologischen Feinheiten reichen Dorfgeschichte. Als ein letzter, sehr unpoetischer Nachklang der ritterlichen Minnepoesie berührt es, wenn der steife, pedantische Büchermurm Püterich von Reicherzhausen (Ztschr. f. deutsch. Alt. VI, 36) singt:

Sollt mich das Alter also thun nit khrenckhen
So müst der windt mich freuen herczelichen

Der von dem Landt thuet wäen

Dar Innen da wonnth die her Löblichen. —

Gleich verbreitet in der lyrischen Volkspoesie ist der Wunsch, Flügel zu besitzen und wie ein Vogel dahin zu fliegen, wohin die Sehnsucht zieht, wie es so schön und einfach wahr in dem deutschen Volksliede „Wenn ich ein Vöglein wär“ Ausdruck gefunden hat, daneben in der russischen (Zalvj, Handb. und Gesch. d. slav. Sprache üb. Brühl 306), bretonischen, neugriechischen (Fauriel I, 119; vgl. Greg. Naz. opera Paris 1611, 75), französischen (Michel 267) und baskischen Volkspoesie (Michel 260) anzutreffen ist. Ebenso ist der Vergleich des Geliebten mit einem sorgsam gepflegten, im Käfig gehüteten und gezähmten Vogel, der in einem unbewachten Augenblick davon fliegt, sehr beliebt und viel verbreitet. In unserer ältesten Minnepoesie, die dem Volksliede sehr nahe steht, besitzen wir bereits ein Lied des Kürnbergers und des Dietmar v. Aist (Bartsch, Liederd. 2), wo eine Frau klagt, als sie den mit seidenen Riemen gefesselten Falken dahin fliegen sieht, und nicht undeutlich ahnt man, daß der wilde Falke wohl ein ungezügelter Jüngling gewesen, der seiner älteren Dame entronnen, um einer andern Gespielin zuzufliegen. Den Damen des Mittelalters mochte das Bild vom Falken ein ganz vertrautes sein, in den einsamen Burgen und Schlössern mögen sie manch Stündlein mit den gezähmten Jagdfalken gespielt haben². Sonst ist das Bild eines Sperbers oder Falken für einen braufenden, leidenschaftlichen und unbezähmbaren jungen Liebhaber kein der ritterlichen Poesie eigenes, vielmehr ein der Volkspoesie entstammendes; wir finden es z. B. in einem französischen Volksliede (Paris, chansons 46), einem deutschen (Hagen-Büsching 162; Richard, Archiv III, 219), einem holländischen (Antwerp. Vdb. 135), russischen (Göke, Stimmen des russ. Volks in Liedern 23), neugriechischen (Sandert, Volksl. d. Neugr. 157) und torrischen (Carrière, Kunst in d. Kult.-Entw. IV, 35)¹. Das Gleichniß vom Vöglein, das

¹ Vgl. Schmaier im Jahrb. f. Lit. II, 148. Castrón, Reise-Erinnerungen, pag. von Schiemer 240 (finländisches Volkslied).

² Vgl. Bangert in Ausg. und Abh. XXXIV, S 478.

dem Käfig entfliegen, ist ausgeführt in der französischen (Paris, chans. 29; Romania I, 117; Arbaud I, 154), italienischen (Carducci, di alcune poesie popul. XIII), sicilianiſchen (Pitrè, studi di poes. pop. 211), griechiſchen (Ancona, poes. pop. 15) Volkſpoefie; ebenſo in einem der anmuthigen rhodiſchen Liebeslieder des 14. Jhdſ., welche Wagner (das Abc der Liebe 19) aufgefunden und herausgegeben hat. Bemerkenswerth iſt bei dem Bilde von dem Falken, der ſeinen Feſſeln entfliegen, noch, daß, wie die mittelhochdeuſche Poefie mit demſelben in einem Gedichte des Kürnbergerſ beginnt, ſo auch unſer Bild bei einem der ſpäteſten Minneſänger, dem Heinrich von Muglin, freilich mehr kappiſch als poetiſch, plötzlich wieder auftaucht (Bartſch, Liederb. 282), gleich als wolle die Ritterpoefie mit demſelben Bilde Abſchied nehmen, mit welchem ſie ihre Epoche begonnen.

Alle Bilder der Volkſpoefie ſind der Natur entnommen und zwar möglicht häufigen Vorkommniſſen entlehnt, ſo daß ſie jedem Singenden ſogleich verſtändlich werden. Dabei ſind ſie meiſt kurz ſkizzirt; Bilder auszumalen liebt das Volkſlied nicht, wie es manche Dichter beſonders abgeblühter Literaturphaſen thun. Der Volkſdichter weiß ganz genau, wie vertraut die Natur dem Volke iſt, wie friſch und lebensvoll ihr geheimnißvolles Weben in demſelben nachlebt, darum genügt es ihm, die Hauptumriſſe einer Situation oder eines Vergleiches zu geben. Ein von der modernen Civiliſation durchſickerter Culturmenſch, deſſen Leben zur minutenlangen Spanne in der vorwärts ſtrebenden Menſchheit wird, hat nicht die Muße, dem Pulſſchlag der Natur in den kleinſten Theilen nachzuſpüren, er bedarf demgemäß kräftigerer Reize, effektvollerer Schilderungen, um angeregt zu werden; dem Landmann, der täglich zwiſchen Wald, Bergen und Thälern wandelt, genügen ſchon zwei Zeilen wie dieſe:

Ich ſtand auf hohen Bergen
Und ſchaut in's tiefe Thal,

um Alles, die hohen Gebirgszüge, das Thal mit dem Fluſſe und dem Schiffe darauf, vom lieblichſten Abendroth umſäumt, emportaugen zu laſſen. So iſt eben ein Hauptunterſchied zwiſchen Kunſtpoefie und Volkſpoefie der: erſtere muß erſt das Intereſſe an ihrem Stoff wecken, ehe ſie ein Publikum und Verbreitung findet; letztere wirkt ſtets, ohne ſelbſt erſt anzuregen, auf ein empfängliches, fortbildungsfähiges Volkſgemüth. Erſtere wird mehr, wenn ſie dauernde Erfolge erzielen will, auf das Menſchenleben zurückgreifen; ihre Dichter ſchaffen unter dem Colossal-

Eindruck des ganzen in tausend Farben und Nüancen schillernden Völkertreibens oder steigen hinab zu den Räthseln des eigenen Herzens. Der Volksdichter hat eigentlich nur Eines, was ihn mit ganzer Seele entzückt und erschüttert: die Natur. Ueberall da, wo das Volkslied genauer erforscht ist, erblicken wir jene seelenvolle Belebung der Himmelskörper, der Thierwelt, der Vegetation, die allesammt mit dem Menschen auf Du und Du stehen, mit ihm jubeln, mit ihm klagen, die leben und sterben wie er — und dies Alles mit einer so kindlichen, so naiv überzeugenden Lebendigkeit, daß auch der tiefste Grübler, vorausgesetzt, daß er noch menschliches Gefühl besitzt, sich einen Moment von dieser Zauberwelt gefangen sieht. Reizend schildert ein Volkslied des 16. Jhds., wie ein verlassenes Mädchen unter einer Linde sitzt, die ihm um den fernen Geliebten trauern hilft (Wland, Volksl. 68); ebenso sinnig schildert ein anderes Lied den Seelenkampf des Weltheilands im Garten zu Gethsemane:

„Da Jesus in den Garten ging
Und ihm sein bitteres Leid anfang,
Da trauert Alles über die Maß,
Es trauert Laub und grünes Gras.“ (Simrock 582.)

Eine Illustration dieser schönen Verse ist der tiefe, weitverbreitete Volksglaube, daß, wenn ein Mensch stirbt, seine Blumen, Vögel, Bienen mit ihm sterben, es sei denn, daß man sie von ihrem Standorte entferne (Meier, Schwäbische Sagen 489; Schulenburg, Sagen 236; Frischbier, Hergenspr. 132; Beckenstedt 450; Schmeller, Mundarten Bayerns 472; Müllhaufe, Gebr. d. Hess. 76; Bartsch II, 89; änl. Kuhn-Schwarz 435). Lieblich klingt es aus den Strophen des alten Liedes von Ritter Radibold, der seine Geliebte im Walde verlor (Ztschr. f. d. Alt. VI, 61):

Drei Monat er's nit finden mag,
Des führten sie bald grosse Nag,
Sein Herz laid grosse quale;
Sie dacht an ihren schwangern Leib,
Mit ihm weint Berg und Thale.

An dem Orte, wo sich zwei Verliebte scheiden, da welkt Laub und Gras, singt das deutsche Volkslied, wie an der Stätte eines Mordes oder einer andern Unthat die Natur abstirbt¹. Laub und Gras, Wald und Feld

¹ Besonders an Orten, wo Unschulbige gerichtet wurden; z. B. zu Constanz an der Stelle, wo Fuß verbrannt ward, wuchs kein Gras mehr (Brouner, Leben II, 263). Änl. Sebillot, trad. et superstit. de la haute Bret. II, 326. Montanus, Vorzeit der Länder Cleve, Berg. I, 486. Bartsch, mecklenb. Sagen I, 119; Müllenhoff

fühlen mit dem Menschen und freuen sich seines Glückes, wie es so reizend ein mittelalterlicher Dichter beschreibt (v. d. Hagen, Ges.-Abent. II, 462):

Vil rösen üz dem grase gienk
dô liep mit armen liep empfienk
Die boum begunden krachen
Die rösen sêre lachen
Die vogelin von den sachen
Begunden dône machen.

Welch ein liebliches Miniaturbild beseelten Naturlebens malen diese wenigen Zeilen! Die Vögelein erfinden, vom hohen Aste neugierig herabschauend, neue Lieblein von dem Liebesglück im Grünen; das ist ein ganz der Volkspoesie abgelauschter Zug, die ja nicht müde wird, den Vögelein Grüße aufzutragen oder Botschaften durch sie zu empfangen, zu lauschen, wie die Nachtigall zur Liebesfreude lockt oder dem unerfahrenen Mädchen Mahnungen erteilt (Haupt, Bl. 103). Dem Vögelein klagt das liebes-
kranke Mädchen seine Schmerzen (Herrig, Archiv 56. 290) und erhält

346; Lynker, deutsche Sagen aus Hess. Gauen 120. Walter Scott, minstrelsy I, 120. Chambers, scott. ballads 32 A. An dem Plage, wo die Greiffenseer Besatzung gerichtet ward, starb das Gras ab. Mitth. d. ant. Ges. zu Zürich IV, 52. Reber, Felix Hemmerlin 258; Tschudi II, 416; vgl. noch Zimmerische Chronik, ed. Barad II, 567. An der Stelle eines Mordes soll, so glaubt man noch jetzt in Hessen, keine Vegetation mehr gedeihen; z. B. erzählte man mir, und der Bericht-
erstatter will den Ort selbst besucht haben, daß bei Glombach im Walde vor ca. 15 Jahren ein Bursche von Altenbusch ein Mädchen ermordete. An der Stelle, wo der Kopf lag, wächst kein Gras und eine Fichte an der Stätte bleibt stets klein und dürr. Aenl. Grimm, deutsche Sagen 163; Curze, Volksüberl. aus Waldeck 385; Temme, Sagen von Vorpommern 274; Landau, Ritterburgen I, 211. Ebenso verborrt das Gras und der Baum an Orten, wo Verschwörungen stattfanden (Pfister, Sagen u. Abergl. aus Hessen-Nassau 146. 169) oder Meineid geschworen wird (F. Michel, chroniques anglo-normandes II, 148. 185), z. B. von Harald unter der dürren Eiche zu Rouen (änlich Müllenhoff 138); oder ein Ermordeter verscharrt wurde (Beckenstedt 77). Bäume, an welche Verbrecher sich selbst erhängen oder erhängt werden, sterben ab, wie es die Sagen des Alterthums bereits von der Mandelart erzählen, an welche sich Phyllis erhing (Plinius, hist. nat. XVI, 45; Servius, ad Verg. eel. V, 10; Hygin, fabulae 59. 243), wie die volkstümliche Legende in Andalusien (Bibl. de las trad. pop. esp. I, 230), Mecklenburg (Bartsch II, 167. 489), im Mosel-Departement (Mélusine I, 142) und in Sicilien (ib.), daß der Hollunder (oder die Weide) dürr sei, weil Judas sich an ihm erhängt habe. Bäume, an welche man Verbrecher hing, starben ab (s. Zimm. Chron. I, 255); beßhalb wählte man gern laublose Bäume zum Hängen (s. Liebrecht, z. Volksf. 9; Grimm, Rechtsalt. 682). Im Argot ist Sans-feuille = Galgen (Michel, argot 376).

von ihm Trost und guten Rath; denn die Thiere sind nicht so unflug, sie sprechen „latin“, die Sprache der Gelehrten (Grimm, Reinh. Fuchs LXV)¹. Auch gleichen sie sonst den Menschen, wie denn gerade in der Volkspoesie die Thierwelt ganz wie mit menschlichem Leben besetzt erscheint. Im serbischen Liede spricht der Königssohn Kraljevič Marko mit seinem Pferde gerade wie mit einem treuen Freunde, ebenso der Räuber in den griechischen Klephtenliedern und die Helden der altfranzösischen Volksepen (Mousket, p. p. Reiffenb. II, CXII); wie Bucephalus in den Alexandermythen (Zacher, Pseudokallisthenes 174) weint das Ross um den Tod seines Reiters in dem neugriechischen Volksliede (Sanders, Volks- und Freiheitslieder 90). Schon Homer hat in der Ilias (XVII, 426 ff.) geschildert, wie die beiden Rosse um den Tod des im Kampfe gefallenen Patroklos weinen, und Hektor (Ilias VIII, 185–197) seine Pferde mit Namen anredet, sie an die empfangenen Wohlthaten erinnert und zur Anspannung auffordert. Dafür ist das Pferd auch der treue Beschützer seines Herrn, es macht ihn auf nahende Gefahr aufmerksam oder rettet ihn (Bangert, d. Tiere im altfrz. Epos S. 104); traurig schmerzt es dahin, wenn es des Herrn baldigen Tod ahnt². Rührend hat dies

1 Tarbé, romanc. de Champ. II, 161. Barbazan-Méon, fabliaux III, 119 „Li lais de l'oiselet“. Gottfried, Tristan 17365. Caerl ende Elegast (Hor. belg. IV, 23). Gött. gel. Anz. 1833, 1591. Alt. Bl. I, 1.

2 Pferde und Hunde ahnen Zukünftiges und sehen Geister. (Beaumont, Traktat von Geistern, üb. v. Arnold 104.) Besonders von Hunden glaubt das Volk heute noch, daß ihr Heulen den Tod eines Menschen bedeute, ein Zug, den Heine in der Wallfahrt nach Keulaer benützt hat. In der Odyssee finden wir bereits Spuren eines Glaubens an die Geisterfähigkeit der Hunde. Als Athene dem Odysseus erschien, da erkannten sie sogleich die Hunde und winselten angstvoll (XVI, 162). Virgil hat (Aeneis VI, 257) denselben Zug eingeflochten: „visaeque canes ululare per umbram adventante dea“. Auch glaubte man im Alterthum, daß Hunde die fauni sehen, welche Menschen nicht wahrnehmen (Plinius, hist. nat. VIII, 40. 62). In der Edda erscheint dieser Zug ebenfalls, daß Hunde göttliche Wesen erkennen, ehe sie das menschliche Auge bemerkt (Grimm, Mythol. 632). Der Hund ist bei zahlreichen Völkern ein mit der Unterwelt in Verbindung stehendes Thier, z. B. bei Skiraniern und Indiern (Weiger, ostiran. Kultur im Alt. 264), desgl. im griechisch-römischen Alterthum (Panzer I, 317 ff.). Sehr weit verbreitet, zeitlich und örtlich, ist der Glaube, daß Hunde Tod (oder das Nahen eines Gespenstes) durch Heulen oder Senten des Kopfes anzeigen; so spricht Manius ab Insulius im 12. Jahrhundert (Wright, anglo-lat. sat. II, 439) von „canum latratus propheticus“ und in Büchel's Diocletian (ed. Keller 29) ahnt ein Hund künftiges Unglück. Kirchhof

besonders das serbische Volkslied von Marko Kraljevič's Ende geschildert, wo der treue Kenner müde und stolpernd seinen Gebieter ins Gebirge zum Sterben trägt (Karatschič II, Nr. 74). Neben dem todten Herrn legt sich das Pferd nieder und trauert (Hoffmann, Schles. Volksl. 9).

Dieser seelenvollen Hingabe an die Beobachtung der Thierwelt hat man besonders das gewiß auffallende Faktum zuzuschreiben, daß Thierfabeln zu den ersten und allerältesten Literaturprodukten gehören, daß sie allen epischen und dramatischen Anfängen, selbst der Lyrik vorausgehen, wie uns die zahlreichen afrikanischen Thierfabeln und Märchen beweisen, welche Bleek (Keinecke Fuchs in Afrika 1—89) und Reiniš (Bilin-Sprache I, 199 ff.) gesammelt haben. Die herzliche Theilnahme der Volksseele am Leben der Thiere beweist uns vor Allem eine ganze, über fast alle Volks-Literaturen verbreitete Liederklasse, welche Hochzeiten der Thiere schildert, wobei die Rollen ebenso vertheilt sind und Alles ebenso zugeht, wie bei menschlichen Eheschließungen. Solche Lieder sind in Deutschland bereits aus dem 16. Jhd. als fliegende Blätter nachweisbar (Weller, Annal. d. poetischen Nat.-Lit. I, 219 „Es wollt ein Kayser fischen“; vgl. Mone, Anzeiger VIII, 375; Wittler 440 ff.; Böhme 327 ff.; Uhland 34 ff.¹). Neben

(Wendunmuth II, 1293) erzählt, daß 1581 das Geheul der Hunde den Tod einer Landgräfin von Hessen prophezeite; Kornmann, daß 1535 das Sterben in Sachsen sich ebenso angekündigt habe (opusc. I, 184). Im 18 Jhd. bezeugt unseren Glauben aus seiner Jugendzeit Moritz im Anton Reiser (I, 136). In Deutschland ist der Glaube noch jetzt verbreitet, z. B. in Walbeck (Curze 382), Wetterau (Wolf, Beitr. I, 225), Schwaben (Meier 484), Norddeutschland (Ruhn-Schwarz 452), Erzgebirge (Grimm, Mythol. 1. Aufl. III), Elsaß (Wolf, Ztschr. I, 408), Schaffhausen (Uloth I, 183), Kanton Bern (Rothenbach, Volkssth. 40), bei den Wenden (Bedenstedt 449). Vgl. auch Buttle, Volksabergl. § 268; Grimm, Myth. 632; Märk. Forsch. I, 129. Wir finden ferner den Glauben in Holland (van den Bergh, proeve 331), in England (Notes and Queries V, 3, 204; Glyde, Norfolk garland 21; Henderson, folklore 32), Schottland (Flügge, Gesch. d. Glaubens an Unsterbl. II, 167), Frankreich (Glyde l. c.), Ungarn (Schweinfurth, im Herz. v. Afrika II, 344), Constantinopel (Glyde l. c.), Albanien (Sahn, alb. Studien I, 158), Polen (Boucicki 58), Griechenland (Kauriel, chans. pop. I, LXXXI). In Afrika treffen wir ihn in Bornu (Nachtigal), Senegambien (Hecquard, voyage 121), Nubien (Schweinfurth II, 344), Ostafrika (Munzinger, ostafrik. Stud. 159 von der Hyäne berichtet). In Asien kennen ihn die Juden (im Talmud; s. Rolland, faune pop. VI, 68) und die Araber in Hebjaz (Burton, a pilgrimage to Mecca II, 54); in Amerika ist er den Indianern bekannt (D'Orbigny, l'homme améric. I, 405).

¹ Göthe hat, wie bekannt, das Lied von der Vogelhochzeit in seine „Fischerin“ verwoben (Werke XVII, 197).

diesen Liedern, welche eine Hochzeit der Vögel besingen, ist noch eine Art Parodie „Heirath zwischen Käfer und Fliege“ erhalten (Kreyschmer I, 205; Peter I, 76). In Frankreich sind zahlreiche nach den Provinzen sich wandelnde Volkslieder über die Thierhochzeiten bekannt; aus Lothringen (Buzmaigre 311 „Derche und Fint“), Cambresis (Durieux 282—284 = Pupm.), Languedoc (Montel & Lambert 590—621), Gascogne (Bladé III, 105; Cénac-Moncaut 377. 378), Bretagne (Mélusine I, 194 „Les noces du roitelet“; bretonisch ib. 552—553 „La bécasse et la perdrix“). Daneben haben wir noch ein französisches Volkslied, allerdings mehr neckischer Art, von der Hochzeit des Schmetterlings (Bujeaud I, 38; Arbaud I, 195; vgl. Scheffler, die französl. Volksdichtung I, 250). In Italien finden wir das Motiv der Thierhochzeit gleichfalls vertreten als Hochzeit der Ameise (Gianandrea 257. 258, üb. Raben, Ital. Wdh. 133. 134; Ferraro, canti monf. 117. 120; Wolf-Widter 82). In England ist uns eine Notiz über ein ähnliches Lied erhalten „The marriage of the Frogge and the mouse“ (Ritson II, 53) in der „Complaynt of Scotlande“, verfaßt 1549 (ed. Murray 64), wo unter den Liedern, mit welchen sich die Schäfer die Zeit vertreiben, auch das unsrige genannt wird. In den Buchhändler-Registern wird 1580 eine Genehmigung für Ed. White eingetragen, wonach derselbe vier Balladen drucken durfte, darunter die erste „A most strange weddinge of the frogge and the mouse“ (Collier, Stat. Regist. II, 132). Vier Texte, von welchen freilich ungewiß ist, ob sie mit der alten Ballade etwas gemeinsam haben, sind von Kimbault (little book 87—94) mitgetheilt, darunter eine schottische Version. Halliwell hat in seinen „Nursery rhymes“ 87 (1843) ebenfalls einen Text mitgetheilt. Eine Parodie des Stoffes ist enthalten in Tom d’Urfeys pills to purge Melancholy 1719 I, 14. Aus Skrain hat sich ein Lied, die Hochzeit des Fintens, erhalten (Grün 3); aus Masuren ist ein Volkslied, die Hochzeit der Vögel (Altpreuß. Monatschrift XXI, 69), bekannt; die Hochzeit der Mäuse und Wiesel besingen neugriechische Volkslieder (Passow Nr. 623; Sanders, Volksl. 72; Anal. I, 118 Nr. 65. 66); bei den Wenden hat schon Herder eine Schilderung der Vogelhochzeit nachgewiesen (Stimmen der Völker 113); auch bei den Russen haben wir Thierhochzeiten im Volksliede kennen gelernt (Ralston, songs of the russ. people 11); ebenso bei den Litthauern (Rhesa, Dainos 67) und Letten (Wolf, Hauschaß d. Volkspoes. 313).

XCVI

Die rührende Anhänglichkeit an die Natur, an Feld und Wald, Laub und Gras wird oft in den Volksliedern ausgesprochen; mehr als einmal segnen Sterbende zum letzten Male die grünen Wiesen und den dunklen Wald (Wilmar 98, Meinert 77, Böhme 79. 471); ähnlich im schottischen Volksliede (Jamieson II, 17):

Take thi leve at sune and mone
And also at levys of Edryn tre.

Besonders schön angebracht ist dieser Zug im portugiesischen Volksliede vom Grafen Marcon (Almeida Garret II, 44; Hardung, romanc. 151; Braga, romanc. 73), wo die vom eigenen Gatten dem Tode geweihte Frau vor dem Ende in den Garten geht und Abschied nimmt von ihren Blumen und Bäumen. So ist es auch der Menschen letzter Trost, wenigstens unter Blumen begraben zu werden, eine Bitte, welche in der Volkspoesie der verschiedensten Völker übereinstimmend ausgesprochen wird (ital.: Ebert, Jahrb. III, 124; Nigra VI, 196; Ferraro, cant. monf. 39; Sve 332; Bolza, canz. comasch. 675; deutsch: Wunderhorn ed. Grf IV, 25; holl.: Antwerp. Ebb. 226; franz.: Haupt 36; Bladé II, 193; Arbaud I, 113; Beaurepaire 49; katalon.: Brix I, 189), wie es denn bereits römische Sitte war, die Gräber der Todten mit Rosen, Lilien und Weilchen zu bestreuen (Virgil, Aen. VI, 884; Kirchmann, de funeribus Romanor. 496 ff.; Lersch, antiq. Verg. 274¹); wiederholt treffen wir auf Grabinschriften die Bitte um Spenden von Rosen oder einen Vermerk über ein dahin gehendes Vermächtniß des Verstorbenen (Meyer, Anthol. II, 158; Orelli Nr. 4415. 4417—19; Wilmans I, 93. 157); in einer solchen Grabinschrift aus Rom (Wilmans I, 74) spricht der Todte zu den Spendern: „salvi eatis, salvi redeatis et vos qui me coronatis vel flores iactatis, multis annis faciatis.“ Anfänglich verschmähten die Christen diese sepulchrale Sitte (Minuc. Felix XII, 6; Justinus Martyr apol. II, 80), später drang sie aber dennoch durch und wurde bald allgemein, wie Hieronymus (ep. XXVI ad Pammach. de obit. uxor.) und Prudentius in einem schönen Todtenlied (ed. Dressel 65) bezeugen. Letzterer singt:

Nos tecta fovebimus ossa
Violis et fronde frequenti
Titulumque et frigida saxa
Liquido spargemus odore.

¹ Vgl. Bötticher, Baumkultus der Hellenen 457; besonders beliebt zu Rosenspenden an die Todten war der Tag der Rosalien.

Nach Gregor von Tours war es zu seiner Zeit eine unter den Landleuten allgemein übliche Sitte, die Gräber mit Blumen zu bestreuen. Zu allen Zeiten hat es das Volk am besten verstanden, Gott in der Natur zu verehren, jeder kleinsten Aeußerung seines Waltens eine dankbare Bewunderung zu weihen; nicht die Tempel allein, auch der kleinste Grassalm vermag das Volksgemüth zur Andacht zu stimmen und eine Natur-Symbolik zu schaffen, welche man oft in zelotischen Zeiten als Ueberrest des Heidenthums verkehrt hat. Der Volksglaube, wie er unter dem Volke sich entwickelt hat, ist weder ein Ueberrest urgermanischer Religion, noch ein Spiel frivolen Aberglaubens, sondern ein ächtes, wohl begründetes Erzeugniß des Volksgeistes; er ist in seinem Wesen tief religiös und verdiente als treffliche Stütze des Christenthums im Volke um jeden Preis geschont zu werden. Abstrakte Dogmen, gottesdienstliche Gebräuche genügen dem Bauer nicht völlig, für den täglich in Feld und Wald die Gottheit spricht. Aus diesen Eindrücken bildet sich ihm eine Reihe von Erfahrungen, die im Leben oft ebenso gut seine Moral beeinflussen als sein Glaube. Ich unterschätze die Heilswirkung des Christenthums nicht; ich glaube jedoch, ohne vom Volksgemüth gemodelt zu sein, ohne die Färbung des betreffenden Landes und Volkes anzunehmen, kann es nie einen festen Boden gewinnen. Der beste Kitt zwischen Christenthum und Volksgeist ist der Volksglaube, jene viel verlästerte, aber doch so wohlberichtigte, so wohlthätige, so fromme Poesie der Sagen und Gebräuche. Wirkt es nicht heilsam, wenn in den Sagen der Falsche umgehen muß, bis ein Segenswunsch ihn erlöst; zeugt es nicht von Pietät und Menschenliebe, wenn man der Leiche tausenderlei kleine Sachen mitgiebt in das Grab und die Ewigkeit; ist es nicht ein Zeichen treuer Herzensfrömmigkeit, wenn die Mutter tausend abergläubische Kleinigkeiten beachtet, damit ihr Kind glücklich, gesund und gut werde? Will man all diesen Kleinkram des Volkslebens als abergläubischen Plunder zur Seite legen; oder glaubt man ihn durch philosophische Betrachtungen genügend zu ersetzen? Zerfällt die alte fromme Sitte bald, sehr bald; aber der gute Kern, aus dem sie empor wuchs, das ächte, tiefe, treue Volksgemüth und — das wahre Christenthum stirbt mit ihr ab. — Ist es nicht ein schöner, lebendiger Zug, wenn einer im schottischen Volksliede schwört bei Gras und Korn (Chambers, pop. ballads 229) oder dem Rohre seine Sünde beichtet, das am Rande des ewigen Meeres flüstert (Salomon u. Morolf ed. Vogt 57); wenn vor dem Gang zur Schlacht die Landsknechte Erde

über ihre Häupter warfen (Berthold, Georg v. Frundsberg 58 A.) oder die Kämpfer des Mittelalters ein Bröckchen Erde oder ein Blatt statt des Abendmahls in den Mund nahmen¹? In allen diesen und noch vielen andern charakteristischen Zügen spricht sich ein weder pantheistisch schwärmer, noch heidnisch-materialistischer, sondern kerngesunder, felsenfester Glaube aus, freilich ein solcher, der tiefe Wurzeln im kindlich naiven Volksgemüthe geschlagen hat. Diese alten Landsknechte und Haubegen waren glücklichere Wesen, als unser über alle Kleinigkeiten erhabenes, hochgebildetes und doch innerlich unglückliches Geschlecht; sie verstanden Eins, was unsrer Zeit ganz abhanden gekommen ist, ruhig und bewußt zu sterben für ihre Sache — und wer das kann, der ist der klügste, der glücklichste Mensch. —

X.

Die Konstruktion des Volksliedes ist eine einfache; frappante Einführungen, kunstvolle Prologe kennt der Volksdichter nicht; er fängt mit richtigem Griff stets da an, wo die eigentliche Handlung beginnt und sucht rasch das Interesse an dem Stoff bei den Hörern zu wecken. Dazu dient eine kurze Skizze der Situation (z. B. „Ich stand auf hohem Berge“, „Es ritt ein Ritter durch das Ried“ zc.), eine dialogisches Gespräch („Maria, wo bist du zur Stube gewesen?“, „Eduard, warum ist dein Schwert so roth?“) oder eine rhetorische Frage; letzteres ein besonders in der slavischen Volkspoese äußerst beliebter Zug, z. B. (Kapper, Gesänge der Serben II, 55)²:

Schmerzvoll wehlagt's in dem grünen Grase,
Klagt dies eine Wila oder Schlange?
Keine Wila klagt dies, keine Schlange
Lief zum Lobe liegt ein Held verwundet.

1 Deutschland: Helmbuch II, 262 (Rabenschlacht, ed. Martin Str. 457); Helmbrecht (v. d. Hagen, Ges.-Abent. III, 334); Berthold v. Regensburg, ed. Pfeiffer II, 303. Die beiden letzten Belege betr. die Communion vor der Hinrichtung. — Frankreich: Gautier, chans. de Roland 190 A.; Chanson des Saxons p. p. Michel II, 135; Romans de Daurel e de Beto p. p. Meyer 15; Elie de St. Gille B. 244; Raoul de Cambrai 95. 327; Gauffrey 18; Michel, chron. anglo-norm. I, 55; Guill. de la Barre, notice p. p. Meyer 10; Roman de Lancelot siehe Walewein ed. Jonckbloet. II, 270; Floriant et Florete p. p. Michel 345—347 und XLII [vgl. Altona in Ausg. u. Abh. IX, 31]. — England: English Chronicle of the reigns of Rich. III, Henry V, and Henry VI, ed. Davies 41 (vor der Schlacht bei Agincourt).

2 Vgl. Wollner, Volkssepit der Großrussen 13.

In 3—4 Zeilen ist diese Vorgeschichte erledigt und dramatisch folgen nun sprunghaft die Hauptmomente. Uebergangs- und Verknüpfungstropfen sind dem Volksdichter unbekannt, er weiß, daß Jeder seiner Zuhörer ihm folgen kann und will, daß er aus dem Geiste seiner Zuhörer heraus schafft¹; Perioden macht der Volksdichter nicht, nachgetragen wird ebenfalls nichts, Nebenerzählungen oder gar nebensächliche Dinge bleiben weg und der Faden der Erzählung läuft schnurgerade von Anfang bis zu Ende ohne Stockung ab, wobei die handelnden Personen immer auf der Bühne bleiben. Daher hat auch die Zahl der Strophen einer Volksballade ihre obere Grenze, so daß über 20 Strophen ein ächtes erzählendes Volkslied nicht hinausgeht, denn mehr kann eine Handlung, deren Fäden in einer Hand liegen, nicht erfordern, meist jedoch bedeutend weniger. Alles dies gilt noch in viel höherem Grade von der lyrischen Volkspoesie. Eine Dichtung, zu deren Entstehung ein dauerndes, gleichmäßiges Anfließen der Leidenschaft nöthig ist, die aus dem Seelenleben wie momentane Sonnenblitze durch Gewitterwolken hindurchschießt, kann naturgemäß keine langathmige, weitausgespinnene sein. Auch verfaßt selbst in der erzählenden Dichtung der Volkspoet in der Regel schon aus Instinkt keine Strophe mehr, als nöthig ist, und thut er es wirklich einmal, so streicht das nachsingende Volk sie unerbittlich weg, denn neben dem Schaffen des Dichters ist auch die Polirur, welche das Volk dem Dichter angedeihen läßt, eine Hauptbedingung für seine Verbreitung und Fortdauer. Wahrhaft bewundernswerth ist nämlich die Art, wie das Volk fremde Stoffe seinem Gesichtskreise assimiliert. Man kann diesen Vorgang am deutlichsten an

1 Bisweilen sind solche Sprünge kühn, doch sehr wirksam und poetisch; z. B. ein schönes, zu wenig beachtetes Lied bei Meinert 335, wo eine verlassene Frau klagt, ehe sie aufhöre zu weinen wolle sie lieber ihr Leben freiwillig beschließen, und dies das Volkslied also ausdrückt:

Oh' wenn ich Ió das weane síð
 Will ich lieber ouff de Wagschab gohn;
 Dielt will ich zu einer Felbblum wán,
 Biermeittlichs will ich schien nosblihn
 Nohmeittlichs will ich traurich sien,
 Du alle Lait vorieber gohn,
 Dielt will ich inde traurich stoñ:
 „Wo ies meit dar oeme Sinderein
 Doß he do stiegt onn blicht so bíð?“

Das Räthsel dieser Zeilen erklärt sich also: Selbstmörder begrub man früher auf der Wegscheide; Blumen, die dort blühen, sind ihre Seelen.

Kunstbüchtungen beobachten, welche es in seinen Niederhört aufnimmt; da wird ausgehoben, Unklares erhellt, Ectiges abgeschliffen, gelehrte Anspielungen ausgemerzt und das Lied nach und nach durch Versezung mit volkstümlichen Strophen zum Volksliede umgearbeitet. Das Volk zeigt sich hier ganz congenial einer Naturkraft, die Fremdartiges angliedert.¹ —

Was den Volksgesang vor Allem charakterisirt, das ist eine gewisse Regelmäßigkeit in der Anwendung von Redefiguren. Wie viel Balladen fangen nicht an: „Es ging einmal zc., Es wollt ein Jäger jagen, Es war einmal ein zc.“, gerade wie die Märchen zu beginnen pflegen. Es ist dies ein tief begründeter Zug des poetischen Volksgeistes, der alle Wirklichkeit emporzuheben sucht in eine über dem Alltäglichen schwebende lachende Traumwelt; tief begründet ist dieser Zug, denn das Lied wie das Märchen sind im Grunde zur Erheiterung von arbeitenden, kämpfenden, sorgenvollen Menschen erfunden² und müssen, um wirklich tröstend und anregend zu wirken, frei von aller Berührung mit dem rauhen Leben sein. Nicht was Dieser oder Jener gethan, was hier oder dort geschah, besingt das Volk, nein, nur allgemeine, jeden gleich naheliegende Ereignisse; das Volkslied, obwohl es auf eine bestimmte Anregung hin geschaffen ist, läßt sich dennoch nicht lokalisieren; es paßt überall hin, es ist für Alle bestimmt, auf jeder verfallenen Ruine, unter jeder Linde im tiefen Thal kann man sich diese Balladen spielend denken und überall passen sie hin. Deshalb ist es ganz verkehrt, aus vereinzeltcn Angaben auf ein Local schließen zu wollen; das Volkslied nennt nur wenige geographische Namen und diese sind nur ganz allgemeine Begriffe ohne greifbare Substrate, z. B. von Städten Frankfurt, Straßburg, von Ländern Oestreich. „Es

1 Schade hat an dem Gedichte von Klamers-Schmidt: „Hier sitz ich im Grünen mit Rosen bekränzt“ nachgewiesen, wie vortrefflich das Volk Kunstgedichte sich mundgerecht zu machen weiß (Weim. Jahrb. III).

2 Siehe Bratranek 67. Schön heißt es im Ranteletar (Gubernatis zool. mythol. I, 149 A.): „Nur aus Trauer ward die Harfe, nur aus Kummer sie geschaffen, harten Tagen ist die Wölbung, ist das Stammholz zu verbanen, nur Verbruß spannt ihre Saiten, andre Mühsal macht die Wirbel.“ Eine galizische Strophe, ähnlich auch in Portugal, Spanien und Italien gangbar, singt (Marin, cantos III, 464):

Eu non canto por cantar
Nin por gana que lle teña;
Que canto por aliviar
Do meu corazon as penas.

liegt ein Schloß in Oesterreich“ das heißt nur soviel als: im fernem Osten, unbestimmt wo, liegt ein Schloß, in welchem die Handlung sich abspielt. Solche Einförmigkeit in den Benennungen der Orte ist auch im französischen Volksliede zu finden, wo von Städten nur wenige, z. B. Nantes, La Rochelle, genannt werden; von Ländern ist besonders Flandern stereotyp (Puymaigre 222). Dieselbe Vorliebe zu stehenden Ausdrücken äußert sich fernerhin in der Anwendung ungerader Zahlen, meist 3, im Volksliede, nicht bloß der Deutschen, nein, fast aller europäischen Völker¹. Man findet nirgends ein Volkslied, das anfinge „Es zogen 2 (oder 4, oder 6) Regimenter über den Rhein“, sondern es sind mit seltener Sinnlichkeit in allen sonst überall divergirenden Varianten drei Regimenter. Warum dieses kleinliche Haften an einer Zahl, da doch das Volkslied so sehr zerfließt, daß man, wenn man das gleiche Lied von derselben Person zu verschiedenen Zeiten kurz hinter einander aufschreibt, Varianten, mitunter sogar bedeutende Abweichungen antrifft². Der Grund dieser Erscheinung ist ein tiefer; blicken wir in den Volksglauben, so finden wir überall, daß ungerade Zahlen als glückbringend³, als zauberkräftig, als vor dem bösen Wesen gefeit gelten. Unter solchen Zahlen ist es aber neben der Zahl 7 besonders die Zahl 3, welche sich großer

1 z. B. russ. Volksepos Wollner 13.

2 Dies bestätigt Brugmann (und Leskien, litth. Märchen 89) vom litth. Volksliede nach eigenen Erfahrungen.

3 Ungerade Zahlen dominiren (nach pythagoräischer Mystik?) im römischen Kalender (Weisse, griech. Wörter im Latein 239); sie dienen nach deutschem Glauben zur Entdeckung des Zaubers (Bonbun, Beitr. 85), denn über sie hat der böse Feind keine Macht (Arndt, Reise in Schweden III, 21). Wir haben im Mittelalter eine Reihe solcher stereotyper Zahlbegriffe, fast alle ungeraden Zahlen entlehnt z. B. 7 Himmel (Harnack-Gebhardt, Untersuch. I, 2, 128); 9 Höllenstrafen (aus Honorius v. Autun bekannt und stets wiederholt; Heinr. v. Meiß, ed. Heinzel 49, 78); 9 große Helden (Anz. f. d. Vorzeit 1866, 181; Dunlop-Liebrecht 476; Jungolds gold'nes Spiel, ed. C. Schröder 30; Ztschr. d. Ver. f. Hamb. Gesch. VII, 47 ff.; Kaufler, Denkmäler III, 141. 481 ff.); die Neuf Preux: 3 christliche, 3 jüdische, 3 heidnische; Gottfr. von Bouillon, Chlodwig, Karl der Große; Judas Makkabäus, Josua, David; Cäsar, Alexander, Hector. — 15 Zeichen vor dem jüngsten Gericht (zu den Belegen Seite LIV noch Bladé I, 166 ff.; Stengel, Cod. Digby. 53 ff.). Die Zahl 7 war sehr beliebt nach bibl. Vorbild (3 Mos. 25, 4); f. Sachsenspiegel III, 42, § 4; Schwabenspiegel 52 § 12; Discipl. cleric. ed. Schmidt 109; Puymaigre, vieux aut. caat. I, 449 (gelegentlich der sieste partidas); Holland, altb. Poes. 21; Grimm, R.-A. 214; Auffs. Anz. II, 57. I, 293—94; Buddingh, verhandel 319.

CII

Sympathie von jeher erfreut hat, z. B. im Griechischen Alterthum (Gerhard, Abhandl. I, 193), bei den Römern (Verg. Ecl. VIII, 78; Ciris 368) und sonst. Ebenso merkwürdig ist es, daß das Volkslied und Märchen mit Vorliebe gewisse Menschenklassen in einer und derselben Stellung und Umgebung schildern; wie oft zeigen sie uns nicht Mädchen oder junge Frauen, die mit goldenen Kämmen die langen Haare ordnen! (z. B. Nr. 103 unserer Sammlung; Scott, minstrelsy I, 12; Jamieson I, 75; Hardung I, 71; Braga, cantos pop. 183. 186; romanceiro 4; cancion. pop. 298; Milá y Fontanals, romanc. catal. 406; Bartsch, medlenb. Volksagen I, 309; Müllenhoff 109). Ebenso gibt es gewisse stehende Attribute im Volkslied, z. B. die blonden Haare als Schönheitsideal wenigstens im romanischen und slavisch-neugriechischen Volksliede (Duran, romanc. pop. I, 496; Marin II, 11; Sakellarios, die Sitten u. Gebr. d. Hochzeit bei den Neugriechen 15). Das blonde Haar (und Falkenaugen) waren bereits bei den romanischen Völkern des Mittelalters gefeiert als Attribut körperlicher Schönheit (Michel-Monmerqué, théâtre franç. du m.-â. 58)¹, wie sie schon die römischen Dichter als solche gepriesen hatten (Wright, Womankind 11). Auch in Deutschland werden in mittelalterlichen Gedichten blonde Haare besonders gerühmt (z. B. Heinrich v. Neustadt, ed. Strobl 63. 86); selbst im byzantinischen Epos galten sie als Schmuck des Helden (Digenis Akritas p. p. Legrand & Sathas XXIX). Noch im 15. Jhd. waren goldblonde Haare in Deutschland allgemeines Schönheitsideal (Ochs, Gesch. v. Basel V, 419).

XI.

Der Volksdichter schafft nicht nur den Text, sondern auch die Melodie zu demselben zu gleicher Zeit; ohne dieselbe wäre das Gedicht ja nicht sangbar. Dieser Zusammenhang von Musik und Poesie wird immer intimer, je tiefer wir in die Nacht des Völkerlebens hinabsteigen, wie denn überhaupt mit der Entwicklung der Menschheit die einzelnen Fähigkeiten

¹ Vgl. Roman de la Rose, ed. Michel I, 18; Wright, Womankind 238 ff.; Schults, höf. Leben; Roman de Flamenca p. p. Meyer 839. 1591. 3569; Hist. lit. de France XIX, 495 (Elias Cairels); Guillon, ét. sur Guill. de Lorris 72. Auf den Bildchen der Stuttgarter franz. Hss. des Roman de la Rose haben die Frauen, der Gott Amor und der Liebende rötlich blonde Haare (Kaufler, Denkmäler d. altniederl. Sprache III, 239).

Neigung verrathen, sich mehr und mehr abzuzweigen und vereinzelt auszubilden. Urvölker tragen Alles, was sie bewegt, in gewissem rhythmisch gehobenem Pathos vor; so sagt Chapman von den Zulus (travels in South Africa I, 194): „In telling the tale of their achievements they adopt the same sort of rhythmical cadence already mentioned as belonging to the Bushman and which is very musical.“ Der Missionär Casalis berichtet in seinem köstlichen Buche „Les Basoutos“ (346), daß in der Volkspoesie der Basutos der Held des Liedes meist auch sein Verfasser ist. Auf der Rückkehr vom Kampfe reinigt der Krieger sich im nächsten Flusse, stellt seine Lanze und sonstigen Waffen in seine Hütte, worauf die Bekannten im Kreise um ihn herum niedersitzen und ihn um die Erzählung seiner Thaten ersuchen. Er berichtet über seine Erlebnisse mit Feuer und Pathos, der Strom der Leidenschaft reißt ihn hin und seine Rede wird zur Poesie, zum Gesange, der, von seinen Zuhörern aufgenommen und weitergetragen, nach und nach zum Volksliede wird. Als Mungo Park (voyages I, 314) nach langem Umherirren in der Wildniß von einer Negerin gastlich aufgenommen wurde, da sangen die Frauen beim Baumwolldrehen ein Lied auf ihn, dessen Text und Melodie sie rasch erfunden, indem die eine Frau vortrug: „Die Winde toben und der Regen fiel, der arme weiße Mann, schwach und ermüdet, kam und setzte sich unter unsern Baum. Er hat keine Mutter, ihm Milch zu bringen, keine Frau, sein Getreide zu mahlen“ worauf die Andern einfielen: „Laßt uns Mitleid haben mit dem weißen Manne; er hat keine Mutter, ihm Milch zu bringen, keine Frau, sein Getreide zu mahlen.“ So sind Naturvölker stets bereit, jegliches bedeutende Ereigniß in Wort und Weise zu feiern und unmittelbar danach schon einen Gesang auf dasselbe zu erheben, wie denn Stanley gelegentlich seiner wunderbaren Besichtigung des Vittoria-Nyanza Liederbruchstücke anführt, welche seine afrikanischen Begleiter auf diese That gefertigt und gesungen (Durch den dunklen Erdtheil I, 268). Der Neger, dessen heiteres, leichtlebigeres Temperament, verbunden mit musikalischen Anlagen, ganz besonders fertig im Improvisiren ist, leistet hierbei oft Erstaunliches. Ein guter Beobachter und Kenner des Landes, Cruikshank in seiner Schilderung der Goldküste (281), theilt uns Folgendes mit: Die Gesänge der Afrikaner sind meist eine Art Recitativ mit kurzem Chor, oft improvisirt, wobei der Hauptsänger einen Vers anstimmt und eine Anzahl Chorsänger in den Refrain mit einfallen. Der Erste steht, während die Andern um ihn sitzen, und wendet sich, indem er seinen Stegreifgesang hervorströmen

läßt, der Reihe nach von Einem zum Andern. Vorzüglich sind solche Lieder satirische Spottverse auf Menschen und Dinge; die Tapferkeit eines Häuptlings, die Schönheit eines Mädchens, Freigebigkeit eines Freundes, Habgucht eines Knickers, Nennerei eines Feiglings, Zärtlichkeit einer Mutter, getäuschte Hoffnung eines liebenden Herzens bilden bunt durcheinander die Themata dieser Stegreifdichter. Vorübergehende Weize werden sogleich nach ihren Eigenthümlichkeiten lobend und spottend besungen und dauert oft das Improvisiren ganze Stunden. So sind Sänger und Sängerinnen Organe der öffentlichen Meinung, weil sie Alles mit scharfem Blick erfassen, spottend oder lobend besingen. Auch außerhalb Afrikas finden wir diese Gabe, rasch über einen Vorfall ein Lied zu erfinden und zu componiren, z. B. bei den Bewohnern der *Manos* in *Venezuela* (Sachs, in den *Manos* 64), auf *Otaheiti* (Forster, *Reise um die Welt* 403). Wie die Volksliedertexte, so haben auch die Melodien des Volksliedes einen gewissen Grundton, und, soweit ich mir ein Urtheil erlauben darf, scheint mir die Melodie gewisse Grenzen der Modulirung auch hier nicht zu überschreiten. Ihre Schönheit beruht wesentlich mehr auf der Mischung der Stimmen, auf der Harmonie mehrerer Sänger, als auf der Melodie selbst. Besonders sind es die erzählenden Gedichte, deren musikalische Begleitung an Einförmigkeit leidet und gegen die Schönheit des Textes stark zurücksteht. Von vielen deutschen Balladen, die ich habe singen hören, kann ich dies mit gutem Gewissen behaupten; ähnlich spricht sich über die spanischen Romanzen eine Kennerin, die spanische Dichterin *Fernan Caballeros* in ihrem Roman „*La Gaviota*“ aus: „*La tonada del romance es monotona, y no nos atrevemos á asegurar que puesta en musica, pudiese satisfacer á los dilettantis ni á los silarmonieos.*“ Die serbischen Heldenlieder haben eigentlich gar keine Melodie; sie werden mit gehobener, rhythmisch schwebender Stimme vorgetragen und nur zwischen den einzelnen Abschnitten läßt der Sänger ein kurzes Interludium auf der *Gusla* erklingen. Manche, besonders die lyrischen Lieder und leidenschaftlich bewegten Balladen, erheben sich allerdings zu ergreifenden Akkorden (vgl. z. B. *Böhme* Nr. 95); doch scheint mir sehr viel, wenigstens beim deutschen Volksliede, in der Gesamtwirkung zu liegen; unnachahmlich passen hier alle Stimmen in einander wie Pfeifen einer Orgel; selbst die schrillsten Mischöne schmelzen mit hinein, ohne das Ensemble zu stören. Deshalb ist es auch besonders schwer, die Melodie eines Volksliedes richtig aufzuzeichnen; denn von einer Stimme allein geungen, kennt man die Weise oft kaum wieder; sie wird erst, was sie ist, im Chorgesange, wie ihn das Volk sich selbst einübt und traditionell

von Generation zu Generation fortpflanzt¹. Der Gesang des Volkes in Hessen ist meist Chorgesang; allein singt der Landmann hier zu Lande selten, wenn er nüchtern ist; aber welcher künstlerische Sinn, welche Harmonie, welcher sichere Takt offenbart sich in diesem Chorgesange, wo Jeder scheinbar ganz für sich singt und doch alle einzelnen Stimmen zusammenklingen zu einem tiefergreifenden Choral! Wer einmal solchen Gesängen an warmen Sommerabenden oder sonst gelauscht hat, der wird wohl keinem Gesangsbereine mehr Geschmaek abgewinnen können. Diese getragenen, erhabenen Wohlklänge deutscher Volkslieder lassen sich mit nichts vergleichen; sie sind ebenso unerreichbar durch Schulung, wie die Volkslieder selbst durch poetische Bildung. Es ist merkwürdig, wie das Volk, das doch vereinzelt oft wenig Sinn für Musik zeigt, im Chor ein solch künstlerisches Ganzes zu bilden vermag. Es ist dies offenbar auch ein verborgenes Naturgesetz, das auch bei andern Völkern Anwendung finden mag; wenigstens schreibt Giraldus Cambrensis, ein Geistlicher aus Wales, im 12. Jhd. lebend (opera VI, 187), vom Volksgesange der Walliser: „In musico modulamine non uniformiter ut alibi sed multipliciter multisque modis et modulibus cantilenas emittunt adeo ut in turba canentium sicut huic genti mos est, quot videas capita, tot audias carmina discriminaque vocum varia, in unam denique sub B mollis dulcedine blanda consonantium et organicam convenientia melodiam.“ Jedenfalls, der Hauptreiz der Volksmelodie liegt in der Vortragsweise des Volkes selbst, wie bereits betreffend die Romanzen der Spanier Fernan Caballeros also ausgesprochen hat: „Pero en lo que consiste su agrado (por no decir encanto) es en las modulaciones de la voz que lo canta; es en la manera con que algunas notas se ciernen por decirlo así, y mecen suavemente, bajando, subiendo, arreciando el sonido ó dejandolo morir. Así es que el romance, compuesto de muy pocas notas, es difficilissimo contarlo bien y genuinamente. Es tan peculiar del pueblo que solo á estas gentes y de entre ellas á pocos, se lo hemos oido cantar á la perfeccion, parécenos que los que lo hacen, lo hacen como por intuicion.“

1 Zu meiner Freude beabsichtigt Herr Lehrer Becker zu Kappel, der ein ebenso großer Freund als Kenner des Volksesanges ist, eine Sammlung hessischer Volksweisen, genau nach dem Gesange des Volkes aufgezeichnet, herauszugeben. Dieses Unternehmen wird in jeder Hinsicht verdienstvoll sein, da viele Lieder, wie sie jetzt gesungen werden, entweder gar nicht oder verkehrt aufgezeichnet sind. Möchte sein Unternehmen viele Freunde und Mitarbeiter finden!

Die Art des Gesanges, ebenso wie die Melodien¹, ist bei den verschiedenen Völkern Europas naturgemäß eine vielfach divergierende. Es lassen sich jedoch gewisse, fast allen Völkern gemeinsame Gesichtspunkte aufstellen; solche sind z. B. der Gesang zur Begleitung des Tanzes. Kein Volk der Erde tanzt, ohne etwas dazu zu singen; erst die Gesellschaft hat die poesielose Herumhüpferei der Volkas zc. erfunden. Das Volk singt, wenn es beim Tanz die Glieder bewegt, im Takte und klatscht zur Begleitung von Zeit zu Zeit bei gewissen Pausen und Wendungen in die Hände. So finden wir den Tanz mit Händeklatschen bereits auf assyrischen Denkmälern abgebildet (Herrig, Archiv XXIV, 168²); Silius Italicus (Punica lib. III, 346—48) singt von spanischen Volkstänzen seiner Zeit:

Barbara nunc patriis ululantes carmina linguis

Nunc, pedis alterno percussa verbera terra

Ad numerum resonans gaudens plaudere cetras.

Dasselbe erwähnt Ambrosius bei den Tänzen der Weiber (Schlosser, Vinc. v. Beaubais I, 213). Außerhalb Europas treffen wir dasselbe bei den Negern am Gambia (Mungo Park, voyages I, 54); bei Buschmännern (Chapman I, 91), Kaffern (Fritsch, Eingeb. 91), im Sudan (Nachtigal I, 530), in Fesjan (Kohlfs, quer durch Afrika I, 188), im Somaliland (Burton, first footsteps in east Africa 60), bei den Dongolawi (Rüppell, Reise in Nubien 57), in der Landschaft Waffulo (Caillié, journ. d'un voy. à Tombouctou I, 429). Auch auf den Markesas (Meinide II, 255) und auf Samoa (ib. II, 124) ist es üblich, zur Begleitung des Tanzes mit den Händen den Takt zu klatschen. Der Gebrauch wurde auch bei den altfriesischen Tänzen geübt (Böhme 378), dergleichen in Spanien (Herrig, Archiv XXIV, 168), ebenso bei den Tanzliedern der Ischertessen (Bodenstedt, Völker d. Kaukasus 214). Der Gesang zum Tanze war, wie bereits gesagt, mit demselben von jeher aufs Engste verknüpft, z. B. bei den Römern (Vergil, Aeneis VI, 644):

„Pars pedibus plaudunt, choreas et carmina dicunt.“

Calpurnius ecloga IV, 126 ff.:

Ille meis pacem dat montibus: ecce per illum,

Seu cantare iuvat seu ter pede laeta ferire

Gramina, nullus obest: licet et cantare choreis.

1 Ein gemeinsamer Grundzug der Volksmusik ist der Taktwechsel, wie Böhme (Liederbuch LXIII) nachweist.

2 Händeklatschen zur Musik der Frauen auf ägyptischen Monumenten abgebildet (Champollion, lettres d'Egypte 81).

Den Gesang zum Tanze finden wir im Mittelalter erwähnt als notwendiges Attribut desselben z. B. in Ruodlieb (III, 92); in einem angelsächsischen Vocabular des 10. Jhds., welches man dem Erzbischof Aelfric zuspricht, wird „chorea“ erklärt mit „hluddra sang“, d. h. lärmender Gesang (Wright, a volume of vocabul. 28). Wir finden Tanz und Gesang auch jetzt noch unter dem Volke überall vereint: in Deutschland (Birlinger, schwäb.-augsb. Wb. 109), Frankreich (Mélusine 20. Febr. 1879, Romania III, 90), Katalonien (Brix I, 252), Spanien (Du Méril, hist. de la comédie I, 65 A.; Schaf I, 378), Provence (Arbaud II, 208), Serbien (Karatschisch, lexic. 611), Italien (aus dem 16. Jhd. Ancona, poes. pop. 40; vgl. Boccaccio VIII, 2; für die Jetztzeit Finamore, vocab. del uso Abruzzese 308), bei den Vasken (Michel 96) und vielen andern europäischen und außereuropäischen Völkern. Die Stoffe, welche die Tanzlieder behandeln, sind verschieden; die ältesten Lieder dieser Art sind mythische, wie sie uns z. B. bei den Esthen (Neuß 9 ff.) erhalten sind. Diesen zunächst stehen erzählende epischer Art, wie sie Lucian in seiner Schrift über den Tanz bezeugt (cap. 63); solche Lieder sind besonders die von den Thaten der Helden handelnden, welche auf Samoa und Tahiti zum Tanze gesungen werden (Meinike II, 189). Ähnlich wurden Balladen von heldenhaften Thaten bei den Dithmarschern gesungen (Neocorus ed. Dahlmann II, 569). Uebrigens findet man auch sonst vereinzelte, daß Balladen in Deutschland zum Tanze gesungen werden (z. B. Maier, schwäb. Wl. 384); desgleichen in Griechenland (Schmidt, Märch. d. Neugriechen 194). Dies sind jedoch nur zufällige Ausnahmen. Auch Lieder auf historische Ereignisse wurden zum Tanze angestimmt; so sagt z. B. Fabian in seiner Chronik von England von einem Liede der Schotten auf den Sieg bei Bannockburne 1314 „this songe was after many days sung in daunces in the carols“ (Wolf, Latz 202). Meist sind die Tanzlieder scherzhafter, noch öfter satirischer Art; von ersterer Art ist das zum Tanze gesungene Lügenmärchen aus Dithmarschen (Neocorus II, 568); von letzterer Art sind die Spottlieder auf die Reformation von 1534 (Vilicron, die historischen Volkslieder I, XXVIII); letztere Art ist auch bei Naturvölkern die beliebtere, wie Nachtigal (Sahara und Sudän I, 101) von den Mädchen zu Mursuf erzählt, die meist humoristische Impromptus auf einzelne Personen zum Tanze sangen. Meist sind solche Lieder kurz; besonders die Bierzeiler, die unter verschiedenen Namen in Deutschland, in Spanien als seguidillas, u. s. w.

vorkommen, sind zur Begleitung des Tanzes beliebt, wobei nicht selten neue erfunden und gesungen werden. (Ueber die probenc. balladas und dansas vgl. Ludw. Römer, in Ausg. u. Abh. XXVI, § 56 ff.)

Viel verbreitet ist fernerhin die Sitte des Empfanges mit Gesang und Tanz, besonders seitens der Frauen. In Kaschmir wird der Reisende, sobald er sich einem Dorfe nähert, von der weiblichen Bevölkerung abgeholt. Dieser Empfang heißt „Wonnemun“ und besteht darin, daß eine Anzahl Weiber und Mädchen vor dem ersten Hause des Dorfes in einem Halbkreis sich aufstellen, mit den Armen je drei oder vier umschlingen und Loblieder auf den Ankömmling singen, wobei sie sich nach dem Takte der Melodie herumbewegen (Hügel, Kaschmir II, 395). So kommt schon Jephthas Tochter mit ihren Gespielen dem Vater entgegen. Ähnliche Sitte herrscht auf den Inseln des malayischen Archipels, wo der holländische Gouverneur, welchen Vitmore begleitete, nebst seinem Gefolge von Mädchen singend und tanzend vor dem Orte empfangen wurde (Vitmore, Reisen im ostindischen Archipel). In Kordofan singen ebenfalls die Weiber zum Empfange der Gäste mit Klatschen der Hände (Heuglin, weißer Nil 37); ebenso wurden Nachtigal (I, 527) zu Dirki und Klapperton zu Chafi in Westafrika von den Weibern mit Liedern begrüßt (Clapperton, Journ. of a sec. exped. into the inner of Africa 24¹). Bei den Hunnen war es ebenfalls gebräuchlich, daß der Heimkehrende oder ein fremder Gast von den Mädchen mit Gesang hereingeleitet wurde. Priscus (ed. Bonn 188) erzählt wenigstens, daß, als Attila in den Vicus regius kam, „εἰσιόντα ἀπήτων κόραι στοιχηδὸν προπορευόμεναι ὑπ' ὀφύλαις λεπταῖς τε καὶ λευκαῖς ἐπὶ πολὺ ἐς μῆκος παρατεινούσαις ὥστε ὑπὸ μᾶ ἐλάστη ὀφύνη ἀνεχομένη ταῖς χερσὶ τῶν παρ' ἑκατέρῃ γυναικῶν κόρας ἑπτὰ ἢ καὶ πλείους βαδίζοντας ἄδειν ἄσματα Σκυθικά.“ Daß diese Sitte im Mittelalter in Europa ebenfalls geübt wurde, bezeugt u. A. eine Stelle des Romans Meraugis de Portlesguez (ed. Michelant 123). In Griechenland war es noch vor Kurzem üblich, z. B. bei Albanesen am Parnas, daß junge Mädchen hohen Besuchen entgegen gingen (Roß, Königsreisen I, 44). —

Die beliebteste und verbreitetste Vortragsweise des Volksliedes ist die zwischen Einzelgesang und Chor abwechselnd, wobei eine Stimme vorfingt und der Chor einfällt, eventuell refrainartig wiederholt. Es scheint dies eine allgemein menschliche Art zu singen; wir treffen sie im Ludwigsliede,

1 Vgl. Mungo Part I, 128.

bei den Bußgefängen der Geißler (Glofener, Straßb. Chron., ed. Schott 84), bei den Tanzliedern des Mittelalters; sie ist noch jetzt üblich auf Madagaskar (Sibree 306), den Palau-Inseln (Semper 57. 250), im Innern von Afrika (Mungo Part I, 314), bei den Banyamwegi (Stanley, how I found Livingst. 621), den Bor am oberen Nil (Werne, Exped. z. Entdeck. d. weißen Nils 371); bei Negern in Angola (Pogge, im Reich des Muata Yamwo 14); an der Goldküste (Cruikshank 281), im Innern von Liberia (Anderson, narr. of a journ. to Musardu 56), bei Bongo und Fertit (Heuglin, weißer Nil 195), bei den Ovambos in Süd-Afrika (Anderfson, Reise I, 184) und bei den Basutos (Casalis 158). Weiterhin ist uns dieselbe Vortragsweise bezeugt bei den Beduinen Süd-Arabiens, und zwar besonders bei deren panegyrischer Volkspoesie, welche zwischen Einzelgesang und Chor wechselnd gesungen wird, während die erotischen Lieder nur im Einzelgesang kursiren (Wrede, Reise in Hadramaut 94; vgl. Burckhard, Bemerk. üb. d. Beduinen 204); ferner bei den Völkern am Südufer des kaspischen Meeres (Chodzko, pop. poetry of Persia 467), wo besonders die wandernden Buben ihre Neujahrsklieder in obiger Weise singen; sodann finden wir Solo und Chor noch bei den Bewohnern von Ghital (Wood, journey to the Oxus. 380) und den Rosaken (Hinsch, Reise nach Westsibirien 102), sowie in Surinam bei den Ruderliedern der Neger (Stedman, Nachr. v. Surinam 442) und auf den Marquesas (Meinide II, 255). Sehr interessant ist eine Stelle des Gonzalo Fernando d' Oviedo (naturale e generale historia delle Indie ai tempi nostri ritrovate racc. del Ramusio, Venetia Quinti 1606, III, 93), welchen die Tänze der Bauern, die in einigen Gegenden Spaniens im Frühling von Männern und Frauen zum Klange der Cymbeln getanzt wurden, an die Tänze der Indianer erinnerten. Bei dieser ersten Ahnung einer vergleichenden Ethnographie ist es denn auch unsere internationale Vortragsweise, welche seine Aufmerksamkeit fesselte: „ed io ho — sagt er — in Fiandria veduto uomini e donne i molti cerchi cantare ballando e rispondendo ed uno che guidava gli altri et era il primo a cantare“ In Europa war außer Spanien und Flandern auch beim langen Tanze der Dithmarschen (Neocorus ed. Dahlmann II, 569) ein Vorsänger üblich: „Und wen he einen Versch utgesungen, singet he nicht vorder, sondern der ganze Hupe so etweders den Gesang od weeth edder wol darüp gemerket repetert und wedderhalet densulven Versch.“ In Frankreich (Mélufine I, 269; Grand Auvergne), Rußland (Harthausen, Studien I, 307), bei Eschertessen (Bodenstedt, Völker des

Raufasus 214) ist dieselbe Gesangsweise und zwar meist zum Tanze üblich. —

Ein Charakteristikum des Volksgefanges, das vielfach mit dem eben berührten übereinstimmt, ist der Refrain. Was derselbe eigentlich bedeutet, wird uns klar, wenn wir den Gesang von Kindern oder von Völkern, die dem Kindesalter nahe stehen, betrachten. Da stoßen wir auf jenen lyrischen Schreigesang, wie ihn Burdach in einem geistreichen Aufsatze (Ztschr. f. deutsch. Alterth. XXVII, 349) genannt hat, jenes immer wieder Anheben desselben Ausdrucks im Gesange, wobei gewöhnlich starke Gemüthsempfindungen, verbunden mit einer gewissen Unfähigkeit, denselben in Worten Herr zu werden, die Hauptmotive sind. Solches kindliche Fallen, solches Gefangensein der Sinne in einem mächtigen Gefühl oder Anblick ist es, worin wir den Urkeim des Refrains zu erblicken haben. Als der erste Eingeborene sich nach England einschiffte, sangen die übrigen Australier in ewiger Wiederholung: „Wohin wandert das einsame Schiff?“ und im Südosten singt man bei Abwesenheit eines Freundes stundenlang: „Kehre wieder, kehre wieder, o!“ (Waig-Gerland, Anthropol. d. Naturvölker VI, 756). Bei Völkern, welche den einfachen, wenig variirten Horizont der Melanesier und Australier überschritten haben, finden wir — eine weit größere Macht der dichterischen Kraft über die Leidenschaft, doch bleibt auch hier noch ein beschränkter Raum, in den das Herz ganz ungehindert durch den Ausdruck seiner Gefühle ausströmen kann, und dies ist eben der Refrain. Der ägyptische Bootsmann, welcher nach harter Tagesarbeit unter glühender Sonne die Nacht heranbrechen sieht, fühlt sich von einer innigen Wonne beschlichen, wenn er, den kühlen Wind des Abends einathmend, sein Boot ruhig die breite Fläche des Nil hinabgleiten läßt. Er beginnt ein Schifferlied, monoton und gedankenarm, aber jede Strophe beschließt er mit einem tiefempfundenen: „jâ lél, jâ lél!“ (o Nacht, o Nacht!) (Kremer, üb. d. süd-arab. Sage 42¹). Solche bedeutungsvolle, tiefgefühlte Ausrufe, mehrfach wiederholt, in denen das gepreßte Herz sich gewalttham Luft macht, sind die eigentlichen Typen des Refrains; an ihre Stelle treten nun auch bisweilen besonders pointirte Gedanken, Sentenzen, kurze Stimmungsbilder, je nach der Art des Gedichts und dem Gesammttypus der Volkspoesie, zu welcher er gehört.

1 Vgl. Floyer, unexplored Beluchistan 233. — Auch die christlichen Todtenklagen hatten, wenigstens im Orient, einen Refrain, in welchen alle Leidtragenden einstimmten (Schulze, Katafomben 48).

Der Refrain ist von jeher ein so charakteristischer Zug der Volkspoesie gewesen, daß der Gebrauch desselben bei Kunstdichtern, z. B. dem Troubadour Guill. de Bergedan (Wolf, *Lais* 17. 34) oder Minnesängern wie Hilbert von Schwangau, mit ziemlicher Sicherheit auf volksthümlichen Einfluß schließen läßt. Selbst besonders beliebte Kreuzlieder des Mittelalters hatten den Refrain, z. B. das von Berterus Aurelianensis 1187 verfaßte gereimte Lied „qui ad crucem accipiendam multorum animos excitavit“ (Roger de Hovedene, ed. Stubbs II, 330); ein anderes, unter dessen Klängen besonders die oberitalienische Jugend in das heilige Land zog, schloß mit dem refrainartigen Rufe „Ultreia“ (Ancona, *poes. pop. ital.* 7 A.). —

Zu bemerken ist ferner noch die vorwiegende Neigung des Volksgefanges zur Schwermuth, welche bei dem oberhessischen Volksgefange deutlich zu Tage tritt, der getragene, feierlich-wehmüthige Grundton desselben ist auf den ersten Blick zu erkennen. Leider habe ich nicht so viel Notizen auffinden können, um diese interessante Frage nach der Grundstimmung des Volksgefanges lösen zu können; doch, glaube ich, ist das Ueberwiegen des melancholischen Elementes durch nachfolgende Belege gesichert. Ferraro (*cant. pop. di Ferrara* 6) sagt: „Le arie calme e malinconiche dei canti monferrini, le loro cadenze ed esclamazioni prolungate, i loro ritornelli io li ho sentiti anche in non pochi canti ferrari.“ Dasselbe bezeugen für Sicilien Avolio 110; für Katalonien Briz II, 94. III, 88; für Schottland Gräter, *Tragur* III; für Rußland Harthausen, *Stud.* I, 244; für den Gesang der Coreer Oppert, *Reise nach Corea* 128; der Neu-Caledonier Meinide I, 231; für die Tanzlieder der Waccawais in Guiana Schomburgk, *Reise in Guiana* 216; der Bongo und Fertit Heuglin, *weiß. Nil* 195; der Fellaß Du Ménil, *études* 327 A. —

Neben diesen allgemeinen Standpunkten fehlt es jedoch der Volkspoesie nicht an zahlreichen landschaftlichen und racenmäßigen Verschiedenheiten. Die Art, zu dichten und zu singen, ist verschieden, je nachdem ein Volk in der Ebene oder in den Bergen, am Meer oder im Binnenlande wohnt. Nicht nur werden die Stoffe der Lieder Nüancen erleiden, wie denn z. B. in Frankreich Lieder von Seeräubern an der Küste, in Bretagne, Vendée und Normandie (Romania VII, 67; Fleury, *lit. or. de la basse Norm.* 241—255), frischer und besser erhalten sind, und wir ganz analog in Portugal von der einzigen Seefahrerromanze dieses Landes „Nau Catarineta“ die besten und zahlreichsten Varianten von

den Azoren und Madeira erhalten haben (Braga, cant. pop. do pel. aç. 285—98. 425; Azevedo, can. pop. da Madeira 238—243) — nein, auch die Melodie, selbst der Stil der Lieder zeigt je nach der Landschaft Verschiedenheiten auf. Fauriel (ch. pop. I, LXXXVIII) bemerkt vom neugriechischen Volksliede: „Les chansons de villes se distinguent aisément de celles des champs et des montagnes et celles-ci de celles de l'Archipel.“ Ähnliche lokale Verschiedenheiten der Volkspoesie sind nachgewiesen für die Provinzen Italiens von Caselli (chants pop. de l'Ital. 7), von Gianandrea (XXIII); für Frankreich von Bujeaub (I, 176); für Portugal von Braga (hist. da poes. pop. 90). Einen merkwürdigen Fall, wie die Lage einer Gegend den Text beeinflusst, zeigt uns die Weinert'sche Gestalt des Liedes von den Königskindern. Dieses Lied, dessen Heimath offenbar an der See zu suchen ist, läßt den Jüngling, als er über die See zur Geliebten schwimmen will, ertrinken, weil eine böse Nonne das Licht auslöschte, das ihn leiten sollte. Für diese Auffassung der Sache ist nun in dem tief im Binnenlande liegenden Ruhländchen kein Verständniß übrig gewesen und der Text ward demgemäß dahin abgeändert, daß der Geliebte von einem Fischer ermordet und in einen Waldteich versenkt ward (Weinert 51). Auch auf die besonders beliebten Arten von Volksliedern hat die Landschaft Einfluß; sollte nicht etwas Wahres daran sein, wenn Spaun bemerkt (Album aus Oestreich ob der Enns, Linz 1843): „Eben diese Verhältnisse der Alpenwelt bedingen ihre (der Volkslieder) Art und Weise, indem in der Einsamkeit des Hochgebirgs einzelne Ausschreie der jeweiligen Stimmung, Festhalten momentaner Eindrücke und Einfälle, kurze Zurufe der Nachbarn von Berg zu Berg natürlicher sind, als das Absingen längerer, auf geselliger Theilnahme angewiesener Gesänge.“ Aus diesem Grunde haben wir auch aus Bayern, Tirol und den östreichischen Alpengebieten verhältnißmäßig in überwiegender Zahl kurze Bierzeiler, bald Schnadahüpfel, Schnattergänge, in Krain vize genannt. Ebenso hat auch die Landschaft und das Temperament der Bewohner auf die größere Beliebtheit von Balladen oder Liedern einen Einfluß. In Gallizien, wo die Neigung des Volkes zu Musik und Tanz eine sehr große ist, macht sich ein bedeutender Mangel an Romanzen bemerkbar (Romania VI, 52). Solche Einflüsse können auch geschichtlicher Art sein; so sind z. B. alle kretischen Volkslieder gereimt, während es die griechischen nicht sind; es ist dies italienischer Einfluß seitens der Venetianer, die Kreta von Anfang des 13. Jahrhunderts bis Anfang

des 18. Jahrhunderts in Besitz hatten (Sanders, Volkslieder der Neugriechen 23). —

Die Art des Gesanges wandelt sich nach den Landschaften bald zu schnellerem, bald zu langsamerem Tempo, bald wird sie schwermüthiger, bald heiterer, oder unterliegt dem Einfluß eigenthümlicher lokaler Träller, Zabler, Pausen u. Ich habe ein und dasselbe Lied in verschiedenen Gegenden ganz abweichend singen hören, während doch die Melodie dieselbe blieb und nur die Art des Gesanges neben dem Kehlkopfe des Sängers Ursache der Verschiedenheit waren. Ein solcher landschaftlicher Unterschied besteht z. B. zwischen oberhessischem und niederhessischem Volksgesang; jener ist mehr hüpfend, bewegt, dieser feierlich getragen. Auch in Italien müssen solche landschaftliche Sangesunterschiede bestehen, ein stornello aus Toletino (Gianandrea XXIII) scheint mir darauf hinzudeuten:

Vorria cantare alla maceratese,
Si non ce so cantà', me compatite,
Canto all'usanzia dello mio paese. —

Neben dem Chorgefange werden auch Lieder für drei Personen einzelt erwähnt; ein solches singt der Ulinger und bezaubert damit die Königstochter, so daß sie mit ihm entflieht (Mittler 65; Reifferscheid 162); dieselbe Singweise erscheint im holländischen Liede (Vootens 72); ebenso wurde nach Kind (Erzähl. und kleine Romane, Leipz. 1822, II, 77) das Seeräuberlied „D Schiffmann“ (Simrod 90; Umland 267; Erk, Vdh. 138; Erk-Zrmer I, 2, 52; Reifferscheid 10; Hoffmann-Richter 43) gesungen. Lieder, welche beim Vortrag zwischen zwei Stimmen vertheilt sind, erscheinen ebenfalls in der Volkspoesie, wengleich nicht häufig, z. B. am Rhein (Simrod 605), in Provence (Arbaud II, 155), Italien (Wolf-Widter 266; Imbriani-Casetti II, 80). Manche Lieder erhalten in Hessen einen Nachgesang, ein Traddellied, meist lustig, kurz, gleichsam ein Satyrspiel zu dem vorhergehenden Liede (änlich dem Nachtanzen einzelner Gesellschaften); Hoffmann, Gesellschl. 81). —

Der Melodie (ebenso wie dem Texte) des Volksliedes haftet eine gewisse Stabilität an; ein Volk behält seine Musikbegleitung und Sangesweise Jahrhunderte hindurch unverändert¹. Wir haben hierfür einige merkwürdige Belege. Flöte und Guitare, wie sie noch jetzt die Hirten

¹ Componirt der Indianer neue Lieder zu Ehren hervorragender Krieger oder zum Andenken eines merkwürdigen Ereignisses, so weichen sie wenig vom allgemeinen Charakter der schon bekannten ab (Baker, üb. d. Musik d. nordamerik. Wilden 4).

in Carien handhaben, sind ähnlich gearbeitet und werden ähnlich gespielt, wie wir es auf ägyptischen Papyrus gemalt finden; die Guitarre (langer Hals, kurzer Bauch) wird mit dem Finger der rechten Hand gerührt, während die Linke hoch am Halse zupft; die Flöte wird mit beiden Händen unten an den Löchern geöffnet und geschlossen, während der Spielende oben hineinbläst (Abbild. und Nachricht bei Fellows, *Asia minor and Lycia* 189). Nach Swinburne (*Reisen auf Sicilien* I, 478) hätten sich Ende des 18. Jhds. dort noch die Instrumente der Hirten zum Gesange erhalten, wie sie Theoprit beschreibt. Gemäß der Ansicht eines Fachmannes zeigen gewisse Cadenzen des Appenzellischen Jodlers auffallende Ähnlichkeit mit Schläffen notker'scher Sequenzen (Tobler, *Schweiz. Volksl.* I, CXXXIII); wie Beda Weber (*Oswald von Wolkenstein und Friedrich mit der leeren Tasche* 475) meint, läßt sich zwischen den Sangweisen, welche Oswald zu seinen Liedern anzeigt, und dem heutigen Naturfängerverwesen im Zillerthal eine unverkennbare Ähnlichkeit herausfühlen¹. Ebenso ist es sehr häufig, daß Töne von Volksliedern immer wieder zu neuen Texten benutzt werden (z. B. Diefurth, *d. deutschen Volks- und Gesellschaftslieder* 75). Volkslieder haben in allen Ländern ein zähes Leben; das Lied auf den Seeräuber Störtebeker († 1402) hat sich bis in unser Jahrhundert herab bei Fischern auf Rügen erhalten (Böhme, *Vdb.* 441²). Die alte, dem 16. Jhd. bereits angehörende Melodie des Liedes von den zwei Königskindern erhielt sich bis auf unsere Zeit in Schweden (Böhme 97). Collier (*Camden, Miscellany* III; *Anc. biogr. poems on the duke of Norfolk* 61) bemerkt betreffend die Hinrichtung des Herzogs von Norfolk 1572, daß eine auf dieses Ereigniß gedichtete Ballade noch in der letzten Hälfte des 17. Jahrhunderts zu einem neuen Gedichte die Melodie herleihen mußte, ein Zeichen, daß sie hundert Jahre nach ihrer Entstehung noch beliebt und lebenskräftig war. Der „Cancionero de Romances en que estan recopilados la mayor parte de romances castellanos que hasta agora se han compuesto“ (Vissabon 1581, Neudr. d. ältesten Unvers'schen Cancioneros) enthält fast sämmtliche noch jetzt auf der iberischen Halbinsel lebende Romanzen. Das

1 Bereits Giralbus Cambrensis bewunderte das zähe Festhalten der Walliser an der altüberbrachten Art des Gesangs, welche selbst Kinder unfreiwillig sich angewöhnen (*opera* VI, 187).

2 Daneben erhielten sich auch Sagen von ihm. Köster, *Alterth. d. Herzogth. Bremen und Verden* 83 ff. Deete, *lib. Gesch. und Sagen* 161.

älteste Klephtenlied auf Christus Wilionis wird seit mehr als anderthalb Jahrhunderten in Griechenland, besonders Akarnanien, dem Hauptaufenthalt dieses Helden, gesungen (Luber, *τραγ ὄρου*. 9).

XII.

Große Mannigfaltigkeit in den Metren bietet das Volkslied nicht. Ueber die halbe Welt verbreitet sind z. B. die vierzeiligen Gesänge, welche bei uns Schnadahüpfel heißen, in Spanien als seguidillas, in Gallizien als gaytas (Helferich-Clermont, aperçu des langues neolat. 37) beliebt sind, sich als Volkslieder in ganz Süd-Amerika wiederfinden (Tschudi, Reisen in Süd-Amerika V, 264¹). Ebenso und vielleicht noch verbreiteter sind jene Lieder, die, mit den Strophen wachsend, einfache Vorgänge wie Perlen auf einer Schnur aufreihen; ein solches ist z. B. das Lied vom Lindenbaum (Nr. 104 unserer Sammlung). Es liegt in diesen Liedern eine gewisse Philosophie und sie führen neben manchen Spielereien im Grunde naive empfundene metaphysische Ideen durch, deren bedeutendster die Wechselwirkung zwischen kleinen Ursachen und großen Wirkungen, zwischen Leben und Vergehen ist; oft bergen sie nicht undeutlich den Gedanken, daß erst der Untergang des einen das Leben des andern Wesens im Weltall ermögliche. Diese Gedichte sind deshalb trotz der einfachen, fast kindlichen Form hochachtbar, schon wegen ihres grauen Alters und ihrer tief menschlichen Grundlage. Wir finden solche Lieder, freilich ohne poetisches Gewand bereits in Erzählungen der Hottentotten und Süd-Afrikaner (Bleek, Reinede Fuchs in Afrika 27; vgl. Ztschr. f. Völkerpsychol. V, 63; Steere, Swahily tales 287), auf Madagaskar (Bleek XXVII); in Indien sehen wir ein solches Volkslied eingereicht in die Fabelfammlung „Pantschatantra“, welche in ihrer jetzt vorliegenden Fassung allerdings ein mäßiges, nicht allzu hohes Alter hat, deren einzelne Stücke aber wohl bedeutend weiter zurückgehen (Pantschatantra üb. v. Benfey II, 264). Solcher Lieder sind in Deutschland verschiedene erhalten, z. B. vom Birnbaum, vom Jodel, vom Kettel, von der Gans, die allerlei auf den Federn trägt, vom Knecht Ruprecht u. A., meist Variationen einer und derselben Urform². Spuren derselben sind uns bereits bei Fischart erhalten

1 Vgl. über sie Meyer, Essays 332 ff.

2 Rochholz, alem. Kinderlied. 149. Ulrich, jüd. Gesch. aus der Schweiz 136. Grothe, niederächs. Kinderbuch 386. Germania I, 463 (18. Jhd.). Schleichner,

(Rochholz, alem. Kinderl. 154), ja vielleicht haben selbst Reinmar von Zweter (H. M. S. II, 212 b) und Freidank (79, 19) solche volkstümliche Gedichte oder Märchen vorgefchwebt. Wir finden ähnliche Lieder, ebenfalls die Wechselwirkung der einzelnen Wesen auf einander und ihre Bedeutung im Univerfum darstellend, in Frankreich (Romania 1872, 220. 1875, 232. VI, 546; Revue des langues romanes IV, 114; Rolland, rimes et jeux de l'enf. 115; Ampère, instruction 19), Galizien (Romania VI, 73), Portugal (Azevedo, romanc. 467 ff.: Gil Vicente II, 448), bei den Basken (Winson 216), Neugriechen (Sanders, Volksleben 56. 94; Passow Nr. 273—76), in Italien (Sicilien: Pitre, fiabe sic. Nr. 131; Toskana: Imbriani, le novelline fiorent 2 ed. Nr. 40; Neapel: Imbriani, XII conti pomiglianesi 232), Ungarn (Stier, ungarische Volksmärchen 204), England (Halliwell, nursery rhymes 219—224), Schottland (Fiedler, schott. Volksdicht. II, 244), Norwegen (Asbjörnson), Rußland (Gubernatis, zool. mythol. I, 405). Ein ähnliches Lied vom Zidelein war bei den Juden üblich in Deutschland und Ober-Italien; es stammt aus der Sopher Haggadah, einer Sammlung Oftergesänge und Vorträge (Ulrich, jüd. Gesch. 132—137; Magazin pittoresque XI, 267; Zunz, gottesdienstliche Vorträge 126; Erf, Liederhort 409; Sabatier, chansons hebraico provenç. des juifs contadins, Nimes 1874, 7¹). Die Möglichkeit, daß die europäischen Völker dieses Lied von den Juden entliehen haben sollten, wie mehrfach behauptet wird, ist entschieden zu verwerfen; solche Lieder entstehen überall ganz spontan und bedürfen keiner Herübernahme aus fremden Literaturen. Eher könnten die Juden ihr Lied von den christlichen Völkern erhalten haben, wie dieselben ja fast das ganze Mittelalter hindurch literarischen Tauschhandel betrieben haben; ich erinnere nur an Petrus Alfonsus, Johann von Capua zc.² —

Weniger, doch immerhin sehr verbreitet sind die dreizeiligen Strophen, z. B. in Toskana als stornelli, in Galizien als tercetos (Romania VI,

Volksähml. 102. Fromman, Mundarten VI (aus Grefels). Stöber, elsäss. Volksbüchl. 93. Müllenhoff 470. Alemannia IX, 65. Weckerlin, chants pop. de l'Alsace II, 336 ff. Schuster, Bl. aus Siebeubürgen 366. 372. Curpe, Volksüberl. 287. Firmenich III 22. Simrock, deutsches Kinderbuch 218. Wone, Quell. u. Forsch. 156 (Westphalen). Meier, Volksmärch. aus Schwaben 285 ff. Gräter, Iduna und Hermode I, 157 (vgl. unten S. 119).

1 Vgl. Un canto popolare piemontese un canto religiosa popolare israelitico note e confronti di Cesare Foa (Romania I, 218 ff.).

2 Vgl. noch Östt. gel. Anz. 1870, 1659; Ztschr. f. rom. Phil. III, 156.

49), in Brasilien (Burton, highlands of the Brazil I, 149) und Indien (ib.) bekannt; auch im deutschen und französischen Volksliede vereinzelt anzutreffen. Der Grund, warum so viele Völker immer zu derselben Konstruktion der Volksliedstrophen gegriffen haben, ist ein tief in der Natur des Volksgeistes begründeter Zug, nämlich die Solidarität des poetischen Volksgemüthes, das, wie es in China und in Deutschland oft in ganz gleicher Weise ewig menschliche Gefühle zu äußern weiß, ganz ebenso dieselbe Strophenform instinktiv ergreift. Die Strophe ist im Volkslied eben nichts als die Schale des Kerns und hat keine Berechtigung an sich; deshalb wird sie meist schlicht und einfach sein und nur ein künstlerisch hoch beanlagtes Volk, wie die Italiener, hat es vermocht, das Volkslied in der Form der Octave zu singen. Daneben wirkt aber bei der Gleichartigkeit der Form auch die Seelenverwandtschaft der Volksdichtung mit, die ja recht eigentlich international ist; ihre Gefühle, ihre Stoffe sind dieselben, selbst ihre Musikinstrumente formen die Völker nicht selten ganz gleich; so ist z. B. die serbische mit einer Saite bespannte Gusla sehr ähnlich einem im Norden Schottlands üblichen einsaitigen Instrumente, das gleichfalls mit einem Kopfhairbogen gestrichen wird (Kaniž, Serbien 81). Selbst volkstümliche, d. h. von wandernden Sängern für das Volk gedichtete (meist epische) Gesänge mit ziemlich kunstvollen Formen entwickeln sich bei verschiedenen Völkern oft ganz gleich. So ist die Strophe des Bänkelsängerliedes vom Herzog Ernst, der sogenannte Herzog Ernsts-Ton oder Bernerweise, auch Flammweise genannt¹, sehr ähnlich der tvelveline stanza with tail-rhyme der mittelenglischen Langs (Bartsch, Herzog Ernst LXXIX).

Neben den Metren sind es besonders noch gewisse weit verbreitete Arten der Vieder, welche durch ihre regelmäßige Wiederkehr bei den verschiedensten Völkern Zeugniß ablegen für die Internationalität der Volkspoesie. So giebt es z. B. eine Reihe Volkslieder, in denen ein Mädchen einem Anbeter zu entgehen strebt, indem sie in den verschiedensten Gestalten zu entfliehen sucht, worauf dieser rasch sich in ein noch stärkeres Wesen verwandelt, bis ihm endlich das in die Enge getriebene Mägdlein nicht mehr entgehen kann. Solche Verwandlungs- und Necklieder, in denen der Scharfsinn eines lebensfrohen Liebespärchens gar anmuthig um die Palme ringt, sind in der Volkspoesie ein beliebtes Thema; wir finden

¹ Ueber ihre Entstehung siehe Grimm, üb. den altdeutsch. Meistergesang 136.; Wolf, üb. d. Laiē 227.

sie sehr verbreitet in Frankreich (Bladé II, 361; Melusine 20. Juli 1877; Jaubert, gloss. du centre s. v. panseux), im Engadin (Romania III, 114), Provence (Arbaud II, 128; Mistral, Mireïo cant. III), Rumänien (Alexandri, ball. et chants pop. de la Roumanie), Katalonien (Briç 1, 125. 252), Mähren (Wolff, Hausschatz der Volkspoesie 28 b), Polen (Hoffmann, Ruda 27), Litthauen (Meffelmann Nr. 162. 163; Rhesa, Dainos 121) und Persien (Chodzko 487).

Eine zweite Art von charakteristischen Liedern sind solche, welche man kurzweg als Räthsellieder bezeichnen kann, d. h. bei welchen die Lösung des ganzen Gedichts von der glücklichen Beantwortung dreier Räthselfragen abhängig gemacht wird. Solcher Gedichte Inhalt ist z. B. die Werbung um die Hand eines Mädchens, das, ähnlich wie Turandot, nur den heirathet, der ihr drei Räthsel löst, oder umgekehrt, wie ein armes Mädchen durch geschicktes Beantworten solcher Fragen die Gattin eines Ritters wird; in anderen Volksliedern wird von der Forderung des Gefragten der Gewinn von Hab und Gut oder Ehre abhängig gemacht. Der Mittelpunkt aller dieser Lieder ist jedoch das Räthsel, zugleich wohl ihr ältester Bestandtheil, um welchen herum sich die Lieder gruppirten, denn daß das Räthsel eine der ursprünglichsten, allerältesten Manifestationen des Menschengesistes ist, zeigt uns schon Simsons Frage an die Philister, nachdem er den Löwen erschlagen (Richter 14, 12¹). Solcher Räthsellieder bietet uns fast jede Volksliteratur einige; so in Deutschland (Ditfurth, fränk. Bl. II, Nr. 146; Erf, Vdh. Nr. 153; Wolf, Ztschr. f. d. Myth. I, 251; Peter I, 272; Firmenich III, 834; Mittler 1305—1307^a), Schweden (Grundtvig III, 787), Färöer (Wolf, Ztschr. III, 124 ff.), Norwegen (Grundtvig III, 786), Schottland und England (Scott II, 250; Buchan I, 91; Motherwell, introd. LXXXI; Dixon, scot. ball. Nr. 5; Child II, 12 ff. VIII, 83; Sheldon, minstrelsy 230), Italien (Kaden, Ital. Wunderhorn 14, Prov. Basilicata), Griechenland (Wagner, Abc d. Liebe 51), bei den Esthen (Neuß 390) und Wenden (Haupt-Schmalzer I, Nr. 150. II, Nr. 74).

XIII.

Zu dem Volksliede bedient sich der Volksdichter mit richtigem Takte der allgemeinen Schriftsprache^a, wenigstens ist kein deutsches Volkslied ursprünglich in einem Dialekt abgefaßt; dies wußten schon im 16. Jhd.

¹ Vgl. Comparetti Edipo 65 ff. und Friedreich, Gesch. des Räthfels 46 ff.

² Mündel 27. Tobler I, CXXXVIII. Dänemark (Grundtvig I, 240).

³ Zu Zeiten, wo sich noch keine Schriftsprache herausgebildet hat, wählt der Volksdichter eine gehobene, von dem Dialekt verschiedene Ausdrucksweise.

einzelne Dichter, z. B. Burkhard Waldis, der in seinem Fastnachtspiel „der verlorene Son“ (Neudruck von Milchsaß 28), wo sonst nur plattdeutsch geredet wird, die trunkene Gesellschaft in der Schenke das Volkslied „Wo soll ich mich erneren“ durchweg hochdeutsch singen läßt. Auch Hebel hat schon frühzeitig bemerkt, daß es deutsche Volkslieder im Dialekte nicht gäbe (Alemannia v. Birlinger IX, 85). Firmenich und Schmeller haben allerdings einzelne Volkslieder im Dialekt mitgeteilt, es ist jedoch immerhin fraglich, ob die Lieder so gesungen wurden und nicht bloß als Sprachproben in den Dialekt absichtlich übertragen sind. In der Mundart abgefaßt sind nur die kleinen Schnadahüpfel in Schwaben, die Stückel in Bayern, die Rundsas im Voigtlande z., ebenso lokale Spott- und Gelegenheitsgedichte, die große Mehrzahl der Volkslieder dagegen ist hochdeutsch gedichtet. Ausnahmen bilden abgeschlossene Distrikte mit langjähriger staatlicher Autonomie, z. B. Dithmarschen, Siebenbürgen oder deutsche Enclaven in Ländern fremder Zunge wie das Kuhländchen. Hier ist die Schriftsprache unbekannt und die Volkslieder werden demgemäß alle im Dialekt gesungen. Der erstere Grund liegt wohl auch vor in Italien, wo ebenfalls die Volkspoese rein dialektisch ist und je nach der Landschaft wechselt, wohl eine Folge der Jahrhunderte langen tiefen Zerrissenheit dieses Landes. In Frankreich sehen wir einen ähnlichen Vorgang wie in Deutschland (Bujeaud I, 7; Fleury, lit. or. VI; Sébillot, lit. or. de la Haute Bretagne 263): alle Lieder der Normandie, der Champagne, des Nezer Landes und der französischen Bretagne sind gemeinfranzösisch, im Dialekt sind nur die Lieder der Provence und Gascogne, also von Provinzen, welche sich Jahrhunderte lang staatlicher Selbständigkeit erfreuten und stets (wenigstens die Provence) eine Literatur im Dialekt fortführten. Nur die oben angeführten Gattungen und bei Festen, Umzügen z. gesungenen Lieder der Franzosen sind im Patois gedichtet, wobei jedoch oft merkwürdiger Weise gerade die älteren und schöneren Lieder, wie die der Mädchen auf die Maisfeier bezüglichen, hochfranzösisch sind, dagegen die neueren plumperen der Burtschen im Dialekt (Romania II, 62. 65). Auch die Volkslieder Austeriens sind nicht dialektisch abgefaßt (Ebert, Jahrb. f. rom. Lit. III, 270). In Litthauen liegt die Sache ähnlich; Brugmann (Leskien-Brugmann, litth. Märch. 84) bemerkt, daß im Sprachschatze zwischen Märchen (Pasakos) und Liedern (Dainos) der Litthauer ein großer Unterschied ist; die letzteren sind so zu sagen im hohen Stil verfaßt, Wortschatz und grammatikalische Ausdrucks-

weise decken sich in vielen Stücken nicht mit denen der gewöhnlichen Verkehrssprache, und namentlich ist zu betonen, daß die Flexionsendungen der Dainasprache keinen sicheren Schluß auf die Flexionsendungen der daneben stehenden Umgangssprache zulassen. Es liegt in der Wahl der Schriftsprache zum Schaffen des Volksliedes ein richtiges Gefühl, welches auch das spanische und französische Volk geleitet hat, das Gefühl nämlich, daß in der Aussprache des Dialektes etwas der Haltung des ernstesten Volksliedes nicht entspreche, daß dem Dialekte das Pathetische fehle, dessen besonders die Ballade und selbst das Lied bedarf, ganz abgesehen von dem Umstande, daß die Abfassung in der Sprache der Gebildeten der Verbreitung des Volksliedes sehr zu Gute kommt. —

XIV.

Den Entstehungsprozeß des Volksliedes kann man in Deutschland nicht mehr verfolgen, bei abgelegeneren Völkern läßt sich dieser noch heute beobachten. Von der litthauischen Daina sagt Kurfchat (litth. Grammatik 445): Bei der Heimkehr vom Felde in größerer oder kleinerer Zahl nach verrichteter Arbeit singen die Litthauer, ebenso und noch mehr bei heiterem Mahl, bei der Hochzeit, Kindtaufe und Arbeitsgesellschaft (tolka). Ist der oft uralte traditionelle Liederschatz durchgesungen, so beginnt Einer aus ihrer Mitte unter Lust und Scherzen eine neue Daina singend zu erfinden. Die Anwesenden wiederholen und verbessern, und so wird am Abend eine neue Daina fertig. Gefällt sie, ist ihr Inhalt neu und volksthümlich, ihre Melodie gefällig, so wandert sie in das nächste Dorf, von wo sie, wohl mit Zusätzen vermehrt, sich in die Umgegend verbreitet und schließlich traditionell wird. Meist ist dies nicht der Fall und die neue Daina bald vergessen. Celacowsky wohnte selbst einer böhmischen Bauerngesellschaft bei, wo ein junges Mädchen einen Vers improvisirend vorbrachte, eine Andere ihn ergänzte, eine Dritte einen zweiten Vers begann und so fort, bis ein Lied geschaffen war (Bowring, českian anthol. 90). Nach Schottky-Tschischka erfanden in Oestreich im Anfange dieses Jahrhunderts die Bauernburschen noch Lieder, die sich späterhin fortfangen und Volkslieder wurden (östr. Volksl. 2 A. VIII, 2.). Ein Haupterforderniß ist aber hierbei, daß dem Volke noch die Gabe, leicht zu improvisieren, innewohne, wie dies bei Letten (Merkel 62 A.), Esthen (Krusz, Urgeschichte 41), Finnen (Schnitzler, L'emp. des Czars II, 559), Italienern (Müller,

Rom, Römer u. Römerinnen I, 247; Matkahn, Sardinien 413¹⁾, Spaniern (Willkomm, 2 Jahre in Spanien I, 187. 302²⁾, Kataloniern (Brij II, 177; bes. Bierzeiler) und Basten (Michel, p. b. 290) der Fall ist. Hat einmal ein neugeschaffenes Lied Gnade in den Augen des Volkes gefunden, so verbreitet es sich mit reißender Geschwindigkeit überall hin. Vigo, der Sammler sicilianischer Volkspoesie (raccolta amplissima 10) bemerkt, daß einzelne Strophen, welche in Palermo entstehen, sich in wenigen Monaten nach den drei Enden der Insel verbreiten, gesungen von Tausenden, bis sie wiederhallen in Catania, Trapani und Messina. Dasselbe bestätigt für Sicilien Abolio (109). Rathéry (*Revue des deux Mondes* 1862, März) beobachtete in Italien ein solches Beispiel von blitzähnlicher Verbreitung eines Volksliedes; Urbard dasselbe in der Provence, er erzählt wie folgt: „Il y a quelques années une chanson devint tout-à-coup populaire en Provence; dès que les enfants ou les jeunes gens étaient en nombre on les entendait repétant:

Quand te cousteroun tes eclops

Quand eroun, quand eroun nous.

Nous eûmes la curiosité de rechercher la raison de cet engoûment subit et général et nous acquîmes la preuve qu'un compagnon menuisier parti des Cévennes pour la terre de France semait sur sa route cet air fort chantant qui soutenait des paroles insignifiantes“ (I, XXIV). Nach Wilmar (Handbüchl. f. Freunde d. dtsch. Volksl. 133) tauchte das Volkslied von der ertrunkenen Müllerstochter (unten No. 18) um das Jahr 1830 auf und verbreitete sich von 1830—1840 schnell in sehr weiten Kreisen, es wurde am Rhein, in Franken, Schlessien, Steiermark gesungen und in Hessen war es eine Reihe von Jahren das vor allen anderen Liedern beliebte, ja die andern Lieder in den Hintergrund drängende Lied. Von dieser Fähigkeit des Volksliedes, sich in Aller Mund zu bringen, hat uns bereits Froissart (Chron. liv. I, part 2, ch. 380) einen interessanten Fall aufbewahrt. Im Jahr 1375 wurde ein Lied von den Mädchen in Bretagne auf eine gefährliche Befestigung der Engländer gemacht, welches sich so rasch herumlang, daß die Adligen gezwungen waren, das Fort zu belagern und zu erobern. Die Verbreitung

1 Gianandrea XXIV. Vigo 69. Pitre, studi 112 A. Waiblinger, Wanderungen I, 224. 276. Mercoaldi, canti pop. ined. 15.

2 Die Proben eines improvisirten Gesprächs in Versen, welches Willkomm in Andalusien mit anhörte, sind sehr anmüthig (II, 129).

der Lieder von Mund zu Mund wird nun besonders herbeigeführt durch einzelne wandernde Leute, wie denn selbst heute noch Handwerksburschen und Soldaten in Hessen Volkslieder in Orte bringen, wo sie bisher unbekannt waren. Messen, Jahrmärkte und Feste, bei welchen viele Menschen zusammenströmen, bürgerten gewöhnlich auch das Volkslied ein; man braucht nur zu hören, wie heute noch die Kinder auf der Straße jede gefällige neue Orgelmelodie sofort sich aneignen und herum-singen, so begreift man, wie ein Volkslied, bei Festlichkeiten zufällig angestimmt, leicht Freunde und Verbreitung finden konnte. In Finland gemähren besonders die langen Reisen, welche die Einwohner der entlegenen Provinzen hauptsächlich im Winter zu den Städten und Handelsplätzen unternehmen, um ihre Produkte zu verkaufen und sich mit ihren Lebensbedürfnissen zu versehen, eine bequeme Gelegenheit zum Singen. So reisen oft 40—55 Personen zu gleicher Zeit von Hause ab und treffen sich unterwegs. Diese Gesellschaften suchen die Langeweile in den Wirthshäusern durch Lieder zu verschleuchen und wenn bisweilen eine ungedruckte Rune berühmt und in ganz Finland gesungen wird, so muß man dies den Reisegesellschaften zuschreiben (Kühls, Finland 328¹). Auch Kriege wirken verbreitend; so wurden im 30jährigen Kriege eine Anzahl deutscher Volkslieder nach Schweden und Dänemark eingeführt, z. B. die Lieder: „Es steht ein Schloß in Oesterreich“ (1642 in Schweden als fliegendes Blatt erscheinend; Grundtvig II, 424), „Ich stand auf hohem Berge“ (Abrahamson-Myerup V, LXXXVI), „Ich stand an einem Morgen“ (Grundtvig II, 571). Wenn man sich in die früheren Zeiten zurückdenkt, wo in manchen Gegenden oft monatelange Abgeschiedenheit von der Welt das Loos der Bewohner war, dann begreift man, wie begierig neue Lieder oder Nachrichten von fahrenden Sängern, Pilgern oder Landsknechten aufgenommen wurden, ja man kann mit gutem Recht solche Landsfahrer die Zeitungen der damaligen Welt nennen. Es war in einigen Gegenden Deutschlands und Frankreichs geradezu Pflicht des Gastes, als Lohn für Pflege und Herberge etwas Neues zu singen oder zu erzählen. So muß der von der Pilgerfahrt heimkehrende Mörringer ein Lied vortragen, als er unerkannt im eigenen Schlosse einkehrt (Böhme

¹ Kenlich werden die Lieder im Epirus von wandernden Arbeitern verbreitet. Faurel, chants pop. de la Grèce I, LXXXVIII. Durch Handelsverkehr wird sich vielleicht auch die auffallende Uebereinstimmung zwischen schottischen und spanisch-navigischen Volksliedern erklären lassen. Keightley-Wolff, Mythol. d. Feen I, 150.

CXXIII

32) und in Jehan li Chapelain's Gedicht „Li segretaines de Clugny“ (Méon, nouv. recueil de fabl. I, 318) heißt es:

Usages est en Normendie
Que qui herbergiez est qu'il die
Fables ou chansons a son hoste.

Nenlich bittet in einem anderen Fabliau (Legrand d'Aussy IV, 58; Méon, nouv. rec. I, 14) der Wirth seinen Gast, einen fahrenden Schüler, um ein Lied. In Schottland fanden Reisende, auch ohne Sänger von Profession zu sein, stets bereitwillig Nachtlager, wenn sie in Volkskunde gut Bescheid wußten und mit Märchen oder Liedern den Wirth ergötzten (W. Scott, ministr. I, CXXVII).

XV.

Der Ort, wo man in Hessen und wohl auch sonst in Deutschland das Volkslied am häufigsten und besten antrifft, seine eigentliche Wohnstätte sind die Versammlungen der jungen Burschen und Mädchen in den Dörfern, welche in Hessen Spinnstuben heißen und während des Winters von Anfang November bis zur Fastnacht dauern. Am kürzesten Tag ist ihr Höhepunkt, an welchem die Nacht durch getanzt und gesungen wird, sonst dauern sie nur von 8—12 Uhr Abends. In einem Dorfe sind oft mehrere Spinnstuben, je nach der Altersklasse¹. In diesen Spinnstuben, welche ich selbst oft besucht habe und denen ich viele der schönsten Lieder verdanke, geht es lustig, aber durchweg nicht anstößig her, da wird getanzt, gesungen, Wiße gerissen, Anekdoten erzählt zc. Man hat viel Schlimmes über die Spinnstuben gesagt und denkt auch heute noch sehr ungünstig über sie; man gestatte mir deßhalb, das Urtheil eines hochgestellten preußischen Beamten, des Herrn Willibald von Schulenburg, zu meiner Rechtfertigung anzuführen. Der Genannte, einer unserer tüchtigsten Volkloristen, schreibt (Wendische Volksagen XV): „Solche durch das Alter geweihte Gebräuche des Landvolkes, wie die Spinten, die Holzabende, Mummenstanz, Zambereien und ähnliche Zusammenkünfte der Jugend sollte man eher begünstigen als verbieten. — Ich habe wiederholt Spinten in Burg beigewohnt und niemals jene Rohheit oder Unsittlichkeit wahrgenommen, als deren Brutstätten sie verschrien werden, wohl aber erfreulicherweise das Gegentheil.“ Ganz anders freilich dachte die Polizei

¹ Mülhause, Urreligion d. hess. Volks 101. Kant, hess. Sagen 85. Künzel, Gesch. v. Hess. 42.

und die Geistlichkeit besonders im 17. Jahrhundert; in jenen Zeiten, wo man in allem Volkstreiben, sei es nun Glaube, Lieb oder Sitte, nichts als Teufelseingebung und Leppigkeit witterte, hat man die Spinnstuben oft angegriffen, jedoch ohne dauernden Erfolg zu erzielen; denn die Spinnstuben vertreten beim Volke die Assembléen und Bälle der hohen Gesellschaft, sie entstehen aus dem Trieb zur Geselligkeit und sind ebenso berechtigt, als die glänzenden Zusammenkünfte der feinen Welt. Dem Bauern, der gewiß das entsagungsvollste, einförmigste Leben in der Welt führt, muß man wenigstens seine kleinen und bescheidenen Freuden lassen, wenn man ihn nicht dem sittlichen Ruin, der Schnapskneipe, dem Wucherer und dem Elend entgegenführen will. Man hat immer noch nicht genügend die Bedeutung der ländlichen Sitte für das ganze Wohlergehen des Staates würdigen gelernt; an den Festen des Volkes, an seinen alten Bräuchen hängt viel mehr als man glaubt, dieselben sind mit dem Herzen des Volkes eng verbunden, man kann sie nicht ausrotten, ohne das Volk selbst ernstlich zu gefährden. Es ist höchste Zeit, die alten Sitten zu stützen, sie sind das letzte Bollwerk für den Wohlstand und die Zufriedenheit der Landbevölkerung, zugleich der festeste Damm gegen die blödsinnigen, intoleranten Heereien der Sozialdemokratie, deren erbittertster Feind der Bauer, der auf eigenem Grund und Boden sitzende, das geistige Erbe der Väter wahrende Bauer ist. Man helfe, ehe es zu spät ist; mit jeder Kirchweih, die ausstirbt, mit jedem Volksfeste, das verschallt, mit jedem Volksliede, das verstummt, gehen wir einen Schritt weiter auf der traurigen Bahn, die endlich unser glückliches und zufriedenes Volk in eine Masse gährender, ungewisser, verzweifelter Proletarier umwandelt, die nichts zu verlieren, alles zu gewinnen haben. Doch hoffen wir, daß patriotische Männer Abhülfe schaffen, Mittel finden, dem Aussterben der Volks sitten kräftig vorzubeugen und Deutschland vor traurigen sittlichen und wirthschaftlichen Krisen zu bewahren. Vor allen Dingen muß dem Uebergreifen des Fabrikbetriebs unter der Landbevölkerung ein Dämpfer aufgesetzt werden, denn die Fabrik ist meist eine wahre Brutstätte von Elend und zerstört systematisch alle gute Sitte. Den Unterschied zwischen Dörfern mit und ohne Fabrikbevölkerung kann man leicht am Tone wahrnehmen. —

Die Spinnstuben, welche in Hessen jetzt mehr und mehr aufhören und in der Umgegend von Marburg schon stark ausgestorben sind, sollten schon ihres hohen Alters wegen ehrwürdig sein als Reste guter alter

Volksgewohnheit. Berthold von Regensburg in einer seiner populären Predigten (ed. Pfeiffer I, 481) gedenkt der „heimgarten“ (schwäb. Spinnstube) bereits im 13. Jahrhundert. Im 15. Jahrhundert wird in einer Glosse (Mone, Anzeiger VIII, 395) bemerkt: „compitum est locus, ubi rustici diebus festivis conveniunt ad jocandum vulgo heimgarte.“ Im 16. Jahrhundert haben wir mehrfach Erwähnungen, da ist z. B. ein Räthselsbüchlein aus dem Anfange desselben, betitelt „Eine neue Spinnstub oder Räterbuechlin. Getruckt zu Straßburg bei M. Jacob Cammerlander von Menz“ o. J. (Uhlend, Schriften III, 292). Im Peter Leu, gereimt von dem Schwaben Widmann um die Mitte des 16. Jahrhunderts, wird von dem Schalksnarren Leu erzählt, wie er einst, um die Bauern zu foppen, ein Gespenst copirte. Er benutzte geschickt dazu die geeignete Zeit (Weim. Jahrb. VI, 454):

Nun auf die drei donnerstag nächt
 Als die bauern megde und knecht
 Bei ein sein in dem kunkelhaus
 Viel aberglauben ziehen auß
 Von Berchtholde und wütinisch heer,
 Dieselben nächt fürchtens sich sehr
 Sagen, solch nächt unghueuer sein.
 Nun giengen da die heurin ein
 Ins kunkelhaus nachts bei dem mond
 In des bauern haus, welches stund
 Bei Westeiner kirch auf dem Weg zc.

Hans Sachs dichtete um 1556 einen köstlichen, sicher dem Leben abgelauschten Schwank, betitelt „Das Unhulden bannen“ (Tragur I, 341), worin ein fahrender Schüler einem abergläubischen Bauern zu Langenau weiß macht, er könne bei Nacht im Walde die Hexen beschwören. Indes während dieser Ceremonie der Schüler:

Ging ins Dorff nachts int Rodenstuben
 Und bestellt ihm neun Rossbuben,

welche den Beschwörungsformeln murmelnden Bauer weidlich ausbläuen. In Schwaben tauchen die Kunkelstuben 1625 urkundlich auf, wo ein Pfarrer zu Depshofen gegen sie eifert; das ganze 17. Jahrhundert hindurch kämpfte der Staat gegen die Kunkelstuben als Sitze der Unzucht. Eine Baseler Verordnung von 1627 verbietet alle nächtlichen Zusammenkünfte von ledigen Manns- und Weibspersonen „als da sind das Desterlen, die Kunkelstuben“ (Birlinger, aus Schwaben II, 356). 1693 donnert der Pfarrer Gaiser zu U. L. Thann bei Wangen (ib. II, 357): „eine gar

böse Gelegenheit ist in solch Gungelstuben, wo die jungen Bursch allein zusammen kommt, unzüchtig redet, singet, springet, scherzet, betastet, sich begeben.“ Eine kurfürstlich sächsische Kabinetsordre befiehlt den Visitatoren nachzuforschen, „ob auch unzüchtige und schändliche Lieber unter ihnen öffentlich gesungen werden. Ob auch die Oberkeit Rodenstuben Scheidaben, unzüchtige unordentliche besondere Nachttenze und dergleichen verdeckte leichtfertige Zusammenkunften dulden oder ob und mit was straffen sie die verbrecher belegen“ (Richter, evangel. Kirchenordnungen II, 40; vgl. Dunger, Rundas XXXII). Im St. Gallischen wurden die Spinnstuben als sittenverderblich schon im 16. Jahrhundert abgeschafft, obwohl die Rheinthalen und Romishorner Gemeinde solche noch 1659 als altes Recht vertheidigte (Ury, Gesch. von St. Gallen III, 250). Im Jahre 1748 erließen die landgerichtlichen Stände im Thurgau ein Mandat, worin verboten wurde, die Sonn- und Feiertage, besonders auch die Nachtage der Feste mit „Sausen, Springen, Tanzen, Spielen, Lichtstubeten zc.“ zu entheiligen. Dies Mandat wurde 1749, 1751, 1754 wiederholt. Die Gerichtsherrn, denen der Vollzug oblag, glaubten indeß, man dürfe das Volk nicht so in seinem Vergnügen beschränken, und ließen die Sache auf sich beruhen (Pupikofer, Gesch. d. Thurgau's III, 308). In Appenzell wurden die „Staberta“, volkstümliche Zusammenkünfte zu Tanz, Spiel und Gesang im 16. Jahrhundert, heftig von den Geistlichen angefeindet, erhielten sich jedoch siegreich (Tobler, appenz. Sprachschatz 409). In Belgien hießen diese Spinnstuben „labbaien, quanselcier, spinningen, splijtingen“. Versammlungen junger Gesellen in Wirthshäusern wurden oftmals, noch 1697 und 1700 durch die geistlichen Behörden verboten (Willems, belgisch. Museum I, 316—318). In Deutschland wechseln die Namen für solche Zusammenkünfte, in Schwaben nennt man sie „Lichtstuben, Hochstuben, Karz, Heierlaus, Lichtlarz, Neze, Vorsitz“; in die Spinnstuben gehen heißt „Lichtgang, Lichten, z'Licht gehn, zum Rodenlicht gehn, in den Roden fahren, in die Kunkel gehn“ (Birlinger, aus Schwaben II, 357). In der Rhön heißen sie „Kommstunden“ (Jäger, Briefe üb. d. hohe Rhön II, 145); in der Altmark „Spinnekoppel“ (Temme, Sagen der Altmark 42); meist ist der Name Spinnstube in Norddeutschland üblich (Firmenich I, 272 [Wielefeld]); Hartmann, Bilder aus Westphalen 197). Heimgarten ist in Schwaben und in gewissen Gegenden, z. B. Ries, üblich, gebräuchlicher

ist es in Oesterreich¹. In Appenzell sagt man „z'Vecht goh“, auch „Veicht spine“ (Tobler, App. Sprachsch. 299). Im Elsaß, wo die Spinnstuben im Aussterben begriffen sind, nennt man sie im Untereisaß Kunkelstuben, Maistuben (mhd. meien sich besuchen), zu Veicht gehn; im Oberelsaß Kette, Gwette (Herz, deutsche Sage im Elsaß 28). Im Allgäu heißen sie Gungelstuben (Schelbert, das Landvolk des Allg. 129³). Lebendig ist die Spinnstube in romanischen Landschaften schon zur Zeit der römischen Welt Herrschaft gewesen und war dort wie noch jetzt ein Heim der Volksliteratur, der Märchen und Sagen und wohl auch Volkslieder. Arnobius, Rhetor in Numidien (Ende 3. Jhd.) fragt in seiner Schrift „adversus gentes“ (lib. II, cap. 14): „Cum historias quaeso perlegitis tales, nonne vobis videmini aut textriculas puellas audire taediosi operis circumscribentes moras.“ Fünfhundert Jahre später schreibt der Bischof Hincmar von Rheims in seiner Schrift betreffend die Ehescheidung des Lothar von der Königin Thietberga mit Bezug auf den Aberglauben in Gallien: „ad haec omnia pertinent et quae Superventas foeminae in suis lanificiis vel textilibus operibus nominant“ (opera ed. Sirmond I, 656) und das Concil Bracarense (canon 2) schreibt vor: „non liceat mulieres christianas vanitatem in suis lanificiis observare.“ Im 15. Jhd. schildert eine Spinnstube in Frankreich der noch unedirte Roman „Jean d'Avesne“ (Legrand d'Aussy, vie privée des Français II, 271), wie Frauen und Mädchen arbeiten. „L'une carde l'autre devide; celle-ci file, celle-là peigne du lin: et pendant ce temps elles chantent ou parlent de leurs amours. Si quelque fillette en filant laisse tomber son fuseau et qu'un garçon puisse ramasser avant elle, il a le droit de l'embrasser. Le premier et le dernier jour de la semaine elles apportent du beurre, du fromage, de la farine et des oeufs. Elles font sur le feu des ratons, des tartes, gâteaux, pains ferrés et autres friandises semblables. Chacun mange après quoi on danse au son de la cornemuse, puis on fait des contes, on joue à souffler au charbon.“ Wie es in der Spinnstube der alten und jungen Frauen zugeht im 15. Jhd., schildert höchst ergötlich das „Livre des quenouilles“ eines Ungenannten, wo allabendlich genaue Protokolle geführt werden über die Debatten, welche

1 Siehe Egger, die Tiroler und Vorarlberger. Wien-Teschen 1882.

2 Zu vgl. Btsch. f. d. Kulturgesch. IV, 63 ff.

unter Vorsitz einer Präsidentin über Volksglauben, Volksmedizin, Neuigkeiten zc. stattfinden. In der Bretagne sind noch jetzt Spinnstuben üblich, die Noziou-Neza heißen, und wobei von 6 Uhr Abends an um einen Kamin alte und junge Weiber und Männer singen und erzählen. Bisweilen kommt auch ein Volksfänger mit seiner Geige hinzu. Man singt indeß in diesen Gesellschaften nur Balladen; Liebeslieder dagegen werden bei Hochzeiten und Erntefesten angestimmt (Villemarqué, Barzaz-Breiz I, CXXI). Außer Frankreich finden sich diese Spinngesellschaften auch im Engadin, wo sie tramelg heißen (Flugi, Volksl. d. Engad. 44); ebenso auch bei den slavischen Völkern, bei Litthauern die tolkä (Kufschat, litth. Gramm. 445), in Krain (Dobrowsky, Slovanka 90), bei den Wenden in der Lausitz (Haupt-Schmäler II, 219). —

Neben der Spinnstube im Winter sind nun besonders an Sommerabenden die Rundgänge der Mädchen und Burschen vor dem Dorfe ausgiebig an Volksliedern. Beide Geschlechter wandern Arm in Arm reihenweise singend dahin. Solche Rundgänge sind in Oberhessen noch üblich, ebenso im Voigtlande, wo sie Sommerhaufen heißen (Dunger, Rundas XXXI), desgleichen im Elsaß als „Owemärt“ (ib. XXXII) und wohl auch sonst.

XVI.

Die Lieder, welche jetzt in Deutschland vom Volke gesungen werden, sind keineswegs sämmtlich Volkslieder, vielmehr sind dieselben meist, z. B. in Hessen, unvolkstümliches Gut. Im Ganzen lassen sich drei Klassen unterscheiden: Kunstgedichte, Volkslieder und eine Zwittergattung. Die volkstümlichen Kunstgedichte sind bereits von Hoffmann von Fallersleben mit großer Belesenheit nachgewiesen; es giebt unter ihnen Lieder aus allen Geschmacksphasen unserer Literatur in den letzten drei Jahrhunderten, die Banise, Miller's Sigwart, Kozebue und Heine haben solche geliefert, ebenso wie Göthe, Schiller, Uhland und Eichendorff, daneben unzählige halb oder ganz vergessene Dichter. Oft hat der reine Zufall ein Lied unter das Volk gebracht; meist ist es die Melodie gewesen, welche selbst schlechten Kunstgedichten Eingang verschaffte. Den Uebergang solcher Lieder von Kunstdichtern in das Volk kann man aus dem 17. Jhd. datiren; er fällt vielleicht zusammen mit dem Absterben des Volksliedes in der letzten Hälfte des 16. und Anfang des 17. Jhds. Opiß wenigstens rühmt von sich in einem Briefe an Colerus, seinen späteren Biographen

(Breslau 1628): „omnes enim aedes omnes plateae cantiuunculis meis perstrepunt quae in compitis quoque uno alteroque obolo venduntur.“ Opitz bezog dies auf seine Liebeslieder von Heidelberg her; das Zeugniß ist, selbst wenn Uebertreibung, beachtenswerth, weil hier vielleicht zum ersten Mal ein gelehrter, der Volkspoesie fremder Dichter sich der Popularität seiner Gedichte rühmt (Palm, Beitr. z. d. Lit. 162). Außer den Kunstgedichten giebt es nun eine Reihe vom Volke gesungener Lieder, welche, ohne einem Kunstdichter anzugehören, ohne gedruckt zu sein, doch Volkslieder im wahren Sinne des Wortes nicht darstellen. Sie begegnen besonders in Zeiten weitverzweigter Civilisation und repräsentiren ein Gemisch von anempfundener Gelehrtenpoesie mit volkstümlicher Redeweise und Vorstellung. Metrisch tadellos, tragen sie in unvollkommener Fassung des Reims, in mancher originell aus dem Leben gegriffenen Redensart den Stempel des Volksliedes. Ich möchte sie volksmäßig nennen, im Gegensatz zum Volksliede, dem aller angelesenen Bildung baaren Naturgesänge. Hierher gehören viele Soldatenlieder, die Kunst- und Handwerksgesänge (vgl. Schade im Weimarer Jahrb. IV), zahlreiche historische Lieder und Gelegenheitsgedichte. Ditsfurth's Sammlung neuerer historischer Lieder besteht zum größten Theil aus solchen Stücken. Die Dichter dieser Lieder haben sich als Mitglieder des Volkes gefühlt; sie hätten in andern Epochen vielleicht Volkslieder gedichtet, allein ihr formales Talent litt unter dem Einflusse irgend eines Dichters, dessen Verse sie gehört oder gelesen, unter Vorstellungen fremder Art, die durch mündliche oder gedruckte Tradition ihnen zugekommen sind. Wo Kunstpoesie mit Volkspoesie zusammenstößt, da siegt die erstere; so geschah es auch hier. Zum Aufschwunge in die geistige Höhe der ersteren fehlte die Bildung, zum Eindringen in die letztere der ungetrübte Seelenpiegel; so blieb nur ein Mittel Ding, das der pathologischen Aesthetik anheimfällt. Meist Autodidakten schaffen diese Dichter improvisirend oder sehr leicht dichtend mit großer Formgewandtheit. Nicht selten singt das Volk ihre Lieder gern, doch ist ihr poetischer Werth gering, ihre Dauer eine vorübergehende; die Fähigkeit der Volkslieder, welche immer wieder aufleben, wohnt diesen Gedichten nicht inne, sie gehen rasch und ohne Spur vorüber. Die Existenz einer solchen Zwittergattung zwischen Volks- und Kunstichtung ist bei allen Kulturvölkern bezeugt. Vigo (raccolta ampl. 58) und Guastella (canti pop. di Modica LXXXII) verbürgen ihre Existenz in Sicilien. Puymaigre (chants pop. messins 123. 125. 128) weist

Proben aus dem französischen Volksgejange auf; in Cornwallis lebte noch im Anfange dieses Jahrhunderts ein Volkspoet dieses Schläges David Jones, der jede Weihnacht ein Lied zu Rhuddean dichtete und es in der Kirche vortrug bis zu seinem Tode 1832 (Literary Gazette 13, Oktober 1832). Ditsfurth gedenkt (fränk. Volksl. II, 41) einer Gänsehirtin zu Graßhausen, die auf den Selbstmord eines jungen Jägerburschen ein Lied verfaßte, das, in Bildern volkstümlich, in der Rhythmit Bildung verräth; ebenso finden sich bei demselben Herausgeber ein Musikant und ein Zimmermann als Autoren genannt. Auch andere Sammler haben solche Dichter namhaft gemacht, z. B. Mündel 283, Hartmann, Volksschauspiele 177. 319. Charakteristisch ist das Ernste, Religiöse, fast Schwermüthige solcher Lieder, die oft Monologe enthalten, selten dramatisch fortschreiten wie das ächte Volkslied. Von der sprunghaften, Mitfühlen voraussetzenden Entwicklung, vom Drängen zur Entscheidung, ist hier nichts wahrzunehmen. — Ich habe selbst einem alten Manne aus Prosdorf und einem Soldaten aus Heuchelheim solche Lieder zuschreiben hören. Die vorhandenen deutschen Sammlungen sind nicht frei von dergleichen Gedichten; man findet solche z. B. Simrock 450. 462. 468, Mittler 869. 880. 945, Birlinger 4, 5, 23, 57, Erlach II, 552. 582.

XVII.

Ein Beweis für die Aechtheit eines Volksliedes ist seine Widerstandskraft. Volksthümliche Lieder singen sich ab und verschwinden rasch, Volkslieder nicht. Das Volkslied kann erst durch eindringende Kultur vertrieben werden, die seine Wurzeln, Volkssitte und Volksglauben, zerstört. Wenn das Volk seinen auf ungetrübte Natur- und Weltanschauung gegründeten Glauben verliert, wenn es seine Sitte verändert und nach der Vorschrift einer ihm fremden Bildung sein Leben einrichtet, erst dann verstummt auch sein Lied. Ohne eine naive Volksseele, ohne eine Masse, welche in entsagender Bescheidenheit und aufopfernder Hingebung schafft, kann die civilisirte Menschheit nicht bestehen; im Momente ihrer völligen Vernichtung werden Volksglaube und Volkssitte aus den Trümmern der selbstmörderischen aberweisen Hyperkultur verjüngt hervorbrechen. In diesem Sinne ist die Weltgeschichte nichts als ein Kampf zwischen Volkssitte und Kultur, die sich wechselweise verdrängen, ohne daß eine der beiden dauernd sich des Sieges erfreuen kann. Das Volkslied ist unsterblich wie die Pflanzenwelt; denn sein Träger ist eine Naturmacht, das Volk. Ein ächtes

Volkslied weicht nur langsam, Schritt für Schritt; ist es verpöht und verachtet, so geht es tiefer und tiefer hinab, aus der Stadt auf das Land, aus dem Lande in die Berge, von den Männern zu den Frauen und endlich zum Kinde. Selbst in den Kunstgesang weiß es sich schließlich einzuschmuggeln und seinen Feind zum Propagandator zu machen. Ueber das Papier weg findet es sich wieder in den Hütten des Volkes ein; gar manches jetzt allgemein gesungene Lied hat diesen Weg bereits einmal zurückgelegt, z. B. „O Tannebaum, o Tannebaum“ ist jetzt in Zarnack's Bearbeitung wieder beim Volke beliebt, während das alte Volkslied ähnlichen Anfangs, woran noch das 17. Jahrhundert sich ergötzte, jetzt völlig verschollen ist. Von andern Volksliedern hat sich wenigstens die Melodie wieder zu Ehren gebracht, während der Text geopfert wurde, z. B. „Es waren einmal drei Reiter gefangen“ in Holtei's „Schier dreißig Jahre bist du alt“, desgleichen die Melodie von „Ich stand auf hohem Berge“ in dem Liede von Wilhelm Müller: „Im Krug zum grünen Kranze“. Weniger glücklich gelangten viele Lieder nur bis in das große Repertoire des Kinderliedes, wo sie mit Trümmern von viele Jahrhunderte alten Kameraden zusammentrafen. Merkwürdig genug erfährt das nachahmende Wesen des Kindes diese Reste und hält sie Jahrhunderte lang, ihres Ursprungs unbewußt, fest, Reliquien altheidnischen Glaubens (Nordalbing. Studien III, 211), mittelalterlicher Tanzlieder, Erinnerungen alter Gebräuche (z. B. von Hochzeitsfitten s. Gubernatis, *usi nuziali*), alter Balladen (W. Grimm, *fl. Schriften* I, 398). Ein sehr merkwürdiges Beispiel vom Zurückweichen alter Volkslieder und Sitten in das Reich der Kinderwelt ist der Koledo-Gesang bei slavischen Völkern. In Serbien treffen wir diesen Gebrauch noch bei Erwachsenen; jährlich ziehen dort die Burschen um Weihnacht herum und singen von Haus zu Haus Lieder mit dem Refrain „Koledo“; in Böhmen, einem der Kultur näher stehenden Lande, singen die Kinder während der zwölf Tage um Weihnachten noch jetzt das sog. Coledo; die Knaben der ärmeren Leute gehen paarweise von Haus zu Haus und tragen ein böhmisches Lied vor (Deutsch. Museum 1854, 733). In Deutschland ist es mit einer früher sehr beliebten Volksfeste ähnlich gegangen, nämlich mit dem Singen um den Kranz (Ert, *Liederhort* 342; Schmeller, *bair. Wb.* III, 375; Uhlend, *Volksl.* 7 ff.), wo verschiedene Bewerber mit Reimen, Räthseln um den Preis des von einer Jungfrau ausgesetzten Kranzes streiten; im 16. Jahrhundert sehr beliebt und mehrfach obrigkeitlich untersagt (z. B. zwischen

1556—68 in Freiburg i. Br.; f. Schreiber, Theater zu Freib. 10) leben solche Kranzlieder jetzt nur noch im Munde und Spiele der Kinder in einigen Theilen Deutschlands¹. Ein einzelner Fall, wo man den Uebergang eines alten Volksliedes in das Kinderspiel nachweisen kann, liegt vor aus Preußen (Frischbier, preuß. Volksreime und Volksspiele 166). Das Lied „Und der Schäfer über die Brücke zog“ (Nr. 80 unserer Sammlung) spielen die Kinder in Preußen, nur daß der Schäfer eine Schäferin geworden ist. Im dem Kreise stehen zwei Kinder, den Edelmann und die Schäferin vorstellend. Sie begegnen einander nach der Vorschrift des Liedes; wenn der Edelmann schließlich die Krone besieht, klatscht die Gesellschaft ihn aus dem Kreise. Ebenso habe ich in Warburg das Lied „Als die wunderschöne Anna auf dem Rheinsteine saß“ (unten Nr. 103) von Kindern zum Reizen singen hören.

Welche Stürme hat aber das Volkslied nicht zu bestehen gehabt, wer kann alle Anfeindungen, welche ihm seitens der Geistlichkeit und der weltlichen Gewalt in den letzten anderthalb Jahrtausenden bereitet wurden, aufzählen? Und außer den zahllosen erhaltenen Verboten der Lieder, wieviele sind vergessen und keine Quelle berichtet von ihnen? Doch bleibt immerhin, auch ohne daß alle Zeugnisse angeführt werden, noch genug übrig, um Bewunderung über die Standhaftigkeit des Volkes und seine Anhänglichkeit an das Volkslied zu erregen. Bereits der heil. Augustin hat von dem Volksgefange zwar nicht verbietend, doch mißbilligend gesprochen (sermo. CCCXI par. 5): „per totam noctem saltabandur hic nefaria et a cantatoribus cantabantur.“ An anderer Stelle bekämpft der Heilige die Festlichkeiten bei den Calenden des Januar: „Et modo si solemnitas gentium, quae fit hodierno die in laetitia saeculi atque carnali, in strepitu vanissimarum et turpissimarum cantionum, in conviviis et saltationibus turpibus, in celebratione ipsius falsae festivitatis, si ea quae agunt gentes non vos delectant, congregabimimi ex gentibus.“ Auch Chrysostomus predigte um 389 gegen die Schaaren, welche auf Neujahr durch die Stadt tanzen (Augusti, Denkwürdigkeiten I, 314). Der eigentliche Kampf zwischen Volkslied und Kirche hat bereits mit dem Concil von Laodicea begonnen; dasselbe verordnet (Canisius, antiq. lectt., ed. Basnage II, 272), es dürften keine Volkslieder in der Kirche gesungen werden, auch würden keine Bücher außer dem alten und neuen Testamente im Gotteshause geduldet. Das im Jahre 389 abgehaltene Concil zu Carthago gebot, einen Geistlichen, der bei einer Wahlzeit ein Lied anstimme, zu excommuniciren (Labbe II,

1 Rockholz, Kinderlied 201.

1205). St. Patrick verbrannte 430 an einem Tage 300 Barbenbücher (Zablj, Unächtheit Offians 70). Der heil. Casarius, Bischof von Arles († 542), predigt in der dreizehnten Homilie (opera, ed. Balusius 84) mit Bezug auf das Landvolk der Provence: „Quam multi rustici, quam multae rusticae mulieres cantica diabolica amatoria et turpia ore decantant.“ Das Concil zu Herba (546) verpönt Tänze und Gesang besonders bei Hochzeiten (Rios, hist. lit. españ. I, 452 A.); auf dem Concilium Cabillonense (550 abgehalten; can. 19) wird verboten, daß der Schwarm der Weiber schändliche und unzüchtige Lieder singe (Zabbe VI, 391), während das Concil zu Auxerre aus dem Jahre 578 (can. 9) untersagt „in ecclesia choros saecularium vel puellarum cantica exercere“ (Leroux de Lincy, ch. hist. I, V). Gildbert's Capitulare (Zabbe V, 811, 1852) warnt vor: „noctes privileges cum ebrietate, scurilitate vel canticis“ Ein Beschluß des dritten Concils zu Toledo (558 versammelt; can. 23) lautet: „quod ballimathiae et turpia cantica prohibenda sunt a Sanctorum solemnibus“ (Regino 178). Im selben Jahre verbietet das Concil zu Narbonne „ut populi qui debent officia divina attendere saltationibus et turpibus invigilent canticis“ (Zabbe V, 1015; vgl. VI, 391). Das Iudicium Clementis (zu Willibrord's Sendung nach Friesland gehörig, 690—693; Stubbs, councils and eccl. documents III, 227) befiehlt „Si quis in quacunque festivitate ad ecclesiam veniens pallat foris aut saltat aut cantat orationes (cantationes) amatorias ab Episcopo aut presbytero aut clerico excommunicetur.“ In Birminius „libellus de singulis libris canonicis“, geschrieben 758 (Mabillon, veter. analect. 69), wird nach einer langen Aufzählung von Aberglauben aller Art bemerkt: „Nullus Christianorum neque ad ecclesiam neque in domibus neque in triviis, nec in ullo loco ballationes, cantationes, saltationes jocos et lusa diabolica facere non praesumat.“ Die Statuta Salisburgensia anno 779 verordnen: „Ut omnis populus honorifice cum omnis supplicationis devotione, humiliter et cum reverentia absque pretiosarum vestium ornatu vel etiam inlecebrosi cantico et lusu saeculari cum laetaniis procedant et discant Kyrieleison clamare“ (Mon, Germ. LL. III, 80). Bonifazius, der Apostel der Deutschen, befiehlt in seinen Statuten (cap. 21) „Non licet in ecclesia choros saecularium vel puellarum cantica exercere.“ Das Concil zu Mainz 813 verpönt (can. 48; Zabbe VII, 1251) „canticum turpe ac luxuriosum circa ecclesias agere omnino contradicimus quod et ubique vitandum

est.“ In der Homilie Leo's IV. „de cura pastorali“ ermahnt dieser Papst die Geistlichen „cantus et choros mulierum in ecclesia vel in atrio ecclesiae prohibete“ (Gerbert, de cantu et musica sacra I, 317). Gerard, Erzbischof von Toul, untersagt im Jahre 858 seinen Unterthanen, am Sonntage zu singen: „ne in illo sancto die vanis fabulis aut locationibus sive cantationibus vel saltationibus stando in bivis et plateis, ut solet, inserviant“ (Baluze, Capit., ed. Chiniac I, 958). Um dasselbe Jahr 858 verbietet Gautier, Bischof von Orleans, „bäurische“ Lieder (Labbe VIII, 640). Auch fehlte es im 9. Jhd. nicht an zelotischen Geistlichen, welche das Volkslied ganz zu verdrängen und durch geistliche Gesänge zu ersetzen hofften; worin auch Versuche, freilich ganz verfehlt gemacht wurden, z. B. von Otfrid. Er sagt: „Dum rerum quondam sonus inutilium pulsaret aures quorundam probatissimorum uirorum eorumque sanctitatem laicorum cantus inquietaret obscenus a quibusdam memoriae dignis fratribus rogatus, maximeque cuiusdam uenerandae matronae uerbis nimium flagitantis, nomine Iudith partem euangeliorum eis theotisce conscriberem, ut aliquantulum huius cantus lectionis ludum saecularium uocum deleret et in euangeliorum propria lingua occupati dulcedine sonum inutilium rerum noverint declinare.“ Hincmar, Erzbischof zu Rheims (opera, ed. Sirmond I, 718), ermahnt die Priester, bei ihren Jahresfesten nicht zu gestatten, daß Jemand „nec plausus et risus inconditos et fabulas inanes ibi referre aut cantare praesumat nec turpia ioca cum urso vel tornatricibus ante se facere permittat.“ Eine römische, unter Lothar abgehaltene Synode (can. 31; Martene, de ant. eccl. rit.) warnt die Gläubigen „Ne ballando et turpia uerba decantando choros teneant et ducant.“ Regimo von Brüm nahm in seine Excerptensammlung „De synodalibus causis“ das Verbot des Volksgesanges im Raume der Kirche herüber (ed. Wafferschleben 216). Im zehnten Jahrhundert eifert der Presbyter Kosmas gegen die Unthätigkeit seiner Zeitgenossen, welche die Bücher der Säulniß und den Würmern überlassen, während das Volk lieber spiele als Kirchen besuche, unter dem Klange der Gusla und unter teuflischen Liedern Wein trinke und albernen Träumereien und Fabeln zuhöre (Zirecet, Gesch. d. Bulgaren 435). In Beichten, z. B. der Bamberger Glaube und Beichte (MS Denkmäler 2 A. 233) wird gebeichtet: „ich bin sculdig in aller slahte geilisungo, in in lugisagilon, in lugispellen, in huorlieden, in allen scantsangen, in hönreden manigen, in upispilen, in wunnespilen, in tump-

chösen“ etc. Nach dem „Corrector“ des Burchard, Bischof von Worms († 1025), einer Art Beichtspiegel und Theil der großen Dekretalensammlung (Wasserschleben, Bußordnungen 642), fragt er das Beichtkind u. A.: „Observasti Kalendas Ianuarias ritu paganorum — ut aut mensam tuam cum lampadibus vel epulis in domo tua praeparares eo tempore aut per vicos et per plateas cantores et choros duceres.“ In St. Gallen forderte im 11. Jahrhundert der Erzpriester, welcher die Gemeinde visitirte, die 7 angesehensten Männer einer Pfarrei zu sich und fragte sie aus, ob Wahrsager, Zauberer vorhanden, ob der Begeherten verweigert würde oder ob Jemand in der Nähe der Kirche unzuchtige Lieder singe (Art. Gesch. v. St. Gall. I, 257). Der Poenitentiale Mediolanense (Schmiz, Bußdisciplin 814) verpönt Tänze vor Kirchen, eine Bestimmung, welche auch Burchard von Worms in seine Dekretalensammlung (X, 39) aufnahm. Das Concilium Budense (1279), Bituricense (1286) und die Synodus Baioriensis (1300, c. 31) verbieten Tanz und Gesang in Kirchhöfen und auf Friedhöfen (Labbe XI, 799. XII, 1257. XII, 1454). Berthold von Regensburg (Altd. Bl. II, 120) nennt unter den Sünden des Mundes „singen weltlichen lieder, lesen täutsche püch die valseh sint vnt unnütz, die stimm trillieren so man singen sol gotes lob.“ Ebenso erwähnt unter den peccados de bocca der König Dom Duarte von Portugal in seinem „Leal Conselheiro“ (verfaßt 1357) u. A. „o cantar cantigas sagraes.“ Kein Wunder war es, daß, wenn das Volkslied nur als schlecht, üppig und teuflisch im Munde der Geistlichen geschildert wurde, man auch dem Gottseibeius selbst die Autorschaft zuschrieb, wie uns denn Thomas von Cantimpré in seiner kulturhistorisch reichen Legendenammlung „Bonum universale de apibus“ (ed. Colvener 456) erzählt, ein Teufel habe selbst gestanden, seiner Zeit zur Verführung der Seelen ein beliebtes Martinslied verfaßt zu haben. In einem Beichtbuche des 14. Jhds. (Mone, Schauspiele des Mittelalters II, 81) werden unter den Sündern, deren Strafe stets zunimmt, genannt „qui novas choreas, novum abusum vestimentorum, cantilenas inveniunt et huius modi.“ Das Provinzialconcil zu Trier von 1310 verbietet an Calenden und Feiertagen „per vicos et plateas cantores et choros“ zu führen (Friedberg, aus deutsch. Bußbüchern 104). Die Synodalstatuten Wenzels von Breslau (1415) und die späteren der Bischöfe Conrad, Petrus und Rudolf unterjagen Geistlichen das Singen weltlicher Lieder (Hoffmann, Zeitschrift für Schlesien 76 A.). Den Tanz in der Kirche

verbietet das Concil zu Narbonne 1551 (can. 47); übereinstimmend untersagen das Concil zu Bordeaux (Sabbe XV, 950) ebenso wie die Synodus Augustana (Hartzheim, conc. IX, 40) „profana cantica“ oder „vulgares cantiones“ auf kirchlichen Instrumenten zu spielen; die Concilien zu Rouen 1581 und Niz 1585 (Sabbe XV, 825. 1146) verpönnen „comessiones, ebrietates, sumtus, lusus improbos et inhonestos, choreas plenas insaniis, cantilenas turpes, breviter omnem luxum et lasciviam“; in Mönchsklöstern verbietet die Synode zu Harlem 1564 (Hartzheim VII, 22, 106). In dem Confessionale Godescalci Rosemondi, Antwerp. 1528, beichtet ein Sünder „Item cum lutina, fistulis ac aliis instrumentis musicalibus nocte vicos perambulando conatus sum amorem allicere.“ In Portugal untersagte der Index expurgatorius von 1614 eine Anzahl Volksromanzen, meist Stoffe geistlicher Art behandelnd (Braga, hist. 207). Die Synode zu Toul 1665 (Thiers, traité des superst. IV, 456) rügt „chansons immodestes et quelquefois deshonnêtes“ bei Volksfesten und Tänzen.

Die protestantische Geistlichkeit zeigte sich nicht toleranter. Luther in der Vorrede zum Wittenberger Gesangbuch 1524 sagt: „und sind auch ynn vier stymme bracht, nicht aus anderer ursach, dann das ich gerne wollte, die iugent, die doch sonst soll und mus ynn der Musica und andern rechten künsten erzogen werden, ettwas hette, damit sie der bulieder und fleischlichen Gesenge los worde“ (Göbdecke, Grundriß I, 122). Bucer urtheilt: „Nun hat der böse feind die sach dahin gebracht, das dise herliche kunst und gabe Gottes, die Music, schier alleine zur uppigkeit mißbrauchet würdt. . . . Daher es auch erschröcklich ist zu gedenken, was ergernus bei der jugent und anderen, durch die teuffelischen buolieder angestiftet würdt, so das welchs on das zuo vil anmütig erst durchs gesang noch anmütiger würdt“ (1545, ib.). Die Frau des Pfarrers Zell zu Straßburg, jedenfalls eine außergewöhnliche Erscheinung im Reformationszeitalter, zeigt sich in ihrem Urtheil über Volkspoesie ebenso befangen; sie sagt in der Vorrede zu Michael Weiffes Gesangbuch (Röhricht, Mittheil. zur Gesch. d. ev. Kirche im Elsaß III, 170): „Diemeil so viel schandlicher Lieder von Mann und Frauen, auch den Kindern gesungen werden, in der ganzen Welt, in welchen alle Laster, Buhlerey und anderer schandlicher Ding, den Alten und Jungen fürtragen wird und die welt je gesungen will haben dünkt es mich ein sehr gut und nütz Ding seyn wie dieser Mann (M. W.) gethan hat, die ganz Handlung Christi und unsers Heils in Esang zu bringen ob doch die Leut also mit lustiger

Weis und heller Stimmen ins Heil ermahnet möchten werden, und der Teufel mit seinem Gesang nit also bei ihnen Statt hätte.“ Wenlich eiferte auch Decolompad gegen üppige und leichtfertige Lieder (Dops V, 549); wiederholt wurden in der Zeit der Reformation Strafen für solche angedroht, z. B. in der kursächsischen Instruktion für die Visitatoren 1527 (Richter, ev. Kirchenordn. I, 81. 102). Der Rath zu Straßburg verbietet am 8. März 1519 streng das Singen „schändbarer, üppiger Lieder“ (Jung, Beitr. z. Gesch. d. Reform. II, 64). Auch wurde wiederholt im 16. Jahrhundert der Versuch gemacht, das Volkslied zu verdrängen; so erschien ein Gesangbuch zu Basel 1570, das auf dem Titel als Ersatz der „abgöttischen, üppigen, schändlichen“ Lieder bezeichnet ist. Nardin, Pfarrer zu Blamont († 1728), verfaßte, um leichtfertige Volkslieder zu verdrängen, zweckmäßigere Gesänge, welche er selbst der Jugend einprägte, so daß, wie ein Zeitgenosse schreibt: „on entendait retentir dans la campagne aussi bien que dans la ville et même parmi les jeunes bergers, des Hymnes et des Cantiques spirituels que le Ministre zélé composait pour sanctifier leur joye“ (Röhricht, Mitth. III, 358). Auch in andern Ländern hat es nicht an zelotischen Geistlichen gefehlt, welche das weltliche Volkslied um jeden Preis austrotten wollten, z. B. in Schottland, wo die Puritaner im 16. Jhd. Lieder am Sylvesterabend bei Gefängnißstrafe verboten und es nicht verschmähten, selbst Gassenhauer geistlich umzudichten, um die alten Texte zu verdrängen. (Buckle, Gesch. d. Civil. II, 380). Noch im Anfange des 19. Jhds. bekämpfte die Geistlichkeit in Finland das Volkslied (Rühs, Finland 325), doch ist jetzt wenigstens theilweise ein Umschwung eingetreten, und die Geistlichkeit, besonders die katholische Priesterschaft, hat richtig erkannt, daß das Volkslied keine Erfindung des Teufels, sondern, abgesehen von seiner ästhetisch-kulturhistorischen Bedeutung, auf ein Bedürfniß des Volkes gegründet ist. In Litthauen und bei den Basken z. B. ist es nichts Seltenes, daß ein katholischer Pfarrer seinen Pfarrkindern die Lieder einübt, ohne daß dies die Achtung derselben vor ihrem Seelenhirten verringert¹; das Volk zeigt überhaupt nur dann Mißtrauen, wenn es glaubt, man wolle seinen einfachen Gesang verspotten; merkt es dagegen wirkliches Interesse, lebhaftes Theilnahme an demselben, so thaut es auf, wird mittheilsam, freundlich, selbst dankbar — dies ist eine Thatsache, welche ich selbst in der Praxis

¹ Kurfchat, litth. Grammatik 445. Michel, pays basque 215.

kennen gelernt habe und die jeder Sammler und Freund von Volksliedern aus eigener Erfahrung bestätigen wird.

Trotz der zahlreichen Ausrottungsversuche hat die Volkspoesie sich siegreich zu behaupten gewußt; gegen die Zähigkeit der Lieder, welche Jahrhunderte überdauern, hilft eben kein Verbot, kein Bannspruch; dieselbe ist so groß, daß einzelne Gesänge selbst noch weiter leben, wenn ihre Träger ausgestorben und verschwunden sind; so erhielt sich das Lied der Wallfahrer nach St. Jakob in Gallizien (Böhme 718) in Norddeutschland noch bis gegen Ende des 16. Jhds., vielleicht sogar bis in den Anfang des 17. Jhds. in längst protestantischen Gegenden; denn 1571 bearbeitete es der evangelische Prediger Bepastius zu einem geistlichen Liede (Gräter, Bragur u. Hermode II, 1, 25). Eine Parodie des Liedes steht noch im Lübecker evang. Gesangbuch von 1607 (Uhlund, Schriften II, 448) und in einem Liederquodlibet von 1622 erscheint als Nr. 73 dasselbe Lied „Welcher das Elend bauen will“ (Weim. Jahrb. III, 132). Das katholische Volkslied „Maria wollte wandern gehn“ fand ich in der Spinnstube des protestantischen Dorfes Heuchelheim mit andern sehr weltlichen Liedern, und in Weimar singen dasselbe Lied noch alljährlich arme Kinder vor den Thüren (Weimarer Jahrb. III.). In Spanien haben sich Romanzen vom Ende des 15. Jhds. bis jetzt im Munde des Volkes erhalten (Willkomm, 2 Jahre in Spanien III, 387—409). Namentlich giebt es gewisse Stoffe, die im Volksliede (eb. in der Volksliteratur überhaupt) nicht untergehen wollen und stets wieder bearbeitet werden; da ist z. B. unter die Lieder des Minnesängers Gottfried von Neifen ein Lied gerathen vom Fäßbinder, an und für sich ein übler Schwank, doch offenbar ein Volkslied, das der Dichter in Schwaben auf gelesen (Böhme 593); es hat sich aber in Valentin Holl's Handschrift (bekanntlich eine der reichsten Quellen für den Volksgefang des 16. Jhds., gesammelt zwischen 1524 und 1526) ein Volkslied desselben Inhalts (Böhme 594) erhalten, und nun erscheint neuerdings in Meier's Sammlung schwäbischer Volkslieder (176, aus Riebingen) derselbe Schwank wieder in einem Volksliede offenbar jüngeren Datums. Ganz merkwürdig ist auch, daß die Erzählung, welche im Mittelalter von Virgil umging und vielmal auf andere Personen übertragen ward, daß nämlich derselbe von seiner Geliebten im Korbe in die Höhe gezogen und schwebend dem Spotte der Zuschauer preisgegeben worden sei, mehrfach im Volksliede und zwar ganz selbstständig erscheint; so haben wir aus dem 16. Jhd. ein Lied von Heinric

Runrad, den Schreiber im Korb¹ (Umland 746), aus neuerer Zeit ein französisches Volkslied (Puymaigre 149) und ein deutsches von allerneuester Prägung aus dem Elsaß (Mündel 104). Wenn man bedenkt, wie populär die Birgilsage war, so ist dies Faktum erklärlich; ein Schwant, der sich in der Literatur Spaniens², Englands³, Deutschlands⁴, Frankreichs⁵,

1- Dasselbe oder ein ähnliches Lied verursachte 1510 einen Aufruhr zu Freiberg zwischen Clerisei und Bergleuten, wobei mehrere Todtschläge vorkamen. (Benseler, Gesch. v. Freiberg I, 585.) Auch Luther äußerte sich einst über dies Lied bei Lische (Archiv f. Lit. IX, 3): „Diabolus odit non solum semen mulieris sed etiam praeparatoria die armen Schulerlein denn er forcht, es mocht irgend ein Prediger aus ihnen werden. Hoc dicebat, cum incidere mentio cantilene Iohannes im Korb.“

2 Anspielung bei Juan Ruiz, dem Erzpriester von Hita, 14. Jhd. (Sanchez-Ochoa, poes. cast. anter. al. siglo XV, 443; vgl. Wolf, Studien 106; Puymaigre, vieux ant. cast. II, 79); ferner in dem Gedichte „El Vittorial“ (ed. Puymaigre-Circourt; vgl. Mém. de l'Acad. de Metz XLVI, 322), in des Erzpriesters von Talavera „El Corbacho“ (Wolf, Stud. 234; Ochoa, tesoro de los prosadores 85. 39), in der Komödie „Celestina“ (Wolf, Stud. 107; vgl. Braga, hist. 184).

3 Französisches Klage lied auf Eduard I. von England († 1307). (Wright, polit. songs 245.) — Gower, confessio amantis VIII, 189. — Hawes, pastime of pleasure cap. 29. — Thomä, altengl. Sagen u. Märchen, übers. von Spazier I, XXIII, 87. 111—114. 291.

4 Enkel, Boppo (Hagen, Mff. III, 355. IV, 734). Frauenlob (Bachernagel, Hff. 6. Basl. Univ.-Bibl. 43. 49; deutsch. Lesebuch I, 792). Reinfried v. Braunschweig (ed. Bartsch v. 15174 ff.). Meistergesang in Frauenlob's langem Ton; Heidelb. Hff. 392 Bl. 96. 97; Niederdeutsches Lied 16. Jhd. (Keller, Fastnachtspiele 1471). — Fastnachtspiel „Die X Alter dyer Welt“ (Keller 1039). — Münzer, Chronographia LI. Rurner, Gouchmatt. Brand, Narrenschiff. 16 (vgl. ed. Jarnde 326). Harff, Pilgerschaft ed. Groot 25.

5 Jean de Meung, codicille 441 (Du Méril, mélanges 474). — Fleure des histoires, Hf. des 13. Jhd. (Du Méril 430 A.). — Image du Monde (Du Méril 429; Französische, Quellen d. Im. du M. 49). — Renars contrefait (1341; Du Méril f. c.). — In einem Fabliau wird dieselbe Korbaffaire von Hippocrates erzählt (Legrand d'Aussy, fabliaux I, 232). — Chron. anon. der Lütticher Bischöfe 15. Jhd. (Sinner, catal. cod. Bern. II, 149). — Paß de Benlibre (Puymaigre, chants pop. 152). — Profaroman v. Langelet (v. d. Hagen, Ges.-Abent. III, CXL). — Anspielungen in einer Farce; Viollet le Duc, anc. théâtre franç. II, 211 — im Bastars de Bouillon, p. p. Scheler B. 5884 — in einem Streitgedichte zwischen Frau und Mann (Montaignon, poésies I, 8). — Gracien du Pont, controverse du sexe féminin (Naudé, apol. pour les grands hommes 618). Symphorien Champier, de claris medic. scriptt. tractat. II. Martin

Italiens¹, Islands², auf Skulpturen an Kirchen und Häusern³, auf Eisenbeinschnitzereien⁴, Kupferstichen⁵, Gemälden⁶ vorfand, der bei öffentlichen Fastnachtluftbarkeiten vorgeführt werden konnte⁷ und gar Personen aus neuerer Zeit angedichtet wurde⁸, mußte gewiß im Volksgedächtniß großen Anhalt haben. Wenig ging es mit der Thisbesage, welche in einem alten Volksliede (Umland 190) überliefert und nach einer Hs. in Stargard lokalisiert ist (Görres, Volks- und Meisterlieder 192 A.; Zsloj, Charakteristik 413), übrigens auch anderwärts als Volksfage vorkommt (z. B. Herzogenaurach; Panzer, bayr. Sag. II, 238). Die Sage ist allerdings noch jetzt in Stargard erhalten; Bartsch hat sie in seinen Mecklenburgischen Volksfagen mitgetheilt (I, 324). Eine sehr interessante Variante derselben ist mir seiner Zeit von Herrn Chemiker Emil Holz aus Stargard mitgetheilt worden, die ich ihres merkwürdigen Inhalts halber nicht vorenthalten will: „In Stargard (Mecklenburg) steht noch von der alten Burg ein Thurm und ein Gebäude, gewiß die Palas. Von dieser Burg wird vom Volke folgende Sage erzählt, die ich von einer alten Frau aus Wangten, einem Dorfe bei Stargard, erzählt erhalten habe. Gewiß existirt auch ein altes Lied von dieser Sage, denn die Frau flocht öfter

Franc, Champion des dames (1530). — Gueullette, mille et un quart d'heure 1723, III, 346.

1 Aliprandi († ca. 1414), chron. di Mantova (Muratori, antiq. V, cap. 67). — Aen. Sylvius, de duob. amantibus Euriolo et Lucretio (Puymaigre, vieux aut. cast. II, 79). — Boccaccio, decamerone VIII, 7, von einem scolare. Desgleichen Anspielung in B.'s Filicopo.

2 Virgilius rimur s. Rölling, Beitr. 221.

3 Notre-Dame in Rouen — St. Pierre zu Caen (Du Ménil, msl. 173 A.; Wright, essays on archeol. I, 108). Darstellungen auf Chorstühlen von Kirchen verzeichnet v. d. Hagen, Ges.-Abent. III, CXLV. I, LXX. In Audenarde soll an einem Hause die Geschichte in Stein gehauen gewesen sein; daran hat denn eine Sage, freilich ohne Bezug auf Vergil, angeknüpft. Wolf, ndl. Sagen 492.

4 Zu St. Germain (Mazmann, Kaiserchronik III, 451). Ähnliche Darstellung auf einem pugillare, s. Montfaucon, antiq. expliq. III, 194 (vgl. III, 356).

5 Von Lukas von Leyden 1525 und Georg Herz (Mazmann III, 451) — 1522

6 Sprengel, Hofmaler Kaiser Rudolfs III. und Sadelers (Du Ménil I. c.)

7 Metz 1512 (Huguenin, chron. messines 670).

8 Dem Maler de Tour soll ein ähnlicher Schabernack zu Cambrai passiert sein, er zog sich durch einen Wiß aus der Klemme (Puymaigre, ch. pop. I. c.). — Bgl. Dunlop-Liebrecht 483. Germania I, 258. IV, 273. VIII, 240.

einen Vers ein, konnte mir jedoch über ein Lied selbst keine Auskunft geben. Wenn ein Lied existierte, so ward dies nicht im Dialekt, wie ihn die Frau sprach, verfaßt, denn ich erinnere mich der Reime „have“ und „begrave“. Es müßten diese Worte im Dialekte, wie er in dieser Gegend gesprochen wird, „hebbn“ (fast wie „heinn“ gesprochen) und „begrobn“ heißen. Die Sage lautet also: Auf der Burg lebten unsere alten Fürsten. Ein Fürstenpaar hatte eine sehr schöne Tochter, in die sich ein Prinz aus England verliebte. Die Liebenden gaben sich heimlich Stelldichlein an einem Brunnen, der am Fuße der Burg lag. Eines Abends kam das Fräulein früher als der Ritter, wurde aber durch einen Wolf verjagt, wobei sie ihren Schleier verlor. Darauf tritt der Ritter auf, sieht den Schleier und erschrickt sich. Als das Mädchen zurückkam, fand sie die Leiche des Geliebten und stürzte sich in den Brunnen.“ Die Thibbesage ist neuerdings wieder als Volkslied in Umlauf gekommen. Ähnlich ging es mit der Schwimmersage, deren berühmteste Gestalt in Hero und Leander bekannt ist, die übrigens fast in der ganzen Welt mehr oder weniger verändert und den Verhältnissen angepaßt zu finden ist (vgl. Meifferscheide, westph. Volkslieder 127; Panzer I, 26; Scheffler, franz. Volksdicht. II, 145). Vor Kurzem hat sie Bastian (heilige Sage der Polynesier 216) selbst auf den Südseeinseln nachgewiesen. Selbstverständlich ist hier in den meisten Sagenformen Entlehnung ausgeschlossen; dieselben sind ganz spontan entstanden, beruhen vielleicht auf wirklichen Ereignissen. Der Schwimmersage an Beliebtheit verwandt ist die vom Bettler oder Krüppel, welchem die Liebe einer hochstehenden Dame zu Theil wird; es ist dies eine Erzählung, welche ähnlich bereits in Indien kursirte, die man im Mittelalter vorzugsweise von dem Kaiser Constantin zu erzählen pflegte¹ und von welcher auch das deutsche Volkslied (Zurmühlen, d. Dalk. Fiedlers Vdb. 10; Meier 393) eine Bearbeitung aufweist, welche bereits im 15. und 16. Jhd. in Deutschland beliebt und gangbar war (Böhme 127 ff.) und in neuerer Zeit wieder in einer Umarbeitung „Der Bettelvoigt“ neu in Umlauf gekommen ist (Erlach IV, 57). Solche Stoffe scheinen dem Volke zu tief in Fleisch und Blut zu stecken, um jemals ganz absterben

¹ v. d. Hagen, Gef.-Abent. II, 579 (Grenkel). Wien. Ak. Sitzungsberichte XLVIII, 257. Salman und Morolf, ed. Voigt LXXI. Hist. lit. de France XXII, 325. Jubinal, recueil II, 332; ders. trouvères et jongleurs 82. Besonbers Lobler im Jahrb. f. rom. Sprache u. Lit. N. F. I, 104. Anspielung: Heint. v. Neustadt, Apollonius, ed. Strobl 5.

zu können; sie wechseln nur die Gestalt und kommen immer wieder rasch zu Bekanntheit und Verbreitung. Eine merkwürdige Probe, wie solche Stoffe sich immer wieder reproduciren, ist auch das Sujet von Sheafspere's 1603 verfaßtem „Measure for Measure“. Eine Frau, deren Gatte vom Gouverneur gefangen gehalten wird, beschließt, durch Aufopferung ihrer Ehre den geliebten Mann zu retten, und ergiebt sich dem Mächthaber, der ihr am Morgen höhnisch die Leiche des eben gerichteten Gemahls zeigt. Durch den Nachtspruch eines Fürsten wird jedoch der ehrlose Verführer gezwungen, die Entehrte zu ehelichen, hierauf hingerichtet und die Wittwe alleinige Erbin seiner Güter. Ein solches salomonisches Urtheil muß irgendwo einmal gefällt worden sein, es gefiel dem Volke, das für Recht und Gerechtigkeit ein tiefes Verständniß hat, und wurde, weiter und weiter sich verbreitend, Gegenstand von Volksliedern (Italien: Ivo 326; Bernoni, cant. pop. venez. II, 11; Wolf-Widter 64; Ferraro, cant. monf. 28; Gianandrea 264; Ferraro, cant. di Ferrar. 108; Ivo 327; Katalonien: Wolf, Proben 157; Milà y Fontanals, roman-cerillo 190; Briz I, 133) und auch, wenigstens in Italien und Belgien, auf fliegenden Blättern als Lied verbreitet (Lootens 73). Die Quellen Sheafspere's waren die „hecatommiti“ des Giralbi Gintio (V, 6), eines klerikalen Schriftstellers, der die ins Wüste ausgeartete Novellistik der Italiener auf den Pfad der Sitte zurückzuleiten versuchte (freilich ohne Geschick und Erfolg). Kirckhof, der hessische Novellist und Zeitgenosse des Gintio, berichtet Aenliches von einem spanischen Statthalter, der unter Karl V. bei Mailand residirte (Wendunmuth V, 153). Hans Sachs hat 1552 den Stoff behandelt: „Ein fleghliche tragedie mit zwölff personen zu spilen, die zwen ritter von Burgund“ (Werke, ed. Keller VIII, 81). In Frankreich wurde die Erzählung von Claude Rouillet als „Philanire“ (Paris 1563 oder 1577?) bearbeitet. Der Verfasser beruft sich in diesem Anfangs lateinisch verfaßten Stücke auf ein wirkliches kürzlich passirtes Ereigniß (Du Méril, études 171; Anecdotes dramat. II, 64). In England hat vor Sheafspere bereits George Webstone „Promos and Cassandra“ das Thema bearbeitet¹. Im 18. Jahrhundert war der Stoff sehr beliebt in Deutschland; er stand auch dem Zeitalter, wo Rousseau verehrt und die Menschenrechte proclamirt wurden, ganz besonders wohl an. Ein gewisser Christ. Leberecht bearbeitete ihn 1755 in „Rhynolt und

¹ Vgl. Simrod, Quellen d. Sheafsp. I, 95. III, 175. Dunlop-Liebrecht 278. 493.

Sapphira, profaisches Trauerspiel in 3 Handlungen“. Das Stück wurde 1756 von Adernann aufgeführt und Herder selbst beabsichtigte eine Uebersetzung dieses mittelmäßigen Trauerspiels noch 1766. Quelle des Stückes war Gellert's Erzählung „Rheinsolt und Lucia“ (Sauer, Braue 81). Die Handlung des Stückes ist unter Karl den Kühnen verlegt, eine Datirung, welcher eine holländische Quelle (De Clerk, tooneel der beroem der Hertogen Delf 1617), der sie nach Pontus Heuterus berichtet (zum Jahre 1469), eine gewisse Wahrscheinlichkeit verleiht. Gleichzeitig mit Leberecht schrieb Fexler (Rückblicke 221) ein Stück ähnlichen Inhalts, das, wie er selbst erzählt, 1788 in Lemberg mit Beifall aufgeführt wurde. Fexler hat ohne allen Grund sein Sujet in die Regierungszeit Jakobs II. von England (ca. 1685) verlegt. Das Merkwürdigste und wahrhaft charakteristische für die Spannkraft solcher beim Volke beliebter Stoffe ist, daß dieselbe Erzählung, welche Shakespeare entzückte, noch in diesem Jahrhundert ganz in Cuba lokalisiert und auf den General Don Miguel Tacón, seit 1832 Gouverneur von Cuba, übertragen werden konnte (Siebers, Cuba 100). — In Holland, berichtet Hoffmann (niederl. Volkslieder XII), wo längst der Volksgefang verschollen ist, tauchte 1854 unter dem Titel „de drie ruitertjens“, eine Umdichtung des Volksliedes „Ich stand auf hohen Bergen“ auf, wurde verkauft und gefungen. In Neapel verkaufen die muricciolai ein fliegendes Blatt, enthaltend eine moderne Bearbeitung eines alten Volksliedes, das jetzt in verjüngter Form wieder in Kurs kommt (Imbriani e Casetti, canti pop. delle prov. merid. II, 255). Auch in Frankreich erhalten sich Volkslieder Jahrhunderte lang unverfehrt; so schrieb Bujeaud noch 1862 Lieder, welche sich in Gesangbüchern von 1616 finden, ähnlich auf; das Volk singt solche Lieder selbst dann noch, wenn ihm der Sinn, ob des hohen Alters, fremd geworden. „Il m'est arrivé maintes fois, lorsque je faisais chanter les paysans — sagt Bujeaud — de les arrêter tout-à-coup à des vers, à des couplets entiers, n'offrant qu'une suite de mots intraduisibles ne présentant aucun sens; j'interpellais mon homme et le faisais répéter je m'efforçais d'entendre, je n'y comprenais pas davantage: „Savez-vous que cela veut dire?“ demandai-je alors. „Ma fi, m' sieu, répondaient-ils invariablement, elle est faite comme ça.“ Von besonders hohem Alter sind Lieder, die an ewig gültige Gewohnheiten anknüpfen, z. B. Tod austreiben, Sommerempfang, Maiumzüge, Johannisfeuer, Neujahrsumzüge u. Ein ganz einziger Fall

CXLIV

von Fortdauer ist hier das Schwalbenlied (*χελιδώνισμα*), welches nach Athenäus (VIII, 260; vgl. Ngen, opusc. phil. I, 165; Bergk, anthol. graeca 537) Knaben auf Rhodus im Monat Boedromion um Geld sangen und das heute noch in Griechenland von den Kindern häufig gesungen wird, indem sie eine hölzerne Schwalbe drehen; z. B. zu Athen am Tage des hl. Basilus (Becq. de Fouquières, les jeux des anciens 17; vgl. Zell, Ferienschriften I, 68; Wachsmuth, das alte Griechenland im neuen 35¹).

Selbst wenn der Volksgefang zu ruhen scheint, wenn die Schaffenskraft erlahmt, das Gedächtniß für die alten Lieder abgestumpft ist, so lasse man nur einen Sturm hereinbrechen, der das Volk in seinem tiefsten Innern berührt und es greift wieder zuerst zu seinen Liedern. So wurden die Romanzen in Spanien plötzlich wieder beliebt, als Napoleon den Unabhängigkeitskrieg entfachte (Du Méril, études 366 A.), so nahm die Poesie der Aephtenlieder zur Zeit des Aufstands der Hellenen gegen das Türkenjoch einen gewaltigen Aufschwung, selbst in Athen und den andern Städten vernahm man diese sonst nur im rauhen Gebirge Thessaliens heimische Art der Volkspoesie (Soutzo, histoire de la révolution grecque 129).

XVIII.

Der Grund dieses zähen Festhaltens im Gedächtnisse des Volkes ist besonders die vollständige Uebereinstimmung zwischen der Volksseele und ihrem Liede. Wie das Volk, so sein Lied. Das Volkslied ist wahr, deshalb ist es ein Spiegel ebensowohl guter als schlechter Nationaleigen- thümlichkeiten, selbst der häßlichsten. Dieser Ansicht zustimmend, sagt Ghodzko, der geistreiche Uebersetzer und Sammler persischer Volkspoesie (Pop. poetry of Persia 402), von den Persern: „consequently we find nothing evidencing a manly spirit in any of the songs of the modern Persians; Rioting in sensual excesses they complain merely of loves' torments and appear as if striving to forget in such indulgence their former glory, wealth, and power and to smother any aspirations to regain them. Those Persian subjects

1 Zahlreiche Texte in den *Ελλην. ἀνθ.* I, 1, 360—368. Passow 305—307. *Αραβάντινος, σέλλογη δημοδῶν ἑσμάτων τῆς Ἡπείρου* 261. Aenlich ist ein franz. Lied aus Forez (Romania II, 69).

who are of Turkish extraction are under the control of the same influences. Nevertheless, their warlike life in tents, exposed to inclemencies of weather and incessant danger, keeps up a continual freshness of feeling and a moral excitement unknown to their degenerate lordlings.“ — Aller Aberglaube, alle lichten Momente, alles Weh, alle Freude, alle Tollheiten und Verzweiflungen einer Volksseele schwanken in ihren Liedern hin und her. Nach dem Charakter der einzelnen Nation ist ihr Gesang bald mehr zum Ernstern, bald mehr zum Heitern geneigt; denn der Himmel und die politischen Schicksale eines Landes bestimmen auch den Grundton seines Volksliedes, obwohl eine gewisse überwiegende Neigung zur Schwermuth bei den Volksmelodien fast aller wilden und Kulturvölker sich nicht absprechen läßt¹. Der südliche Himmel Siciliens, die Vermischung mit sarracenischem Blut lassen die starre norditalienische Romanze verschwinden und das Volkslied erklingt hier voll in der Octave und im lyrischen Accorde. In keinem Lande Europas ist das lyrische Volkslied so reich und so in tausend Farben schillernd aufgegangen, wie in Sicilien und Süd-Spanien, den südlichsten Ländern Europas. Die Summe der von den vortrefflichen sicilianischen Sammlern Vigo, Guastella, Marino, Pitrè, Avolio und den gleich tüchtigen spanischen Herausgebern Marin, Lafuente y Alcantara gefundenen Lieder beträgt in jedem der beiden Länder mehrere Tausende, deren Stoff (die Liebe, die Rache, der Spott, die Herausforderung) immer wieder und wieder in stets neuen Weisen wiederholt wird. Diese Länder sind es denn auch, wo das Volkslied noch am üppigsten wuchert und die poetische Ausdrucksweise am wenigsten entleert und copirt. Trotz der Tausende von Volksliedern, welche Dank der Rührigkeit besonders von Vigo und Pitrè aus Sicilien gesammelt sind, ist es bis jetzt nicht gelungen, dort eine der zahlreichen norditalischen Romanzen nachzuweisen, bis auf eine einzige, welche Liebrecht (zur Volkskunde 222 ff.) bespricht, die jedoch im ganzen übrigen Italien unbekannt ist, deren Spuren vielmehr nach den Balearen hinüberleiten. Dieser Umstand und besonders der völlige Mangel an anderweitigen ähnlichen Aufzeichnungen trotz tüchtiger Arbeiten spricht deutlich dafür, daß das Fehlen von erzählenden Volksliedern auf Sicilien nicht Zufall, sondern Naturgesetz ist. Die von Liebrecht hervorgehobene Romanze behandelt ein Thema, das vielfach in der

¹ Zu den auf Seite CXI angeführten Belegen füge noch Eschudi, Reise in Süd-Amerika V, 6 (vom Gesange d. Indianer). Gjel, Bagabondenthum 106 (Finnen).

Volkspoesie der Romanen und Germanen variirt ist, sie darf deßhalb getrost als versprengtes, entlehntes Exemplar angesehen werden. Es bleibt für Italien unleugbar, daß die Landschaften Piemonts, der Lombardei reich an Balladen, arm an der Lyrik sind, die erst von Toscana an mehr und mehr nach Süden hin zunimmt. Man kann, wenn man in Italien von Norden nach Süden an der Hand der vorhandenen Vieder-sammlungen hinabwandert, genau den Proceß verfolgen, wie nach und nach die Romanzen zurückbleiben, wie sie vereinzelt und zerstückelt noch neben der Lyrik hergehen bis Ferrara und endlich in der Mark und Toscana im Blumenmeer der Ritornelle, Octaven und Stornelli versinken. Die süditalienische, überaus reiche Sammlung von Imbriani-Casetti enthält keine Romanzen mehr, während die mittelitalienischen Sammler Gianandrea und Ferraro nur Bruchstücke und einzelne lückenhafte Proben aufweisen. Das ebene türkische Bosnien kennt die erhabenen Heldengesänge des gebirgigen freien Serbiens nicht; dagegen ertönen hier die Weisen der lyrischen Frauenlieder. Bemertenswerth ist auch bei germanischen Völkern von Nord nach Süd ein Schmelzen der starren Balladenform, ein Zurücktreten des erzählenden Elements und eine Zunahme der leichtbeschwingten Lieder. Während Norwegen vorzugsweise, ebenso Island, die Färder, Schweden, Dänemark erzählende Gedichte überliefern, enthalten die Sammlungen aus Kärnten, Steiermark, Bayern und Tirol überwiegend Lyrik. Ist ein Volk unterdrückt, in der Ebene wohnhaft oder in mildem südlichem Klima, so ertönen seine Lieder mehr in lyrischen Accorden, als bei unbezwungenen Gebirgsvölkern, welche der Epik zuneigen; dort wird die Liebe, hier mehr der Kampf der Brennpunkt des Lebens und der Dichtung sein. Vortreffliche Beispiele der letzteren sind die Serben, Schotten, Scandinavier, der ersteren die Daina der Litthauer, das Musterbeispiel eines durch die Schicksale und geographische Lage beeinflussten Volksliedes. Hier sind keine Helden, keine tiefgreifenden Leidenschaften, schwermüthig und langsam bewegen sich diese Lieder, selten von mythologischen Erinnerungen alter Zeit überschattet. Dafür hat aber auch keine Volkspoesie ein solches Verständniß für das Weben der Natur, einen solch innigen Anschluß des Menschen an das Univerfum aufzuweisen, wie die Daina; hier ist jeder Baum, jeder Strauch zum Vertrauten des Menschen geworden; es ist, als habe das litthauische Volk für die geschichtliche Entwicklung, welche ihm versagt blieb, Ersatz gesucht in den Rhythmen der Natur. Der Typus des litthauischen Volksliedes, den es nicht müde

CXLVII

wird zu wiederholen, ist die Waise, das blasse Mädchen, das in der Natur, im Baume mit den weithinausschauenden Nestern, in den Blumen die Liebe sucht, welche ihm das Leben frühe versagt hat; ein sinniges Symbol eines Volkes, das ohne politisches Leben, ohne große Vergangenheit, ohne Literatur nur in der schweigsamen, ernstern Natur des eigenen Landes Erhebung zu suchen gezwungen war.

Noch mehr! Je weiter nach Süden wir das Volkslied verfolgen, je mehr wir es in der Ebene finden, desto ärmer an mythischen Elementen wird es, fast als verseuche die helle warme Sonne die finsternen gespenstigen Gewalten! Ferdinand Wolf hat seiner Zeit richtig hervorgehoben, wie arm die iberische Halbinsel an Märchen, an Sagen von Elfen, Feen u. dgl. sei, auch das Volkslied der Spanier und Portugiesen ist arm an dergleichen und ebenso das der Italiener und Franzosen. Wie reich ist dagegen an übernatürlichen Elementen aller Art das schwedische, norwegische, finnische, schottische Volkslied! Wie oft sind da die Helden der Lieder Naturgeister, die in das Schicksal des Menschen eingreifen, ihn locken, verführen, beglücken, wie zahlreich die Lieder von Menschen, die aus dem Grabe steigen, ihre Lieben zu pflegen, oder von Menschen, die in Thiere und Bäume verzaubert der Erlösung harren. Auch hier haben wir unzweifelhaft den Einfluß des Landes und Klimas auf die Volkspoesie vor uns. Selbst einige Besonderheiten der Volkslieder einer Nation sind auf Kosten des Klimas ev. seiner Geschichte zu setzen, so z. B. wenn Percy bemerkt (*relics of anc. poetry* III, 350), daß kein Volk Europas so reich an Liedern von Irnsinnigen sei als das englische (*Ritson* II, 247). Kein Zweig des deutschen Volksliedes hat den Stoff von der verlassenen Waise so sehr variiert, als der Gesang der siebenbürgischen Sachsen, deren Land in den Türkenkämpfen Jahrhunderte lang als Schlachtfeld zu bluten hatte (*Schuffler* 529)¹.

XIX.

Neben dem bedeutenden kulturhistorischen Interesse, neben dem innigen Zusammenhange, in welchem das Lied mit dem Wesen des Volkes steht, neben dem tiefen Einblick in die Natur, der einfachen Größe der Conception ist am Volksliede besonders noch ein Punkt bewundernswerth: die tiefe Kenntniß des menschlichen Herzens, welche es offenbart. Wilmar

1 Vgl. Faltrich, *Volkskunde d. siebenbürg. Sachsen* 221 ff.

(Handbüchl. 124) hat an einem schönen alten deutschen Volksliede darge-
 gethan, wie das kurze, einfache Volkslied die Wandlung von Lüfternheit,
 Haß, dämonischer Freude, Gewissensbissen zu Reue, Scham, Zerknirschung
 und endlicher Besserung in wenigen Strophen unnachahmlich und streng
 consequent durchführt. Solcher psychologisch fein angelegter Lieder giebt
 es viele und fast jedes ächte Stück kann bei genauerer Besichtigung einige
 solcher Feinheiten aufzeigen. Am Volksliede könnte der Dramatiker
 Charakteristik lernen! Ich wähle einige frappante Beispiele. In einer
 französischen Romanze (Haupt, franz. Volksl. 90, länger und besser bei
 Gérard de Nerval, *lilles du feu* 48), beginnend „Le roi Loys est
 sur son pont“, muß eine Königstochter, welche gegen den Willen des
 Vaters einen armen Ritter liebt, sieben Jahre um ihn im Kerker
 schmachten; doch während ihre Füße in der Erde faulen und Würmer
 ihre Seiten zerkressen, bleibt ihr Herz getreu; kurz weist sie des Vaters
 Mahnung ab, auf ihre Liebe zu verzichten, bis dieser endlich nachgiebt
 und ihr die Heirath gestattet. Allein in der Ehe erbläst bald das an-
 gebetete Ideal des armen Ritters, und der Held ihrer Träume, um deß-
 willen sie alles erduldet, entpuppt sich als gewöhnlicher Sterblicher und
 obendrein als passionirter Fischfänger! Die Zeit, welche die Gattin für
 sich verlangt, widmet der blafirte Mensch dem geliebten Fische und zeigt
 sich gänzlich unempfindlich für die bewiesene Liebe und Treue. Da ver-
 wandelt sich die tiefe Zuneigung der verschmähten Frau in ebenso gründ-
 lichen Haß und Wuth; sie beschleicht den harmlos fischenden Gatten am
 Rande des Sees und stößt ihn hinab, indem sie den mit dem Tode
 ringenden grausam verspottet. — Verschiedene Herausgeber haben geglaubt,
 der zweite Theil passe nicht zum ersten und sei eine Ballade für sich.
 Weit gefehlt! Beide Theile gehören vortrefflich zusammen und stellen die
 Energie eines liebenden Weibes dar, das mit aller Gluth zu lieben, aber
 auch betrogen mit allem Feuer zu hassen weiß. Gewiß ist die Darstellung
 des Stoffes im Volksliede nicht sehr ansprechend, ein Kunstdichter würde
 das Sujet, ohne den Geschmack zu verletzen, nicht so behandeln dürfen —
 psychologisch richtig und gut motivirt ist das Ganze der Ballade ohne
 Zweifel. Es darf eben der Maßstab des gebildeten Geschmacks nicht an
 das Volkslied gelegt werden; das Volkslied ist reines Abbild der Natur,
 der Uebergang der widersprechenden Gefühle in einander ist ein weit
 leichter in der Volkspoesie, denn die Helden derselben stehen der Wirk-
 lichkeit näher als die des Kunstdichters. Es ist z. B. ein sehr feiner

Zug, wenn im schottischen Volkslied ein von dem Geliebten verlassenes Mädchen spricht (Ehild III, 190):

Gin my seven sons were seven young rats
Running on the castle wa'
And I were a grey oat mysell
I soon would worry them a'.

Dürfte wohl ein Kunstdichter diese gewiß der feinsten Kenntniß des Gemüthslebens entlehnte charakteristische Neußerung ebenso verwenden? — Besonders zart und doch freier als die Kunstdichtung ist das Volkslied in der Auffassung der Geschlechtsverhältnisse, und doch, fühlt sich die Sittlichkeit durch solche Neußerungen im Volksliede wirklich betroffen oder gar gefährdet? Ich glaube hierauf mit gutem Gewissen antworten zu können: Nein. Das Volkslied besitzt einen richtigen festen Takt, der ihm selbst in kritischen Momenten leitend zur Seite steht; in der Hand der Volksdichter blühen Rosen selbst da, wo der Kunstdichter zurückschrecken muß. In einem neugriechischen Volksliede (Sanders, Volksl. 86), dessen Grundgedanke auch vom serbischen (Zalvj II, 107) und schottischen Volksliede (Jamieson II, 73) variiert wird, sagt ein Mädchen zu dem Geliebten, der einer andern Frau die Hand zu reichen im Begriffe steht: „Wohin du gehst und wo du schläfst und wohnst bei einer andern Jungfrau, gedente meiner Schönheit dort, sprich ihr von meinen Reizen, doch meinen großen Unverstand, den offenbar ihr nimmer, daß Wasser, ach, die Lippen mein und daß mein Mund ein Springquell und daß in meinen Garten du gefallen und Blumen dort gepflückt hast.“ Es ist gewiß nicht zufällig, daß diese innigen Worte in allen drei Volksliedern, bei Serben, Neugriechen und Schotten, den Untreuen zur Pflicht zurückführen; es ist dies eben eine psychologische und poetische Konsequenz, der das Volkslied sich niemals entzieht.

Nächst der psychologischen Schärfe in der Zeichnung ist beim Volksliede noch das feine Gefühl für ächte Poesie hervorzuheben, jene unfaßbare Kunst, alles Unpoetische zu umgehen oder poetisch anzuhäuten. So spricht die Volkspoesie selten direkt einen negativen Gedanken aus, sie sucht zu umschreiben und zwar thut dies das Volkslied aller Völker in fast ganz analoger Weise; z. B. heißt es im neugriechischen Volkslied, wo die Trennung durch den Tod ergreifend in den Myriologien besungen wird, der Verstorbene wird wiederkehren, wenn die Raben sich in weiße Tauben verwandeln (Schmidt, neugr. Märchen 155) und ganz ähnlich klagen in einem Liede der siebenbürger Sachsen die Eltern am Grabe gestorbener

Rinder (Schuller, volkstümlicher Glaube und Brauch in Siebenbürgen II, 31):

Won'ao wirsch tao weder kun?

Won de schworz röwen wais fädercher hun.

In einem neugriechischen Volksliede (Selekas, *δημώτικα ἀνθολ.* 35) sagt Charos, der Tod, zu einem Mädchen, das er in die Unterwelt führt: „Wenn das Meer still steht und zum Garten wird und die Raben sich in weiße Tauben wandeln, erst dann mögen sie einer Wiederkehr gewiß sein.“ So singen die nach Ungarn auswandernden Litzhauer (Rheja, Dainos 39): „Und wann kehren wir wieder aus der Ungarn Land? Wenn die Pfähle grünen, wenn die Steine blühen, auf dem Meer die Bäume.“ Ganz ähnlich klingt die Antwort, die der Brudermörder im schottischen Volksliede über seine Rückkehr giebt (Jamieson I, 64):

„Whan will ye come again, Willie?

Now, Willie, tell to me?“

„Whan the sun and moon dances on the green,

And that will never be.“

und im deutschen Volksliede (Peter I, 199) klagt ein Jüngling, dem die Liebste gestorben:

Wenn jener Berg trägt Äpfel ein

Dann wird mein Leid zu Ende sein.¹

Das Volk kann nun einmal nicht an das nackte Nichts glauben, es schaudert zurück vor der vollständigen Zerstörung des warmen, lebensvollen Daseins, überall sucht es eine lächelnde Wirklichkeit an Stelle der Vernichtung zu setzen, um, wenn es dieselbe nicht verleugnen kann, wenigstens mit einer lieblichen märchenhaften Täuschung das Graße zu mildern, über das Zerklüftete des Menschenlebens Blumen zu streuen und den Schmerz zu verschönern, ja poetisch zu verklären. So sucht die Volkspoesie, der es ähnlich ergeht wie jenen Elfen der sinnvollen Fabel, die das Wort „Sterben“ verschleucht, auch dem Tode alle Schrecken zu nehmen, indem sie die Seelen der Geschiedenen aus dem Grabe emporblühen läßt als Blumen und Bäume, ein Zug, den fast alle Volkspoesien Europas aufweisen², oder den Todten die Macht verleiht, emporzusteigen, mit den

1 Ähnlich: Sanders, Volksleben d. Neugr. 34. Schuster, siebenb. Volksl. 56. Grf-Zrmer I, 6, 31.

2 Weim. Jahrb. I, 72–100, 479–482. Herrig, Archiv XVII, 444. Wien. Akad. Sitzungsber. XX, 94. Koberslein, z. Lit.-Gesch. u. Aesthetik 31–62. Großmann, Aberglaube aus Böhmen 193, 1361; 93, 648.

Menschen zu sprechen, sie zu trösten, zu pflegen, ihnen das Zukünftige zu enthüllen zc. Auch ist es ein vielfach in der Volkspoese vorkommender schöner Zug, daß Sterbende im Todeskampfe Freunde bitten, ihren Tod zu verschweigen und lieber zu erzählen, daß der Verstorbene sich mit den Elementen verheirathet habe. Es ist dies ein Zug, den wir im französischen (Buzmaigre 62), polnischen (Ritschmann, Gesch. d. poln. Viter. 229), schottischen (Motherwell 63; Aytoun I, 195. II, 48), neugriechischen (Passow Nr. 523; Legrand, recueil Nr. 118; Roß, Inselreisen III, 120), ähnlich im krainischen Volksliede antreffen. Besonders poetisch ist der Gedanke im polnischen Volksliede aus Oberschlesien ausgeführt (Hoffmann, Ruda 17), wo ein Ertrinkender ruft: „sag', ich habe mich vermählt der See, Krebse waren die Brautführer, die Braut das kalte Wasser“, und im neugriechischen (Roß III, 120), wo der Gefallene spricht von seiner baldigen Heirath mit der Erde, zur Schwiegermutter habe er die Felswand, zu Frauenbrüdern die kleinen Kieselsteine.

Aus diesem Hange, das Wesenlose in lieblicher Täuschung als wirklich existirend erscheinen zu lassen, sind noch zwei weitverbreitete Stoffe von Volksliedern hervorgegangen, die Lügenmärchen und diejenigen Gedichte, in welchen Erfüllung einer Bitte von einer Anzahl ganz unmöglicher Leistungen abhängig gemacht wird. Beide Arten gehören der scherzhaften Poesie an, basiren aber im Grunde auf einem ernststen Bedürfnisse des Volksgemüthes, dem poetischen Potenziren der Wirklichkeit, welches seine höchsten Blüthen im Märchen getrieben hat. Lügenmärchen sind uns in der Volkspoese der Deutschen (Böhme 361; Tobler II, 191), Franzosen (Mélusine I, 51; Sébillot, lit. or. de la haute Bretagne 286; Roland, rimes et jeux de l'enf. 107 ff.), Spanier (Marin, cantos IV, 363), Engländern (Wright-Halliwel, reliq. antiq. I, 239) überkommen¹. Die Lieder von „Unmöglichen Dingen“ sind bei Deutschen schon frühe überliefert, der Tanzhäuser (Bartsch, Liederdichter 193) und eine altdeutsche Erzählung (Keller, Erzähl. 128) scheinen ein solches Volkslied gekannt zu haben; bei den Dithmarschen wurde ein gleiches zum Tanze gesungen (Viethen 109; Neocorus II, 508; Müllenhoff, Sagen 474); in neuer Zeit sind solche Stücke noch recht beliebt (Ert, Edh. 334; Weinert 80; Peter 114; Zurmühlen 88; Peter I, 270). Auch in England und Schott-

¹ Vgl. bes. Uhland, Schriften III, 224 ff. Müller-Fraureuth, die deutsche Lügenbicht. 11. 89.

land (Ghibl I, 246; Chambers 294; Aytoun I, 286; Jamieson II, 162), in Polen (Nitschmann, Geschichte d. polnischen Literatur 227) sind solche Typen bekannt geworden.

XX.

Am Dichten, Verbreiten und Singen der Volkslieder nehmen alle Klassen des Volkes Theil, indeß giebt es nach der Art ihres Berufes einige, die besonders daran betheilt sind; es waren dies besonders die drei Klassen, welche das freieste, sorgenloseste Leben führen: Weiber, Soldaten, Schäfer. Neben diesen drei Klassen werden allerdings noch andere als vorzügliche Träger des Volksgefanges genannt; so sind z. B. in Bretagne und bei den Großrussen in merkwürdiger Uebereinstimmung die Schneider die begabtesten Volksänger und Wollner hat in seiner schönen Monographie über das großrussische Volksepos den sitzenden Berufsclassen einen besonderen Antheil am Schaffen und Fortpflanzen der russischen Volkslieder zugesprochen (Villemarqué, Barzaz-Breiz I, XXX; Wollner, Volksepit 8). Immerhin sind dies vereinzelt Fälle. Von unüberfeller Verbreitung sind nur die drei eben genannten Klassen und eine vierte: die Blinden.

Die Frauen erscheinen zugleich mit dem ersten Auftreten des Volksliedes in der Literatur. Unter den ältesten Ueberbleibseln der französischen Volkslyrik, welche Bartsch gesammelt und zierlich übersezt hat, finden wir meist Lieder von Frauen gedichtet, worin sie klagen über den kalten Gatten, der eifersüchtig den Prügel erwischt und das kokette Weibchen kräftig ausklopft; über die Sehnsucht nach einem feurigen Junggesellen; daneben erklingen die Seufzer der jungen Nonne über verlorenes Jugendglück und die Aufforderung der freien jugendlichen Gespielen zu Tanz und Spiel bei lodender Frühlingszeit. Neben diesen wilden Schöpfungen der Lyrik gab es auch balladenartige Stoffe, welche *chanson à toile* genannt werden und von Mädchen bei Handarbeiten gesungen wurden. Der Name dieser Liedergattung erscheint meines Wissens nur zweimal, in einem *Fabliau* (Méon-Barbazan, *fabliaux et contes* III, 96) und in einer prägnanten Stelle des schönen Roman de la Violette, wo der Held, im Kampfe verwundet, bei einem Bürger Heilung sucht und, aus einer Betäubung erwachend, dessen Tochter beim Sticken singen hört von der schönen Curiaus, der Geliebten des Ritters. In spätern Romanen, bei welchen ebenfalls lyrische Partien eingestochten sind, z. B. im Roman

du chastelain de Coucy (Romania VIII, 367) erscheinen die chansons de toile nicht mehr; dieselben wurden, wie alles Volksmäßige, bei Entwidlung der ritterlichen Dichtung verdrängt. Es ist von Interesse, die als Stüdlieb bezeichnete Romanze, von der leider nur die erste Strophe bekannt ist, näher zu betrachten. Es ist von Styl etwas darin, was an unsere ältesten Minnesänger, den Kürnberger und Dietmar von Aist gemahnt (Roman de la Violette p. p. Michel 114):

Siet soi bieie Eurians seule et enclose
 Ne boit ne ne mangue, ne ne repose,
 Souvent se claimme lasse, souvent se cose
 C'à son ami Renaut parler n'en ose,
 Souvent s'escrie en haut:

„Ha! Dex! vrai-je ja mon douce ami Renaut.“

Bemerkenswerth ist, daß wir in der altfranzösischen ebenso wie in der mittelhochdeutschen Lyrik und in der portugiesischen¹ einen älteren Zweig des Kunstgefanges aus dem Volksliede auffchießen sehen, der in allen drei Literaturen gleichmäßig von der späteren Ritterpoesie unbeachtet bleibt und nur vereinzelt nachwirkt.

Unter den allen Völkern gemeinsamen Arten der Volkslieder ist eine weitverbreitete Gattung fast ausschließlich den Frauen reservirt: die Todtenklage. So verbreitet diese Richtungen sind, nirgend, bei keinem Volke der Erde wird sie ausschließlich von Männern geübt, vielmehr ist in zahlreichen Fällen das männliche Geschlecht ausdrücklich von der Klage um Verstorbene ausgeschlossen, nur Frauen dürfen den Todten beweinen. Nicht selten, besonders bei größerem Wohlstande, wird diese Pflicht, welche ursprünglich den Verwandten oblag, auf gemiethete Klagefrauen übertragen, welche mitunter poetisch begabte, meist jedoch ziemlich niedrig stehende Wesen sind und die Klage als Gewerbe ganz mechanisch betreiben. Letzteres war der Fall bei den römischen praeficae (Sallengre, thesaurus III, 757 ff.). In denjenigen Theilen Europas, in welchen die Todtenklage noch geübt wird oder vor Kurzem noch geübt wurde, auf Corsika (Gregorovius, Corsika I, 148), Sardinien (Malkahn 57; Hörschelmann, Sardinien 516—518), in Neapel und Calabrien (Swinburne, Reisen I, 132), Siebenbürgen (Schuster 457), in Béarn (Bladé I, XI), Schottland (Scott, minstrelsy II, 361²), auf den Hebriden (Ztschr. d. Gesellsch. f.

¹ Mädchenlieder befinden sich in dem ältesten portugiesischen Cancioneiro eingereiht neben den ritterl. Minneliedern; s. Cancion. portug., ed. Monaci 90. 185. 268. 273.

² Vgl. Thoms, anecdotes and traditions 88.

Erdf. IX, 339), im Tessiner Thal (Schneller, Sagen aus Wälschtyrol 242), in Serbien (Denton, Serbien 116 N.; Karatschitsch, lex. 834), Griechenland (Gauriel I, XXXVIII; Schmidt, Märch. 41) und Albanien (Hahn, alban. Stud. I, 150. II, 134), sind Männer nie bei den Todtenklagen betheiligt; dieselben werden ausschließlich von Frauen geübt und zwar sind im Tessiner Thal, in Siebenbürgen, in Sardinien und Süditalien vorzugsweise Klagefrauen von Beruf üblich. Solche waren auch im alten Etrurien (Dennis, Begräbnisplätze Etruriens 198) und bei den Hebräern üblich (Jeremias IX, 17). Bei den alten Preußen war ebenfalls die Todtenklage völlig den Weibern überlassen (Praetorius, delic. prussic. 102; Hartnoch, altes und neues Preußen 182), ebenso bei den Angelsachsen (Beowulf B. 2221); ja ein merkwürdiger Ueberrest unserer Sitte zeigt selbst in Flandern heute noch junge Mädchen als Sängerinnen eines Klageledes (Coussemaker, chants pop. des Flamands 101). Außerhalb Europas finden wir überall bis auf einen oder zwei Fälle bei den verschiedensten Völkern, welche von Reisenden besucht und mitunter sehr gründlich studirt worden sind, nur Frauen als Träger der Todtenklage, so in Afrika bei den Juden Algiers (Wagner, Reise in d. Regentschaft Algier II, 101), bei den Habab (Abbyssinien; Munzinger, ostafrik. Studien 150), bei den Beduan (ib. 159), bei den Beni Amer (ib. 325); bei dem letzten Volke gilt die Klage der Frau um den Mann als lächerlich, während die Liebe der Schwester zum Bruder eine große und ihre Trauer um ihn eine leidenschaftliche ist. Uebereinstimmend gilt es auch der serbischen Frau für schimpflich den Mann zu beweinen; die Schwester allein darf ihren Bruder beklagen (Karatschitsch, lex. 834¹). Wir finden weiterhin in Afrika die Klage der Frauen bei den Anwohnern des Tschadsees und in Bornü (Denham-Clapperton, Reise in Afrika 390; Nachtigal I, 734), bei den Hottentotten (Fritsch, Eingeborene von Süd-Afrika 335), Basutos (Casalis 211), Damaras (Andersson I, 187. 242), Kaffern (Fritsch 91), in Senegambien (Roffenel, voyage I, 462; Hecquard 233), bei den Manganja (Livingstone, neue Miss.-Reisen I, 130), den Unyanyembe (Stanley, how I found Livingst. 283), den Mesawahili (Burton, Zanzibar I, 428). Bei dem letzten Volksstamme üben Sklavenmädchen die Leichenklage. Unter den Arabern der Wüste (Nachtigal, Sahara II, 94), den Zeltbewohnern Marokko's (Rohlf's,

1 Bachofen hat in den „antiquarischen Briefen“ 164 ff. 139 ff. diese Anschauung von den Superiorität der Schwester über die Eattenliebe geistreich beleuchtet.

Beitr. z. Entdeckungsgesch. Afrika's 265; vgl. Leo Africanus I, 237), in Dongola (Rüppel, Reise in Nubien 60), in Cairo noch vor nicht langer Zeit (ca. 1850) übten Klageweiber, oft auch verwandte Frauen regelmäßig den Leichengefang (Dieterici, Reisebilder a. d. Morgenlande I, 151). Ein seltenes Beispiel von Theilnahme der Männer am Leichenliede bieten uns die Sihanaka auf Madagaskar (Sibree, Madagaskar 264). — In Asien sehen wir die Frauen als ausschließliche Sängerinnen der Todtenklagen bei Arabern der Provinz Omán (Welschdt, Reise in Arab. I, 150; vgl. Burthardt, arab. Sprichw. 271; dess. Reise in Arab. 592), bei Beduinen (Burthardt, Bemerk. 91), syrischen Jakobiten zu Damaskus (Petermann, Reise im Orient I, 108), bei kath. Griechen oder Malschiten (ib. I, 121), in Aleppo (Sachau, Reise in Syrien und Mesop. 110), im Kaukasus bei den Chew'suren (Radde, Chew'suren 91 ff.), Abchasen (Bastian, geogr. = ethnogr. Bilder 61) und Osseten (Harthausen, Transkaukasien II, 54); ferner den Nogai-Tataren (Harthausen, Stud. II, 374), den Burmesen am Flusse Salween (Helfer, Reise in Vorder-Asien und Indien II, 108, Männer und Weiber), den Turcomanen (Spalding, Khiva and Turkestan 93; Bamberg, Skizzen 88; ders. travels in Central Asia 323), Romanen (Lelewel, geogr. du m.-â. III, 201; von den Bewohnern der östlichen Küste des persischen Meerbusens wissen wir aus Mario Polo (üb. v. Bürc 111), daß bei ihnen bereits im Mittelalter Frauen und Klageweiber die Klagen anhoben; Frauen üben dieselbe noch jetzt in Kaschmir (Hügel II, 400). Aus Polynesien bieten sich uns gleichfalls eine Reihe Beobachtungen, welche alle die Behauptung, daß das weibliche Geschlecht allein den Klagegesang schaffe und kultivire, bestätigen; so klagen bei den Batta's auf Sumatra Sklavinnen und Klageweiber (Rosenberg, malay. Archipel 22), Frauen bei den Urfaktr an der Nordwestküste von Neu-Guinea (ib. 534), desgleichen auf Sumatra (Marsden 318), auf den Markesas (Meinide II, 253), Ladronen (ib. II, 404), Karolinen (ib. II, 377), auf den Tongainseln Verwandte und Sklavinnen (Mariner, Tonga-Islands I, 142. 380. 387). In Amerika singen bei den Indianern die Weiber allein die Klagelieder (Hedenvelder, Nachr. v. d. Gesch. d. ind. Völkersch. 465); in Peru sind noch jetzt Klageweiber üblich (Squier, Peru 570); in Britisch-Guyana klagen die Frauen, während die Männer stumm auf der Erde sitzen (hier klagt ähnlich wie bei den Beni-Amer und Serben nur die Schwester nach dem Begräbnisse noch drei Wochen, die anderen Verwandten nicht; Schomburgk, Guyana I, 420).

Dieselbe Sitte der ausschließlichen Frauenklage herrscht bei den Papapino-Indianern (Rengger, Reise nach Paraguay 140) und in Grönland (Crantz, Hist. v. Grönland I, 302 ff.).

Neben den Todtenklagen werden auch Lieder auf historische Vorgänge als von Frauen gesungen erwähnt, so gleich eins der ältesten Volkslieder, welche uns aus dem Mittelalter bekannt geworden sind, auf einen Krieg zwischen Franken und Sachsen unter Chlotar II. bezüglich, wovon uns Hildegard, Bischof von Meaux, den Text und die Nachricht bringt: „ex qua victoria carmen publicum juxta rusticitatem per omnium pene volitabat ora ita canentium: (folgt das Lied lateinisch) Faeminaeque choros inde plaudendo componebant“ (Rec. des hist. de France III, 1505; Du Méril, poés. pop. ant. 239). Von dem Sachsenführer Herward heißt es: „mulieres et puellae de eo in choris canebant“ (Michel, chron. anglo-norm. II, 8). In Barbour's Bruce (ed. Skeat 399) sagt der Dichter von der Schlacht, welche die Schotten den Engländern bei Eskdale lieferten:

I will nocht reherss all the maner;
For quha sa likis, thai may heir
Zung women, quhen thai will play,
Syng it emang thame ilke day.

Als König Eduard bei Banocksborne geschlagen war, erzählt die Chronik von St. Alban: „there fore the maydens made a song thereof in that countree on Kynge Eduard and in this manere they singe „Maydens of Englonde sore may ye morne“ (Aytoun, scott. ball. I, LXXXII). Als Richard I. in Limozin durch einen Pfeilschuß das Leben verlieren sollte, berichten die Annales monastici (II, 71): „Pro miraculo habetur apud multos quod per multum tempus ante obitum regis solebant puellae Normannicae canere in choreis:

In Limozin sagitta fabricabitur
Qua tyrannus morti dabitur.“

Auf den Tod der schönen Inez de Castro und änl. Vorfälle dichteten die Mädchen in Portugal Lieder, welche noch im 17. Jhd. im Munde des Volkes lebten, wie ein Commentar der Lusitaden also berichtet (Braga, flor. de rom. 211): „As filhas de Mondezo, diz Camões que, longo tempo, fizeram memoria d'esta morté de Dona Inez, o que se entende nas cantigas que logo saem e se compoem quando algum caso notavel acontece, como quando matavam D. Alvaro de Luna em Castella. Estas cantigas e romances duravan mais na boca das moças de

cantaro e lavandeiras principalmente onde a gente é alegre e prezeiteira como a de Coimbra onde esta historia aconteceu.“ Wie noch jetzt bei Naturvölkern die Frauen Vorgänge historischer Art sofort nach dem Ereignisse zu Ruhm- und Spottliedern benutzen, zeigt Semper's herrliche Südbsee-Idylle „die Palau-Inseln“ (119. 213). Solche Lieder der Mädchen sind von großem Gewicht in dem Leben der Wilden und nicht geringes Lob ist es dem Krieger, nach einem Siege in den Gefängen der Frauen genannt zu werden.

Vorzüglich haben die Frauen bei allen Völkern das Lied gepflegt, besonders das Liebeslied, daneben auch das Spottlied. Die winileodes der Namen unterfagte Karl der Große (Wackernagel, Gesch. d. deutschen Lit. 2. A. I, 48); in den Autorenfigeln am Schlusse der Lieder werden nicht selten auch Mädchen als Verfasserinnen genannt (Haupt, franz. Bl. 17. 108). In England sangen Mädchen zum Spinnen und Wasserholen die Balladen im 16. Jhd. (Ritson, old songs I, XCI). Bei den Esthen (Neuß XIII; Kruse, Urgesch. 41; Deutsch. Rundschau XXX, 211), Kleinfürsten (Harthausen, Studien II, 162), Letten (Merkel, d. Letten 62 A.), Neugriechen (Kosß, Königsreisen II, 119. 190; Fauriel I, LXXXVIII), in Gallizien (Romania VI, 48) verdankt man der Liebe des weiblichen Geschlechts zum Gesang und ihrer Gabe zum Erfinden neuer Lieder wesentlich die Erhaltung und Bereicherung der Volkspoesie. Auch bei Serben, Kabblen, Chinesen, Arabern, Südbsee-Inulanern¹ finden wir Mädchen und Frauen als hervorragende Dichterinnen von Volksliedern.

Die Soldatenlieder als solche sind nicht älter als das 16. Jhd.; im Mittelalter² waren sie bei den occidentalischen Völkern nicht oder nur spärlich vertreten, nur die Byzantiner scheinen eigentliche Marsch- und Kriegslieder gehabt zu haben (Leo Tacticus ed. Meursius 1612 c. XII, p. 155). Meist sang das in die Schlacht ziehende Volk geistliche Lieder, besonders solche mit dem Refrain Kyrieleison, den die Masse der Krieger responsorienartig anstimmte, während Einer, meist der Führer, das Lied vorsang, wie man dies u. A. aus dem Ludwigslid erkennen kann:

Ther kuning reit kuono, sang lioth frano

Ioh alle saman sungun: kyrieleison.

¹ Scherer im Anzeiger f. deutsch. Alterth. I, 204. Baiß-Gerland, Anthropol. VI, 90. Semper, Palauinseln 316.

² Die römischen Soldaten sangen Kriegslieder bei Beginn der Schlacht (Ammian Marcellin l. XXXI. c. 7 §. 377). Meist waren ihre Lieder wohl Spottgesänge, der Kaiser Maximus warf ihnen wenigstens vor: „τα πολεμικά αὐτοῦς γυμνάσιον, χόροι καὶ οὐκ ἄριστα καὶ ῥιθμοί“ (Herodian, lib. VII).

Die Zeugnisse für diese Art von geistlichen Schlachtliedern aus dem Mittelalter sind zahlreich (vgl. Hoffmann, Kirchenlied. 3 A. 17 ff.). Engelhusius (Leibniz, scriptt. rer. Brunsvic. II, 1073) erzählt, daß bei einer Schlacht zwischen Hunnen und Christen 934 die letzteren „Kyrieleison“, die anderen „hiu, hiu, hiu“ gerufen. Im Miraculum S. Verenae (Acta SS. Sept. I, 170) heißt es: „Kyrie eleison cantantes more fidelium militum properantium ad bellum saliendo ingressi sunt Rhenum.“ Mit „Hallelujah“ stürzen sich die Britten auf die Sachsen, erzählt Beda (hist. eccl. I, cap. 20): „securisque hostibus, qui se insperatos adesse confiderent, alleluiam tertio repetitam sacerdotes exclamant. Sequitur una vox omnium et elatum clamorem repercusso aere montium conclusa multiplicant.“ „Kyrieleison“ wird mitunter einfach gleich als Schlachtlied od. Kreuzlied¹ gebraucht, so bei Ottofar v. Horned (Pez, scriptt. rer. Austr. III, 537)²:

Ein sendleich gesankh
Hubens mit dem kyrieleis.

Daneben sang man auch den Hymnus „Media vita in morte sumus“ des Notker als Schlachtlied (Art, Gesch. v. St. Gallen I, 95). In der Schlacht bei Tusulum 1167 (Muratori, rer. ital. scriptt. VI, 1147): „Ipsemet archiepiscopus et cancellarius vexillam in manum accipiens, signoque dato maxime vocibus cantum teutonicum, quem in bello Theutonici dicunt videlicet „Christus qui natus etc.“ omnes laetantes acriter super Romanos irruerunt.“ Dieser Schlachtgesang war vielleicht ein deutsches Weihnachtslied (Weinhold, Weihnachtsspiele 379). Auch Lieder an Heilige gerichtet sang man, z. B. beim Kampf vor Afers nach Ottofar von Horned (Pez III, 435):

Mit andacht sungen sie do
Ain lied daz spricht also:
„Sand Marey, Muter und Mait
Unser Not sey dir geschlait.“

Ein schwedisches Lied auf St. Georg, welches in der Schlacht bei Brunkeberg 1471 angestimmt wurde, erhielt sich im Volke (Grundtvig II, 554). Eine Reimchronik meldet von dieser Schlacht:

„Thera hjarta var utan tunga,
Ty begynnade the alle siunga

1 Ludwig's Kreuzfahrt, ed. Hagen 1898, 2111. 3106.

2 Kyrie als Schlachtlied der Deutschen erscheint in der Chanson de geste Girard de Roussillon trad. p. Meyer 191.

Ok giorde sik godan lijssa
Ok quado Sancti Orjes vijssa.“

Böllig merkwürdig ist was die Kaiserchronik (ed. Maßmann II, 679) von der Schlacht bei Böllheim zu berichten weiß:

Den leisen man zuo velde sanc:

„In gotes namen varen wir.“

Dieses Lied war meist bei Beginn einer Pilgerschaft nach dem heiligen Grab üblich oder während derselben und im ganzen Mittelalter sehr beliebt (s. Hagen, Gef.-Abent. II, 474; Felix Faber, *evagatorium*, ed. Kausler I, 29; Weber, *Oswald v. W. und Friedr.* 128; Hoffmann, *Kirchenl.* 71; Vulpius, *Curios.* II, 405). Neben diesen geistlichen Liedern erscheinen auch Zeugnisse, daß aus den Reihen der Kämpfenden Spottlieder und Lieder auf die Thaten der Vorfahren hervorgingen, z. B. vor Ptolemais, wo die Soldaten bei Ankunft Richards I. sangen, wie ein Augenzeuge erzählt (*Memorials of Rich. I.*, ed. Stubbs I, 211): „Sed et hinc trumpae perstrepunt, illinc intonant tubae; hic acutius modulantes concinunt tibicines, illic tympana concrepant sive gravioribus harmoniis susurrant troinae et tanquam ex variarum vocum dissonantiis mulcens auditum coaptatur symphonia nec enim de facili inveniretur qui modo ouo cessaret a laudibus ex gaudio; aut enim cordis testantes laetitiam resonant populares cantiones „aut antiquorum praeclara gesta priorum“ exempla recitabantur incitamenta modernorum.“ Raimund d'Aguilas rühmt von dem französischen Heere beim Anrücken gegen Corbaran: „De audacia eorum quid loquor? Cum etiam cantus militares tum festive milites agerent ut quasi pro ludo imminens bellum agerent“ (*Bongars, gesta Dei per Francos* I, 146). Raoul Lortaire, Mönch zu Fleury-sur-Loire Ende des 11. Jahrhunderts, erzählt vom Bunde der Grenzbewohner Burgunds, welche 1095 Chatillon-sur-Loire belagerten, daß „tanta erat illis securitas confidentibus in sua multitudine et tanta arrogantia de robore et aptitudine suae juventutis ut scurram se praecedere facerent, qui musico instrumento res fortiter gestas et priorum bella praecineret: quatenus his acrius imitarentur ad ea peragenda quae maligne conceperant“ (*Recueil des hist. de Gaule* XI, 489). — Neben solchen Liedern auf dem Gang zur Schlacht sangen die Soldaten des Mittelalters Nachts während der Wache auf Mauern und Thürmen, wobei sie sich zeitweise mit Musik begleiteten. Aus den frühesten Zeiten ist uns ein Bruchstück eines solchen Wächterliedes erhalten, das die Soldaten zu Mutina ums Jahr 924 sangen

(Muratori, antiq. ital. III, 709; Du Méril, poés. pop. lat. ant. 208); auf den einsamen Schlössern des Mittelalters war der Wächter ebenfalls verpflichtet, das Nahen des Tages mit Gesang und Musik zu künden, wie es im Roman de la Rose heißt (ed. Michel I, 29):

Il monte les soir aus creniaus
Et atrempe ses chalemiaus
Et ses buisines, et ses cors
Une hore dit les et descors.

Auch im Norden in den Schlössern Scandinaviens hatte sich die Sitte eingebürgert, unter den Lufen und Zinnen der Thürme Musikanten zu placiren, welche von dort aus, z. B. auf Kronborg, die Bewohner durch Musik belustigten¹. Aus Vermischung dieser Sitte und aus der halb volksthümlichen, halb ritterlichen Abschiedsklage entstand das in der Poesie des Mittelalters so beliebte Tagelied². In der Kaiserchronik werden außerdem noch „wicliet“ genannt, Triumphlieder, wie es scheint:

ir wicliet sie sungen
Sam dà ein burc ist gewonnen.

Mit der Erfindung des Schießpulvers und der Verwendung größerer Truppenmassen ward auch das Soldatenlied ein bunteres und reichhaltigeres. Die Leute, welche von jetzt ab mehr das Kriegshandwerk als Lebensberuf und Kunst pflegten, führten ein freies, lustiges Leben und pflegten den Gesang besser und mit mehr Muße als die Miliz der alten Zeit; daher beginnt mit der Mitte des 15. Jhds. in Deutschland sowohl wie in Frankreich der Strom des Volksliedes merklich zu schwellen, so daß, trotzdem viele und mit die beliebtesten Volkslieder dieser Art verloren, noch eine solche Ernte übrig bleibt, wie sie im ganzen Mittelalter nicht zu machen ist. Die Lieder der Soldtruppen umfassen Marsch-, Trink-, Liebes-, Lob- und Spottlieder, besingen historische Begebenheiten, kurz umspannen den ganzen Rahmen volkseigener Lyrik. Eine vollständige, separate Sammlung dieser Lieder steht noch aus. Zu einer solchen ließen sich aus Archiven und Handschriften noch manche Fnebita erhoffen, wie deren Grececius aus dem Büdinger Archiv (Weim. Jahrb. IV) und Neffle aus Hf. Eintragungen in einem Buche von 1472 des brit. Museums, ehemals

¹ Siehe das reizende Buch von Tröls Lund, das tägl. Leben in Scandinavien während des 16. Jhds. 308.

² Ueber die Verbreitung desselben vgl. Bartsch's schöne Abhandlung in dessen „Gesammelten Aufsätzen, Tübingen-Freiburg 1881.“

dem Marquis von Pescara gehörig (Germania N. R. XIII, 91 ff.)¹, veröffentlicht haben. Die Lieder der Landsknechte schlagen einen so frischen Ton an, daß sie nicht auf ihren Orden beschränkt blieben und ihr Jahrhundert ebenso wie den Stand ihrer Verfasser weit überdauerten. Das Papier-Lied beispielsweise lieh im 17. Jahrhundert die Melodie zu dem hebräischen Gesang auf die von dem Volke zu Frankfurt a. M. unter Fettmilch bewerkstelligte Vertreibung der Juden. Das Lied ist wahrscheinlich 1614 verfaßt, jedoch bis ins 18. Jhd. gedruckt und gesungen worden (Schudt, jüd. Merkwürdigk. II, 10, Druck v. 1696). Die lange gesuchte unbekannt Melodie des Papierliedes, welche Böhme (482) zuerst, jedoch nicht ganz sicher nachwies, wurde vor einigen Jahren aus dem Munde eines alten jüdischen Klüfters in Frankfurt a. M., woselbst man das alte hebräische Lied auf Fettmilch noch im 19. Jhd. an gewissen Tagen in der Synagoge sang, aufgezeichnet und in Lindau's Gegenwart veröffentlicht. Das Lied von der Schlacht bei Pavia war im Anfange des 17. Jhds. noch so populär, daß der pommer'sche Chronist J. v. Wedel es auf den Gassen von den Kindern singen hörte (Wedel, Hausbuch 82). Wundern kann die große Blüthe und der poetische Duft dieser Landsknechtslieder nicht, wenn man bedenkt, daß mehrere bedeutende Schriftsteller und Dichter dem Landsknechtsorden angehörten und sich der bei demselben verbrachten Zeit mit Freuden erinnerten, so Hutten, Kirchhof, Jörg Graff, der Dichter des Ordensliedes „Gott gnad Maximilian dem Keyser frummen“ (Weim. Jahrb. IV, 418), später Meisterfinger, Nicolaus Manuel und Joh. Christ, Astropeus, der Uebersetzer des Roman's Ismenius (Pamphil. Gengenbach ed. Göbcke XI). Die französischen Söldnertruppen, Avanturiers genannt, unter Ludwig XII. und Franz I. eine Folter Frankreichs, besangen ihre Erlebnisse, Schlachten und Leiden ebenso lebendig und mit Humor, wiewohl mit weniger Poesie, wie die deutschen und die schweizer Landsknechte. Leider hat außer dem verdienten Leroux de Lincy noch Niemand sich um diese Gesänge bekümmert. Sie feierten ihre Schlachten; was den Landsknechten der Sieg bei Pavia, das war ihnen der bei Marignano. Ihr glänzendes Glend mußten sie lachend zu ertragen, wie folgende Zeilen eines Liedes der von Peter von Navarra geworbenen Freischaaren darthun (Leroux de Lincy, chants hist. II, 56):

1 Ueber Landsknechtslieder siehe Barthold, Georg von Frundsberg 60. U. Besonders reich an Liedern ist Hortleder, der Historiker d. schmallalb. Krieges.

Au port de Ligorre arrivez;
 En jouant les cartes et les dez
 Nostre argent nous est bien failly;
 Les poux qu' j'avons amassez
 De les tuer c'est bon déduit.

Der eigentliche Historiker dieser Avanturiers, dem wir die meisten Züge aus ihrem und ihrer Führer Leben verdanken, ist Brantôme (wie des capit. illustres étrang. Oeuvres I, 98 und capit. franç. Oeuvres III, 249).

Mit dem Erlöschen des Landsknechtsordens starb auch die Poesie des Kriegerlebens dahin, denn die Gesänge der Soldaten bieten außer einigen sehr schönen Deserteurliedern bis auf diese Tage wenig Poesie, wie man sich beim Einblick in Weller's Lieder des 30jähr. Krieges und in Ditsfurth's historische Sammlungen leicht überzeugt. Das Volk hat eben wenig Freude an Krieg und Kampf, dessen Lasten es doch größtentheils zu tragen hat und von dessen Früchten es nichts erntet. Ein Franzose, Charles Marelle, hat hierüber ein wahres Wort gesprochen, das sich alle Chauvinisten merken können (Archiv f. d. Stud. d. n. Sprachen LVI, 301): La guerre n'a jamais été pour le peuple qu'une de ces misères inévitables qu'il faut prendre aussi gaîment que possible en commençant par rire de l'ennemi, qui en fait autant de son côté. C'est là du moins ce qu'en France nous avons toujours fait.“ Die Völker mögen sich gegenseitig in ihren Fehlern und Größen erkennen und von einander lernen, und soll's denn einmal zum Kampfe kommen — nun, die Arena des Geistes steht ja offen!

Sehr alt ist der Gesang der Schäfer, die durch ihr isolirtes Leben ganz besonders auf sich selbst angewiesen sind, auch sind die Schäfer gerade derjenige Stand, dem nach dem Volksglauben eine besondere Heil- und Zauberkraft innewohnt¹. Als Pfleger des Volksgesanges erwähnt die Schäfer Raimon Vidal, der provençalische Dichter und Grammatiker, in seinen Rasos de trobar, einer Art Poetik (Älteste prov. Grammatiken, ed. Stengel 68): „Tota gens Crestiana Iuzeus et Sáraxis, emperador, princeps, rei, duc, conte, vesconte, contor, valvassor et tuit autre cavailer e clergues, borgues e vilanz, paucs et granz meton totz

¹ Ein Fall von 1717 aus Böhmen (Mitth. d. Ver. f. Gesch. der Deutschen in Böhmen XVIII, 204). — Luzel, Gwerziou Breiz-Izel I, 51. — Biddulph, tribes of Hindokosh 96. — Regino ed. Wassersleben 213.

jorns lor entendiment en trobar et en cantar, o qi volon trobar, o qi volon entendre, o qi volon dire, o qi volon auzir, que greu seres en loc negun tan privat ni tant sol, pos gens i a, paucas paucas o moutas, qe ades non auias cantar un o autre o tot ensems. — — neis li pastor de la montagna lo meior sollatz que ill aian an de cantar.“ Arbaud, der neueste Sammler provençalischer Volkslieder, gedenkt der Schäfer unter seinen Gewährsmännern; ähnlich Walter Scott für Schottland, Fauriel für Griechenland (Arbaud I, III; W. Scott, minstr. I, CXXVIII; Fauriel I, LXXXVIII). Henry de Croÿ, Verfasser einer „art et science de rhétorique pour faire rimes et ballades“ (Poésies des XV et XVI siècles, Paris, Silvestre 1832)¹, bemerkt verächtlich, indem er den hohen poetischen Stil dem einfachen Volksliede gegenüberstellt: „mais qui voult practiquer la science, choisisse plaisans équivoques, termes léonismes et laisse les bergiers des champs user de leur théorie rurale.“ Manche Bruchstücke aus solchen Liedern der Schäfer und Schäferinnen des Mittelalters verdanken ihre Erhaltung den Pastorellen, Kunstgedichten, in denen meist ein Vertreter des Ritterstandes den Versuch macht, eine Schäferin, die er auf dem Wege die Heerden weidend antrifft, zu verführen. Dies Thema ist in der französischen Poesie unzählige Male variirt worden, wobei begabte Dichter die günstige Gelegenheit, Schilderungen aus dem Volksleben einzuflechten, sich nicht entgehen ließen. Am besten brachte dies Adam de la Halle, der Budelige, mit einer der originellsten Charakterköpfe der altfranzösischen Poesie, zu Stande, indem er die Pastorelle zu einem kleinen Liebespiel Robin et Marion erweitert und so ein niedliches Genrebild aus dem damaligen Volksleben mit behaglicher Breite ausmalt (Michel-Monmerqué, théâtre du moyen-âge 102 ff.²). Robin ist nämlich der Geliebte der von dem Ritter bedrohten Schäferin Marion, beides Namen, welche durch die Pastourelles in Frankreich so stereotyp wurden, wie Hans und Grete. Die Pastorelle blieb nicht auf Frankreich beschränkt, wir haben portugiesische (Il canzoniere portog. ed. Monaci I, 57), spanische (Depping, romanc. castellano II, 407), katalanische (Helfferich, Zull. 142 N.), provençalische (Bartsch, Grundriß 36); deutsche dagegen sind selten. Während sonst alle französischen Muster in Deutschland nachgebildet oder nachgeahmt wurden, blieb die Pastorelle fast ganz unverjücht (Bartsch, Lieberdichter XIV, vgl. oben XLII). Ob die Unbekanntheit

¹ Vgl. Molinet, chron. rimée ed. Reiffenberg introduct.

² Vgl. Bafilien, Adam de la Halle's Dramen, N. n. N XXVII, Marburg 1885.

mit dem Schäferleben, die Minnevorstellung oder der Geliebte vor dem ganzen Stoffe dies verschuldet, bleibt dahingestellt. Vielleicht hat auch das Genie Neithard's sein Theil, der das, was die Pastorelle an günstigen Momenten bot, auf vaterländischem Boden zu finden und kraftvoll auszugestalten wußte. In Spanien dichtete der originelle Erzpriester von Hita Pastorellen, freilich ganz in spanischer Landschaft und Costüm; er nennt sie *serranas* und erzählt darin seine Abenteuer mit den stämmigen Hirtinnen des Gebirgs, wie ihm solche auf einer Erholungsreise widerfahren. Solche *serranas* dichtete späterhin auch der Marquis von Santillana¹.

Bemerkenswerth ist, daß sowohl Pastorelle als Tagelied, beide ursprünglich volkstümliche Motive (auch für das Tagelied kann nach Entdeckung der ältesten provençalischen *Alba* [Ztschr. f. germ. Phil. XII, 333] kein Zweifel an volkstümlichem Ursprung sein), später in den Kunstgesang übergingen, aus diesem nach dem Verfall desselben wieder zum Volk zurückkehrten und noch heute in dem Volksgefang leben. Man findet in Frankreich die Pastorelle² und das Tagelied³, in Italien ebenfalls die Pastorelle (Wolf=Widter, Volkslieder aus Venetien 54; Mercoaldi 175; Ferraro, *canti monf.* 91; Gianandrea 269; Bernoni, *cant. pop. venez.* 14; Ive 340; Ferraro, *cant. di Ferrara* 49) und das Tagelied (Waiblinger, *Wanderungen* I, 278; Wolf=Widter 264; Kopisch, *Ugumi* 80; Gianandrea 274; Ferraro, *c. monf.* 75; Heise, *ital. Vbb.* 72; Ive 16) noch in der Volkspoesie. In Deutschland treffen wir gemäß der geringeren Verbreitung der Pastorelle dieselbe nicht im Volke, dagegen wohl das Tagelied (vgl. Mündel 26 und die Anmerkung zu Nr. 18 unserer Sammlung).

Die vierte Klasse, welche von fast internationaler Verbreitung ist und den größten Einfluß auf Verbreitung des Volksliedes besonders der ernsten Gattung hat, sind die Blinden. Das älteste Zeugniß für ihr Vorkommen entstammt der *Vita S. Liudgeri* des Altfred (*Monum. Germ. SS.* II, 412): *Ecce illo die discumbente cum discipulis suis oblatu est caecus vocabulo Bernlef, qui a vicinis suis valde diligebatur, eo quod esset affabilis et antiquorum actus regumque certamina bene noverat*

1 Nach Diez (*Etym. Wb.* 199) wäre auch das Madrigal ursprünglich ein Hirtenlied (zu lat. *mandra* = Herde).

2 Tarbé, *romanc de Champ.* II, 147; *Puymaigrè* 135. 121. 119.

3 *Mélusine* I, 285. 286. 287; *Revue des deux mondes* 1876, 15. März; *Romania* 1878, Nr. 4; *Mélusine* I, 286, Note.

psallendo: promere.“ In Deutschland werden die Blinden als Träger der volkstümlichen Reden- und Legendenpoesie frühe erwähnt, so im „Titirel“:

so singent uns die Blinden
das Syfrid hürnen were (Alt. Bl. I, 267)

und vom heil. Nikolaus heißt es bei Hermann von Fricklar (Deutsche Mystiker ed. Pfeiffer I, 16): „von sinen zeichen wil ich nicht mē sagen, wan iz sin di wende vol gemält und die blinden singens uf der strazen“. Ein anderes Zeugniß (Wackernagel, Lesebuch I, 940, 33): „so si messe gestant ein kurzu weil, so sitzen si allen tag, das si ainen plenden oder ainen leirer ain lügenlichs mer sagen oder singen hoerent.“ Im Liber vagatorum (16. Jhd.) erscheinen die Blattschierer „das sind die Blinden, die vor den kirchen auf die stüel steen und schlagen die lauten und singen darzu mancherlei gesang von ferren landen, da sie nie hintamen und wan sie ausgefingen so sahen sie an voppen und verben, wie sie blind sein worden.“ Mitunter schlagen sich diese Bettler auch mit Geißeln. Zu dieser Klasse gehören auch „die die auf den stülen stan und sich mit steinen oder andern dingen schlagen und von den heiligen sagen, werden gewöhnlich henter und schinder“ (Weim. Jahrb. IV, 78; Abé-Lallemand, d. Gaunerth. I, 178). Fischart (aller Praktik Großmutter) erwähnt „schwäbische blinde Lairer“ und im Gargantua „ein blinder Spieler auff der Straßen.“ In der Schweiz kamen im 16. Jhd. blinde Sänger und Sängerinnen vor (Tobler, Schweiz. Volksl. I, LXXX); vereinzelt werden sie auch in unseren Tagen noch erwähnt im Elsaß (Stöber, Asatia I, 161) und an der Mosel (Mone, Quell. u. Forsch. I, 406). Verbreiteter und von größerer Wichtigkeit sind die blinden Volksänger in Italien. Bei Sacchetti, dem Novellisten im 14. Jhd., finde ich die erste Notiz: „nel popolo di Sancto Lorenzo presso a Sancta Orsola nella città di Firenze tornavano certi ciechi, di quelli che andavano per limozina, e lo mattina si levavano molto per tempo, e chi andava alla Nunziata, e chi in Orto San Michele, e chi andava a cantare per la borgora. — e movendosi ciascuno con un suo cane a mano, ammaestrato, como fanno con la scodella, si misono in cammino, cantando la intemerata per ogni borgo“ (novelle, ed. Camerini 220). Im 16. Jhd. findet sich ein fliegendes Blatt, ein Volksliederrepertoire enthaltend und gedruckt zu Verona, als dessen Herausgeber sich „Camillo detto il Bianchino, cieco Fiorentino“ nennt (Wolf, Egeria 53). In Sicilien sind die Blinden

noch jetzt die Sänger der Lieder von Palabinen (Pitrè, studi di poes. pop. 19); sie sind, berichtet Vigo (raccolt. ampliss. 10. 59), in ganz Sicilien zu treffen, Violine und Colascione spielend, heilige und profane Lieder singend. Die zahlreichen Feste ernähren sie. Ihre Stoffe sind verschieden: „e qui strimpellano il passio, le laudi di Maria, la storia di st. Genuefa; i canti del Natale; colà canzioni erotiche, di sdegno, gelosia, disprezzo; o la storia di Testalonga, di Zuzza, de Fra' Diavoli, de' Colombi, di Tabbuso“ etc. Sie constituirten sich 1661 zu Palermo als Congregation auf Almosen, 1690 schlossen sie sich den Jesuiten an, 1815 erhielten sie von Ferdinand III. Staatszuschuß. Seitdem sind sie Feinde der Jesuiten. Ihre Congregation bestand aus 30 Mitgliedern, sämtlich Musitanten und Sänger. Sie verpflichteten sich „non poter suonare nei bordelli, di non poter cantare poesie profane per le strade, di recitare ogni giorno la coronella delle cinque piaghe di N. S., il rosario la sera, pagare ogni anno grani 10 pe' funerali de' ciechi defunti a 2. novembre, e tari uno per la festa dell' Immacolata a 8. dicembre.“ Sie haben einen Kaplan, einen Beichtvater, der ihre Gedichte prüft und die Veröffentlichung erlaubt. Ein Superiore, zwei Congiunti, ein Visitore der Kranken, ein Ammonitore (Art Cenfor) sind ihre Beamten. Auch in Oberitalien finden sich die Blinden als Sänger von religiösen Liedern, die sie auch auf fliegenden Blättern gedruckt unter dem Volk verkaufen (Wolf, Laïs 313). In Spanien bemerken wir bereits im 14. Jahrhundert die Blinden, welche durch Bettellieder meist religiösen Inhalts sich ihr Brod erlangen. Der geniale Erzpriester von Hita hat unter andern volkstümlichen Poesien auch zwei Lieder für die Blinden gedichtet (Sanchez, colleccion ed. Ochoa 508) wie er selbst sagt:

Despues fise muchas cántigas de danza é troteras
 Para Iudios et Moras é para entendederas,
 Para en instrumentos de comunales maneras,
 El cantar que non sabes, oilo á cantadéras.
 Cantares fis algunos de los que disen los ciegos,
 Et para escolares que andan nohermiegos,
 Et para muchos otros por puertas andariegos
 Cazurros et de bulras; non cabrian en dies priegos.

Ein Dichter am Hofe Alfons V. singt in den „Coplas del Ropero contra Juan Poeta“:

CLXVII

De arte de ciego juglar
Que canta viejas fazañas
Que con un solo cantar
Cala todos las Españas

(Milá y Fontanals, poes. heroico-pop. 417.)

Gedichte im Tone der Blinden; Wunder, Legenden, historische Lieder erscheinen im „Romances varios de diversos autores“ Madrid 1655 (Wolf, Stud. 366). Schon 1594 versicherte der Buchhändler Flores zu Toledo, der eine Romanzensammlung angelegt hatte und drucken ließ: er gebe seine Romanzen vollständig und nicht wie die Blinden, welche, wenn sie die Hälfte gesungen, sprächen, sie seien ermüdet und die andere Hälfte wegließen (Wolf, Stud. 346). Im letzten Drittel des 16. Jhd. werden nach dem Zeugnisse des Rojas (Loa de la comedia) bei den Darstellungen Romanzen und Petras regelmäßig von zwei Blinden gesungen (Schad I, 289). Wie solche Blinde auf den Straßen im 16. Jhd. zu singen pflegten, zeigt sehr anschaulich ein Stückchen des Buchhändlers und Dichters Juan de Timoneda zu Valencia, betitelt: „Die blinden Bettler und der Knabe“ (Lidnor, Gesch. d. schön. Lit. in Spanien, üb. v. Julius I, 457). Im „Pedro de Urdemalas“ einem Stücke des Cervantes; spielt der Held die Rolle eines blinden Bettlers und kündigt sich mit Gesang an; sein Repertoire giebt er also an (Lidnor I, 457):

Se la del anima sola,
Y se la de San Paneracio,
La de San Quirco y Acacio,
Se la de los sabañones,
La de curar la tericia
Y resolver lamparones. —

In seinen unergleichlichen „Skizzen aus Spanien“, die zu den vorzüglichsten Prosawerken unserer ganzen deutschen Literatur gehören, hat W. Nime Huber eine sehr lebensvolle Skizze von dem Treiben der Blinden während der Constitutionskämpfe gegeben (III, 1, 257), besonders wie dieselben ums Jahr 1820 an der Puerta del sol die neuesten politischen Nachrichten auf fliegende Blätter gedruckt, neben Liedern und Zeitungen an das Volk verkauften. Die Blinden bildeten damals zu Madrid eine Art Zunft und durch ihre Anzahl einen merkwürdigen Zug in der Physiognomie der spanischen Hauptstadt. In weniger erregten Zeiten besingen die Blinden in Spanien die Leiden der Heiligen oder die Thaten berühmter Räuber (Huber II, 339. 520) oder verkaufen überarbeitete alte

CLXVIII

Romanzen (Duran, romanc. gener. I, 177). In Portugal sind die Blinden ebenso thätig für die Entwicklung des Volksgefanges wie in Spanien; ein Volkslied singt (Braga, historia 115):

Os cegos que nascem cegos,
Passam a vida a cantar;
En cego quen tive vista
A vida levo a chorar.

Sehr beliebt ist eine portugiesische Volksromanze, in der erzählt wird, wie eine spröde Schöne, die Fürsten und Barone verschmäht, sich endlich einem blinden Sänger ergiebt (Azvedo 254. 255; Ztschr. f. rom. Phil. III, 67; Braga, romanc. 147; cant. pop. 372; Hardung, romanc. pop. II, 253), der sich freilich als ein verkleideter Graf entpuppt. Der volkstümlichste Dichter Portugals ist noch jetzt Balthazar Diaz, ein blinder Sänger aus der Zeit des Königs Sebastian, Verfasser der Auto's vom heil. Alexius, von der heil. Barbara, von der Bosheit der Weiber, „Stücke, welche noch heutzutage das niedere Volk Portugals entzücken“ (Braga, hist. 116). Die Blinden sind noch in der Jetztzeit in Portugal thätig als Verkäufer von Volksliteratur, welche sie im Lande herum kolportiren (Braga, hist. 194 ff.). In Katalonien verkaufen ebenfalls die Blinden noch Romanzen auf einzelne Blätter gedruckt unter dem Volke (Milá y Fontanals, observac. 91). Bei den Basken finden sich die Blinden, wie es scheint, nur vereinzelt. Als der Vicomte de Belfunce aus dem 7jährigen Kriege zurückkehrte, enthusiastisch begrüßt von den Basken, kam auch ein Blinder, gestützt auf einen Stab, geführt von einem Kinde, und sang einige Strophen auf den Vizgrafen, in welche die Menge im Refrain einstimmte (Michel, pays basque 245). In Frankreich sind Blinde als Sänger und Musiker besonders im Mittelalter und bis ins 17. Jhd. herab bekannt gewesen; im französischen Merlinroman betitelt sich ein Kapitel: „Come Merlin se mist en forme de ung beau jeune home aveugle, et jouyt de une harpe.“ Seit Mitte des 12. Jhds. war die Geige außer Gebrauch gekommen und befand sich gegen Ende des 13. Jhds. nur noch in den Händen der Blinden und Bettler, bis ein sonderbarer Zufall der Mode sie im 18. Jhd. wieder zu Ehren brachte. Ihr lateinischer Name vidula mendicorum bezeichnet zur Genüge, wer sie bei Beginn des 14. Jhds. handhabte. Bartholomäus v. Glanville sagt ausdrücklich, daß man im Französischen mit symphonie ein Instrument bezeichne, womit die Blinden beim Vortrage der Chansons de Geste sich zu begleiten pflegten (Raynaud, motets franç. II, 325; vgl. Chanson

de Roland, p. p. Michel (préf. XII, A.). Meist waren die Geigen-
spieler Blinde; so nennt Rabelais den Hentel „l'aveugle qui fait dancier“
(Michel, argot. 103). Der Chronist Matthieu d'Escouchy bezeugt, daß
um die Mitte des 15. Jhds. Blinde als Musikanten eine sehr gewöhnliche
Erscheinung waren (Michel, argot. XLVIII). Ein Beleg, welchen Michel,
der für das Vorkommen blinder Musiker und Sänger in Frankreich reiches
Material gesammelt hat, nachweist (ib.):

Les aveugles dessus leur vielle
Ne chanteront autre nouvelle
En mendiant dans nos maisons

zeugt, daß noch im 17. Jhd. blinde Volksänger in Frankreich nichts
Seltenes waren; jetzt dürften sie wohl nur noch in der Bretagne in
größerer Anzahl zu finden sein. Villemarqué: (Barzaz-Breiz I, XXX)
ist für solche die Hauptquelle, aus der wir folgende Charakteristika schöpfen.
Die Blinden der Bretagne sind mehr Sänger als Dichter; sie tragen lieber
fremde Lieder vor, als sie neu zu erfinden. Während im übrigen gebildeten
Europa die Blinden verachtet oder wenigstens nicht hochgeachtet sind, er-
freuen sie sich in der Bretagne eines großen Ansehens und werden fast ver-
göttet; man nennt sie „bons pauvres“, „chers pauvres“, „pauvrets“,
„pauvres chéris“, „chéris“, bisweilen „amis“ oder „frères du bon
Dieu“. Nirgends wird der Bettler hart zurückgewiesen; hat man die
Bitte der Armen an der Thüre vernommen oder hat das Bellen seines
Hundes (welcher meist der einzige Führer des Blinden ist) seine Nähe
verkündet, so geht man ihm entgegen, führt ihn ins Haus, nimmt ihm
höflich seinen Bettelstab und Stab ab, weist ihm einen Platz am Herde
an und reicht ihm Speisen. Hat er ausgeruht, so singt er dem Wirth
ein neues Lied. Bei Hochzeiten sitzen die Blinden auf dem Ehrenplatz
an dem eigens für die Armen gedeckten Tisch, von wo aus sie zu Ehren
der Braut, welche sie selbst bedient, Lobsprüche und Loblieder erklingen
lassen. — In England hatte sich im spätern Mittelalter ein lustiges Ge-
wimmel von Volksängern und Musikanten, Gauklern und Volksbetrüggern
aller Art entfaltet. Bereits der Dichter des *Pierre Ploughman*, eines
großen satirischen Gedichtes aus dem 14. Jhd., macht die *gleman*, d. h.
die blinden, von einem Hunde geführten *Minstrels* namhaft (*Pierre
Ploughman* ed. Wright I, 98).

And thanne gan he to go like a glemannes bicche,
Som tyme aside, and som tyme arere.

„As blind as a harper“ war zu Shakespeare's Zeit sprichwörtlich (Ritson, anc. songs I, LVIII). Unter dem Schwarm von Volksängern macht Puttenham (art of poesie II, 9) namhaft „common rimers, blind harpers, or such like tavern minstrels“, welche vortragen „stories of old time, as the tale of Sir Topas, the reports of Bevis of Southampton, Guy of Werwicke, Adam Bell and Clyme of the Clough and such other old romances or historical rimes“ (Percy, relics of anc. poet. I, XLVI). Interessant ist, daß eines der schönsten englischen Volkslieder, die Ballade „Percie and Douglas“ von Sidney in der „defence of poetry“ als „sung by some blind crowder“ bezeichnet wird. In Schottland nennt Scott (minstrels I, 15) die Blinden als seine Gewährsmänner und eine Ballade, welche ziemlich verbreitet und beliebt ist (Chambers 272; Child VI, 3 ff.), erzählt den Pferdediebstahl eines schlaun blinden Harfners. Auch in Belgien werden zu Anfang des 19. Jahrhunderts Blinde als Verfasser von fliegenden Blättern bezeichnet (Willems, oude vl. lied. LX). — Ebenso wie bei Germanen und Romanen sind auch bei den Slaven die Blinden wichtige Faktoren im Leben der Volkspoesie als Rhapsoden des großrussischen Volksliedes (Wolffner 5) und als Volksänger bei den Serben diesseits und jenseits der Donau. In Ungarn sind die Blinden wesentlich Sänger und Dichter von Legenden, weil hier im ebenen unterworfenen Lande die Heldenlieder weniger bekannt sind (Wid-Stephanowitsch, Al. serb. Gramm., üb. v. Grimm LVIII). In dem gebirgigen, unabhängigen Serbien sind die blinden Greise hauptsächlich die Bewahrer der Heldengedichte. Sie haben Karatschitsch die schönsten Lieder geliefert und er gedenkt mehrerer derselben namentlich, besonders wegen des wunderbaren Gedächtnisses, womit sie Gedichte von mehreren hundert Zeilen recitirten. In seinem Testamente bedenkt, so berichtet ein rührend schönes serbisches Volkslied, der serbische Nationalheld Marko Kralsjewitsch die Blinden, indem er von drei gefüllten Geldbeuteln einen den Geistlichen, einen den Kirchen und einen den Blinden vermachet (Karatschitsch II, 443), „daß sie die Welt durchziehen, mit Gesänge Marko's Thaten preisend“. Auch bei den Bulgaren müssen Blinde als Volksänger häufig vorkommen, leider ist nur eine Anspielung darauf in einem Volksliede bekannt geworden (Hartmann, Zeitschen 298). — Reichlicher fließen unsere Quellen dank Fauriel's lieblicher Einleitung zu den neugriechischen Volksliedern über die Blinden in Griechenland (Fauriel, ch. pop. de la Grèce I, XC). Hier gelten besonders die Aephtenlieder

als Werk der Blinden, welche wenigstens früher über das ganze Land verbreitet waren. Man fand sie selbst auf den griechischen Inseln. Ihr Gedächtniß ist stark, die Zahl der Lieder, welche sie auswendig wissen, mitunter bedeutend. Sie singen vor beliebigem Auditorium und erhalten für ihre Lieder eine kleine Gabe. In Dörfern sind sie häufiger als in Städten; in letzteren halten sie sich am liebsten an den Thoren und in den Vorstädten auf. Besonders bei den Dorffesten, den sog. Panegyris, kommen die Blinden zahlreich zusammen. Zum Gesange begleiten sie sich mit einem Instrument, welches mit dem Bogen gestrichen wird, ähnlich der Sira der alten Hellenen, deren Namen und Form es behielt. Dies meist fünfseitige Instrument klingt nicht sehr harmonisch. Obwohl meist isolirt lebend, vereinigen sich mitunter die Blinden zu Gruppen von zwei oder drei und tragen vereint ihre Lieder vor. Viele unter den blinden Sängern Griechenlands sind poetisch beanlagt und vermehren den Volksliederchatz durch eigene Dichtungen. Gegenstand ihrer Lieder ist Alles; jedes neue Ereigniß, das ihnen aufstößt, wird besungen und verbreitet sich so über ganz Griechenland; jedoch neigen sie vorzugsweise zur Wahl ernster Stoffe¹. Mit den Texten erfinden die Blinden auch die Melodie, wobei Benutzung schon bekannter Weisen nicht gerade ausgeschlossen ist. Vereinzelt finden sich unter den Blinden auch Improvisatoren, von einzelnen derselben hat Fauriel interessante Details mitgetheilt. Im Königreiche Griechenland sind übrigens nach Schmidt (Volkleben der Neugriechen I, 87) die blinden Volksänger jetzt nicht mehr so häufig als vor den Befreiungskriegen, auch suchen sie lieber die Dörfer als die Städte auf².

Ein interessantes Faktum, welches zeigt, wie manche unverhoffte Aufschlüsse die Folkloristik zu geben fähig ist, knüpft sich an das Treiben der Blinden; wir wissen, daß Homer blind war, d. h. die Analogie mit den modernen blinden Volksängern der Griechen, die jedenfalls wie so vieles neugriechische tief in das klassische Alterthum hineinreichen, läßt die Sage vom blinden Homer als sehr glaublich erscheinen. Wir wissen ferner, daß die Gedichte Homers und ähnliche epische Volksgefänge von Rhapsoden vorgetragen wurden; ja daß Homer selbst, wie Pindar (31m. IV, 46 ff.) sagt, *κατὰ ἑαβδον ἔργασε*. Wenn nun Homer selbst ein blinder Sänger und viele der Rhapsoden gleich ihren neugriechischen

1 Vgl. Zampelios, *νόθον ἢ κοινή λέξις τραγοιδῶν*. Athen 1859, 45. 47.

2 Ueber die Blinden in Griechenland s. Thiersch, *Ab. v. neugriech. Poesie* 34. Ulrich, *Reisen und Forschungen* I, 131. Vrsto, *mél. néohelléniques* 61.

Zunftgenossen der Augen beraubt waren, was bedeutete der Stab in ihrer Hand, der ein solch hervorragendes Charakteristikum war, daß ihr Name (Rhapsoden) von ihm gebildet ward? Ein Stab zum Deuten nach einem die Lieder erläuternden Gemälde, wie ihn die Nordgeschichtensänger auf den Märkten führen, war es wohl nicht; und ein Stab als Stütze des Blinden ist etwas so Selbstverständliches, so wenig Auffallendes, daß man danach keinen ganzen Stand benennt. Zudem muß der Stab mit dem Gesange eine gewisse Zusammengehörigkeit besessen haben, sonst hätte man die Rhapsoden nicht „Stabsänger“ genannt. Die Sache erklärt sich sehr einfach, wenn wir die Folkloristik um Rath fragen und uns die Sangesweise der Blinden bei anderen Völkern des Näheren betrachten. In Bretagne bedienten sich die Blinden zur Unterstützung ihres Gedächtnisses „de certaines tailles, dont les coches, disposés d'une façon particulière leur tenaient lieu de caractères.“ Hier haben wir den besten Aufschluß über die Bedeutung des Stabes bei den hellenischen Rhapsoden, derselbe war nichts als ein Memorirstab, ein Mittel, durch Tasten während des Gesanges die richtigen Abtheilungen und Pausen im Vortrage zu finden und so das Gedächtniß zu unterstützen. Nebenbei sei bemerkt, daß auch die deutschen Volksfänger, besonders die Sprecher, sich beim Vortrage ihrer Gedichte eines Stabes, „Lotterholz“ genannt, bedienen; vielleicht hatte derselbe noch den Nebenzweck, zu kleinen Kunststücken gebraucht zu werden, denn diese Lotterholzspieler werden als ziemlich lockere (junge) Freihartsbuben und Landstreicher geschildert. Eine interessante Parallele zu dem Stabe der Rhapsoden und der bretonischen Sänger bleibt das Lotterholz immerhin, obwohl die Träger desselben in der Mehrzahl keine Blinden waren.

Auch außerhalb Europas spielen die Blinden als Volksfänger eine Rolle; z. B. ehemals in den persischen Städten, wo sie bettelnd ihr Brod ersangen (Chodzko, *pop. poetry in Persia* 419), auf den Sandwich-Inseln (Jarves, *hist. of the Sandw. Isles* 70), in China (Fortune, *Yeddo and Peking* 330) und am Hofe des Mosio (Heuglin, *Reise in das Gebiet des weißen Nil* 216). —

Neben diesen vier Hauptklassen sind alle Schichten der Bevölkerung vom Fürsten hinab bis zum Bettelmann an dem Schaffen des Volksliedes

1 Burkard Waldis, *Esopus* ed. Kurz II, 19. — Pauli, Schimpf und Ernst 411. — Göbde, *Gengenbach* 557. — Schreiber, *Bundschuh* und *armer Konrad*. — Ullenspiegel ed. Lappenberg 96. — Glasse zum *Sachsenjüngel* I, 50.

betheiliget gewesen; alle diese haben jedoch niemals ihren Stand selbst gefeiert, sondern blieben stets ohne Unterschied Mitglieder der Masse; höchstens erlaubten sie sich in der Schlusßstrophe eine Andeutung beizufügen, daß sie das Lied gedichtet oder „neu gesungen“. Solcher Autorenstropfen giebt es im deutschen, französischen, holländischen, schwedischen Volksliede manche, in welchen alle möglichen Leute oft witzig und neckisch sich als Verfasser nennen, darunter bisweilen auch Mädchen. Namen werden selten angegeben, öfter der Aufenthaltsort des Verfassers. Ein anderes Mittel, durch welches gewisse Stände sich das Eigenthumsrecht eines Liedes zu wahren suchten, ist der Kunstgriff, die besungenen Abenteuer Helden aus ihrem Stande anzudichten, z. B. haben in dem Liede von der Markgräfin und dem Zimmergesellen (in dem ältesten Texte soll dieser Vorfall einem Schreiber passirt sein) späterhin fast alle Handwerke dies Ereigniß einem der Ihrigen zugeschrieben (Weim. Jahrb. IV, 328). Zunftlieder giebt es in der Volkspoesie nicht; es giebt kein Volkslied, in dem der Schneider das Lob der Schneiderkunst, der Schlosser das des Schlosserhandwerks u. s. w. singt; dergleichen ist ganz und gar unpoetisch und das Volkslied, dem alles Unpoetische ein Greuel ist, denkt nicht daran, solche Stoffe zu wählen. Das Leben des Jägers in Feld und Wald, des Soldaten in Kampf und Streit, des wandernden Burschen ist wirklich poetisch an und für sich, das Treiben einer Werkstatt ist es aber nicht; hier können erst gewisse hinzutretende Motive einen poetisch brauchbaren Stoff bilden. Zunftlieder alter Zeit giebt es nicht und die späteren, von denen das älteste auf die Bäckerzunft aus dem 16. und 17. Jahrhundert stammt (Frisius, Cere-
 monial-Politica 929) sind stark meisterfängerisch gefärbt, oft sentimental oder leblos (Proben im Weim. Jahrb. IV, 321). Am besten sind noch die Spottlieder auf einzelne Gewerke; aber diese sind häufig platt und meist poesielos. Merkwürdig genug ist, daß der Bauernstand, der doch so viele schöne Volkslieder geschaffen hat, kein Lied schuf, in dem er seine Freuden besungen und seinen Ruhm gegenüber andern Ständen gefeiert hätte. Dergleichen kann eben das Volkslied nicht erfinden, solche Stoffe wählt nur der sich seiner selbst und seiner Umgebung voll bewußte Kunst-
 dichter. Dem Bauer liegen seine Arbeit und ihre Sorgen viel zu nahe, beide sind ihm viel zu ernst, als daß er sie besingen könnte oder wollte. Nur die Lieder der Bergleute haben eine gewisse eigenartige Poesie, obwohl von geringem Umfange (Proben Weimarer Jahrb. IV, 345 und Röbler, alte Bergmannslieder. Weimar 1858).

Die Vorliebe des Volkes für seinen Gesang und die Anhänglichkeit an dieses Gemeingut ist groß; daß die Bewohner von Canada, welches jetzt seit einem Jahrhundert vom französischen Mutterlande getrennt ist, noch heute dieselben französischen Volkslieder singen, wie das Volk in der Heimath, lehrt uns die Sammlung von E. Gagnon (chans. pop. du Canada rec. et publ. avec annotations, Québec 1865). Reizend spricht sich diese Anhänglichkeit an das Volkslied und die Begeisterung, welche der Gesang desselben erregt, in dem Liede der verschiedenen Völker selbst aus; da singt ein Mägdelein im Garten und die Vögel geben den Widerhall (Ugland, Bl. 104); da singt ein Gesangener, daß die Vögel in den Lüften einhalten im Flug, die Kinder in der Wiege in Schlaf gelullt sind und die Pagen der Königin bezaubert sich nicht von der Stelle rühren (Briz, cansons V, 75; Wolf, Proben 128); durch Gesang lockt der Räuber die Königsstochter von ihrem Nuztsche und sie entflieht mit ihm in den finsternen, unwirthlichen Tann (Mittler 65, Rosegger-Heuberger 17, Böhme 55), oder eine Schäferin bezaubert durch ihre Stimme einen Königssohn (Romania VII, 60). Mit Gesang locken die Seeräuber ein junges Mädchen auf ihr Schiff (Puymaigre 106; Romania VII, 68; Briz II, 233; Beaurepaire 57). Ein Fischer singt, auf Schiffbord stehend, so lieblich, daß die Wellen des Meeres entschlafen und die Winde lauschen, daß die Fische vom Grunde emportauschen und die Vögel, auf dem Mast sitzend, horchen (Wolf y Hofmann, primavera; Jahrbuch für rom. Lit. III, 29; Grimm, silva 244; Herrlg, Archiv XII, 235). In der spanisch-portugiesischen Romanze „Reginaldo“ bittet eine Mutter den Helden, noch einmal das Lied zu singen, welches sein Vater einst gesungen in der Johannismacht. Der König hört das Lied Reginaldo's und schickt gerührt seine Tochter, um nach dem Sänger zu forschen, der da singe wie die Engel im Himmel oder die Sirenen im Meere. Als man erfährt, daß Reginaldo gesungen, wird er begnadigt (Braga, hist. 182). Während klagt ein portugiesisches Volkslied (Braga, cancion. 141) um den Tod einer beliebten Volksjägerin (fadista): „Dort im himmlischen Reiche mit deinem Instrumente in der Hand wirfst du die Engel zu Sängern machen und selbst den heiligen Petrus Volkslieder singen lehren.“ In einem neugriechischen Volksliede singt ein Mädchen so lieblich, daß die Brücke berstet, der Fluß still steht und ein Löwe entzündet aufhört (Schmidt, Märchen 104; vgl. Passow Nr. 513). Treffend und kurz hat

jene Zuneigung zum Volksgefange ausgesprochen eine italienische Strophe, mit welcher Gianandrea seine reizende Volksliederammlung eröffnet (canti marchig. 1):

L'angeli hanno fatto le canzone
 Quando se canta, non se pensa amore,
 L'angeli l'hanno fatto lo cantare
 Quando se canta, non se pensa male.

Es fehlt auch nicht an Zeugnissen aus früherer Zeit, wie mächtig einzelne Lieder das Volk ergriffen und hingerissen haben; Perez de Hita (Hofmann-Wolf, Primavera I, 276) erzählt, daß das Klage lied der Mauren um den Verlust Alhamas jedesmal, wenn es gesungen wurde, Alles in Schlußzen und Weinen ausbrechen ließ. In den religiösen Kämpfen des Mittelalters haben Lieder oft genug bedeutende Rollen gespielt und sind von großem Einfluß auf Verbreitung einer Sekte oder religiösen Strömung gewesen, z. B. bei den religiösen Sektirern (Berthold v. Regensb. ed. Pfeiffer II, 406), zur Zeit der Tanzwuth (Stolle, Erfurt. Chron. ed. Hesse 128; Mone, Schausp. d. M.-A. II, 81), zur Zeit als der Bauer Othert Wunder that (Winkelmann, Friedrich II. 99¹), zur Zeit Savonarola's in Florenz (Burlamacchi, vita del Savonarola, Lucca 1761, 87; Nardi, storia di Firenze I, 104), in Deutschland gegen Ende des 15. Jhd. als der Volksprediger in Franken, der Pfeifer von Nillashausen, seine Stimme erhob (Stolle, Erfurt. Chron. 131) u. Ein sprechendes Beispiel für die Gewalt des volkstümlichen Gesanges über das Volksgemüth ist die Fortdauer der Vendetta auf Corsika, welche zum großen Theil durch die zahlreichen Rache lieder und Klagegesänge, welche die Mädchen und Frauen der Insel dichten und singen, genährt und wachgehalten wird (Gregorobius, Corsika I, 148). Das Volkslied ist recht eigentlich des Volkes Pulsschlag; man lese Briefe, welche ein ungebildeter Bauer oder ein Mädchen schreibt, besonders wenn dieselben von höherem Schwung beseelt sind, und man wird in zahlreichen Fällen Bruchstücke von Volksliedern darein verflochten finden, die dem Schreiber unwillkürlich in die Feder flossen. Das häufige Vorkommen von Volksliedstrophen in Liebesbriefen (bereits im 16. Jhd. bezeugt; Aufseß, Anz. II, 126) spricht mehr als etwas für die trauliche Zuneigung des Volkes zu seinem Liede, das ihm Lebenstrost, ja die Sprache des innersten Herzens ist. Auch der

1 Vgl. Moqum Germ. SS. XVI, 383. Cdr v. Reggow, Zeitbuch ed. Maßmann 461. 753. Menckon, scriptt. germ. II, 87 ad ann. 1217.

Uebergang von einzelnen Namen und Zeilen von Volksliedern in das Sprichwörter-Repertoir spricht für solche innige Vertrautheit¹.

Bei der großen Anhänglichkeit des Volkes an sein ererbtes Lied und bei dem lebhaften Gefühl für den Segen und Trost, welche der Gesang im Unglücke verleiht, darf es nicht Wunder nehmen, wenn manche Völker den Ursprung des Liedes einem übernatürlichen Wesen zuschreiben. So sagte ein Sänger der Seneca-Indianer zu Baker: „Wir haben die Lieder zum Erntefest von Ha-we-ni-yu (d. h. dem großen Manne da oben)“ (Baker, üb. d. Musik der nordam. Wilden 1 A.). Ähnliche Fabeln giebt es unter den Eingeborenen in Mexico und Yucatan (ib.). Man kennt die Erzählung Bedas (hist. eccl. angl. IV, 14)², wie Caedmond zum Dichter durch göttliche Inspiration geweiht ward; bei den Turkomanen finden wir eine ganz übereinstimmende Legende, betr. den hoch angesehenen Dichter Machdoun Kouli, der im Geruche der Heiligkeit stand und seine Schriften göttlicher Eingebung verdankt haben soll. Einst auf dem Pferde eingeschlafen, sah er sich in Mekka zwischen dem Propheten und dem ersten Chalifen sitzen. Er blickte um sich und schaute Omar, den Beschützer der Turkomanen, der ihn bei Seite rief, segnete und auf der Stirn berührte. Von diesem Moment an ward M. K. ein Dichter und schrieb Gedichte über Pferdezücht, Waffen und Krieg (Spalding, Khiva and Turkestan 99). —

Diese große Gewalt, welche der Volksgesang über das Volk ausübt, hat man früh genug erkannt; besonders die Kirche und ihre Diener haben sich demgemäß den Volksgesang dienstbar zu machen gesucht, indem sie bald Volksliederterzte, bald die Volksweisen geistlich umdichteten. Diesen Proceß können wir vom Anfang des Mittelalters bis nahe an die Jetztzeit hinab verfolgen. Das älteste Zeugniß, wenn ich nicht irre, gilt dem heiligen Aldhelm, dem ersten bedeutenden Lehrer der Angelsachsen, von dem Wilh. von Malmeßbury nach Elfred erzählt, er sei sehr geübt im Dichten in der Volkssprache gewesen und solle sogar ein Volkslied verfaßt haben (de gest.

¹ 1. Arbaud II, 79. Die Helbin der Romanze Escriveto als Sobriquet in der Gegend von Montpellier. Ebenso der Name Peronelle aus einem Volksliede des 15. Jhd. (Paris, chansons 41). Desgleichen das Lied „Amy Baudichon, ma dame“ (Michel, argot. 130 A.). — „Robin und Marion“ verdanken ihre Berühmtheit wohl auch zum Theil den Volksliedern. Wright, Walt. Map. 300 (13. Jhd.). In Spanien wurden Helben von Romanzen sprichwörtlich; z. B. Reginaldo o atrevido. Wolf in Eich.-Ver. d. Wiener Akad. XVI, 261.

pontif. 336): „Populum eo tempore semibarbarum parum divinis sermonibus intentum, statim cantatis missis, domos cursitare solitum. Ideo sanctum virum, super pontem qui rura et urbem continuat abeuntibus se opposuisse obicem, quasi artem cantitandi professum. Eo plus quam semel facto plebis favorem et concursum emeritum. Hoc commento sensim inter ludicra verbis scripturam insertis, cives ad sanitatem reduxisse, qui si severe et cum excommunicatione agendum putasset profecto profecisset nihil.“ Neben dem Gedanken an weite Verbreitung geistlicher Lieder war es auch der Abscheu vor weltlichem Gesange und die Sucht denselben auszurotten, was zu jenen geistlich-weltlichen Parodien Veranlassung gab. So erzählt derselbe Wilh. v. Malmesbury (de gestis pontific. 258) von Thomas v. Bayeux, später Erzbischof v. York († 1100): „nec cantu nec voce minor multa ecclesiastica composuit carmina. Si quis in auditu eius arte ioculatoria aliquid vocaliter sonaret, statim illud in divinas laudes effigiare (solebat).“ In mittelalterlichen Handschriften begegnet man solchen weltlichen Weisen zu geistlichen Texten mehrfach, z. B. in einer Hs. des brit. Museums aus dem 13. Jhd. ist für ein Gedicht auf die Jungfrau Maria eine leichte Tanzweise angegeben; die Ueberschrift lautet: „Cantus de Domina post cantum Aaliz“ (Wolf, *Lais* 445). In dem provençalischen Drama von Sancta Agnes (Anfang 14. Jhds.) sind 13 Gesangsstücke nach bekannten Melodien eingeschoben, von welchen 6 Stück profanen Liedern angehören (Raynaud, *motets franç.* II, 266). Adam de la Bassée dichtete lateinische Hymnen in liturgischer Form mit Zugrundelegung von weltlichen Liedern; mehrere derselben finden sich in der altfranzösischen Liederhandschrift zu Montpellier (ib. II, 264). In einem Musikodeg der Bibliothek zu Cambrai (Le Glay, *catal. Bibl. de C. Nr.* 1241) ist eine Messe enthalten nach der Weise:

Mijn hert altijt heeft verlanghen

Naer U die alderliefste mijn (Willems, *belg. Museum* I, 204).

Das Geißlerlied, welches beginnt „Es ging sich unser Fraue des Morgens in dem Tau“ ist, wie sich unschwer erschen läßt, ein parodirtes Volkslied (Rimb. *Chron.* ed. Koffel 19; Hoffmann, *Gesch. d. Kirchenlieds* Nr. 61). Auch Taulers „Es kommt ein Schiff geladen“ entstammt wohl einem volkstümlichen Urbilde. Heinrich von Laufenberg ahmte bei seinen tiefreligiösen Gesängen dem Volksliede nach (Auffß, *Anzeiger* I, 42). Auch weltliche Kunstdichtungen, besonders Tagelieder und Pastorellen werden

bereits im Mittelalter geistlich parodirt; so dichtete Gauthier de Coincy (Bartsch, Romanzen und Pastorellen XIII, 557) die letztere, Bernard von Benzenac die erstere Gattung um (Hist. lit. de Fr. XIX, 557). Neben diesen Umformungen von weltlichen Liedern erscheinen bisweilen mittelalterliche Predigten, in welchen Volksliederstrophen als Unterlage gewählt und in vollem Ernste auf Dinge der Religion ausgedeutet werden. So paraphrasirte Maurice de Sully¹ u. A. ein Liedchen von schön Mitz, die am Morgen gepußt in den Garten geht, Blumen zu pflücken². Ein ähnliches Stück hat Magister Stephan Langton in einer lateinischen Predigt auf die Jungfrau Maria ausgelegt (Mtd. Bl. II, 143). In Jubinal's Nouveau recueil de contes, dis, fabliaux (II, 297) ist eine moralische Ausdeutung folgender Volksliedstrophe erhalten:

C'est la jus qu'on dit es pres
 jeu et bal i sont cries;
 Emmelot i veut aler,
 a sa mere en acquiert gres:
 „par dieu, fille, vous n'ires;
 trop y a de bachelers.“

Emmelot ist nach der Auffassung des Auslegers „la charr humaine de cui chascuns servir se paine.“ Der heilige Franz von Assisi predigte 1226 zu Montefeltre über den wahrscheinlich einem Volksliede entlehnten Vers (Bogt, der heil. Franz 105):

Tanto è il ben che espetto
 Che ogni pena m'è diletto.

Im 15. und 16. Jhd. wird die Zahl der geistlichen Parodien weltlicher Lieder eine überraschend große³. In Deutschland waren geistliche Mairieder bereits zur Zeit der Mystiker aufgetommen; im 16. Jhd. gab es auch geistliche Reigenlieder (ein solches dichtete Thomas Blaurer ca. 1540; Böhme 386), selbst geistliche Babelieder, d. h. Parodien von Liedern, welche das Leben in dem lustigen Badeort Baden in der Schweiz feierten und zur Wallfahrt dorthin aufforderten. Sonderbar namentlich berührt es, wenn in solchen Liedern, die auch in süddeutschen Klöstern recht heimisch waren, Christus als Badebuhle, d. h. als Cavaliere serviente

¹ Ueber ihn Romania V, 466.

² Raynaud, rec. de motets franç. II, 103. 137.

³ S. Gölscher, niederd. geistl. Lieder u. Sprüche a. d. Münsterland 3. 5. 19. Gommel, geistl. Volksl. 57. 63. 109. 120. 124. 186. 137. 151. 213. 232; besonders plump Nr. 132 S. 141.

der im Bade befindlichen Dame besungen wird. (Einige solcher Badelieder sind erhalten s. Böhme 601; Uhländ, Schriften III, 470; Mittler 746; Badernagel, Kirchenlied Nr. 740. 742). Reich an Parodien ist die Pfullinger Handschrift, aus dem 15. Jhd. stammend. Derartig geistlich umgearbeitete Volkslieder sind mitunter etwas barock; so steht in der eben genannten Handschrift u. A. ein Lied „Es hat ein Mensch Gots Huld verlorn, deß schuf sin große Sünde“, dazu die Note: „Es hat ein Mann sin wip verlorn zc. contrafactum uf einen geistlichen Sinn“ (Uhländ, Schriften II, 413). Recht sonderbar ist es auch, wenn das von einer Bauernschlägerei handelnde, übrigens meisterhafte und frische Lied „Von üppiglichen Dingen“ im 16. Jhd. umgearbeitet wurde zu einem Loblied auf das Mönchsleben (Mone, Anzeiger VIII, 348) oder gar ein Lied also sich einführt „die Narrentappen geistlich“ (ib. VIII, 350) und ein anderer Gesang die Melodie trägt „Es hat ein maidlein sein Schuech verlorn“ (ib. 351). Im ältesten katholischen Gesangbuch von St. Gallen steht ein geistliches Lied nach der Melodie der Bohnenlieder: „Man sagt von Gelt und großem Gut“ und „Wer lüzel bhalt und vil vertut“ (Uhländ I, 235. 236). Noch komischer ist ein Lied auf die Jungfrau Maria „in der Weise der stolzen Müllerin“ (Mone, Anzeiger III, 41) oder ein Bußlied des Lübecker protestantischen Gesangsbuchs nach der Melodie eines Schlemmerliedes „Ein geistlich Lied von der Buß im Ton: Wo soll ich mich hinfehren, ich armes Brüderlein“ (Uhländ II, 450). Mehrere Sammlungen von solchen geistlich bearbeiteten weltlichen Liedern sind in Deutschland erschienen; fast alle Verfasser gehören dem Protestantismus an, der nach Luther's Wunsch, daß zahlreiche geistliche Lieder entstehen möchten, um die üppigen Volkslieder zu verdrängen, die Hymnologie eifrig pflegte. Dr. Heinrich Knauff (1541—1577) bearbeitete eine Anzahl Volkslieder und zwar nicht ohne Geschmack (Proben Erlach, Bl. I, 71 ff.). Sein Buch führt den Titel „Gassenhauer, Reuter und Bergliedlein, christlich verändert, Frankfurt a. M. 1578“. Zugleich dichtete und sammelte Koler die „Hausgesänge“, von denen er sagt, daß „irer vil in weltlichen Melodien gedichtet sind, ursach damit das Junge Volk von denselbigen schamparen und unzüchtigen Bulenliedern abgehalten“ würde (Gödede, Grundriß I, 123). Von späteren hochdeutschen Parodien sind noch die „Christliche Reuter Lieder gestellet durch Herrn Philipsen den Jüngern Freiherrn zu Winnenberg und Beihelstein“ 2 A. Straßb. Jobin 1586 (Proben Littmann-Gödede, Vdb. des 16. Jhds. 251) zu erwähnen.

Jedoch dauerte bis ins 17. Jhd. hinein das Entleihen von Volksmelodien für geistlichen Gesang. Schöber (2. Beitr. z. Liederhist., Spg. 1760, 155) gedenkt eines Coburger Gesangbuchs von 1621, das weltliche Liedermelodien als Weisen angab, z. B. „Ich will zu Land aufreiten sprach sich Meister Hildebrand“ und „O Rolandt, lieber Rolandt“ (vgl. Koch, Compend. d. Lit.-Gesch. II, 87). Im Hermannstädter Gesangbuch 1616 sind ebenfalls noch solche Parodien erhalten (Schuster, die Kirchenl. in Siebenbürgen 20). Auch niederdeutsch wurden Volkslieder geistlich umgemodelt. Hier griff Hermann Bepasius, Pfarrer zu Stade, ein; seine „nye christliche Gesenge unde Lieder, up allerley ardt Melodien, der besten olden düdeschen Lieder“ erschienen zu Lübeck 1571. Bepasius ließ den Liedern die Weise und auch meist die Worte, er habe, sagt er „etlyke der besten olden Lieder Geißlick vörändert, doch also, das se nicht allenen ehre gewandtlyke Melodien sundern at dat meiste deel ehre Wort beholden hebben“ (Verz. der so geänderten Volkslieder in Gräter's Braga und Hermode II, 1, 22). Auch die katholische Kirche, welche zuerst die Volkspoesie zu ihren Kirchenliedern benutzte hatte, bearbeitete und sang noch einzelne solcher geistlichen Volksmelodien. So erhielt sich ein geistlich bearbeitetes Mailied in Schwaben und Franken im Volksmunde (Ditfurth, fränk. Volksl. I, 148; Birlinger, schwäb. Volksl. 55; Meier, Bl. 78). Diese Bearbeitungen von Volksliedern mögen unserer Zeit barock erscheinen, für die Geistesgeschichte der betreffenden Jahrhunderte, besonders des sechzehnten, sind sie hochinteressant. Sie bezeugen vor Allem ein lebhaftes religiöses Gefühl, das stark genug war, durch Neukerlichkeiten nicht beim Gesange gestört zu werden, und andererseits doch auch Verständnis für das Singbare in der Liturgik. Indem man Volksweisen wählte, war man stets sicher, leicht faßliche, einschmeichelnde und dauerhafte Weisen zu finden, welche das Volk auch außerhalb der Kirche im täglichen Leben anstimmen konnte. Es ist nicht unglaublich, daß manches beliebte Kirchenlied, z. B. „Es ruhen alle Wälder“ (Böhme 333), ursprünglich eine Volksweise war und diesem Umstand größtentheils seine lange Beliebtheit verdankte¹.

1 „Ich stand an einem Morgen“ von Jerem. Homberger, ungedichtet ca. 1560 auf eine Vision des Gerichtes über d. Menschen nach dem Tode, findet sich nach Hf. von 1776, 1783, 1848 bei Sztachovic, Brautsprüche v. Spaidoboden 267.

Es haben sich in Deutschland gegen das Umbichten weltlicher Lieder nur wenig Stimmen erhoben. Im 16. Jhd. hat Fischart in der Vorrede zur *Geschichtsklitterung* einen ironischen Seitenhieb auf dies Verfahren geführt: „Solte ich nitt ein Geistlichen Text under eine Weltliche Weise singen können, oder ein weltlichen danz auß der Psalmenweiß, der Thorrecht spricht, geigen können? Dichten doch unsere Predikanten geistliche Lieder von einer wilden Sau, das geistlich wacker braun Weiblein, den geistlichen Felbinger zc.“

In Holland wurden im 15. und 16. Jhd. zahlreiche Volkslieder geistlich umgeformt (Wone, Uebersicht 157); die berühmteste und reichste Sammlung solcher Parodien sind die „Souterliedekens“ (152 weltliche Melodien aus denselben finden sich bei Winterfeld, *evang. Kirchengesang* I, 661). Diese Psalmengesänge, aus dem Jahre 1540 stammend, geben selbst als ihren Zweck an: „Die ionghe iuecht een oorsake te gheuen, om in die plaetse van sotte vleeschelike liedekens wat goets te moghen singhen, daer God doer geheert en si doer ghesticht mogen werden“ (änlich sprechen sich zwei Gesangbücher von 1567 und 1580 aus; Wadernagel, *Beitr. z. niederl. Hymnol.* I, 49. 55. 66). In diesen „Souterliedekens“ ist selbst die Melodie des wüsten „Een boerman had een dommen sin“ geistlich verwandt (Willems 272). In Frankreich sind vereinzelt solche Parodien bekannt geworden; so sang 1502 Olivier Maillard bei einer Predigt zu Toulouse ein Lied nach der Melodie des Gassenhauers „Bergeronnette savoisienne“ (Paris, *chansons* 14). Der Verfasser einer „Querela ad Gassendum de parum Christianis Provincialium suorum ritibus“, erschienen 1645, erwähnt, daß zu seiner Zeit ein Magnificat nach der Melodie: „Que ne vous requinquez vous vieille?“ (Cassel, Weihnachten 179) gesungen wurde. In einer Messe von Hobrecht, aus dem 16. Jhd. datierend, sind mehrere französische Volkslieder eingelegt, so singt beim ersten Kyrie der Tenor: „Je ne vis oncques la pareille“, beim Christe: „Bon temps“, beim zweiten Kyrie: „Où le trouveroy“, beim Sanctus: „Gracieuse gente monnayère“, beim Benedictus: „Madame faites moy scavoir“ (Reumont, *römische Briefe* I, 233). Auch die Melodien des bekannten „Psautier huguenot“ sind meist weltliche und Volksweisen (Douen, Clément Marot et le psautier huguenot I, 713). Daneben wurden jedoch auch katholische Gesangbüchlein mit weltlichen Melodien nach der Reformation in Frank-

reich gedruckt (ib 688). Ein gewisser Colletet (ca. 1660), der von sich rühmte „wie man ehemals heidnische Tempel Gott geweiht, so habe er „chansons de dissolution et de débauche“ in fromme Lieder umgewandelt“, dichtete z. B. ein Weihnachtslied (Noël) nach der Melodie:

Goûtons bien les plaisirs, bergère,
Le temps ne dure pas toujours.

Colletet bearbeitete daneben auch die Texte, z. B. (Douen I, 692 A.) aus

Tirsis, auprès d'une fontaine
Me trouva, lorsque je dormois.

machte er:

Assis auprès d'une fontaine
Chez le peuple samaritain
Jesus vit la Samaritaine.

Diese sehr läppischen Produkte (vgl. Douen I, 694), in denen auch die Träller der zu Grunde liegenden Volkslieder geistlich verwandt sind, fanden Beifall und wurden von Abbé Pellegrin, einem Schützling der Maintenon, in mehreren Sammlungen nachgeahmt (Beisp. Douen I, 695). Letzterer schrieb u. A.: „Imitation de Jésus-Christ en cantique sur des airs d'opéras et de vaudevilles, Paris 1727.“ Unter den Stimmen, welche sich gegen die Colletet'schen Parodien aussprechen, verdient die des Pierre Jurieu Beachtung (Douen I, 690).

In England sind einzelne Volkslieder im 16. Jhd. geistlich bearbeitet worden, z. B. die Ballade „the nutbrown maid“ (Ghibl IV, 144). Größere Beliebtheit fand diese Dichtgattung in Schottland, wo solche geistlich vertirte Gassenhauer unter dem Namen „Moralisationen“ gang und gäbe wurden (s. Talvj, Charakteristik 576 ff; Gräter, Bragur III, 186). In einer Sammlung solcher Moralisationen 1590 zu Edinburgh gedruckt und betitelt „a compendious book of godly and spiritual songs, collectit out of sundrie parts of the scripture with sundrie of other ballads, changed out of prophaine songes for avoiding of sinne and harlotie“, wird ein Volkslied, offenbar ein leichtes Liebeslied, also gewandt: den Text

John come kiss me now
John come kiss me by and by
And make na mair adow

behielt man als Strophe bei und erklärte denselben geistlich also in der zweiten Strophe:

CLXXXIII

The Lord thy God I am
That (John) does thy call,
John represents man,
By grace celestial.

3. Strophe: My prophets call, my preachers cry
John come kiss me now,
John come kiss me by and by
And make na mair adow.

Dies zusammen nannte man ein geistliches Lied, das bestimmt war, die Gemüther zu erbauen, die doch ob solcher Abgeschmacktheiten mehr lachen als sich erquicken mochten. Uebrigens steht das obige Lied in dem Buche nicht einsam da; das Ganze wimmelt von ähnlichen Stücken (s. Ritson, anc. songs I, LXXVIII).

Bereinzelt sind solche Ansätze zu Moralisationen auch bei Rhätoromanen bekannt geworden, wo der Dichter Campell ein geistliches Lied in der Melodie eines alten volksthümlichen Kriegsliebes schuf, in dem er aufforderte, Christo, dem wahren König und erhabenen Feldherrn nachzufolgen, wo das Volkslied dem König von Frankreich für Geld zu folgen empfahl (Kaufsch, Gesch. d. Lit. d. Rhätorum. Volkes 115). In den von der Agramer Diocese unter dem Bischof Peter Petretic herausgegebenen 1651 zu Graz gedruckten Sonntags-Evangelien ist der Versuch wiederholt gemacht, beliebtesten Volksweisen, deren weltliche Viederanfänge dort genau angeführt sind, geistliche Texte unterzuschieben (Grün, Volksl. aus Krain VIII). In Finland endlich verfiel man im 16. Jahrhundert darauf, zur Erbauung und Aufmunterung der Jugend in den finländischen Schulen Tanzübungen mit Gesängen in lateinischer Sprache zu veranstalten (Rühs, Finland 89).

XXII.

Wir kehren zum Ausgangspunkte unserer Untersuchung zurück. Das Volkslied, dieser theuerste und letzte Rettungsanker des reinen kräftigen Volksthum, ist in Europa im Aussterben, ja theilweise, z. B. in Holland, schon fast ganz verschwunden. Mehr und mehr lösen sich die Balladen in Prosa auf, ein Vorgang, der in Spanien (Wolf, Proben 34), Schweden (Mohnike, Volksl. d. Schweden 205. 216. 234), Schottland (Motherwell XIV—XVI), Portugal (Romania III, 262) beobachtet worden ist

und auch in Deutschland nicht vereinzelt dasteht; man vergleiche z. B. das Märchen „die singende Besenbinderstochter“ (Bartsch, mecklenb. Sag. I, 482) mit dem Liede „der Graf von Rom“ (Birlinger, schwäb. Volksl. 30); desgleichen die Erzählung vom Räuber und den 12 Müllerstöcklern (Birlinger, Volkth. I, 368; Meier, Volksf. 303) mit der Ballade vom Ullinger (Böhme 56). Die Mehrzahl der Volkslieder verschwinden völlig, indem sie Schritt vor Schritt vor der eindringenden Bildung und deren nicht immer vortheilhaften Wirkungen in das Dunkel der Volksseele zurückweichen. Tief drin in den Gebirgen, wo die Dampfpfeife der Eisenbahnen noch nicht ertönt, da hört man noch voll und ganz den Klang der alten Lieder; da, wo die alte Volkssitte noch unverfälscht, unbelächelt oder von Altershümlern sportsmäßig kultivirt, in Kraft ist; da, wo noch Treue und Ehrlichkeit, wo noch Wohlhabenheit und strenge Sittlichkeit unter dem Bauernstande wohnt, da leben Volkslieder, Volksglaube und Volksmärchen noch immer bei dem Landmanne. Scheffler (franz. Volksdichtung I, 40) bemerkt, daß die Ausgiebigkeit an Volksliedern in den Provinzen Frankreichs in umgekehrten Verhältniß zur Verbreitung der Schreib- und Lesekenntniß unter dem Volke stehe. Es ist dies völlig richtig; ergänzen kann man den Satz Scheffler's noch folgendermaßen: Ueberall da, wo Eisenbahnen entstehen, wo Fabriken emporblühen, wo der Bauer den Anbau seiner Acker vernachlässigt und, höheren Gewinnes wegen, zur Fabrikarbeit herabsteigt; überall da, wo der Viehhandel und Fruchthandel zum Monopol des Juden geworden ist, wo die Sucht zur Auswanderung einreißt, wo die Güterausplünderung im großen Stile betrieben wird, wo der Absatz schlechter und billiger Luxuswaare den bescheidenen und zufriedenen Landmann mit höheren, bisher unbekanntem Genüssen bekannt macht und Unzufriedenheit mit seinem Loos in seine Seele pflanzt; überall da, wo christlicher Glaube und christliche Nächstenliebe durch feichte Aufklärerei oder nicht verstandene Dogmagläubigkeit zum Wanken gebracht ist — überall da sterben Volkssitte und Volkslied unrettbar dahin. Glaube man aber nicht, daß das Aussterben solcher alter Erbstücke des deutschen Volkes nichts zu sagen habe! Zubele man nur nicht zu frühe über Zunahme der allgemeinen Bildung, über Abnahme des Aberglaubens; über das Verschwinden aller Standes- und Landesbesonderheiten! Alle diese so gepriesenen Güter der Civilisation, sie haben ihre großen, fürchterlichen Schattenseiten! Dem Bauer früherer Zeiten blieb immer noch der Trost, welchen ihm die Religion seiner Ahnen gab; es blieb ihm jenes Gefühl

treuer Zusammengehörigkeit zu einem Stande, mit dem er das feste Band der Sitte und Denkweise gemein hatte. Jedes Fest im Jahre, Maifeier wie Weihnachtsfest, wirkte kräftigend, belebend auf die ländliche Bevölkerung; das stille Dorf mit seiner Umgebung in Feld und Wald zog einen dichten Horizont um das Leben des Bauers, innerhalb dessen er zwar beschränkt aber glücklich schaffen und genießen konnte; jenes kleine Gebiet, in dem für die Mehrzahl seiner Bewohner Wiege und Grab dicht bei einander lag, war ihnen ein belebtes, von tausend freundlichen und feindlichen Naturgeistern wimmelndes Univerfum; fast jeder Baum, jede Wegscheide hatten ihre Geschichte, die Menschen fühlten sich der Natur gegenüber wie verwandte Wesen, ebenso sehr und noch mehr verstanden sie einander. Die Generationen schossen nicht so rasch an einander vorüber in die Gruft wie heutzutage; der Einzelne ward in seiner Besonderheit mehr beachtet; die tieferen Seiten des Gemüths, das Mythische an Menschen mehr ausgebildet als jetzt, wo der Einzelne völlig in der Masse aufgeht. An einen alten Dorfkirchhof knüpfte sich ein Buch von Legenden aller Art und zwischen den morschen Kreuzen und den verblühten Fliedern desselben saß oft genug die Zauberin Poesie und spann im Herbstsonnenscheine ihre lieblichen Silberfäden. Ja, es war schönes seelenvolles Leben in einem solchen abgelegenen Dorfe! Ich gäbe einen ganzen Wuppertthaler Fabrikdistrikt mit allem Glanz im Großen, allen Fortschritten der Civilisation um ein solches von aller Kultur noch unbeledtes Dorf! Da gab es glückliche Menschen; da wußte man noch nichts vom Elende des Proletariers, von Auswanderung, socialer Revolution, Communismus und Hirngespinnsten aller Art. Gebe Gott, daß wir wenigstens theilweise in jene glückliche Abgeschlossenheit zurückkehren und den inneren Frieden statt des äußeren Glanzes umtauschen könnten! Die Civilisation bleibe dem Dorfe fern, wo sie nur zerstören, nicht aufbauen kann. Sie zeigt dem Bauer die scheinbare Dürftigkeit seiner Lage gegenüber der von angeblich bedorzugten Reichen; sie pflanzt in seine Seele einen Keim von Unzufriedenheit, der wie die Lawine weiter rollend Alles mit sich in die Tiefe reißt. Die moderne Civilisation strebt dahin, die Stände auszugleichen; das Dunkel, das über einzelnen Theilen der Menschheit liegt, zu lüften und die vollen, ganzen Reize des Lebens Allen vor Augen zu legen. Ob aber bei einer solchen Civilisation die Fortexistenz eines selbstlosen, zufriedenen, an die Scholle haftenden Bauernstandes möglich ist — ich bezweifle es und glaube wenigstens in einigen kultivirteren Theilen Mitteldeutschlands

deutliche Spuren eines Rückgangs bemerkt zu haben. Man gehe an die Schwalm und betrachte die alten Schwälmer Bauerndörfer, diese einst ob ihrer Wohlhabenheit berühmte Gegend; was sieht man vorn im Dorfe? Die wenigen alten großen Scheunen der Schwälmer mit Emblemen und sinnvollen Sprüchen und hinten im Dorfe eine lange Reihe ärmlicher Lehmhäuser neuesten Datums voll verwahrloster Kinder. Es sind die Wohnungen der Berarmten, die als Knechte ihr Brod verdienen. Die Lehmhütten nehmen zu; die großen Scheunen nehmen ab. So sieht es an der Schwalm! Und in der Umgegend von Marburg selbst, wie manche trübe Klage könnte man da vernehmen! Man gehe z. B. in den Ebsdorfer Grund und höre, wie viele früher wohlhabende Familien nur noch arbeiten, um die Zinsen des auf ihrem Besitztume lassenden Kapitals zu decken! Von der Rhön, wo die Auswanderung stellenweise halbe Dörfer mit fortführt, will ich schweigen; die Zeitungen haben schon oft das Elend dort geschildert.

Ich glaube jedoch trotz alledem, daß die Zeit zur Abhilfe noch nicht zu spät ist; daß dem Aussterben des Bauernstandes, der Verwandlung des freien Bauerngutes in Latifundien, des Bauern in den Arbeiter immer noch vorgebeugt werden kann. Nur muß die Hilfe bald und energisch gereicht werden. Die Lage der Arbeiter hat unserer Zeit viel und gründlich zu denken gegeben; ich glaube, die Lage unserer Bauern, die doch recht eigentlich der Strebepfeiler des ganzen Staates sind, ist eine ebenso brennende als die der Fabrikarbeiter. Vor allem muß das Eigenthum des Bauern heilig sein; eine solche Entsetzen erregende Zahl von Güterausflachtungen, wie sie in den letzten Jahren in Hessen vorkamen, müssen jedem Patrioten, er gehöre an welcher Partei er wolle, eine ernste Warnung sein. Wohin soll es mit dem Bauernstande kommen, wenn es so fortgeht? Muß nicht der Landmann mehr und mehr die Liebe zum Vaterlande verlieren und sein Glück überm Meere suchen? Die Auswanderung ist eine offene Wunde unseres Staatskörpers, aber eine unheilbare ist sie nicht, wenn erst dem Bauer der Grundbesitz weniger durch Spekulationslust gefährdet sein wird. Ein Bauerngut, auf dem vielleicht Jahrhunderte lang ein Geschlecht redlicher, sich mit der Hände Schweiß ernährenden Menschen geseßen, verkauft sich nicht so leicht hin; ein solcher Verkauf ist immer ein schwerer Schnitt in das Volksgemüth!

Doch genug! Mögen diese wenigen Worte, die einem jeder Partei gleich fremden, nur dem Wohle des Volkes und Vaterlandes geweihten Herzen entstammen, Widerhall in den Seelen Solcher finden, denen die Mittel zur Abhülfe reichlicher zu Gebote stehen; mögen sie nicht säumen; mögen sie retten, was von dem alten kerngefunden deutschen Bauernstande irgend noch zu retten ist. Es ist höchste Zeit!

Dieses Buch aber möge als eine bescheidene Spende Denen geweiht sein, unter welchen ich so viele frohe Stunden verlebt, so oft enttäuscht und so vielfach glücklich überrascht worden bin; unter denen ich manch treues biederer Gemüth, manch festen Charakter, manchen erprobten Ehrenmann gefunden habe; es möge jenem Stande geweiht sein, der unter allen der entsagungsvollste und berufenste, der nützlichste und doch verkannteste ist: dem deutschen Bauernstande!

Erhalte ihn Gott dem deutschen Vaterlande!

Von Versehen und Druckfehlern in vorstehender Einleitung, die ich nachträglich bemerke, bitte ich zu verbessern:

Seite XVI, 23 jungen Alters verbessere Datums.

Seite XLVIII Anm. wäre noch auf Alex. Kaufmann's Aufsatz in Bid's Monatschrift f. Westdeutschland VII, 257 ff. zu verweisen.

Seite XCVIII, 1 Berthold lies Barthold.

Seite CIV, 300 setze zu: Talbj, Gesch. d. slav. Lit. 320.

Seite CXI, 4 statt Hiltebert lies Hildebold.

Seite CXXXV statt Nach lies In.

Seite CLX Anm. statt 1881 lies 1883.

1. Regina.

1. Regina wollt' in Garten gehn,
In Garten wollt' sie gehn;
Roths Köslein wollt' sie brechen ab,
Die in dem Garten stehn.

2. Und als sie in den Garten kam,
Schaut sie gleich neben sich,
Sieh, da stand ja ein zartes Knäbelein:
„Sag' an, wer hat dich herein gethan?“

„3. Keine Mauer ist mir zu hoch,
Kein Schloß ist mir zu stark,
Denn ich bin ja derselbe junge Knab'
Der selig machen kann.“

4. „Bist du es derselbige junge Knab'
Sag' an, wie heißt euer Nam'?“
„Mein Name der heißt Herr Jesu,
Herr Jesu bin ich genannt.“

5. „Heißt euer Nam' Herr Jesu,
Mit euch will ich jetzt fort,
Will alle meine Kleider lassen,
Mein Gärtchen lassen stehn.“

6. Ach wenn das meine Mutter wüßt,
Wo ich hinkommen wär,
Sie thät mich nicht lang suchen,
Sie thät mich fahren lassen.

7. Herr Jesu, schreib ein Briefelein,
Darinnen schreib zmei Wort':
„Die Regina sei im Himmel
Sie sei am besten Ort.“

2. Gerettete Unschuld.

1. Zu Frankfurt steht ein schönes Wirthshaus,
Ja zu Frankfurt an dem Thor,
Da logirten reiche Leute,
Und da ist ein gut Quartier.

2. Der eine freit wohl um die Tochter,
Der Andere wohl um die schöne Magd.
Und die Tochter die ward schwanger,
Sie gebar ein kleines Kind,

3. Als sie nun das Kind geboren,
Trug sie es der Magd in's Bett;
Als die Magd das Bett wollt schwenken
Fand sie ein klein' Kind, war todt.

4. „Frau Wirthin, herzallerliebste Frau Wirthin,
Geh sie mir einen guten Rath;
Als ich wollt mein Bettchen schwenken,
Fand ich ein klein Kind, war todt.

5. „Geh' nur du verfluchtes Luder,
Geh' nur du verfluchte Hur,
Du sollst an dem Galgen hangen,
Ja, zu Frankfurt an dem Thor.“

6. Als drei Tag herum waren,
Kam ein Reiter geritten daher,
Er that die Frau Wirtin fragen:
„Wo ist eu're schöne Magd?“

7. „Sie thut an dem Galgen hangen
Ja, zu Frankfurt an dem Thor.“
Schnell schwenkt er sein Pferdchen herum
Und ritt nach dem Galgen hin.

8. Sprach: „Feinsliebchen, was hast du verschuldet,
Daß du an dem Galgen hängst?“
„Ei, ich habe nichts verschuldet,
Darum bin ich noch nicht todt.“

9. Der Reiter schnitt Feinsliebchen herunter
Und ritt schnell nach dem Wirthshaus zu.
Und die Mutter ward zerhauen
Und die Tochter kam ins Rad.

3. Napoleon's Erwachen.

1. Und als Napoleon früh erwacht
Und als er über die Donau sah
Beisammen stehen
Bei 500,000 Mann,
Die singen auf einmal zu feuern an
Auf die Franzosen.

2. Das Feld, das war auf einmal so roth
Vor lauter dem Franzosen Blut,
Sie müssen sterben.
Und als Napoleon das vernahm
Da sprach er gleich: „Ich armer Mann
Was will das werden?“

3. All meine Generale sein all' verlorn
Und meine Soldaten leiden Noth
Bei solchem Streiten.“
Napoleon, du Schustergefell
Du wirst abgesetzt vom Kaisergefell
Allhier auf Erden.

4. Hättest du Frieden mit den Monarchen gemacht
Und hättest nicht an das Rußland gedacht,
Wärest du Kaiser geblieben.
Napoleon, du harter Held,
Du hast schon manchen in der Welt
Gebracht um sein frisch Leben.

4. Das Abendmahl.

1. Als unser Herr Jesus zu Tische wohl saß
Mit seinen zwölf Jüngern das Abendmahl aß;

2. Judas, Judas war auch dabei
Und er wollte auch Jesus Verräther sein.

3. Als unser Herr Jesus vor die Himmelsthür kam,
Da standen zwei armige Sünder daran.

4. Ach Sünder, ach Sünder, was sehet ihr dort,
Oder habt ihr übertreten die zehen Gebot?

5. Habt ihr es übertreten die zehen Gebot,
Ei so fallt auf eure Knie und betet zu Gott.

6. Betet immer, betet ewig, betet allezeit,
Ei so wird euch Gott schenken die himmlische Freud'.

7. Die himmlische Freud', die glückselige Statt,
Die immer und ewig kein Ende mehr hat.

5. Die Mordeltern.

1. Es waren einmal zwei Bauersjöhn',
Die hatten Lust in Krieg zu gehn,
:: Wohl ein Soldat zu werden.

2. Sie hatten sich ganz kurz bedacht
Und hatten sich nach Haus gemacht,
:: Nach Haus warn sie geritten.

3. Sie ritten vor Frau Wirthin Haus,
Frau Wirthin schaut zum Fenster heraus,
:: Bot' ihn ein guten Morgen.

4. „Frau Wirthin hat sie die Gewalt
Zwei Reiter über Nacht zu behalt'n,
:: Zwei Reiter zu logiren?

5. Warum sollt ich die Gewalt nicht hab'n
Zwei Reiter über Nacht zu behalt'n,
:: Zwei Reiter zu logiren.

6. Sie deckt ihn' einen weißen Tisch
Und trug ihn' auf gebrat'ne Fisch
:: Und eine Kann' mit Weine.

7. Es war kaum um die halbe Nacht,
Die Frau zu ihrem Manne sprach
:: Laßt uns den Reiter erwürgen.

8. Die Frau sprang aus dem Bett heraus
Und macht das Fett im Pfännchen heiß,
:: Goß es dem Reiter in Halse.

9. Des Morgens als der Tag anbrach,
Da kam dem Reiter sein Kamerad:
:: „Wo ist denn Euer Reiter?“

10. „Unser Reiter und der ist nicht mehr hier,
Er ist geritten in aller Früh,
:: Unser Reiter und der ist weiter.“

11. „Wie kann euer Reiter weiter sein?
Im Stall da steht sein Köffelein
:: Mit Sattel und mit Zaumen.

12. Habt ihr ihm was zu Leid gethan;
So habt ihr's eurem Sohn gethan,
:: Der aus dem Krieg ist kommen.“

13. Die Frau gleich in den Brunnen sprang,
Der Mann sich gleich an's Seil erhang, —
:: Sein das nicht drei Mordthaten!

6. Der Graf und das Mädchen.

1. Es spielt ein Graf mit einer Magd,
Sie spielten oft zusammen,
Bis daß das Mädchen schwanger ward,
Da fing es an zu weinen.

2. Mein Kind, mein Kind, ach weine nicht,
Deine Ehr' will ich dir bezahlen;
Ich will dir geben den Reitknecht mein,
Dazu noch tausend Thaler.

3. Den Reitknecht dein, den mag ich nicht,
Den Herren möcht' ich selber,
Und wenn ich ihn nicht selber krieg',
Geh' ich zu meiner Mutter.

4. Und als das Mädchen heime kam,
Da fing es an zu weinen.
„Mein Kind, mein Kind, sag' mir's geschwind,
Wie hat es dir gegangen?“

5. Ach Mutter, liebe Mutter mein,
Das darf ich dir wohl sagen:
Ich spielt' mit einem jungen Graf,
Der Schelm hat mich betrogen.

6. Beruhige dich nur, mein Kind,
Das wollen wir schon machen,
Sobald zur Welt das Kindlein kommt
So tragen wir's in's Wasser.

7. Ach nein, ach nein, liebe Mutter nein,
Mach' mir ein Bett von Seiden;
Mach' mir das Bettlein nicht so klein,
Ich will den Tod drauf leiden.

8. Es begab sich um die Mitternacht,
Daß es dem Grafen träumet,
Daß ihm sein herzallerliebster Schatz
Im Kindbett wär' gestorben.

9. Und er zu seinem Reitknecht sprach:
„Nimm' mir und dir zwei Pferde,
Dann reisen wir zur Mitternacht,
Bis wir den Traum erfahren.“

10. Und als er auf die Heide kam
Wohl auf die große Ebne,
Da hütete ein Schäfer da
Mit einer großen Heerde.

11. „Ach lieber Schäfer, sage mir's,
Was läutet in dem Städtchen?“

„Es läut' nicht in die Rinderlehr'
Und auch nicht in die Weichte.

12. Es gilt dem jungen Graf sein' Schatz,
Dem läutet man zur Leiche.“
Und als er sprach, der Graf eilt fort,
Seine Augen thaten weinen.

13. Und als er in das Städtchen kam
Wohl vor das erste Thore,
Da trug man eine Leiche heraus
Auf einer Todtenbahre.

14. „Stellt ab, stellt ab, ihr Jägersleut',
Laßt mich den Todten schauen,
Ob es die Vielgeliebte ist,
Mit ihren blauen Augen.

15. Gelitten hast durch mich den Tod.
Will hüßen es mit Schmerzen.“
Er zog darauf ein Schwert heraus
Und stach es sich in's Herze.

16. Und schnell macht man ein tiefes Grab
Wohl zwischen hohe Felsen;
Da ruht er bei seinem liebsten Schatz
In seines Mädchens Armen.

17. Es dauert kaum ein Vierteljahr,
Steht Blümlein auf dem Grabe,
Daß sie zusammen im Himmel find,
Das steht auf einem Blatte.

7. Mariä Wanderung.

1. Maria wollte wandern,
Wollt' alle Welt ausgehn,
Wollt' suchen ihren Sohn.

2. Habt ihr ihn nicht gesehen
Wein allerliebstes Kind,
Das ich verloren hab'?

3. Gestern Abend hab' ich ihn gesehen
Vor eines Juden Haus,
Ganz traurig kam er heraus.

4. Was trug er auf seinem Köpfelein?
Von Dornen eine Kron',
Dies Kreuz trug Jesu schon.

8. Wasser und Wein.

1. Es gingen einst zu streiten
Das Wasser und der Wein,
Wer sei der beste von beiden
Drum fingen sie an zu streiten.
2. Da sprach es der Wein: wie bin ich so fein,
Man schenkt mich in die Gläser hinein,
Man trägt mich vor Fürsten und Herren,
Sie trinken mich alle so gern.
3. Da sprach es das Wasser: wie bin ich so fein,
Man trägt mich in die Küche hinein,
Man braucht mich zum Waschen und Kochen,
Man braucht mich die ganze Wochen.
4. Da sprach es der Wein: wie bin ich so fein,
Man trägt mich in die Kirche hinein,
Man braucht mich zum Sakramente,
Ein jeder vor seinem Ende.
5. Da sprach es das Wasser: wie bin ich so fein,
Man trägt mich in die Kirche hinein,
Man braucht mich zum Pindeleintaufen,
Fürs Geldchen laß ich mich nicht kaufen.
6. Da sprach es der Wein: du hast Recht,
Du bist der Herr und ich bin der Aecht,
Hättest du mich nicht beregnet,
Hätte die Sonne mich nicht gesegnet.

9. Abgewiesener Uebermuth.

1. Ach wie scheint der Mond so schön,
Zu meinem Schätzchen da will ich gehn,
:: Vor dem Fenster muß ich stehn.

2. Wer ist denn drauß, wer klopft dein an,
Der mich so leis erwecken kann?
Frag' nur nicht lang, wer drauß mag sein,
Es wird der rechte Bursch wohl sein.

3. Herein, herein laß ich dich nicht,
Denn meine Eltern schlafen noch nicht.
Unsere Bettstall, die hat zwei Bände
Und die Liebchaft, die hat ein Ende.

4. Schatz, einen Thaler schenk' ich dir,
Ich schlaf' jetzt alle Nacht bei dir.
Nimm' dein Geldchen und geh' nach Haus,
Such' dir eine Andere raus.

10. Ins Schwabenland.

1. Auf dieser Welt hab' ichs keine Freud'.
Ich hab' einen Schatz und der ist weit;
Er ist so weit weg über Berg und Thal,
Daß ich ihn nicht mehr sehen kann.

2. Und als ich kam über Berg und Thal,
Da sang eine schöne Nachtigall.
Sie sang so hübsch, sie sang so fein,
Sie sang, ich sollt' ihr Lieblich sein.

3. Und als ich kam zur Vorstadt hinein,
Da stand mein Schatz schon Schildwacht drein.
Mir blutt mein Herz, es thut mir weh,
Sie sagt, ich sollt' nicht von ihr gehn.

4. Mein Schatz wollt' mir einen Thaler gebu,
Ich sollt' mit ihr zu Bette gehn.
Zu Bette gehn, das wär' mir fein,
Behalt' deinen Thaler, ich schlaf' allein.

5. Guten Morgen, lieber Goldschmied mein,
Schmied' meinem Schatz ein Ringelein,
Ein Ringelein an die rechte Hand,
Damit ziehn wir ins Schwabenland.

6. In's Schwabenland, da mag' ich nicht,
Die langen Kleider trag' ich nicht,
Lange Kleider und spitze Schuh,
Die kommen keiner Dienstmagd zu.

11. Soldatenleben.

1. Soldaten schönes Leben ein strenger Schluß,
Weil ich mein Liebchen meiden muß;
Denn hab' ich mich treulich ergeben
Zu einem soldatischen Leben.
O Himmel, was hab' ich gethan,
Die Liebe war schuld daran.

2. Des Morgens, wenn es sechs Uhr schlägt,
Schau ich den Himmel wohl an.
Da müssen wir exerciren,
Bald links, bald rechts marschiren.
O Himmel zc.

3. Des Mittags, wenn ich essen geh',
Da find' ich mein Tischchen alleine.
Ich esse mein Brod und trink' meinen Wein,
Ach könnt' ich bei meinem schön' Schätzelein sein.
O Himmel zc.

4. Des Abends, wenn ich schlafen geh',
Da find' ich mein Bettchen allein.
Ich greife wohl hin und greife wohl her,
Und wo ich hingreife, ist alles leer.
O Himmel zc.

12. Mädchen und Lorbeer.

1. Es wollt' ein Mädchen tanzen gehn,
Schneeweiß war sie gekleidet,
Was traf sie auf der Straße an?
Ein' Lorbeerbaum, der grünte.

2. „Ach Lorbeerbaum, ach Lorbeerbaum,
Wovon bist du so grüne?“
„Mich hat ein milder Thau erquickt,
Davon bin ich so grüne.“

3. „Ach Mädchen, liebes Mädchen mein,
Wovon bist du so schöne?“
„Ich esse Weißbrod und trinke Wein,
Davon bin ich so schöne.“

4. „Ach Lorbeerbaum, ach Lorbeerbaum,
Grün' du nur nicht so frühe,
Es sind ja meine Brüder drei,
Die hauen dich darnieder.“

5. „Hauen sie gleich mich im Winter ab,
Im Frühjahr grün' ich wieder,
Aber ein Mädchen, das seine Ehr' verliert,
Bekommt sie niemals wieder.“

13. Ahnung aus den Sternen.

1. Mariechen ging in Garten,
Drei Rosen zu erwarten.
Sie hatte schon am Himmel gesehen,
Daß sie im Rhein sollte untergehn.

2. Sie ging in ihre Kammer,
Beweinte ihren Jammer.
Die Thränen, die waren wie Blut so roth:
„Ach Gott, hilf' mir aus meiner Noth.“

3. Sie ging zu ihrer Mutter:
„Ach Mutter, liebe Mutter,
Könnte dies, könnte das nicht möglich sein,
Daß ich ein Jahr könnte bei dir sein?“

4. Sie ging zu ihrem Vater:
„Ach Vater, lieber Vater,
Könnte dies, könnte das nicht möglich sein,
Daß ich ein Jahr könnte bei dir sein?“

5. „Ach Tochter, liebe Tochter,
Die Heirath muß geschehn.
Du mußt ja ziehen über den Rhein
Und küssen den Herzallerliebsten dein.“

6. Da kam der König gefahren
Mit vierundzwanzig Wagen.
Der erste war mit Gold beschlagen,
Darin sollte Mariechen fahren.

7. Da kam sie in die Mitte,
Da brachen schon zwei Bretter:
„Ach hätt' ich nur ein seidenes Band,
Womit ich könnt' ziehen Mariechen an's Land.“

14. Blumenbrechen.

1. Schönster Schatz auf dieser Erden,
Zweifle nicht an meiner Treu,
Denn du bist ja der schönste unter allen,
Ja der schönste auf weit und breit.

2. In den Garten wollen wir gehen
Und Blümlein schauen an,
Schau', ach Schau', wo sie am schönsten stehn,
Brech' sie ab und denk' an mich.

15. Liebessehnsucht.

1. Schönstes Kind, vor deinen Füßen
Lieg' ich hier, wein' bitterlich;
Wenn ich dich nur sollte missen,
Wär's die größte Pein für mich.

2. Es giebt kein' Künstler auf der Erden,
Es kann auch keiner gefunden werden,
Der dich schöner malet ab
Als ich dich im Herzen hab'.

3. Des Nachts, wenn ich die Ruh' erwähle
Und ins Ruhbett schlafen geh',
Stelle ich mir's im Traume für
Schönster Schatz, du schlieffst bei mir.

4. Eins von beiden mußt du lassen:
Kannst mich lieben oder hassen:
Schönster Schatz, ich stell' dir frei,
Haff' mich oder bleib' getreu.

16. Das gebrochene Mühlrad.

1. Da drunten an jenem Teiche,
Da treibet das Wasser ein Rad,
Es mahlet nichts anders als Liebe
Von Abend bis auf den Tag.

2. Das Mühlrad, das ist es zerbrochen,
Die Liebe hat noch 'es kein End',
Daß wir beide von einander müssen scheiden
Geb'n uns beide die Händ'.

3. Scheiden, ach Scheiden!
Wer hat denn das Scheiden erdacht?
Das hat mir mein jungfräulich Leben,
Mein Herz es so traurig gemacht.

4. In meines Vaters Lustgärtchen
Da stehn zwei Bäume allein;
Der eine der trägt Muskatn,
Der andere brauns Nägelein.

5. Muskatn und die sein süße,
Brauns Nägelein riechen es wohl;
Die verehr' ich jetzt meinem Feinsliebchen,
Daß es dran riechen soll.

17. Die verwandelte Blume.

1. Mitten im Garten
Ist ein schönes Paradies;
Es ist so schön anzusehn,
Daß man drein möchte geh'n.
2. Und als ich in Garten hinein kam,
Und ein schön' Blümlein vernahm,
Sucht' ich mir Eins heraus,
Nahm es mit mir nach Haus.
3. Ich stellte mir da es an ein' Ort,
Wo es mir niemals verbort.
Als ich das Blümlein sah,
Stand eine schöne Dame da.
4. Ich fragte die Dame wohl fein,
Wie doch ihr Name möcht' sein.
„Ich heiße Laudoria,
Wie es im Gärtchen war.“
5. Ich fragte die Dame wohl fein,
Ob sie mein eigen möchte sein.
„Ich hab' mich dir anvertraut,
Ich bin deine Braut.“

18. Lagedied.

1. Der Wächter auf dem Thürmlein saß
Und thät' sein Hörnlein blasen,
Und wer noch bei seinem Schätzlein leit,
Der steh' nur auf, es ist schon Zeit;
Der Tag fängt an zu strahlen,
Zu strahlen.
2. Das Mägdelein in dem Hemd sprang heraus,
Den Tag wollt' sie anschauen.
Bleib nur liegen, bleib nur liegen, mein herztäufender Schatz,
Es ist fürwahr noch lang bis Tag;
Der Wächter hat uns betrogen,
Betrogen.
3. Das Mädchen über den Brunnen sprang,
Frisch Wasser wollt' sie holen.
Da begegnet ihr derselbe Knab',
Der des Nachts bei ihr geschlafen hat,
Bot ihr einen guten Morgen,
Guten Morgen.

4. „Guten Morgen, guten Morgen, mein herztanzennder Schatz,
Wie hast du heut geschlafen?“
„Ich hab' geschlafen in deinem Arm,
Ich hab' geschlafen, daß Gott sich erbarm',
Meine Ehr' hab' ich verschlafen,
Verschlafen.“

5. „Wenn du deine Ehre verschlafen hast,
Das laß dich nicht gereuen,
Denn ich bin fürwahr ein solcher Knab',
Der auch noch Geld zum Saufen hat;
Deine Ehre will ich bezahlen,
Bezahlen.“

6. „Meine Ehr', meine Ehr', die bezahlest du mir nicht,
Du bist ein loser Schwärzer;
Denn wo Feuer und Stroh zusammen leit
Und auch noch Schnee dazwischen schneit,
Das muß doch endlich brennen,
Ja brennen.“

19. Die Trotzige.

1. Schön Schätzchen wie meinst du's mit mir,
Glaubst du, daß ich dich verführ?
Glaubst du wohl ich thät mich kränken
Oder in ein Wasser sprengen?
Schön Schätzchen, die Schuld ist an dir,
Weil du so umgehst mit mir.

2. Schön Schätzchen, dein Truken laß' sein
Truken steht von dir nicht sein,
Bist so lange freundlich gewesen,
Hast mich alle Abend geküßt;
Sein schon sechs Wochen daher
Redst du kein Wörtchen mit mir.

3. **Schön: Schätzchen**, deine Beut sehen's nicht gern,
Daß du mein eigen willst werd'n.
Sehn sie's gerne oder nicht
Schatz auf dich verlaß ich mich,
Weil ich so treu an dir hing.
Verlaß ich dich nicht mein Kind.

20. Die Kapitänische Dame.

1. Ein Liedlein wollen wir singen
Vor Freud' ein schönes Lied,
Von einer Kapitänischen Dame,
Die hat die Soldaten so lieb.

2. Ein Körbelein trug sie am Arme,
Einen schönen Strauß in der Hand.
Sie ging so lange spazieren
Bis daß sie das Lager wohl fand.

3. Und als sie wohl vor das Lager
Wohl vor das Lager wohl kam;
Da stand der Kapitänische Vater
Und schaute das Mädchen wohl an.

4. Ach Mädchen, ach liebes Mädchen,
Ach Mädchen, ach wärest du mein,
Die Kleider, die solltest du tragen,
Ich wollt sie verzieren mit Gold.

5. Ach Mutter, ach liebe Mutter,
Ich habe schon Lust in die Welt.
Wär ich als Knabe geboren
Frei lustig zög' ich in das Feld.

6. Im Felde, da ist es gut wohnen,
Im Felde, da ist es gut sein;
Da hört man die Trommel schon schlagen,
Fürs Vaterland bin ich bereit.

21. Trübfinn,

1. 's ist alles dunkel, 's ist alles trübe,
Dieweil mein Schatz ein Andern liebt.
Und ich hüt geglaubet sie liebet mich;
Aber nein, aber nein
Sie liebt mich nicht.

2. Was nützet mich ein schöner Garten,
Wenn andre drin spazieren gehn
Und brechen mir, ja mir die Röslein ab,
Woran ich meine, woran ich meine
Woran ich meine Freude hab'.

3. Was nützet mich ein schönes Mädchen
Wenn andre mit spazieren gehn
Und küssen ihr die Schönheit ab,
Woran ich meine, woran ich meine
Woran ich meine Freude hab'.

4. Pirsich und Kümmel hab' ich getrunken
Bis daß ich nicht mehr trinken konnt'
Und wenn ich keinen Schnaps mehr trinken kann,
So legt man mich in's kühle Grab.

22. Die Verführte.

1. Glaubst du wohl es thät mich kränken
Weil du sagst, die Lieb' wär aus,
Ich thu aber nicht dran denken,
Mache mir ein Staat daraus.

2. Hab' ich dir nicht erst gefallen
Unter diesen Mädchen allen,
Haben wir nicht manchen Abend
In der Liebe zugebracht?

3. Des Abends, wenn ich noch gerne schliefte,
Muß ich aus dem Bett heraus,
Muß die kleinen Kinder wiegen,
Hab' noch nicht geschlafen aus.

4. Das eine an der Brust muß liegen,
Das zweite will gewieget sein,
Das Dritte will zu essen haben
Ist das nicht eine wahre Pein?

5. Ach wie sein die Mauern dunkel
Und die Ketten sein so schwer,
Ach wie lange wird's noch dauern,
Giebts denn keine Rettung mehr?

6. Ach was bin ich so verlassen,
Bin veracht von jedermann,
Freund und Feinde thun mich hassen,
Keiner nimmt sich meiner an.

23. Die verunglückte Müllerstochter.

1. Meister Müller du mußt sehen
Was in deiner Mühle ist geschehen;
Denn das Rad bleibt freiwillig stehen,
Als wollt es gleich zu Grunde gehen.

2. Die Frau Müllerin stand oben auf der Kammer
Schlug die Händ' über'm Kopf zusammen:
„Ei, wir haben nur das einzige Töchterlein —
O es möcht' uns wohl ertrunken sein.“

3. „Kommt ihr Träger, kommt gegangen;
Denn das Rad hat mich gefangen,
Tragt mich nach dem Kirchhof zu
Und leget mich in meine Ruh'.

4. Droben im Rosengarten
Thut der Bräutigam auf mich warten
Und ich bin geziert mit Rosmarin,
Dieweil ich Braut und Jungfrau bin.

24. Mord der Geliebten.

1. Es ging einmal ein verliebtes Paar
Im grünen Wald spazieren,
Der Jüngling, der ihr untreu war
Wollt sie einstmals verführen.

2. Er griff sie bei der rechten Hand
Und führt sie in's Gesträuche
Und sprach: „Herzallerliebste mein
Hier find'st du deine Freude.“

3. „Was soll ich denn in diesem Wald,
Für eine Freude haben,
Es scheint als wär's mein Todesgrab,
Als müßt' man mich begraben.“

4. „Hier hilft kein Bitten und kein Flehen,
Begraben mußt du werden,
Auf daß die Schand' nicht größer werd'
Und alles bleibt verschwiegen.“

5. Sie sprach: „O Jesu, steh' mir bei!“
Das war'n ihre letzten Worte.
Stach ihr das Messer durch die Brust
Und starb an jenem Orte.

6. Und als sie nun gestorben war,
Konnt' er sie nicht begraben,
Vor lauter Angst, vor lauter Schmerz
Konnt' er sie nicht begraben.

25. Der Jäger.

1. Der Jäger in dem grünen Wald
Wollt' suchen seinen Aufenthalt;
Er ging im Wald wohl hin und her,
Ob auch nichts anzutreffen wär'.

2. Da ruft ihm eine Stimme zu,
Weiß selbst nicht wo sie ist:
„Wie kommst du in den Wald hinein,
Du strahlender Jäger, wie kommst du in den Wald hinein?“

3. „Um deiner aufzuspüren
Ging ich in diesen grünen Wald,
Ich ging im Wald wohl hin und her,
Ob auch nicht ein Mädchen anzutreffen wär’.

4. Nun hab ich dich getroffen an
In diesem grünen Tannenwald;
Bleib du bei mir als Jägerin,
Bleib du bei mir du strahlendes Mädchen, bleibe du bei mir als meine Frau.

5. Mein Hündelein ist stets bei mir
In diesem grünen Waldrevier;
Mein Hündelein wacht, mein Herz das lacht,
Meine Augen, meine Augen leuchten wie zwei Stern’.“

26. Soldatenblut.

1. Frisch auf, Soldatenblut,
Fasset einen frischen Mut,
Wenn die Kanonen blitzen,
Dann laßt euch nicht erschließen;
Schlaget euch nur tapfer drein,
Ich will euer Führer sein.

2. Die Trommel rühret sich,
Das ist ganz fürchterlich.
Man sieht fast keinen Boden
Vor lauter Blut und Todten.
Dorten liegt ein Bein, ein Arm,
Deß mag sich Gott erbarm’.

3. Der Vater weinet sehr,
Die Mutter noch viel mehr,
Die Schwester sprach zur Mutter:
„Ach Gott, wo ist mein Bruder?“
„Ach wo bleibt mein Kamerad?“
Fragt so mancher junge Soldat.

4. Und so manche junge schöne Braut,
Die da weinet immer laut,
Den sie so treu geliebet,
Ist in der Schlacht geblieben.
Seine Laufbahn ist vollbracht,
Schönes Schätzchen gute Nacht.

27. Untreue.

1. Schönster Engel, ist denn alles umsonst,
Denn bei dir find' ich keine Ruh',
Deine Falschheit, die kränket mich so sehr,
And're Mädchen, die liebest du viel mehr.

2. Du liebest bald hier und bald dort,
Du schickst mir die Briefe durch den Bot'.
Schatz, ach willst du mich nicht lieben ganz allein,
Ja, so lasse doch dein Schreiben sein.

3. Es entsteht keine Rose ohne Samen,
Es entsteht keine Liebe ohne Sorgen.
Schatz, ach denkst du nicht in deinem Sinn,
Schatz, wie treu ich dir gewesen bin.

28. Der Gefangene.

1. In Östreich steht ein schönes Schloß,
Das ist so schön gebauet
Von Silber, Gold und Edelstein,
Von Marmorstein gemauert.

2. Darinnen liegt ein Kaufmannssohn,
Darinnen liegt begraben
Dreitausend Klasten in der Erd'
Bei Wärmern und bei Schlangen.

3. Der Vater ging zum Hauptmann hin,
Bat seinem Sohn um's Leben:
„Dreitausend Thaler geh' ich dir,
Schenk' meinem Sohn sein Leben.“

4. „Dreitausend Thaler ist nicht viel,
Das ist noch viel zu wenig;
Euer Sohn, der trägt eine goldene Kett'
Die bringt ihn um sein Leben.“

5. „Ei, trägt mein Sohn eine goldene Kett',
Die hat er nicht gestohlen;
Eine Jungfrau hat sie ihm verehrt
Ganz traulich angeschworen.“

29. Heiße Liebe.

1. Du bist ja die Schönheit,
Die Schönheit der Welt,
Du bist ja der einzige,
Der mir es gefällt.

2. Zwei schwarzbraune Auglein,
Einen zuckersüßen Mund
Ei, der macht mir mein Herzchen
In dem Leibe gesund.

3. Wer da recht will careffiren,
Der muß haben der Mädchen drei,
Zwei zu dem segiren,
In der Liebe nur eins.

4. Unfre Liebe, die soll brennen,
Die soll brennen wie Eichenholz;
Ja, auf ewig soll sie bleiben
Ja, auf ewig soll sie sein.

20. Die letzten Wünsche

1. Wenn ich noch an den selbigen Abend gedenke,
Da ich Abschied von dir nahm,
Die Sonne scheint daher und ich muß scheiden von dir,
Ich muß scheiden, ich muß scheiden von dir.

2. Und mein Vater hat gesagt, ich sollt ein reiches Bürschchen nehmen,
Das da hätt' viel Silber und Gold —
Ja viel lieber wollt' ich ewig in der Armuth schweben
Als daß ich dich Schatz verlassen sollt.

3. Und ich hoffe ja noch einmal reicher zu werden
Aber nicht auf dieser Welt,
Ja, wenn wir in das ewige Leben eingehen
Da sind wir reich genug.

4. In dem ewigen Leben
Soviel Glück und viel Freud'
Wünsch' ich dir zu herztausend guter Nacht
Guter Nacht, guter Nacht, guter Nacht Schatz lebe wohl.

3. Der falsche Geliebte.

1. Ach Schönster, allerschönster
Was führest du im Sinn?
Eine andere thust du lieben,
Mich suchst du zu betrüben
Und giebst mir einen Kuß:
Weil ich abscheiden muß.

2. Ja einen Kuß, ja einen Kuß
Weil ich abscheiden muß.
Ein Küßlein in Ehren
Ist Jedermann erlaubt
Und keiner ist auf Erden
Der mir das Küßen raubt.

3. Ihr Mädchen laßt euch rathen
Diemeil ihr Jungfern seid,
Betrogen könnt ihr werden;
So jung als ihr noch seid.

4. Und seid ihr dann betrogen
Marschiren wir davon
Und lassen euch das kleine Kind,
Seht das ist euer Lohn.

5. Ach hätt mich meine Mutter
An einen Baum erhängt,
Ein Stein an Hals gebunden
In's tiefe Meer gekent;

6. So wäre ich gestorben
Als ein unschuldiges Blut
Und hätte nicht erfahren
Was falsche Liebe thut.

32. Liebeswünsche.

1. Schatz, wenn ich ein Vöglein wär'
Und auch zwei Flüglein hätt'
Wollt ich fliegen gar bald zu dir;
Dieweil es aber nicht kann sein
Schlaf' ich allein.

2. Bin ich gleich noch weit von hier,
So bin ich doch im Schlaf bei dir,
Schatz und rede mit dir.
Ja so viele tausendmal
Denke ich an dich.

3. Ob schon die Eltern dein
Und die Geschwister nicht zufrieden sein,
Bleib' ich dir getreu,
Bleibst du aber mir nicht getreu,
So gereut es dich.

33. Der verwundete Knabe.

1. Es wollt ein Mädchen früh aufstehn,
Wollt in den grünen Wald spazieren gehn.
2. Als nun das Mädchen in den Wald hinein kam
Sieh', da fand sie einen verwundeten Knab'.
3. Verwundet war er, ja von dem Blute so roth
Ei, und als man ihn verband, war er schon todt.
4. „Ei soll ich schon sterben, ich bin ja noch so jung,
Ich bin noch keine zwanzig Jahr, soll schon kommen auf die Todesbahnr.“
5. „Schön Schätzchen, wie lange soll ich trauern um dich?“
„Ei, bis alle Wässerlein zusammen gehn.“
6. „Alle Wässerlein fließen zusammen in das Meer,
Ei, so nimmt ja das Traurigsein kein Ende mehr.“

34. Der Verwundete.

1. Kamerad ich bin geschossen,
Eine Kugel hat mich getroffen.
Bringet mich nach mein Quartier,
Daß ich gleich verbunden werd' allhier.
2. Kamerad ich kann dir nicht helfen,
Helfe dir der liebe Gott selber,
Helfe dir der liebe Gott
Morgen marschieren wir wieder fort.
3. Morgen früh um halber viere
Müssen wir Soldaten marschiren,
Marschiren wir zum Thor hinaus
Schönster Schatz und uns're Lieb' ist aus.
4. Ein jeder Gärtner hat sich zu bemühen
Alles Unkraut auszuziehen.
Alles Unkraut wächst hinzu
Schönster Schatz und ich hab' keine Ruh'.
5. Keine Rose wächst ohne Dornen,
Ein jeder Mensch hat seine Sorgen;
Denn wo drei Verliebte stehn,
Da muß einer fort nach Hause gehn.

35. Verzweifelter Entschluß.

1. Es hat sich ein Birschen Courage genommen,
Es hat ihm ein Andrer sein Schätzlein genommen
Ei hat er's genommen, so soll er's auch lieben,
Ich will mir mein jung' frisch' Herz nicht mehr betrieben.
2. Da unten, da thut sich ein Wasserlein fließen
Da läßt mich mein Schätzchen viel tausendmal grüßen,
Ei läßt es mich grüßen, so danke ich's ihm wieder.

3. Bin ich gestorben, so thut man mich begraben,
Dann soll mir der Schreiner ein Todtensarg machen,
Er soll mir drauf schreiben, er soll mir drauf malen,
Ich will's ihm bezahlen.

39. Scheiden ein harter Schluß.

1. Dieweil ich jetzt muß scheiden,
Muß dich mein Engel meiden
Ist gar ein harter Schluß;
Denn das Scheiden
Bringt Schmerz und Leiden,
Dieweil ich dich mein Engel lassen muß.

2. Der Himmel wird schon wissen
Die rechte Zeit zum Schließen
Schaz, wenn ich kommen soll;
Schönstes Kind reich deine Hand zum Küssen.
Süßster Schaz, mein Engel lebe wohl.

3. Ach hätt' ich dich mein Engel nicht gesehen,
So hätt' ich mich in dich nicht so verliebt;
So könnt' ich einst mit Freuden von dir gehen
Jetzt aber bin ich traurig und betrübt.

37. Reiterloos.

1. Mädchen, sag' mir für gewiß
Warum du so traurig bist;
Hast du vielleicht ein andern
An deiner Seite und der dir viel lieber ist?

2. Einen andern hab' ich nicht,
Schätzchen, gelt' du glaubst mir nicht;
So gehe du weiter und werde ein Reiter
Schaz, daß ich dich nicht mehr seh!

3. Schatz, wenn du ein Reiter bist
Schreib' ich dir ein Brieflein hin:
Ich ließ dich grüßen, du sollst es wissen,
Daß ich ein Reiter bin.

4. Frankfurt, o du schöne Stadt,
Da mein Schatz gewohnet hat.
Da hört man die Trommel rühren:
Und die Soldaten ins Feld marschiren
O, o, wie hart ist das.

5. O, o, wie hart ist das,
Wenn man keinen Schatz mehr hat,
Wenn man muß reifen fremde Straßen,
Andern sein Schätzchen lassen
O, o, wie hart ist das!

6. O, o, wie leicht ist das;
Wenn man kein Schatz mehr hat
Kann man schlafen ohne Sorgen
Vor dem Abend bis zum Morgen
O, o, wie leicht ist das.

38. Liebes - Nummer.

1. Gott grüße dich Emilie
Was machst du hier allein?
Ja, ja, ja, ich seh's an deinen Augelein
Du trägst ein Herzeleid.

2. Das Herzeleid ich tragen muß,
Sind meine Eltern schuld
Ja, ja, ja, ich sollt einen Andern nehmen,
Der reicher wär als du.

3. Das Herzeleid ich tragen muß:
Das trag' ich nur für dich
Ja, ja, ja, hast mir die Ehe versprochen,
Jetzt trennst du dich von mir.

4. Das Herzeleid ich tragen muß
Da sind meine Eltern Schuld;
Ja, ja, ja, ich sollt' mir eine nehmen
Die reicher wär als du.

5. Was frag' ich nach der reichen,
Was frag' ich nach dem Geld,
Ja, ja, ja, ich such' mir meines Gleichen
Ein Schatz, der mir gefällt.

6. Ich ging in mein Schlafkammerlein
Ich dacht ich wär' allein,
Ja, ja, ja, da trat mein Schatz Emilie
Zur Kammerthür herein.

7. So fahre hin du Bösewicht
Zu Wasser und zu Land.
Ja, ja, ja, jetzt reicht mein Schatz Emilie
Mir zum letzten Mal die Hand.

8. Die Hand die ich dir reiche
Die trennt sich von dir ab;
Ja, ja, ja, von nun ab bis zur Ewigkeit
Bis an dein kühles Grab.

39. Treue Liebe.

1. Ich möcht' es gar zu gerne wissen,
Ob dein Herz sei ganz zerrissen
Oder ist es nur ein bloßer Scherz —
Nichts ist trauriger als mein Herz.

2. So manchen Weg bin ich gegangen,
Um dein Herz es zu erlangen;
Aber ich hab' es nicht gefunden,
Dieweil es so verborgen liegt.

3. Ach, wärst du allein gekommen;
So hät' ich dich herein genommen
Aber zwei, das ist zu viel,
Es muß haben Maß und Ziel.

4. So nehm mir alles was ich habe
Bleibst mir lieb gleich bis zum Grabe,
Mein Herz soll stets dein eigen sein,
Ob du es gleich falsch gemeint.

40. So geht's.

1. Ich hab' mein feines Liebchen
So lange nicht gesehen,
Ich sah sie gestern Abend
Wohl an der Hausthür stehen, ja stehen.

2. Sie sagt, ich sollt sie küssen,
Der Vater sollts nicht wissen,
Die Mutter hat's gesehen,
Die Mutter hat's gesehn.

3. Mein Kind, willst du schon freien
Es wird dich bald gereuen,
Es reuet dich gewiß
Gewiß, es reuet dich gewiß.

4. Wenn and're junge Mädchen
Von ihrem Spinnerädchen
Wohl auf den Tanzplatz gehen
Wohl auf den Tanzplatz gehen.

5. Wirft du ein junges Weibchen
Mit deinem ehrbaren Häubchen
Wohl an der Wiege stehen
Wohl an der Wiege stehen.

6. Wirft singen Heia Popeia
Wirft singen Heia Popeia
Schlaf' ein, mein Kind, in guter Ruh'
Schlaf' ein, mein Kind, in guter Ruh'.

7. Das Feuer kann man löschen,
Die Liebe nicht vergessen;
Das Feuer brennet sehr,
Die Liebe noch viel mehr.

41. Resignation.

1. Glücklich, glücklich, ach wie glücklich
Lebt der Mensch der niemals liebt,
Er lebt glücklich und zufrieden,
Er lebt so wie sich's gebührt.

2. Alle meine schöne junge Jahre
Bracht' ich stets in Trauern zu;
Ach hätt' ich's Lieben nicht erfahren,
So empfängt mein Herz kein Schmerz.

3. Doch nicht lange, so entschwand die Freude,
Trennung war mein hartes Loos
Und jetzt schwimmt mein Aug' in Thränen
Und mein Herz ist freudenlos.

4. Deinen Armen mich entreißen
Kann ich Arme, Schwache nicht,
Du sollst stets der Meine heißen
Bis mein Aug' im Tode bricht.

5. Kommst du einst zu einer Schönen,
Die du liebst mehr als mich,
Sag' ihr keine meiner Thränen,
Sag' ihr nie, du kenntest mich.

6. Sei nicht treulos, sei nicht lieblos,
Ich wünsche dir die gute Ruh;
Ich wünsche dir den vollen Becher
Und noch recht viel Glück dazu.

42. Das menschliche Leben.

1. Wohl in dem Frühling, wohl in dem Sommer
Fängt das menschliche Leben an;
Das menschliche Leben, das muß vergehen
Gleichwie das Blümlein auf dem Feld.

2. Es muß vergehen, es muß verwelken,
Mensch und du mußt einmal sterben,
Sowie dir Gott das Leben spricht ab,
So kommt der Tod, mußt fort in's Grab.

3. Auf dem Grabstein könnt ihr es lesen:
Der darin, ist mein Schatz gewesen
Und der in dem Grabe liegt,
Den soll mein Herz vergessen nicht.

4. Liebes Mädchen, sei nur stille,
Bedenk' es wäre Gottes Wille,
Es liebt sich ja das kleinste Vögelein
Warum soll es uns verboten sein?

5. Vater und Mutter die wollen es nicht leiden,
Darum müssen wir von einander scheiden
In ein Land das besser ist —
Leb' wohl mein Schatz, vergiß mein nicht.

43. **Sanct Odilia.**

1. Als die heilige Odilia geboren war,
Da kriegt sich der Vater einen grimmigen Fort,
Ein Fäßlein ließ er binden.

2. Er schlug dem Fäßlein den Boden hinein
Und setzte die heilige Odilia hinein
Und trug sie auf das Wasser.

3. Sie schwamm drei Monat und vierzehn Tag,
Sie schwamm dem Müller bis vor das Rad,
Die Mühle die stand stille.

4. Da kam sich der Müller gelassen heraus
Und zog die heilige Odilia heraus
Und trug sie in sein Hause.

5. Er zog sie auf bis in's zwanzigste Jahr,
Bis daß sie ein wad'res Mädchen war,
Darauf schickt er sie zu dienen.

6. Sie ging zum Thor heraus und herein,
Kam sie an ein Marmorstein
Drauf saß ihr lieber Vater.

7. Es ist einmal geschehen und geschieht nimmermehr,
Wir kommen aus der höllischen Flamme daher,
Wir kommen aus der höllischen Flamme.

44. Der arme Lazarus.

1. Ach Gott ich seh' es jetzt nicht ein,
Wie es jetzt in dieser Welt mag sein:
Der Arme wird so schlecht gemacht,
Ach Gott, wer hat denn dies gedacht?

2. Der arme Lazarus vor des reichen Mannes Thür,
Ach wie hungert ihn so sehr;
Aber der reiche sah ihn nicht an,
War dies denn recht vor Gott gethan?

3. Der reiche starb auch nun dahin
Mit ihm sein höllischer Gewinn;
Als ihn nun unser Heiland sah
Wies ihm gleich sein Plätzchen an.

4. Das Schaf und auch der Wolf ist los,
Sie nehmen die Ruh und auch den Ochs,
Dazu auch noch das Schaf und Lamm —
Ach Gott, ich bin ein armer Mann!

5. Zur Warnung ist dies Lied gemacht,
Handelt nicht so grausam unbedacht,
Damit ihr könnt zu dem Himmel eingehen,
Getrost vor dem Richter könnt bestehen.

45. Auswandererlied.

1. Nun ist Zeit und Stunde da,
Daß wir reisen nach Amerika,
Die Wagen stehn schon vor der Thür',
Mit Weib und Kindern ziehen wir.
2. Die Freunde die uns anverwandt,
Reichet uns zum letztenmal die Hand;
Ihr Freunde weint nur nicht so sehr,
Wir seh'n uns nun und nimmermehr.
3. Und als wir kamen in Bremen an
Und schauen das große Wasser an;
Wir fürchten keinen Wasserfall,
Der liebe Gott ist überall.
4. Und als wir kamen nach Baltimore,
Da reckten wir die Händ' empor,
Wir riefen aus: „Victoria!
Jetzt sind wir in Amerika.“
5. Wir reisten als noch weiter fort
Und trauten auf den lieben Gott;
Der Müßiggang ist nun vorbei,
Ihr Brüder, es muß gearbeitet sein!

46. Die Rolette.

1. Recht von Herzen muß ich lachen,
Weil die Leut' so närrisch sein,
Die so viel tausend Anschlag' machen,
Die doch ganz vergeblich sein.
2. Gestern ging ich über die Straße,
Schauten mich die Leut' drauf an.
Ein wunderschönes Bürschchen,
Ein wackres Mädchen,
Ein jeder laß das Lieben sein.
3. Wenn sie wüßten wie das Lieben
Mir so angelegen wär',
Sparten sie viel Sorg' und Müh',
Ein jeder lehr' vor seiner Thür.
4. Vor meiner Thüre, da ist gut kehren,
Vor meiner Thüre ist immer rein.
Ein wunderschönes Bürschchen,
Ein wackres Mädchen,
Ein jeder laß das Lieben sein.

47. Das Begräbniß im Walde.

1. Es hat sich ein Reiter ein Mädchen so lieb,
Er hat sie so lieb, er hat sie so werth,
Er lenket und schwenket sie auf sein Pferd
Und ritte mit ihr in den grünigen Wald.

2. „In dem grünen Walde, da steh' ich herab,
Und wenn ich dir rufe, dann kommst du zu mir“.
Das Rufen, das währte im viele zu lang,
Er ritte und suchte, bis daß er sie fand.

3. Und als er sie fand, da war sie schon todt
Und hatte zwei Knäblein auf ihrem Schooß.
Da zog er heraus sein blankes Schwert
Und begrub die zwei Knäblein wohl unter die Erd'.

4. „Das sollt ihr nun wissen ihr wunderfeins Lieb,
Wie habt ihr so ein wunderschönen Relter betrübt;
Ihr habt ihn betrübet, das vergeß' ich nicht so bald,
Ich gedenk' an die Liebe und werde nicht alt“.

48. Abschied.

1. Jez und reis' ich,
Wer betrübt sich
Unter dieser Compagnie?
Sein es diese nicht,
So sein's die andern,
Die sich kränken thun,
Weil ich muß wandern.
Ei, so bleib' ich heut noch hier.

2. Schatz nimm deine Ringelein
Wohl an dein Fingerslein
Und ein Kuß an deinen Mund,
Und ein Lüchlein
Schneeweiß gemaschen.
Ihre Augelein
Die thränen Wasser,
Weil ich von ihr scheiden muß.

3. Ich muß scheiden
Und muß vermeiden
Mein herzallerliebsten Schatz.
Nun adjes
Herzalle meine Brüder,
Heut' drei Jahre komm' ich wieder
Bring' ich große Freude mit.

9. Der Handwerksbursch.

1. Das Reisen ist ein dummes Ding,
Ich möchte wissen wer's anfang;
Ich reise jetzt schon Bahn für Bahn,
Vertret den Dallsaft stets für wahr.

2. Wenn ich des Morgens früh' aufsteh',
Dann greif' ich in die Tasch' o wehl!
Es ist kein Poscher mehr darein,
Ich muß ja zum Talsen wieder hin.

3. Ach, nun kommt der liebe Morgen,
Nun geht das liebe Talsen an,
O lieber Gott du wirst doch sorgen,
Daß mich kein Buß abfassen kann.

4. Ich fechte nun auf's Ritters Gut
Und denke nun: Herz fasse Wuth,
So dachte ich in meinem Sinn,
Du gehst wohl erst zur Küche hin.

5. Da ward geschmaukt, gebraten und gekocht,
Vor Hunger mir das Herze pocht,
Da kam die schwarze Küchenmagd,
Ach, schnell ich ihr mein Gesuch gesagt.

6. „Ach liebes Kind verzeihn Sie mir,
Daß ich jetzt komm' vor ihre Thür,
Sie werden doch wohl ein Herze haben
Und mich mit warmem Essen laben.“

7. „Das geht ja schon vom frühen Morgen,
Da könnt' man ja schon für Handwerksburschen sorgen.“
Sie warf die Thür' mir vor die Nase,
Wo ich gleich vor der Thüre saß.

8. Halt dachte ich, „Bech hab' ich heut!“
Und ging gleich bei die Bauersleut'.
Da bekam ich nun Kartoffeln, Brod, Speck und Geld,
Und alles was mir wohlgefällt.

9. Nun hat ich alle Taschen voll,
Und lief' herum als wär' ich toll.
Da seh' ich noch ein großes Haus,
„Halt“ denke ich, „da muß noch was heraus.“

10. Ich ging hinein, o großer Schreck!
Da standen zwei Dedel in der Eck',
„Halt Bürschchen kommen sie mal her,
Sie kommen uns grade' in die Quer.“

11. Da nehmen sie mich Armen hin.
Betrachten mich mit warmem Sinn;
Als Stromer und als Bagabund
Haben sie mich sofort eingespunnt.
Nun sitz ich hier und kann nicht heraus —
Es ist das liebe Fechten aus!

50. Der Husar.

1. Der Husare aus dem Kriege kam, Hurrah!
Wo kommt ihr her mein lieber Husar?
Hast alles versoffen, kein Geld ist mehr da.

2. Ich komme wohl aus dem Kriege her,
Dem Kaiser hab' ich gedient sechs Jahr,
Das zeigt mein Paß und Abschiedskart'.

3. Der Husar setzt sich an den Tisch,
Fing an zu trinken, fing an zu singen.
Frau Wirthin fing zu weinen an.

4. „Frau Wirthin warum weinet sie?
Ich glaub' sie weint über ein Glas Bier,
Sie glaubt sie kriegt kein Geld dafür“.

5. „Über ein Glas Bier da wein' ich nicht,
Ich hab einen Mann der mich verläßt,
Ich glaub' Sie feins gar selbst gewest“.

6. „Wo kommen dann die Kinder her?
Zwei Kinder hinterließ ich dir,
Ich seh' es sind drei, viere hier.

7. Wohl an wir wollen die Kinder theilen,
Den ältesten Sohn nehm' ich zu mir,
Die andern drei behältst du dir.

8. Bei Koblenz fahren wir über den Rhein —
Adjes mein' Frau, drei Kinderlein“!

51. Liebes Lust und Leid.

1. Gute Nacht, mein Engel,
Gute Nacht, mein Schatz:
Ich bin oft bei dir gewesen,
Hab' meinen Schlaf vergessen,
Ja mit Liebe zugebracht.



2. Wenn die Englein singen
Vor der schönen Himmelsthür,
So muß ich mein Schatz verlassen,
Muß reißen in die fremden Straßen,
Muß ergreifen das Gewehr.

3. O ihr hohen Berge,
O ihr rauhe harte Stein,
Patrouilliren müssen wir gehen,
Wir müssen Schildwacht stehen,
Bei der rauhen Hefenluft.



1. Vor etlichen Jahren, als ich noch viel jünger war,
Ei, da ging ich zum Tanzen mit geflochtenem Haar.
 2. Ei, was hast du bei dem Tanzen verdient für einen Lohn,
Ei, daß du es mußt tragen auf dem Arm einen jungen Sohn.
 3. Warum hat mich meine Mutter in den Ehestand gesetzt,
Es wäre besser sie hätt' mich in das Wasser gestürzt.
 4. Ei, so wäre ich gestorben als ein unschuldiges Kind,
Und hätte nicht erfahren, was die Falschheit der Liebe thut.
-

C.

1. Von keiner Liebe will ich nichts wissen
Und Zärtlichkeit ist meine Freud'.
Ei, und sollt ich mir ein solches Bürschchen nehmen,
Ei, soll denn das die Liebe sein?
O nein, das ist die Liebe nicht.

2. Ich ging in Wald hinein, so weit ich konnte
Bei hellem Licht, bei Mondenschein.
Ei und sollt ich mir ein solches Bürschchen nehmen,
Ei, soll denn das die Liebe sein?
O nein, das ist die Liebe nicht.

3. Er kann nicht tanzen, er kann nicht walzen,
Bei jedem Tanzen muß er steh'n
Ei und sollt' ich mir ein solches Bürschchen nehmen,
Ei, soll denn das die Liebe sein?
O nein, das ist die Liebe nicht.

4. Sie sitzt ganz traurig wohl in Gedanken,
Wenn er bei andern Mädchen steht.

D.

1. Der Himmel, der so trübe ist,
Scheint weder Mond noch Stern,
Das Bürschchen, das mich lieben thut,
Das ist so weit entfernt.

2. Ich schneid' nicht gern kurze Gerste ab,
Steh auch nicht gern früh auf,
Bei meinem schön' Schätzlein schlaf' ich gern,
Das ist der Welt Gebrauch.

3. Die Leute die hier um uns steh'n,
Sein mir und dir nicht gut,
Ich aber mach' mir gar nichts draus
Und ich fass' ein frisches Muth.

4. Will's gern ein jeder wissen,
Was ich und du gethan,
Wann wir uns beide küssen,
Was geth's ein Andern an.

5. Wir beide sei'n verbunden
Aus lauter Lieb' und Treu',
Glücklich sein die Stunden,
Die wir beisammen sein."

G.

1. Gestern Abend in der stillen Ruh'
Lauscht ich in dem Walde einer Amsel zu,
Und als ich so da saß
Und meiner ganz vergaß,
Da kam die Amsel schmeichelt sich
Und küßte mich.

2. „Amsel,“ sprach ich nun ganz unerschreckt,
„Wer hat dir mein Aufenthalt entdeckt?“
„Da draußen in dem Wald,
Da ist mein Aufenthalt,
Wo ich so lang gewesen bin
In meinem Sinn.“

3. Soviel Laub als an der Linde ist,
Soviel mal hab' ich mein Schatz geküßt.
Ja, ich muß geküß'n,
Dieweil es ist gescheh'n;
Die Amsel in dem Wald allein
Soll Zeugin sein.

F.

1. Das Lieben bringt große Freud',
Das wissen alle Leut',
Weiß mir ein schönes Schätzelein
Mit zwei schwarzbraune Auglein.
Die mir, die mir, die mir,
Die mir mein Herz erfreu'n.

2. Ein Brieflein schrieb sie mir,
Ich soll't treu bleiben ihr.
Drauf schickte ich ihr ein Sträußelein,
Schön Rosmarin, wadres Mägdelein.
Sie soll, sie soll, sie soll,
Sie soll mein eigen sein.

3. Sie hat schwarzbraunes Haar, Dazu zwei Auglein klar, Ihr sanfter Blick, ihr Rosenmund, Hat mir mein Herz im Leib ver- wundt. Hat mir, hat mir, hat mir, Hat mir mein Herz verwundt.	4. Mein eigen soll sie sein, Keinen Andern mehr als mein. So leben wir in Freud' und Leid', Bis uns Gott der Herr von einander scheid'. Ade, ade, ade, Ade mein Schatz o weh!
--	---

G.

1. Jetzt bricht die finst're Nacht herein
Und alle Menschen schlafen ein
Und alle Menschen gehn zur Ruh,
Schließen ihre Auglein zu.

2. Wer ist denn draußen, wer klopft an,
Der mich so leif' aufwecken kann
Ei, es ist ja der Herzallerliebste dein,
Schatz, steh auf, laß mich herein.

3. Herein, herein laß ich dich nicht;
Denn Vater und Mutter schlafen nicht
Ei, du mußt ein wenig stille stehn,
Bis Vater und Mutter schlafen gehn.

4. Ich kann fürwahr nicht stille stehn,
Ich seh' ein helles Licht aufgehn,
Ein helles Licht, zwei schöne Stern,
Bei meinem Schätzlein schlaf' ich gern.

S.

1. Schatz, ach Schatz wie wird es werden,
Dieweil du bist so weit entfernt,
So weit, so weit, eine kurze Zeit,
Dann werden wir uns wiedersehn.

2. Wenn wir uns nicht wiedersehen,
So bleibt doch meine Freundschaft stehen.
Schatz, du bist mein und ich bin dein,
Das soll ja unser Jawort sein.

3. Stehen zwei Sternlein an dem Himmel,
Die leuchten ja so hell und klar,
Der eine leucht' in mein Schlafzimmer,
Der andere meinem Schatz nach Haus.

4. Alle Leute, die dich kennen
Sprechen dies und jenes von dir;
Sagen all' ich sollt dich lassen,
Soll mein Herz nicht schenken dir.

5. Aber ich hab dir schon geschworen
Des Nachts beim hellen Mondenschein,
Dich zu lieben auserkoren,
Schatz du sollst mein eigen sein

I.

1. Mädchen, wenn ich dich erblicke
Find' ich keine Ruhe mehr;
Jeder Tag und jede Stunde
Ist mein Herz erfreut von dir.

2. Wie oft haben wir beisammen gegessen
Ja so manche, liebe Nacht,
Unsern süßen Schlaf vergessen
Und mit Lieben zugebracht.

3. Du kommst mir zwar aus meinen Augen,
Aber nicht aus meinen Sinn,
Du kannst mir die reine Wahrheit glauben,
Daß ich in dich verliebet bin.

4. Die erste Lieb' sie geht von Herzen,
Die zweite brennt wie Feuer so heiß;
O wie glücklich lebt der Mensch auf Erden,
Der von keiner Lieb' nicht weiß!

2. „In dem grünigen Walde, da steig' ich herab,
Und wenn ich dir rufe, dann kommst du zu mir“.
Das Rufen, das währte im viele zu lang,
Er ritte und suchte, bis daß er sie fand.

3. Und als er sie fand, da war sie schon todt
Und hatte zwei Knäblein auf ihrigem Schooß.
Da zog er heraus sein blankes Schwert
Und begrub die zwei Knäblein wahl unter die Erd'.

4. „Das sollt ihr nun wissen ihr wunderfeins Lieb,
Wie habt ihr so ein wunderschönen Ketter betrübt;
Ihr habt ihn betrübet, das vergeß' ich nicht so bald,
Ich gedenk' an die Liebe und werde nicht alt“.

48. Abschied.

1. Jez und reis' ich,
Wer betrübt sich
Unter dieser Compagnie?
Sein es diese nicht,
So sein's die andern,
Die sich tranken thun,
Weil ich muß wandern.
Ei, so bleib' ich heut noch hier.

2. Schatz nimm deine Ringelein
Wohl an dein Fingerlein
Und ein Kuß an deinen Mund,
Und ein Lüchlein
Schneeweiß gemaschen.
Ihre Augelein
Die thranen Wasser,
Weil ich von ihr scheiden muß.

3. Ich muß scheiden
Und muß vermeiden
Mein herzallerliebsten Schatz.
Nun adjes
Herzalle meine Brüder,
Heut' drei Jahre komm' ich wieder
Bring' ich große Freude mit.

9. Der Handwerksbursch.

.....

1. Das Reisen ist ein dummes Ding,
Ich möchte wissen wer's anfang;
Ich reise jetzt schon Bahn für Bahn,
Vertret den Ballast stets für wahr.

2. Wenn ich des Morgens früh' aufsteh',
Dann greif' ich in die Tasch' o weh!
Es ist kein Poscher mehr darein,
Ich muß ja zum Talsen wieder hin.

3. Ach, nun kommt der liebe Morgen,
Nun geht das liebe Talsen an,
O lieber Gott du wirst doch sorgen,
Daß mich kein Buß abfassen kann.

4. Ich fechte nun auf's Ritters Gut
Und denke nun: Herz fasse Muth,
So dachte ich in meinem Sinn,
Du gehst wohl erst zur Küche hin.

5. Da ward geschmaukt, gebraten und gekocht,
Vor Hunger mir das Herze pocht,
Da kam die schwarze Küchenmagd,
Ach, schnell ich ihr mein Gesuch gesagt.

6. „Ach liebes Kind verzeihn Sie mir,
Daß ich jetzt komm' vor ihre Thür,
Sie werden doch wohl ein Herze haben
Und mich mit warmem Essen laben.“

7. „Das geht ja schon vom frühen Morgen,
Da könnt' man ja schon für Handwerksburschen sorgen.“
Sie warf die Thür' mir vor die Nase,
Wo ich gleich vor der Thüre saß.

8. Halt dachte ich, „Pech hab' ich heut!“
Und ging gleich bei die Bauersleut'.
Da bekam ich nun Kartoffeln, Brod, Speck und Geld,
Und alles was mir wohlgefällt.

5. Saßen einst zwei Turkestäubchen
Droben auf jener gelinen Au,
Wo sich zwei Verliebte scheiden,
Da verwelket Gras und Laub.

52. Der Kukuk.

1. Der Kukuk auf dem Zaune saß, kuderukuf,
Es regnete sehr und er ward naß
Zubivallera und er ward naß.
Ich rupft ihm eine Feder aus, kuderukuf
Und flog damit in Goldschmieds Haus.

2. Ach Goldschmied, lieber Goldschmied mein
Schmiede mir daraus ein Ringlein,
Ein Ringlein an die rechte Hand,
Damit reis' ich ins Sachsenland.

3. Ins Sachsenland, da mag ich nicht,
Die langen Kleider trag' ich nicht,
Die langen Kleider, die spitzen Schuh
Gehören keiner Dienstmagd zu.

53. Unter der Rinde.

1. Dort oben unter der Rinde,
Da lag mein Schatz und schlief
Mit feinen schwarzbraunen Augelein
Die ganze Nacht.

2. Die Blätter von der Rinde
Die fallen ja auf mich;
Daß mich mein Schatz verlassen hat,
Das tränket mich.

3. Daß mich mein Schatz verlassen hat;
Das bleibe weit von mir,
Ich weiß mir schon ein andern Schatz,
Was frag ich nach dir.

4. Des Morgens wenn zwei Sternlein stehen,
Steh' ich wohl vor der Thür,
Mit meinem blanken Säbelein
Tret' ich herfür.

5. Mit meinem blanken Säbelein
Zieh' ich hiermit in's Feld;
Ein Liedlein wollen wir singen,
Das uns gefällt.

54. Die Kindermörderin.

1. „Komm her, lieb Jandche,
Komm her zu mir,
Es ist geschehen,
Es ist vorbei“.

2. Und als dreiviertel Jahr
Verflossen waren,
Hat sie geboren
Ein schönes Kind.

3. Sie nahm das Kind und trugs
Dem Wasser zu;
„Hier kannst du wohnen
Hier findest du Ruh.“

4. Ihr Männer alle
Gilt mit mir zum Grab;
Sonst stürz' ich mich ja selbst
Den Fluß hinab“.

55. Der Wildschütz.

1. Jetzt nehm' ich meine Büchse
Und geh' in den Wald;
Schieß mir ein Hirschlein,
Sei es jung oder sei es alt.

2 Das Hirschlein ist geschossen,
Hats Hörnlein herausgestreckt,
Da kamen drei, vier Jäger
Sei mir's wohl oder sei mir's recht.

3. „Du wunderschöner Jäger,
Was machst du allhier,
Deine wunderschöne Büchse,
Die behalten wir hier“.

4. „Meine wunderschöne Büchse,
Die geb' ich euch nicht,
Vor drei, vier Jäger,
Davor fürcht' ich mich nicht.

5 Jetzt nehm' ich meine Feder,
Sted' sie oben auf meinen Hut,
Jeden Hundsfott will ich sehen,
Der sie mir herunter thut“.

57. Der betrübtte Liebhaber.

1. Schönster Schatz auf Erden
Liebst du mich ganz allein,
Ich hoff' du sollst mir werden,
Du sollst mein eigen sein.

3. Alle Freud' ist mir genommen
Vor lauter Traurigkeit,
Denn ich hab' mein Schatz gesehen
In einem schneeweißen Kleid.

2. Giebst du mir Wein zu trinken,
So thu' ich dir Bescheid;
Thust du mir heimlich winken,
So ist mein Herz erfreut.

4. Daß ich ihn hab' gesehen
Und nicht mehr sehen kann,
Thut mir mein Herz so wehe,
Es brennt wie Feuer und Flamm'.

5. Zwei kleine heiße Kohlen,
Die brennen nicht so heiß,
Als die zwei verliebte Herzen,
Wo gar kein Mensch von weiß.

56. Jägerabenteuer.



1. Es wollt ein Mädchen in der Früh' aufstehn
Dreiviertel Stunde vor Tag,
Wollt' in den Wald spazieren gehn,
Wollte Brombeeren brechen ab.

2. Und als sie in den Wald hinein kam,
Begegnet ihr des Jägers Knecht:
„Mädchen, Mädchen schier' dich aus den Wald,
Denn hier hat mein Herr sein Recht“.

3 Als sie ein Stückchen weiter war,
Begegnet ihr des Jägers Sohn:
„Ach Mädchen setz' dich nieder,
Breche dir dein Körbchen voll“.

4. „Was soll ich mit dem Korb voll thun,
Mit der Hand voll hab' ich genug,
Oder will mein Herr so gütig sein
Will mir es brechen voll.“

5. Es dauert kaum ein halbes Jahr,
Die Brombeeren, sie wurden groß
Und als dreiviertel Jahr' herum waren,
Da lag das Kind in ihrem Schooß.

6. Sie schaut es mit Bewunderung an:
„Ach Gott: was hab' ich gethan!
Ei sein dann das die Schwarzebeeren,
Die ich gebrochen hab'“.

B.

1. Es wollt ein Jäger jagen
Wohl auf der grünen Heid,
Da begegnet ihm eine Dame
Ganz Schneeweiß war sie gekleidt.

2. Und die beiden setzten sich zusammen
Ja zu zwei und zu dritthalb Stund,
Ja bis auf den andern Morgen,
Bis die Sonne ihren Strahl ausfandt'.

3. „Steh' nur auf, du edler Jäger,
Steh' nur auf, es ist außer der Zeit,
Deine Hirschlein sie laufen,
Sie laufen ja dem Bauer in das Kraut.“

4. „Laß sie laufen; laß sie laufen,
Laß sie laufen dem Bauer in das Kraut;
Denn sie müssen ja bezahlen,
Sie bezahlen mit der eignen Haut“.

5. „Steh' nur auf, du edle Dame,
Steh' nur auf, es ist außer der Zeit,
Deine Ehre hast du verschlafen
Bei dem Jäger auf der grünen Haid“.

6. „Hab' ich mein Ehr' verschlafen
Bei dem Jäger auf der grünen Haid';
Ei, so bedaure ich alleine,
So bedaure ich mein schneeweißes Kleid“.

7. Nicht allein mein schneeweißes Kleidchen,
Sondern auch mein schwarzes Haar,
Denn das perloht am allermeisten,
Daß der Herzallerliebste bei mir war.

G.

1. Es wollt ein Jäger jagen
Wohl in das Tannenholz,
Was begegnet ihm auf der Reise
Ein Mädchen und die war stolz.

2. „Wohin, woher du Stolze,
Wohin steht dir dein Sinn?
„Ich will zu meinem Vater
Wohl in das Tannenholz“.

3. „Willst du zu deinem Vater
Wohl in das Tannenholz,
Deine Ehre sollst du hier lassen
Bei einem Jäger stolz“.

4. Was zog er von dem Finger
Ein Ringelein von Gold,
Nimm es hin du hübsches Mädchen,
Dies soll dein Denkmal sein.

5. „Was soll ich mit dem Ringelein
Was soll ich damit thun“?
„Verschließ's in deinem Kasten
Bei deinem Silber und Gold“.

6. „Der Kasten ist verschlossen,
Der Schlüssel ist verloren
Und ich hab in meinem Herzen
Einer Andern ausertoren“.

7. „Hast du in deinem Herzen
Einen Andern ausertoren;
Biel lieber mücht' ich wünschen
Ich wäre nie geboren“.

D.

1. Es blieb ein Jäger wohl in sein Jägerhorn
Und alles was er bliesse, das war ja verlor'n.
2. Er stellte sich wohl unter, wohl unter einen Baum
Aus einem Busch sprang schwarzbraunes Mädchen hervor.
3. „Ach Mädchen, liebes Mädchen erschrecke du nur nicht,
Dein meine schlimmen Hunde, die beißen dich ja nicht“.
4. „Ach deine schlimme Hunde, die kenn' ich gar zu gut,
Und daß ich heut noch sterben muß das weiß ich ja schon.“
5. Und sterbe ich gleich heute, so bin ich morgen todt,
So begräbt man mich wohl unter, unter einen Rosenstock“.
6. Es wuchs sich eine Kette wohl auf dem meinem Grab,
Da kam der stolze Jäger und brach sie mir ab.
7. „Ach Jäger, lieber Jäger, laß du die Kette stehn,
Die soll es mein herztausender Schatz noch einmal sehn“.

E.

1. Es wollt ein Jäger einst jagen
Drei viertel Stund vor Tagen
Ein Hirschlein oder ein Reh, ja, ja
Ein Hirschlein oder ein Reh.
2. Was begegnet ihm auf der Haide?
Ein Mädchen war schneeweiß-gekleidet,
Schön war sie angethan, ja, ja
Schön war sie angethan.
3. Er thäte das Mädchen wohl fragen,
Ob sie ihm wollt helfen jagen
Ein Hirschlein oder ein Reh, ja, ja
Ein Hirschlein oder ein Reh?
4. „Das Jagen im Walde, das mag ich nicht,
Ein ander Vergnügen versag' ich nicht,
Es sei auch was es sei, ja, ja
Es sei auch was es sei“.

5. Sie setzen sich nieder beisammen
Und thäten sich zärtlich umarmen
Bis daß der Tag anbrach, ja, ja,
Bis daß der Tag anbrach.

6. „Steh' nur auf, du fauler Jäger,
Die Sonne scheint über die Berge,
Eine Jungfrau bin ich gewesen, ja, ja
Eine Jungfrau bin ich gewesen“.

7. Das wollte den Jäger verdrießen,
Er wollte das Mädchen erschießen
Wohl um das einzige Wort, ja, ja
Wohl um das einzige Wort.

8. Er thät sich schnell wieder bedenken
Und wollte das Leben ihr schenken
Bis auf ein anderes Mal, ja, ja
Bis auf ein anderes Mal.

9. Sie that den Jäger wohl fragen,
Ob sie ein Kränzlein sollt tragen
Auf ihrem blonden Haar, ja, ja
Auf ihrem blonden Haar.

10. „Du sollst kein Kränzlein mehr tragen,
Du sollst eine Haube aufhaben
Wie eine Jägersfrau, ja, ja
Wie eine Jägersfrau.“

58. Das treue Mädchen.

1. Auf der Eisenbahn bin ich gefahren
Den sechzehnten Mai,
Ein treues Mädchen hab' ich geliebet,
Zu der Ehr' und zu der Treu.

2. O Himmel, o Himmel, was hab ich getan!
Ein treues Mädchen hab' ich geliebet,
Als ich Abschied von ihr nahm.

3. „Ei, theures Mädchen, du mußt umkehren,
Denn der Weg ist dir zu weit,
Was sagen deine Eltern, was sagen deine Leut'?“

4. Sie wollte nicht umkehren,
Sie wollte nicht umkehren,
Sie konnte ja vor lauter Weinen
Den Weg nicht mehr sehen.

5. Das Regiment zu Magdeburg
Und das Regiment am Rhein,
Der König von den Preußen
Hat lauter schöne Leut.

6. Und bei dem Tanz und bei dem Spiel
Wird manches Mädchen verführt;
Denn so fahren wir auf der Eisenbahn
Immer lustig drauf los.

7. Und so werde ich verwundet
So komme ich in das Hospital,
Dann kommen die Aerzte
Und lindern meine Qual

8. Und sterb' ich in dem Kriege,
Da wird keiner verschont,
Da bekomm' ich einen Scheidebrief
Von dem Füsilierbataillon.

59. Auswandererlied.

1. Auf ihr Brüder laß't uns reisen,
Fröhlich nach Amerika,
Un're Schwestern sind schon drüben
In Philadelphia.

2. Seht, das Schiff steht schon gerüstet
Und der Schiffmann steht schon da,
Daß wir können hinüber segeln
Nach Philadelphia.

3. Schönster Jüngling, mein Verlangen,
Höre was dein Liebchen spricht,
Laß sie küssen deine Wangen,
Lebe wohl, vergiß mein nicht.

4. Wem's gefällt nach sei'm Verlangen,
Der nehme sich ein schwarzbraunes Mädel,
Drück' sie fest in seine Arme,
Bis der Tod sie trennt.

60. Der betrübtte Liebhaber.

1. Reich' du mir was zu trinken,
So thu' ich dir Bescheid,
Thust du mir heimlich winken,
So ist mein Herz erfreut.

2. Alle Freud' ist mir genommen
Vor lauter Traurigkeit,
Ich hab' mein Schatz gesehen
In ein'm schneeweißen Kleid.

3. Ei hast du ihn gesehen,
Den ich nicht sehen kann,
Mein Herz, das thut mir wehen,
Es brennt wie Feuer und Flamm'.

4. Sah ich dort einen stehen,
Bei meinem Schatz allein,
Dem soll durch's Herze gehen
Ein scharfes Degelein.

5. Komm her zu mir, mein Schätzelein,
Leg' dich bei mich in's Bett,
Ich könnt viel besser schlafen,
Wenn ich dich bei mir hätt'.

61. Napoleon.

1. Was ist mit dir geschehen,
Mit dir Napoleon?
Das Scepter und die Krone
Das war dein Eigenthum.
Mit fünfmalhunderttausend Mann
Bist du nach Rußland marschiret;
Die meisten sind erfroren,
Gefallen und blossiret.

2. Napoleon, du stolzer Kaiser,
Das hätt' ich nicht gedacht,
Ich hätt' auf deine Siegermacht,
Die halbe Welt gebaut.
Ich baute fest und sicherlich,
Auf deine Siegesmacht
Und fand mich doch betrogen
Gleich bei der ersten Schlacht.

3. Von Weissenburg bis nach Sedan
Da mußten sie retiriren,
Da liefen die Franzosen
Die Kreuz und die Quer,
Es war ein Blaisir,
Und alles schrie, hurrah, hurrah!
Und als die Franzosen das hörten
Da liefen sie davon.

4. Das Lied nun geht zu Ende,
Bei Sedan war der Spaß,
Da kam ein stolzer Vogel
Und setzt sich auf ein Haas.
Geh' nur weg du stolzer Reitersmann,
Geh' du in deine Ruh,
Du bist kein stolzer Adler,
Du bist nur ein Auku.

62. Ewige Liebe.

1. Mädchen meiner Seele
Bald verlaß ich dich,
Und du bleibst mir ewig unveränderlich.
Triffst mich gleich das Schicksal
Weit von dir entfernt,
Bleibt mein Herz dein eigen,
Weil es die Liebe so brennt.

2. Allhier auf dieser Stelle
Schwur ich Schätzchen dir,
Und du thust desgleichen
Einen Schwur zu mir,
Diesen Schwur zu halten,
Das sei unsere Pflicht
Gegen die Franzosen.
Schätzchen, weine nicht.

3. Da droben auf jenem Berge,
Da stehen die Kanonen,
Und da wird keiner verschont,
Da bekommt jeder sein' Lohn.
Wie mancher Vater und Mutter,
Weinen um ihren Sohn,
Er ist schon längst erschossen,
Im Grabe liegt er schon.

63. Flohliedlein.

1. Was fangen denn die Weibskleut an,
Mit den armen Flöhen?
Sie fangen an eine Jägerei,
Sie brauchen keinen Hund dabei.
Die Finger müssen ihr Jagdhund sein,
Sie fangen Flöh', wie die Hirsch und Schwein!

2. Ach wenn der Floh nur sprechen könnt',
So könnt' er länger leben.
Er thut der Floh nur einen Biß,
So lecken sie die Finger und bücken sich,
Glücklich wohl in der Schlacht,
So ist der arme Floh ertappt.

3. Ach wenn der Floh nur sprechen könnt',
So könnt' er länger leben.
Bedauert ihn eine kleine Zeit,
Dieweil ihr so gemartert seid,
O du armer schwarzer Floh,
Du läßt keine Ruh' in Bett noch Stroh,
Hallelujah!

64. Der Jüdin Tochter.

1. Es war eine stolze Jüdin,
Ein wunderschönes Weib,
Sie hat eine schöne Tochter,
Ihr Haar war schön geflochten,
Zum Tanz war sie bereit.

2. „Ach Tochter, liebe Tochter,
Das kann fürwahr nicht sein,
Das wär' ja eine Schande
Im ganzen jüd'schen Lande,
Wenn du zum Tanze gingst.“

3. Die Mutter ergriff die Ruthe,
Die Tochter nahm einen Sprung,
Sie sprang in eine Gasse,
Wo Herrn und Schreiber saßen,
Dem Schreiber sprang sie zu.

4. „Ach Schreiber, lieber Schreiber,
Schreib' meiner Mutter ein Brief,
Schreib mich und dich zusammen,
Zusammen in Gottes Namen,
Daß ich eine Christin bin.“

5. „Ach hübsche und feinste Jüdin,
Das kann fürwahr nicht sein,
Du mußt dich lassen taufen,
Mariannchen sollst du heißen
Herzallerliebste mein.“

6. „Ach hübsch und feinsten Schreiber,
Das kann fürwahr nicht sein,
Gh' ich mich ließe taufen
Viel lieber will ich ersaufen
Im allertiefsten Meer.“

7. Ach Schreiber, liebster Schreiber,
Schreib' meiner Mutter ein' Brief,
Schreib' an mein Vater und Mutter
Und an mein stolzen Bruder
Zu ihnen kam' ich nimmermehr.“

65. Ins Feld.

1. Ihr Gebrüder laßt uns ziehen in das Feld,
Dieweil uns Gott erschaffen,
Soldaten schönes Leben mir besser gefällt,
Und ich tausch' mit keinem Pfaffen.

2. Das preußische Land ist weit und breit,
Es hat auch schöne Straßen,
Darin muß mancher so brave Soldat
Sein jungfräulich Leben lassen.

3. Laßt doch die Pfaffen Pfaffen sein,
Einen Krieg können sie nicht führen,
Der Teufel mag ihr Oberster sein,
Das Regiment zu kommandiren.

4. In Osterreich liegen alle Keller voll Wein,
Und alle Tisch voll Thaler;
Es muß ja alles versoffen sein,
Kein Kreuzer wollen wir sparen.

5. In Ungarn war das Wasser so rar,
Das haben wir erfahren;
So helf uns Gott zu Frankreich hinein
Ei, da soll mein Leib zerfallen.

66. Zwei Verliebte.

1. Es waren zwei Verliebte,
Die liebten sich so sehr,
Ja, sie hatten sich versprochen,
Aber 's nehmen 's ist schwer.

2. Der Vater, der thut schelten,
Der wäre ja zu reich,
Der thut dich verführen,
Aber sitzen läßt er dich.

3. „Ich thu' dich nicht verführen,
Ich heirathe dich,
Warte nur ein halbes Jahr,
So heirathe ich dich“.

4. Es dauert kaum drei Wochen,
Da war das Mädchen krank,
Ja so krank, so krank
Bis auf den Tod.

5. Sie ließ den Doctor holen:
„Schatz, laufe geschwind“.
„Ich brauch ja keinen Doctor
Mit mir hat's ein End“.

3. Ach Vater, lieber Vater,
Schreib' meinem Schatz ein Brief,
Auf daß er einmal komme
Und mich einmal besucht“.

7. Und als er das Brieflein
In seine Hand nahm,
Ja die Thräne von den Auglein
Wie Strahlen herunterfloß.

67. Der verrätherische Müller.

1. Es wollt' ein Müller früh aufstehn,
Wollt' in den Wald spazieren gehn,
Spazieren in dem Walde.
- 2 Und als er in den Wald nein kam,
Sechs Räuber ihm entgegen kam'n,
Drei Mörder und drei Räuber.
4. Der erste zog seinen Beutel heraus,
Dreitausend Thaler bot er aus,
Dem Müller für sein Weibchen.
4. „Dreitausend Thaler das ist viel,
Mein Weibchen ist mir lieber.“
5. Der zweite zog seinen Beutel heraus,
Sechstausend Thaler bot er aus
Dem Müller für sein Weibchen.
6. „Sechstausend Thaler, das ist viel,
Mein Weibchen ist mir lieber.“
7. Der dritte zog seinen Beutel heraus,
Neuntausend Thaler bot er aus.
8. „Neuntausend Thaler, das ist viel,
Mein Weibchen ist mir lieber.“
9. Der vierte zog seinen Beutel heraus,
Zwölftausend Thaler bot er aus.
10. „Zwölftausend Thaler, das ist viel,
Mein Weibchen sollst du haben.“
11. Und als der Müller nach Hause kam,
Sein Weibchen bei dem Ofen stand
Mit ihren schwarzbraunen Augen.
12. „Mein Weibchen, liebes Weibchen mein,
Lauf du geschwind in Wald hinein,
Dein Vater liegt im Sterben.“
13. Und als sie in den Wald nein kam,
Die Räuber ihr entgegen kam'n.

14. Sie führten sie unter einen Tannenbaum:
„Hierunter mußt du sterben.“

15. „Ach Gott wenn das mein Vater wüßt,
Daß ich hierunter sterben müßt,
Er thät euch all' erschießen.“

16. Und als sie das kaum ausgesagt,
Da kam der Vater von der Jagd
Und thät sie all erschießen.

17. „Ach Gott, hat das mein Mann gethan,
Der soll kein Theil an mir mehr han,
Im Himmel und auf Erden.“

68. Der Reiter und das Mädchen.

1. Es trieb sich ein Mädchen die Lämmer hinaus ins Holz,
Da kam es ein Reiter geritten daher so stolz.
„Was machst Du liebes Mädchen hier?“
„Ich hüte die Lämmer und weide das Vieh.“
Da lachte das Mädchen so sehr.

2. „Ach Reiter wir wollen uns scherzen,
Die Liebe die geht es von Herzen.
Wir wollen ein wenig den Berg hinaufgehn,
Auf daß uns die Leute nicht alle so sehn.“
Da lachte das Mädchen so sehr.

3. Und als sie den Berg hinauf kamen,
Wohl unter dem Feigenbaum standen,
Da brach sich der Reiter einen grünen Zweig
Und machte das Mädchen zu seinem Weib,
Da lachte das Mädchen so sehr.

4. Und als sie den Berg herab kamen,
Da kam es die Mutter gegangen.
„Wo gewesen, wo gewesen du faule Haut?“
„Ich bin es gewesen dem Reiter seine Braut.“
Da lachte das Mädchen so sehr.

5. „Ach Reiter, wo ist denn dein Haus?“
„Mein Haus hat weder Weg noch Steg,
Feinsliebchen schiere dich deinen Weg“
Da weinte das Mädchen so sehr.

69. Der Liebhaber vor der Thür.

1. Kathrinchen wad'res Mädchen,
Bist Du drin mach' mir auf,
Es friert mich an meine Füße,
Es in grausam kalt draus.

2. Friert dich's an deinen Füßen,
Ziehe Strümpf und Schuhe an,
Bleibe noch ein wenig stehen,
Klopfe noch einmal an.

3. Was hatt' mich mein klopfen,
Du machst mir nicht auf,
Du thust mich begiren
Und lachst mich brav aus.

4. Auf dem Handel bin ich gewesen,
Habe Jungfern gekauft,
Da sah ich eine stehen
— — — — —

5. Luischen — — —
Sag 's nur nicht auf mich;
Denn ich bin ein junges Bürschchen,
Es wäre schade für mich.

6. Bist Du ein junges Bürschchen,
Es wäre schade für Dich,
Ei, so laß dich von den Weibskleit',
Denn sie sein nig für dich.

7. Ach wenn doch mein Schätzchen
Ein Rosenstock wär',
So stellt' ich ihn vor das Fenster
Daß ihn Jedermann sah'.

8. Ach wenn doch mein Schätzchen
Ein Feigenbaum wär',
So thät' ich ihn steigen,
Wenn er noch so hoch wär'.

70. Die Stimme aus dem Grabe.

A.

1. Ach Maria, liebste Maria mein,
Jetzt muß ich ja scheiden von dir,
Bis auf den anderen Sommer
Dann komm' ich erst wieder zu dir.

2. Und als ich es unter die Fremde nein kam,
Gedacht ich gleich wieder nach Haus,
Ach wär' ich zu Hause geblieben
Und hätte gehalten mein Wort.

3. Und als ich es wieder nach Hause kam
Mutter Maria find' ich es nicht,
O gütiger Gott vom Himmel
Wo ist es meine Maria?

4. Deine Maria ist es gestorben
Heut ist es der dritte Tag
Ihr weinen und ihr Sorgen
Hat sie unter die Erde gebracht.

5. Und als ich auf den Kirchhof kam,
Den Grabstein schaut' ich es an,
O gütiger Gott vom Himmel
Hier liegt meine Maria!

B.

1. Es lagen sich zwei verbunden
Wohl in ei'm Federbett,
Sie lagen so lange verbunden,
Bis daß es die Sonne scheint.

2. „Ach Maria, liebe Maria,
Jetzt muß ich scheiden von dir,
Schon heute wohl über drei Jahre
Sein ich ja, Schatz, wieder bei dir“.

3. Es dauerte kaum ein halbes Jahr
Daß sie es gestorben war,
Vor Jammer und Elend und Kränken
Hat sie unter die Erde gebracht.

4. „Wir wollen nun auf den Kirchhof gehn,
Wollen suchen die Maria,
Wollen suchen, wollen rufen
Ach Maria! bis daß sie mir, Antwort gab“.

5. „Ach Herzchen, lieb Schätzchen, bleib draußen,
Hier ist es ein finsterner Ort;
Hier hört man kein Glöckchen mehr läuten
Und auch kein Vöglein mehr pfeifen,
Hier scheint ja weder Sonn' noch Mond“.

71. Das Freien eine schwere Kunst.

.....

1. „Meine Rede ist abschiedsvoll
Nun ade Schatz, lebe wohl,
Lebe wohl schön Schätzelein,
Denn ich kann nicht bei dir sein.

2. Kannst du auch nicht bei mir sein,
Tausend Seufzer schid' ich ein,
Tausend Seufzer mein liebes Kind
Will ich dir schicken durch den Wind“.

3. Als ich an das Gärtchen kam
Stand mein Schatz und weinte schon:
„Schönster Schatz, wein' nur nicht so laut,
Wenn ich wieder komm, giebst du meine Braut.

4. Wenn ich aber nicht wieder komm'
Seh' dich nach einem Andern um,
Dreh' dich herum und schau' mich an
Daß du kriegst einen braven Mann“.

5. Freien ist kein Pferdverkauf,
Bürschchen thu' die Augen auf,
Es freit so Mancher gar umsonst,
Thaler geben und Thaler geben ist gar keine Kunst.

72. Der verlor'ne Sohn.

1. Zu Haus gedenkt man meiner nicht
Da bin ich ganz vergessen,
Weil ich so gut gerathen bin
Im Saufen und im Fressen.
Ich hab' geliebt, hab' karressirt
Hab' manches Mädchen ange schmirt,
Geduld, Geduld, bleibt schuldig
Und dabei nur geduldig.

2. Mein Vater schrieb mir einen Brief
Ich sollt das Wirthshaus meiden,
Ich aber fragte nichts danach
Und eilt' drauf los mit Freuden,
Mit mei'n zerrissenen Strümpf und Schuh'
Eil' ich jetzt nach dem Wirthshaus zu,
Geduld, Geduld, etc.

3. Meine Mutter will mich auch nicht mehr
Als ihren Sohn erkennen,
Meine Schwester sagt mir ins Gesicht
Sie müßt mich meiner schämen,
So wär' ich der verlor'ne Sohn
Der ganzen Welt zu Spott und Hohn,
Geduld, Geduld etc.

4. Und sieh' da kam ein Mädchen her
Die wollt' mir was erzählen,
Sie bracht' mir was im Schürz daher
Das Kind sollt' ich ernähren,
Dem Kind sollt' ich ein Vater sein
Da schlag' ein Kreuzdonnerwetter drein,
Geduld, Geduld, etc.

5. Und wenn ich einst gestorben bin,
So thut man mich begraben,
Drei volle Flaschen Branttewein
Die muß man dazu haben,

2. Zu Wandern ist meine größte Freud'
Wohl bei Sommerszeiten,
Wo die Vöglein auf der grünen Heid'
So wunderschön thun pfeifen.

3. Mein Vater schrieb mir auf der Post
Ich sollt' nach Hause reifen,
Ich aber schrieb ihm wieder zurück,
Ich wollt einmal nach Preußen.

4. Nach Brandenburg hin,
Stets immer nach Ungarn,
Nach Breslau, Prag und Wien,
Die schöne Stadt wollen wir sehen.

5. Der Eine auf's Meer, der fünfte auf's Land,
Der sechste hat Lust zu Streite,
Der siebende ist todt, der achte leid' Noth,
Der zehnt' liegt schon begraben.

6. Wer hat denn das schöne Liedlein erdacht
Mit so beherzten Worten,
Das haben die lustigen Chebaur-legers gemacht,
Uns Burtschen wohl aufzumuntern

7. Sie haben's gesungen
So hübsch und so fein,
Trotz all ihr Jungfern ins Gemein
Bei Mannheim an dem Rhein.

75. Bitte an die Nachtigall.

.....

1. Stimm' an, stimm' an, schön's Nachtigall
Stimm' mir es von meinem Feinsliebchen,
Sing' mir es so hübsch, sing' mir es so fein
Schier Abend will ich bei dir sein,
Will schlafen in deinen Armen.

2. Der Tag vergeht, schier Abend er kam,
Feinsliebchen, das kam es gegangen,
Es klopfet so leis mit seinem Ring
Steh' auf, mein herzallerliebstes Kind
Ich hab' hier schon lange gestanden.

3. Schon lange gestanden haßt du nicht
Ich hab' noch niemals geschlafen,
Ich hab' immer gedacht im Herzen mein:
Wo wird das schöne Schätzlein sein,
Wo wird sie so lang wohl bleiben?

4. Wo ich so lang geblieben bin
Das will ich dir wohl sagen,
Wohl bei dem Bier, wohl bei dem Wein,
Wo all die schönen Bürschlein sein,
Da sein auch ich allezeit gerne.

5. Ihr Jungfern nehmt euch wohl in Acht
Traut nicht den jungen Gefellen,
Sie versprechen euch viel und halten zum Theil
Und führen euch auf dem Narrenseil
Und lassen euch stehn in Schande.

76. Die Heirath.

1. Schön Schätzchen was fehlt dir	2. Schreibfedern und Papier
Daß du nicht redst mit mir,	Das trag' ich stets bei mir,
Willst du nicht mit mir reden,	Das Tintensaß daneben,
Was brauch' ich mich zu quälen,	Das Weinglas ist mein Leben,
Ich hab' ein Kopf für mich	Schön Schätzchen an der Hand,
Was scheer' ich mich um dich.	Das hält den Bursch im Stand.

3. Der Pfarrer sprach zu mir
Was ist denn euer Begehr',
Wollt ihr euch lassen kopuliren,
Daran soll's gar nicht fehlen,
Gebt euch alle beid' die Händ'
So hat der Spaß ein End!

77. Die erstochene Geliebte.

1. „Schön Schätzchen, was hab' ich erfahren,
Daß du es willst scheiden von mir,
Du willst in ein fremdes Land reisen,
Wann kommest du wieder zu mir?“

2. „Wenn ich wieder komme das kann ich dir nicht sagen
Welchen Tag, welche Nacht, welche Stund“.

3. Und als ich es wieder nach Hause kam
Feinsliebchen stand hinter der Thür,
„Begrüßet seist du mein Feinsliebchen,
Von Herzen gefallest du mir“.

4. „Was brauch' ich es dir zu gefallen,
Ich hab' ja schon längst einen Mann,
Dazu einen so hübschen und feinen,
Der mich es ernähren kann.“

5. Was zog er aus seiner Tasche?
Eine Flasche mit rothem Wein.
„Den wollen zusammen wir trinken
Das soll unser Abschied sein“.

6. Was zog er aus seiner Scheide?
Ein Messer war scharf und spiz,
Stach seinem Feinsliebchen in's Herze,
Das rothe Blut gegen ihn spritzt.

78. Nur in Ehren.

1. Ob ich gleich kein Schatz mehr hab,
So werd' ich doch ein finden,
Und ich ging das Gäßchen auf und ab
Und ich ging bis an die Linde.

2. Als ich an die Linde kam
Stand mein Schatz daneben:
Begrüßt seist du herztausender Schatz.
Wo bist du denn gewesen?

3. Schatz, wo ich gewesen bin,
Das wirst du Schatz wohl wissen,
Ich bin gewesen in fremdem Land,
Da hab ich viel erfahren.

4. Schatz, was du erfahren hast
Darfst du mir wohl sagen.
Ich hab' erfahren daß junge Leut'
Wohl bei einander schlafen.

5. Schatz, bei mir schlafen darfst du wohl,
Ich will dir's auch nicht wehren,
Aber mein herztausender Schatz
Aber nur in Ehren!

79. Die preussischen Musketiere.

1. Wir preussischen Musketiere wann kriegen wir Geld,
Auf daß wir marschiren in das weite breite Feld,
Auf daß wir marschiren den Franzosen entgegen,
Auf daß wir alle Tage in der Freiheit können leben.

2. Uns're Augen die sein ja mit Thränen begossen,
Wie mancher stolze Reiter wird vom Pferde geschossen,
So mancher Infanteriste muß begießen die Erd',
So mancher Kavalleriste muß herunter vom Pferd.

3. Und wenn unser König das Hessenland will erben,
So muß ja so mancher Soldate noch sterben,
So mancher Soldate so mancher Major,
Auf daß wir marschiren vor das Darmstädter Thor.

4. Und als nun die blutige Schlacht war vorbei,
Da hört man ein klägliches Weibergeschrei,
O weh, o weh, wo ist geblieben mein Mann,
Er liegt in seinem Blute daß man ihn nicht sehen kann.

5. Mein Mann ist begraben auf grüner Wanhaidе,
Da wird ihm Gott geben die ewige Freude,
Die ewige Freude, die irdische Ruh,
Auf daß wir marschiren nach der Heimat hinzu.

6. Und wer sich dem preussischen Dienst will ergeben,
Der soll sich wahrhaftig kein Weibchen mehr nehmen,
Der soll sich nicht fürchten vor Pulver und Blei,
Wir preussischen Musketiere schießen niemals vorbei.

80. Der Schäfer.

A.

1. Der Schäfer über die Brücke zog, videralleralera.
Da begegnet ihm ein Edelmann,
Der Edelmann zog sein Hüttlein ab,
Und bot dem Schäfer ein guten Tag.

2. „Ach Edelmann setze dein Hüttlein auf,
Ich bin dem armen Schäfer sein Sohn.“
„Bist du dem armen Schäfer sein Sohn,
Und hast doch Sammt und Seide an?“

3. „Was gehen dich meine Kleider an,
Wenn sie mein Vater bezahlen kann?“

4. Der Edelmann fasset ein grimmigen Zorn,
Und warf den Schäfer in tiefen Thurm;
„Darinnen sollst du liegen sieben Jahre lang,
Bis dich die Würmer verzehret hab.“

5. Und als sieben Jahr herummer waren,
Der Edelman wieder den Thurm aufschloß,
Da glühte der Schäfer als wie ein Hof‘.

6. „Ach Schäfer wer hat dich so lang ernährt?“
„Das hat der liebe Gott gethan,
Der Himmel und Erde erschaffen hat.“

B.

1. Der Schäfer über die Brücke zog,
Da begegnet ihm der Edelmann,
Der Edelmann zog sein Hüttlein ab
Und bot dem Schäfer ein guten Tag.

2. „Ach Edelman laßt euer Hüttlein auf,
Ihr braucht mir keinen guten Tag zu sagen,
Ich bin ein armer Schäferknab‘.“

3. „Bist du ein armer Schäferjagd,
Und hast doch Edelmanns Kleider an?“
„Was gehn dich meine Kleider an,
Wenn sie mein Vater bezahlen kann“.

4. Den Edelmann erfaßt ein grimmigen Born,
Und warf ihn in den tiefsten Born,
Das wurden dem Schäfer seine Eltern gewahr,
Sie kamen in Kutschen und Chaisen gefahrn.

5. „Ach Edelmann gebt unsern Sohn heraus,
So wollen wir tausend Thaler zahl'n.“

6. „Wollt ihr mir tausend Thaler zahl'n,
So soll euer Sohn meine Tochter hab'n.“

7. „Wenn eure Tochter keine Hure wär',
So begehrt' sie keinen Schäferssohn.“

81. Die falschen Ragen.

1. Lieben ist mir angeboren,
Keusche Lieb' ist mir erlaucht,
Man kann lieben, man kann scherzen,
Man kann haben seine Freud'.

2. Ob es gleich nicht geht von
Herzen,
So vertreibt man sich die Zeit,
Recht politisch muß man leben,
Recht politisch muß man sein.

3. Ich will mich in die Fremd'
nausgeben
Fern von meinem Land hinaus,
Gott befehl' ich meine Sachen
Bis ich wiederum kam' nach Haus.

4. Hätt' mich Jakob nicht geliebet
Eh' er bereits die Tochter nahm,
Sieben Jahr um sie gedient
Eh' er sie zur Eh' bekam.

5. Ei, das sind die rechten Ragen,
Die da schmeicheln in's Gesicht,
Vorne ledern und hinten krahen.
Traut nur keinen Weibslaut' nicht!

82. Der unerbittliche Hauptmann.

1. Ich lieb' ein schönes Gesicht
Und sag' es niemand nicht,
Bis daß mir die Liebe das Herz
zerbricht.

2. Ich liebe dich allein,
Verschwiegen muß es sein,
Zu Straßburg da müssen Soldaten
sein.

3. O Straßburg, o Straßburg,
Du wunderschöne Stadt,
Darinnen liegt begraben
So mancher Soldat.

4. So mancher, ein schöner,
Ein braver Soldat,
Der seinen Vater und Mutter
Verlassen hat.

5. Ei, Vater, Sie verlassen,
Das kann nicht anders sein,
Zu Straßburg, zu Straßburg
Da müssen Soldaten sein.

6. Die Mutter, die Mutter
Die ging vor Hauptmanns Haus
Und sprach: „mein lieber Hauptmann
Gebt mir mein Sohn heraus.“

7. Euren Sohn kann ich nicht geben
Für noch so vieles Geld;
Euer Sohn der muß jetzt sterben
Im weiten breiten Feld.

8. Im weiten, im breiten
Wohl vor es dem Feind,
Vorüber manches schwarzbraunes
Mädelein, so bitterlich weint.

9. Schatz weine, Schatz weine,
Schatz weine nur nicht so sehr,
Adjes mein tausend Schäkelein
Wir seh'n uns nimmermehr.

83. Bertröstung.

1. In Stücke möcht' ich mich zerreißen
In's Wasser mögt ich springen,
Dieweil mein Satz ein andern liebt
Möcht' ich mich selbst umbringen.

2. „Wer ist drauß, wer klopft an?“
„Ein schönes junges Mädelein,
Ihr Schatz hat sie verlassen,
Sie fragt ob er nicht bei euch wär',
Sie sucht auf allen Straßen.“

3. „Nein er ist nicht hier, ihr müßt weiter gehn.“
„Gelt Schatz, du kennest mich nicht mehr,
Du weißt an welchem Orte,
Wo du mich an die Brust gedrückt
Und gabst mir süße Worte.“

4. „Halt's Maul, Canaille, oder ich schlage dir ins Genick!“
„Schlag' du nur zu auf meinen rothen Mund,
Ich geh' dir nicht vom Leibe,
Bis daß du sagst zu welcher Stund
Mich nehmen willst zum Weibe.“

5. „Heirathen will ich dich, aber jetzt habe ich keine Zeit.“
So geht's, wenn man nach Burschen tracht',
Das Burschen Fleisch ist theuer,
Man wird zuletzt brav ausgelacht,
Es giebt viel falsche Freier.

84. Der Schiffmannssohn.

1. Es war fürwahr ein Mädchen,
Das hatte zwei Burschen lieb.
2. Der eine war ein Kaufmann,
Der andere ein Schiffmannssohn.
3. Den Kaufmann wollt' sie nehmen,
Den Schiffbursch aber nicht.
4. Das ward es der Schiffbursch gewahr,
Der auf dem Wasser fuhr.
5. Er fuhr sich von Städtchen zu Städtchen,
Bis daß er das Mädchen antraf.
6. „Guten Tag, guten Tag, schön Schätzchen,
Was hab' ich gehört von dir?“
7. Den Kaufmann willst du nehmen,
Mich aber nicht, ja nicht.“

8. Er nahm sie wohl unter die Arme
Und flog mit ihr davon.

9. Er flog wohl über Batavia
Und brach ihr Hals und Bein.

85. Reiters Abschied.

1. Ach Bauer ich thu es dir sagen
Mit meinem Quartier ist es aus,
Wenn du die Trompete hörst blasen
So rufe: „Ach Reiter steh' auf!“
Du sattelst mir mein Pferd,
An die linke Seite das Schwert,
Den Mantel darauf gebunden,
Daß ich gleich fertig wär'.

2. Der Tag kam angeschlichen,
Der Bauer stand vor der Thür:
„Ich sage dir Reiter steh' auf,
Sie blasen schon tapfer heraus,
Dein Pferdchen ist schon gesattelt,
Der Mantel gebunden darauf.“

3. Ach Pferdchen ich thu es dir sagen

Ach Köhlein ich sage es dir,
Du mußt mich heute noch tragen
Bis vor Feinsliebchens Thür,
Ja bis vor das hohe Haus,
Da schaut' mein Feinsliebchen heraus,
Mit ihren schwarzbraunen Augelein
Schaut sie es zum Fenster heraus.

4. Was gab man ihr zur Ehre,
Schuß Pulver in die Luft
Daß man den Knall konnt' hören
Von einem Pistolschuß.
Aber, aber ich muß jetzt fort,
Schatz, wohl an ein andern Ort,
Fremde Länder zu durchreisen.
Feinsliebchen, ach hüte dich nur.

86. Grasliedlein.

1. Es ging ein wacker Mädelein
Wohl alle Tag' in's Gras,
Es ritt ihm alle Morgen
Ein schöner Reiter nach.

2. Der Reiter, der thut breiten
Sein Mantel auf das Gras,
Er hat das wacker Mädelein
Bis daß es bei ihm saß.

3. „Was soll ich lang hier sitzen,
Ich hab' ja noch kein Gras,
Ich hab' gar eine schlimme Mutter,
Die mich schlägt alle Tag.“

4. „Hast du eine schlimme Mutter,
Die dich schlägt alle Tag',
So sag' du hättest geschnitten
Den halben Finger ab.“

5. „Meine Mutter zu belügen,
Das steht mir gar nicht an,
Viel lieber wollt' ich sagen,
Der Reiter wollt mich han.“

6. „Wißt du denn lieber sagen
Der Reiter wollt mich han,
So nimm du deine Kleider
Und schick' dich mit ihm fort.“

7. „Ach Mutter, herzlichste Mutter,
Die Kleider feins nicht viel,
Geb' sie mir tausend Thaler,
Kauf ich mir was ich will.“

8. „Ach Tochter, herzlichste Tochter,
Die Thaler fein's nicht viel,
Dein Vater hat sie verrauschet
Bei Würfel- und Kartenspiel.“

9. „Hat sie mein Vater verrauschet
Bei Würfel- und Kartenspiel,
Das rent mich all' mein Sebtag,
Daß ich seine Tochter bin.“

87. Im Frühling.

1. Jetzt schon fängt das Frühjahr an,
Hört man schon die Nachtigall
Und alles fängt zu grünen an.

2. Wenn sich alles lustig macht,
Und ich auch nicht schlafen mag
Geh' ich vor's Fenster bei der Nacht.

3. Wenn wir durch die Auen gehen,
Singen ja die Lerchen wohl in der Höh',
Wenn ich zu der Herzallerliebsten geh'.

4. Nun adies mein Herz, mein Schatz,
Du hast mir so oft das Fenster aufgemacht,
Drum wünsch' ich dir eine schöne, gute Nacht.

88. Der Graf und das Mädchen.

1. Es ging ein Graf spazieren
Spazieren in den grünen Wald,
Was traf er auf der Reise an,
Ein Mädchen jung von Jahren,
Von Jahren achtzehn alt.
 2. Er griff sie bei der rechten Hand,
Und führt sie in den Tannenwald
Und schlug sie vor sich nieder
Und raubt ihr ihre Ehr'.
 3. Er griff sie bei der rechten Hand
Und führt sie aus dem Tannenwald
In das nächste Wirthshaus hinein,
In das nächste Wirthshaus hinein.
 4. Frau Wirthin schent' sie eine
Ein gut Glas Bier oder Weine,
Sie hat auch Sammet und Seide,
Versoffen sollen sie sein.
 5. Und als das Mädchen dies' vernahm,
Da fing sie gleich zu weinen an:
„Ach Mädchen, warum weineest du?
Ach Mädchen, warum weineest du?“
 6. Schatz weineest du über dein Vaters Gut
Oder weineest du über dein stolzen Muth
Oder weineest du über deine Ehre?
Die bekommst du nimmermehr.“
 7. „Ich weine nicht über mein's Vaters Gut,
Ich weine nicht über mein stolzen Muth,
Ich weine über meine Ehre,
Die bekomm' ich nimmermehr.“
-

89. Ehstandsliedchen.

.....

1. Mir gefällt das Ehstandsleben 2. Ach, was wird die Mutter sprechen
Besser als das Klosterzieh'n. Wenn ich sie verlassen muß,
In das Kloster mag ich nicht, Sie mag sprechen, was sie will,
Ich bin schon zur Eh' verpflichtet. Ich will heirathen in der Still'.

3. Vater thut euch doch erbarmen
Und verschafft mir einen Mann,
Der mich drückt an seine Brust,
Zum Heirathen hab' ich Lust.

90. Das hochmüthige Schätzchen.

.....

1. Was hab' ich denn meinem schön Schätzchen gethan,
Daß es so vorbei geht, und schauet mich nicht an?
Sie schläget ihre Auglein wohl unter sich
Und hat einen anderen viel lieber als mich.

2. Ei, dies' macht ja sein Hochmuth und Eigensinn,
Weil ich ihm nicht schön und nicht reich genug bin,
Ei bin ich denn nicht reich, so bin ich doch fromm,
Herzallerliebstes Schätzchen, ich bitte dich nicht drum.

3. Ich will mein Herz nicht länger quälen,
Ich will mir's ein anders Schätzchen wählen,
Bald aus dem Auge, bald aus dem Sinn,
Fahr' aller schönsten Schätzchen auf immer nur hin!

4. Fahr' immer nur hin, ich achte dich nicht,
Ich habe mein Auge auf ein anderes gericht,
Auf ein anderes gericht, und von dir gewendt,
Es wär' besser, ich hätte dich niemals gekennt.

5. Ach Jüngling, ach Jüngling ich rathe dir nicht,
Die Berge sind hoch, du steigest sie nicht,
Die hohe, hohe Berge, das tiefe, tiefe Thal,
Jetzt seh' ich mein Schätzchen zum allerletzten Mal.

6. Und wenn sich auch drehet der ganze Weltball
Und spielen die Musikanten alle,
Und schwämme sich ein Mühlstein wohl über den Rhein,
Dann sollst du das herzlichste Schätzchen noch sein.

91. Soldatenleben.

1. Zu Weßlar vor dem Thore
Da steht das Jägercorps,
Die thun so hell blißen
Mit ihren scharfen Spitzen,
Ach wären wir zu Haus,
Hier hält's kein Mensch mehr aus.

2. Nach Weilburg kamen wir
Recht fröhlich in's Quartier
Und was uns da begegnet,
Hat Tag und Nacht geregnet.
Ach wären wir zu Haus
Hier hält's kein Mensch mehr aus.

3. Der Vater weinet sehr
Und die Mutter noch viel mehr
Die Tochter spricht zur Mutter:
„Ach Gott wo bleibt mein Bruder?“
„Gott, wo bleibt mein Kamerad?“
Spricht so mancher junge Soldat.

4. Der Unterofficier, der will uns
kommandiren,
Vielleicht zum Exercieren,
Vielleicht schon auf die Wache,
Schönes Schätzlein gute Nacht.

5. Jetzt kommt der General,
Schaut' seine Leutchen an,
Ihr Bürschchen laßt euch waschen
Eure Hosen und Samaschen,
Eure Säbel blank polirt,
Daß man kein Fehler spürt.

6. Schreibfeder und Papier,
Das trag' ich stets bei mir,
Das Bierglas ist mein Leben,
Das Brantweinglas daneben,
Schön Schätzchen an der Hand,
Das heißt Soldatenstand.

92. Der Seeräuber.

1. Ich fahre einstmals auf dem See,
Da wollt' das Schifflein untergeh'n,
Spann ich meine Segel auf
Und laß' dem Schifflein seinen Lauf.

2. Ich fahre hin, ich fahre her,
Da kam ein fremdes Schiff daher,
Sah ein schönes Mädchen drein,
Ich wünscht' so gern bei ihr zu sein.

3. „Herr Schiffskapitän, Herr Schiffskapitän
Laß er mich nur das Mädchen sehn,
Tausend Thaler wag' ich daran,
Wenn ich das Mädchen erlösen kann.“

4. „Ei willst du mein Erlöser sein,
So steig' zu mir in's Schiff herein,
Reich mir deine schneeweiße Hand
Und zieh' mit mir in's Vaterland.“

5. In's Vaterland hinein zu zieh'n,
Das war schon längst es mein Bemüh'n,
Vater und Mutter wiederum zu sehn,
Das war schon längst es mein Begeh'r'n.“

91. Die Soldatenbraut.

1. Ich stand auf hohem Berge,
Schaut' in das tiefe Thal,
Ei, da sah' ich ein schönes Mädelein
Und drei Burschen bei ihr steh'n.

2. Und der eine das war ein Müller,
Und der and're ein Kaufmannssohn,
Und der dritte das war ein Soldat,
Der das Mädchen zu sich nahm.

3. Und er nahm sie und er führt sie
In das nächste Wirthshaus hinein
Und das Mädchen hat schöne Kleider,
Versoffen sollen sie sein.

4. Versoffen schöne Kleider,
Kein Geld ist nicht mehr da,
Ei, so mußte ja das arme Mädchen
Bei der Nacht nach Hause geh'n.

5. Bei der Nacht nach Hause geh'n
In ihres Vaters Haus.
Ei so wollt' ich, daß ich allmein Lebtag
Kein' Soldaten hätt' erkannt.

94. Der bestrafte Renommist.

1. Es waren drei Gesellen,
Die thäten, was sie wollten,
Sie hielten alle drei
Einen heimelichen Rath
Und welcher unter ihnen
Den besten Vorschlag gab.
2. Es war aber einer drunter,
Der nichts verschweigen konnt'.
„Es hatt mir gestern Abend
Ein Mädchen zugeredt,
Ich sollte bei ihr schlafen
In ihrem Federbett.“
3. Und als ich bei ihr schlief,
Da kam der Schelm geschlichen,
Er klopft so leise an
Mit seinem silbern Ring:
„Schatz schläfst du oder wachest du,
Mein auserwähltes Kind.“
4. „Ich schlafe nicht, ich wache,
Ich thu' dir nicht aufmachen,
Reit du nur immerhin
Wo du gewesen bist,
Ich kann alleine schlafen,
Ich brauch' kein Reiter nicht.“
5. „Wo soll ich denn hinreiten?
Es schlafen alle Leut',
Es schlafen alle Leut'
Und alle Bürgerkinds',
Es regnet sehr und schneiet
Und geht ein kühler Wind.“
6. „Da droben auf der Haide,
Da steht ein Birnbaum breite,
Da binde du dein Gaul
An diesen Maulbeerbaum
Und hast du dann gebetet,
So schläfst du ohne Traum.“

95. Des Rathsherrn Tochter.

1. Es wohnt ein Rathsherr droben an dem Rhein,
Der hatte drei schöne Töchterlein.
2. Die erste zog nach Österreich hinein,
Die zweite zog nicht weit davon,
Die dritte zog dem Spielmann nach.
3. Ach Spielmann spiel' mich wieder nach Haus
Zu meiner herzlichsten Mutter.
4. Und als ich wieder nach Hause kam,
Klopft ich ganz leise an die Thür,
Die Mutter sprach, wer ist dafür?

5. „Es ist ein arm schön Mädchen dafür,
Das mögt so gern euer Dienstmagd sein.“
6. Sie dingt das Mädchen auf 7 Jahr lang,
Das Mädchen legt sich und ward krank.
7. „Ach hast du denn keine Eltern mehr,
Den wir ein Brieflein schreiben thun.“
8. „Mein Vater ist Rathsherr droben am Rhein,
Ich glaub' sie könnt' meine Mutter sein.“
9. „Ach nein, ach nein, das kann nicht sein,
Du hast kein goldenes Ringelein.“
10. „Ei droben vor dem Bettchen da liegt ein Stein,
Da liegt mein goldenes Ringelein.“
11. „Ei hättest du das schon längst gesagt,
Du wärst gekleidt in Sammet und Seide.“
12. „Von Sammet und Seide trag ich kein Kleid,
Ich bin dem lieben Gott bereit.“

96. Handwerksburschenlied.

1. Kunde willst du talsen gehn,
Laß mich erst dein Fleppchen sehn,
Ach wie ist das Walzen schön
Wenn man brav kann talsen gehn.
2. Hier giebt's Geld und da giebt's Brod,
Handwerksbursch hat keine Not,
Schiebt man in ein Raff hinein,
Hört man gleich die Raffern schrei'n:
3. „Kunde du mußt weiter gehn,
Es waren heut da schon über zeh'n!“
Kunde du darfst nicht verzagen,
Hat dich gleich der Buß beim Tragen.

4. Und steckt er dich wohl auch ein,
Bei Wasser und Brod ins Pittchen hinein,
Und das giebt eine schöne Gesicht',
Jetzt kommen wir vors Landgericht.
Der Staatsanwalt pläzt gleich heraus:
„Sechs Wochen mit dem Kerl ins Arbeitshaus.“

97. Liebeslieder.

A.

1. Schatz, ach Schatz, reis' nicht so weit von mir,
Im Rosengarten,
Will ich deiner warten,
Im grünen Klee, im weißen Schnee.

2. Um meiner zu erwarten, das brauchst du ja nicht,
Geh' zu den Reichen,
Zu deines Gleichen,
's ist mir eben recht, 's ist mir eben recht.

3. Ich heirath' nicht um Geld und nicht um Gut,
Eine liebe treue Seele,
Thu' ich mir wähle,
Wer's glauben thut, wer's glauben thut.

4. Wer's glauben thut, der ist so weit von hier,
Er ist in Schleswig,
Er ist in Holstein,
Er ist Soldat und bleibt Soldat.

5. Soldat zu sein und das heißt lustig sein,
Wenn alle Leute schlafen,
So müssen wir wachen,
Schildwacht stehn, Patrouillen gehn.

6. Schildwacht stehn, Patrouillen gehn, brauchst du ja nicht,
Wenn dich die Leute fragen,
So sollst du sagen:
Schatz ich bin dein und du bist mein.

3. Der Abschied ist geschrieben,
Das Rörblein ist gemacht;
Wärst du mir treu geblieben
Hättest niemals falsch gedacht.

4. So nimm das Rörblein in die Hand
Und lege den Abschied drein,
Wir beide sein geschieden
Aus lauter Heuchelei.

5.

1. Und es will ein Jeder wissen,
Warum meine Thränen fließen
Und mein Herz so traurig ist,
Lebe wohl und vergiß meiner nicht!

3. Auf den Tanzsaal kannst du gehen
Wo die hübschen Mädchen stehen
Die da glänzen wie das Licht,
Lebe wohl und vergiß meiner nicht.

2. Meine Eltern wollens nicht leiden,
Daß wir von einander scheiden
In ein Land, das besser ist,
Lebe wohl und vergiß meiner nicht.

4. Auf dem Grabstein kannst du's lesen
Wie treu ich dir bin gewesen
Treu gewesen, das ist gewiß,
Lebe wohl und vergiß meiner nicht.

98. Der Deferteur.

A.

1. Zu Straßburg auf der Schanz
Da blühte mir mein Urtheil ganz,
Da wollt' ich den Franzosen defertiren
Und wollt es bei den deutschen probiren,
Aber es ging mir nicht durch.

2. Des Morgens früh um halber acht,
Hat man mich gefangen gebracht,
Und gestellt vor das hohe Hauptmannshaus
Schönster Himmel, was will's werden daraus!
Mit mir ist es aus!

3. Des Nachmittags um zwei, drei Uhr,
Stellt man mich erst dem Regimente vor,
Da liest man mir mein Urtheil vor:
Daß ich heute noch sterben muß,
Auf zwei, drei Schuß.

4. Ihr Brüder allzumal
Jetzt seht ihr mich zum allerletzten Mal,
Ja, verschonet meiner jungen Jahre nicht,
Schießt nur drauf, daß das Blut daraus spricht,
Verschonet meiner nicht.

5. Ach Engel, schönstes Kind
Nimm' doch meine arme Seel' geschwind,
Nimm' sie zu dir in das Wirthshaus hinein,
Wo so schöne junge Saufbrüder sein,
Vergiß nicht mein.

B.

1. Jetzt geht die Reise an,
Wer will mit aus diesem Ort?
Aber als ich vor das Stadthor kam
Kannte mich sogleich die Schildwacht wohl an:
Ob ich denn auf Urlaub ging?

2. Und sie frugen mich wohl hin und her,
Ob ich denn ein Desertirer wär.
Und mit mir ist es aus.
Und sie frugen etc.

3. Alle meine Herrn wohl in's gemein,
Ich will euch gerne unterthänig sein,
Aber thut mir eine Bitte gewähren,
Aber thut mir eine Bitte gewähren,
Daß ich nicht zu sterben brauch'.

4. Deine Bitte wird dir nicht gewährt,
Mache dich bereit zum Sterben,
Oder hast du noch ein Liebchen zu Haus,
Oder hast du noch ein Liebchen zu Haus,
So nimm Abschied von ihr.

5. Als ich zu meinem Liebchen kam,
Fing sie gleich zu weinen an,
Weine, weine, weine nicht so sehr,
Weine, weine, weine nicht so sehr,
Du betrübest mich viel mehr.

6. Wenn ich einst gestorben bin,
Wo thut man mich begraben hin?
In ein Grab von Marmorstein,
Und ein Kreuz von Elfenbein.

7. Wer hat denn dieses Lied erdacht?
Es hat's ein deutscher Musketier gemacht,
Der zu Breslau wohl auf der Schanz,
Seinen Geist aufgegeben hat
In der allerschönsten Nacht.

99. Die Auserwählte.

1. Wo alle Bächelein fließen,
Da soll man trinken.
Wer seinem Schatz nicht rufen darf,
Der soll ihm winken.

2. Ja winken mit den Augelein
Und treten mit dem Fuß.
Ich weiß mir ja schon eine,
Und die mir werden muß.

3. Warum soll sie mir nicht werden,
Si d'rum ich seh' sie gern,
Sie hat zwei schwarzbraun' Augelein,
Die leuchten wie zwei Stern'.

4. Hat auch zwei rothe Bächelein,
Sind röther als der Wein,
Ein solches Mädchen find man nicht
Wohl unter dem Sonnenschein.

5. Herzlausender Schatz verlaß mich nicht,
Laß mich nur gehen ein,
Wenn deine Leute schelten mich,
Ich muß mich schämen.

100. Des Markgrafen Weib.

1. Es war einmal ein schöner Husar,
Das war ein junges Blut,
Er ritte des jungen Markgrafen sein Pferd,
Das Pferdchen und das war gut.
2. Und als er das Pferdchen geritten hat,
Legt' er sich nieder und schlief.
Da kam dem jungen Markgrafen sein Weib
Vor seine Thür und rief:
3. „Mach' auf, mach' auf, du schöner Husar,
Mach' auf und laß mich herein,
Beisammen da wollen wir schlafen,
Beisammen da wollen wir sein“.
4. Und als sie nun beide beisammen waren,
Und dachten, sie wären allein,
Da führte der Teufel das Kammermensch her,
Zum Schlüsselloch schaut sie herein.
5. „Ach Herr, ach Herr, ach gnädiger Herr,
Was haben sie für ein Weib,
Es war ja der junge, der schöne Husar,
Der ruht auf ihrem Leib“.
6. „Hat er es gelegen auf meinem Weib,
Gehangen soll er sein“.
Den Galgen ließ er bauen
Von Gold und Edelstein.
7. Und als der Galgen fertig war,
Da führt man ihn heran,
Da kam die Gnade vom Kaiser herab,
Man sollt' ihn lassen los.
8. Und als er los gelassen war,
Ging er auf grüner Heid',
Da kam dem jungen Markgrafen sein Weib
In einem schneeweißen Kleid.

9. „Wohin, wohin du junger Husar,
Wohin steht dir dein Sinn?“
„In Leipzig, in Dresden bin ich gewesen,
Nach Wien da will ich jetzt hin.“

10. Da zog sie von ihrem Fingerlein,
Ein goldnes Ringlein aus.
„So nimm es hin mein junger Husar,
Das soll dein Denkmal sein.“

11. Da zog sie einhundert Dukaten heraus,
Und das an lauter Gold.
„Da hast du Geld, da kauf du Brod,
Und guten Wein dazu.“

12. Und wenn du dein Geldchen verausschiet hast,
Komm wieder und schlafe bei mir.“

101. Soldatenlust.

1. Auf dem Weltbau marschieren,
Den vierzehnten Mai, den vierzehnten Mai.
Schöne Mädchen zu empfangen des Nachts um drei, vier,
Und des Morgens um halber fünf stand sie wieder vor der Thür.

2. Ich sah mein Schatz stehen, das that mir so weh,
Und das kränket mich von Herzen vor Leid und vor Gram,
Run ade mein liebes Mädchen,
Es ist das letzte Mal für heut.

3. Warum stehst du so lange draußen,
Was sagen deine Leut', was sagen deine Leut',
Daß wir müssen marschiren mit der Infanterie,
Nach Frankreich mein liebes Mädchen mit der fünften Compagnie.

4. Soldat heißt mein Name, vergiß meiner nicht,
Jetzt lieg' ich in dem Spitale, o gedenke mein.
Sag' es allen meinen Kameraden,
Daß sie beten für mich.

5. Beim Tanz und beim Spiel war ich immer dabei,
Darum sein wir immer lustig
Und allezeit vergnügt
Darum sein wir immer lustig auf dem Weltbau marschirt.

102. Hochzeit.

1. Da droben steht ein weißes Haus,
Da schauen drei wunderschöne Jungfern heraus.
Und sie schauten wohl über die Straße,
's war'n der Bursche zwei bis drei,
Sie waren gleicher Maßen.

2. Der Jüngste der darunter war,
Bot der Jungfer ein guten Tag
Und er that ganz freundlich sagen:
Schätzlein, wenn du meine wärst,
Ja Hochzeit hätten wir machen.

3. Ja Hochzeit machen und das ist gut,
Wenn wir hätten ein großes Gut,
Es ist aber noch viel zu bedenken,
Braunes Bier und Brantwein
Frisch tapfer einzuschenten.

4. Und wer die Tochter haben will,
Muß der Thaler haben viel,
Muß sich dabei verschwören:
Nimmermehr zum Tanz zu gehen,
Zum Spiel und Caressiren.

103. Die schöne Anna.

1. Als die wunderschöne Anna
Auf dem breiten Steine saß,
Und kämnte ihre gold'nen Haare so schön.

2. Ei da kam ja der Fährrieh geritten auf sei'm Pferd,
Und sah die wunderschöne Anna weinen so sehr.

3. „Ach wunderschöne Anna was weinst du so sehr?“
„Ich weine nicht um Reichthum, Geld und Gut,
Ich weine weil ich heute noch sterben muß.“

4. Der Fährrieh, der zog ja seinen Degen heraus,
Und stach die wunderschöne Anna durch und durch.

5. Der Fährrieh der gab seinem Pferde die Sporn,
Und ritt geschwind nach seiner Heimath zu.

6. „Ach Fährrieh, wovon ist dir dein Schwert so roth?“
„Ei, ich habe gestern Abend zwei Läuselein geschlacht.“

7. „Die zwei Läuselein, die du dir geschlachtet wohl hast,
Das wird gewiß die wunderschöne Anna sein.“

8. Der Fährrieh der kriegt ja einen Galgen gebaut,
Weil er die wunderschöne Anna erstochen hat.

104. Der Birnbaum.

Solo: Drunten in der grünen Au,
Steht ein Birnbaum trägt Laub.
Was ist an jenem Baum?
Ein wunderschöner Ast.
Ast an dem Baum,
Baum in der Au.

Chorus: Drunten in der grünen Au,
Seht ein Birnbaum trägt Laub.

Solo: Was ist an jenem Ast?
Ein wunderschönes Ästel.
Ästel an dem Ast,
Ast an dem Baum,
Baum in der Au.

Chorus: Drunten in der 2c.

Solo: Was ist an jenem Ästel?
Ein wunderschönes Nestel.
Nestel an dem Ästel,
Ästel an dem Ast,
Ast an dem Baum,
Baum in der Au.

Chorus: Drunten in der 2c.

Solo: Was liegt in jenem Nestel?
Ein wunderschönes Eichen.
Eichen in dem Nestel,
Nestel an dem Ästel,
Ästel an dem Ast,
Ast an dem Baum,
Baum in der Au.

Chorus: Drunten in der 2c.

Solo: Was kommt von jenem Eichen?

Ein wunderschöner Vogel,
Vogel von dem Eichen,
Eichen in dem Nestel,
Nestel an dem Astel,
Astel an dem Ast,
Ast an dem Baum,
Baum in der Au.

Chorus: Drunten in der 2c.

Solo: Was kommt von jenem Vogel?

Ein wunderschönes Federl.
Federl von dem Vogel,
Vogel aus dem Eichen,
Eichen in dem Nestel,
Nestel an dem Astel,
Astel an dem Ast,
Ast an dem Baum,
Baum in der Au.

Chorus: Drunten in der 2c.

Solo: Was giebt's aus jenen Federn?

Ein wunderschönes Betterl,
Betterl von dem Federl,
Federl von dem Vogel,
Vogel aus dem Eichen,
Eichen in dem Nestel,
Nestel an dem Astel,
Astel an dem Ast,
Ast an dem Baum,
Baum in der Au.

Chorus: Drunten in der 2c.

Solo: Was liegt in jenem Bettchen?

Ein wunderschönes Mädchen,
Mädchen in dem Bettchen 2c.

Chorus: Drunten in der 2c.

Solo: Was liegt bei jenem Mädchen?

Ein wunderschönes Knäbchen

Chorus: Drunten in der 2c.

Solo: Was giebt's aus jenem Knäbchen?

Ein wunderschön Soldätchen 2c.

Chorus: Drunten in der 2c.

S.: Was wird aus jenem Soldätchen?

Ein wunderschönes Korporälchen.
Korporälchen aus dem Soldätchen,
Soldätchen aus dem Knäbchen,
Knäbchen bei dem Mädchen,
Mädchen in dem Bettchen,
Bettchen von der Feder,
Feder von dem Vogel,
Vogel aus dem Eichen,
Eichen in dem Nestel,
Nestel an dem Astel,
Astel an dem Ast,
Ast an dem Baum,
Baum in der Au.

Chorus: Drunten in der grünen Au,

Steht ein Birnbaum trägt Laub.

105. Edellönigs Kinder.

1. Es lebte eine reiche Gräfin,
Ein wunderschönes Weib,
Die hat eine schöne Tochter,
Zum Tod war sie bereit.

2. Ach Mutter, herzlichste Mutter,
Mein Kopf thut mir so weh,
Laß mich ein wenig spazieren gehn,
Hinaus am Ufer, am See.

3. Ach Tochter, herzlichste Tochter,
Allein kannst du nicht gehn,
So sag's deinem jüngsten Bruder,
Der wird schon mit dir gehn.

5. Ach Mutter, herzlichste Mutter,
Mein Kopf thut mir so weh,
Laß mich ein wenig spazieren gehn,
Hinaus am Ufer, am See.

4. Ach Mutter, herzlichste Mutter,
Mein Bruder ist mir zu klein,
Er schießt die ganzen Vöglein todt,
Die an dem Strande sein.

6. Ach Tochter, herzlichste Tochter,
Allein kannst du nicht gehn,
So sag's deiner einzigen Schwester,
Die wird schon mit dir gehn.

7. Ach Mutter, herzlichste Mutter,
Meine Schwester ist mir so klein,
Sie pflückt die ganzen Blümlein ab,
Die an dem Strande sein.

106. Abschied auf ewig.

1. Es waren drei Soldaten,
Gefangen waren sie.
Und sie wurden alle drei geführt,
Keine Trommel, keine Pfeife ward gerührt,
Bis an Stadt Straßburg hin.

2. Was begegnet mir auf grüner Haide,
Ein Mädcl war hübsch und fein.
„Grüß dich Gott du hübsche und feine,
Du Herzallerliebste meine,
Daß ich dich wieder mal seh'.“

3. Was zog er von seinem Finger,
Ein Ringlein war hübsch und fein.
„Nehm ihn hin du hübsche und du feine,
Du Herzallerliebste meine,
Das soll dein Denkmal sein.“

4. Was soll ich mit dem Ringlein machen,
Wenn ich gestorben bin?
Lege ihn in Kisten und Kasten,
Laß ihn liegen, laß ihn ruhen, laß ihn rasten,
Bis auf den jüngsten Tag.

5. Als ich über Risten und Rasten kam,
Und schaute das Ringlein an,
Meine Augen möcht' ich mir zerbrechen,
Ja ich selber möchte mich erstechen.
Wer ist denn schuld daran ?

107. Das harte Wort.

A.

1. Auf dem Berg, da singt ein Vogel,
Scheint als wär's eine Nachtigall.
Nachtigall, schöner Schall,
Schöne, junge Mädchen giebt es überall.

2. In dem Thal da fließt ein Wasser,
Scheint als wär' es kühler Wein,
Kühler Wein soll es sein.
Schaz du sollst mein eigen sein.

3. In dem Wasser da schwimmt ein Fisch,
Glücklich ist, wer das vergißt.
Glücklich ist, wer das vergißt,
Was nicht mehr zu ändern ist.

4. Scheiden ist ein hartes Wort,
Du bleibst hier und ich muß fort.
Du bleibst hier und ich muß fort.
Ja scheiden ist ein hartes Wort.

B.

1. Schaz wenn wir reisen,
Reisen wir zum deutschen Thor hinaus,
Schwarzbraunes Mädchen,
Du bleibst zu Haus.

2. Da draußen in dem Garten,
Da wollen wir auf einander warten
Bei einem Glas Bier.
Bei einem Glas Bier.

3. Da wollen wir sprechen,
Ein angenehmes Wort,
Wollen Rosen abbrechen,
Schatz ich muß fort.

4. Fort, fort mit Grillen,
Fort, fort mit Widerwärtigkeit,
Ich sag's im Stillen:
„Schatz du bist mein.“

5. Jetzt geht es zu dem Ende,
Die Trommel wirbelt schon,
Reicht euch die Hände
Zum allerletzten Mal.

6. Gute Nacht, jetzt muß ich scheiden,
Gute Nacht, jetzt muß ich fort,
Und ich muß mein Schätzchen meiden,
Muß es lassen in dem Ort.

108. Jägerlieder.

A.

1. Ganz früh, des Morgens früh,
Als ich vom Schlaf erwacht,
Gilt ich in grasgrünen Wald
Dem Wildpret nach.

2. Als ich in den Wald nein kam,
Kam sich ein Has' daher;
Fragte mich, ob ich ein Jäger wär,
Ja Jäger wär.

3. Ach du mein lieber Hase,
Treib' du mit mir kein Späße,
Denn ich trage eine funkelneue Büchsl',
Trifft wie der Bliß.

4. Ich hab nach ihm geschossen,
Und hab' ihn auch getroffen,
Ich nahm das Wildpret auf,
Trug's mit Freud nach Haus
Zu meinem Schatz.

5. Spiellet auf ihr Musikanten,
Spiellet mir mein Leibstück auf,
Spiellet mir's mein schönsten Schatz heraus,
Ich muß nach Haus.

B.

1. Hörst du nicht den Jäger blasen,
In dem Wald im grünen Grase,
Den Jäger mit dem Federhut,
Der uns alle Liebe thut?

2. Zu Haus hab' ich zwei kleine Buben,
Die essen so gern die gelbe Rüben,
Sie essen soviel Wildfleisch den ganzen Tag,
So viel es ein Jäger nur schießen mag.

3. Wie oft haben wir es beisammen gegessen,
Und sind uns einander treu gewesen;
Das hätt' ich mir nicht in den Sinn gedacht,
Daß du es mit mir so falsch hätt'ft gemacht.

109. Deutsches Kundenleben.

1. Weißt du wieviel Kunden laufen,
Auf der Welt und Soruf saufen,
Wieviel Dippelschidsen streichen,
In dem großen deutschen Reichen?
Denn die Bettelmusikanten,
Die Zigeuner und Schnurranten,
Mausfallsträmer und Hausirer,
Auch Seiltänzer, Orgelspieler,
Die gehören gar nicht mehr,
In das deutsche Kundenheer.

2. Wißt ihr, wieviel Tappenreiter
Die als Kaskoff, Pflanze, Schneider,
Kellner, Soger und Scribenten,
Sich als solche präsentiren,
Ihre Zinsen eintassiren;
Den ein heller Kundentopf
Talfet selten auf den Knopf.

3. Wißt ihr, wieviel Kunden sitzen,
Auf der Flöt' und Trübsal schwißen
Wo sie hinter Schloß und Riegeln.
Müssen sich kaput schenigeln;
Endlich schickt man sie heraus,
Mit dem Todtenschein nach Haus;
Denn in diesen wind'gen Orten
Ist noch keiner besser geworden.

4. Wieviel Kunden, wieviel Schidsen,
Zupfen leer die Opferbüchsen,
Grad als ob für ihre Kehlen,
Noch das Geld für Soruf fehle.
Und der Kunde wünscht den Frommen,
Daß sie doch bald wieder kommen.

5. Wißt ihr, wieviel linke Fleppen,
Dufte Kunden mit sich schleppen?
Manche sind so fein zinkirt,

Daß der Schuder nichts dran spürt,
Besser fackelt ja fürwahr,
Wahrlich nicht der Commissar.

6. Wer kann all' die duften Pennen,
In dem deutschen Reiche nennen,
Wo die Schicksen und die Kunden,
Kommando schieben viele Stunden,
Wo man wird beim Penneboß,
Zalf- und Zottelwaare los,
Wo das Rummelblatt florirt,
Manchen linden Schicks anschmiert.

7. Doch der allergrößte Feind,
Der ganz klein und winzig scheint,
Und viel ärger als der Schuder,
Quälet diesen armen Schluder,
Der in manche Kundenstaude,
Millionen Nester baute,
Und nicht sicher läßt den Schläfer,
Ist des deutschen Reiches Käfer.

8. Und der Herbst mit seinem Segen,
Kommt den Kunden ganz gelegen.
Seht wie sie vor Freude springen,
Und dabei das Liedchen singen:
„Fort nach Spanien, fort nach Süden,

Wo die Hopfenstöcke blühen,
Wo sich tausende von Kunden,
Fröhlich haben zusammen gefunden.
Luftig gewandert jung und alt,
Zum Zopffianus hin nach Spalt.“

9. Alles was hier ist beschrieben,
Hat der Kunde selbst getrieben,
Bis nach Friedberg er gekommen,
Wo man ihn hat fest genommen,
Und von da ging's ganz geschwind,
Nach Dieburg in die Schinegelswind,
Wo er auch in Mußestunden,
Dieses Liedchen hat erfunden.
Seinen Namen sagt er nicht,
Hier in diesem Zunftbericht;
Er ist seinem Zunft und Stand,
Nur als Raßentopf bekannt.

10. Und im wunderschönen Lenz,
Schwingt der Kunde seinen Stenz,
Trinkt mit seelenfroher Miene,
Aus der vollen Caroline.
Bläht aus seinem Schmoßfint Düste,
In die blauen Morgenlüfte,
Schwingt die Miße und den Hut:
„Hoch leb' ächtes Kundenblut!“

110. Liebesweh.

1. Wer lieben will muß leiden,
Ohne leiden liebt man nicht.
Sein das nicht süße Freuden,
Wenn die Lieb' ohne Leiden ist.

2. Wer Rosen will abbrechen,
Der scheu die Dornen nicht,
Ob sie gleich heftig stechen,
So genießt man doch die Frucht.

3. Die feurigen Kohlen,
Sie brennen nicht so heiß,
Als wie verborgene Liebe,
Von der noch Niemand weiß.

4. Die Dornen und die Disteln,
Sie stechen ja so sehr,
Doch aber falsche Zungen,
Sie stechen noch vielmehr.

5. Mich drückt und ich darf nicht sagen
Des Schicksals schweres Joch.
Aber leider ich muß es tragen —
O Himmel, helf' mir doch!

6. Die ich so gerne hätte,
Die ist mir nicht erlaubt,
Ein andrer sitzt am Bette,
Hat sie mir weggeraubt.

7. Hätt' ich dich nicht gesehen,
Wie glücklich könnt ich sein,
Aber leider es ist geschehen,
Mein Herz ist nicht mehr mein.

111. Die deutschen Brüder.

1. Frisch auf ihr deutschen Brüder,
Mit uns ist es gesch'eh'n,
Wir werden arretirt
Und in Arrest geführt.
Wir kommen in einen Kerker,
In eine dunkle Klust,
Da hört man niemand sprechen,
Als was die Schildwacht ruft.

2. Sie ruft am frühen Morgen
Wohl um die neunte Stund,
Ließ mich der Richter rufen,
Zu sagen den wahren Grund.
Ich trat mit raschen Schritten,
Dem Richter vor's Angesicht,
Und sprach's aus reinem Herzen:
Von diesem da weiß ich ja nichts.

3. Es dauert nicht immer und ewig,
Halt hier Soldat zu sein,
Wir kommen einst wieder nach Hause,
Und schlafen beim Liebchen allein.
Und als wir nach Hause gekommen,
Zns Wirthshaus lehrten wir ein,
Da stießen wir vivat die Gläser,
Die traurige Zeit ist vorbei.

112. Gefellenloos.

1. Ihr Gefellen, wo kommt ihr her?
Von einer Reise ungefähr.
Seid willkommen, setzt euch nieder,
Ruhet eure matten Glieder,
Trinkt ein Gläslein kühlen Wein,
Dieses wird euch rätzlich sein.
2. Wenn's euch einstmals so gefällt,
Wenn ihr reiset durch die Welt.
Bei Hagel, Schnee und Donnerwetter
Gott allein ist unser Retter.
Gott allein, der helfen kann,
Hier auf dieser Lebensbahn.

3. Sein die Kleider schlecht bestellt,
In der Tasch' hat man kein Geld,
So kann er das Unglück wenden,
Kann uns tausend Thaler schenken,
Wo kein Mensch hat dran gedacht.
Gott hat alles wohl gemacht.

113. Soldatenlieder.

A.

1. In dem Wald ein Vöglein klein,
Singet dem Soldaten also fein.
Sobald dem Vogel sein Feder wächst,
Sobald er auch sein Nest verläßt.
Fliegt durch den Wald,
Singet daß es schallt
Über Berg und Thal.
2. Er fliegt wohl durch die halbe Welt,
Er vergißt, was rechte Schwester, Brüder sein.
Er lebt ja stets in Fröhlichkeit
Gleichwie ein Vogel hat kein Leid.
Zuchhe tanzt und singt,
Spielet sauft und trinkt
Und läßt uns lustig sein.

3. Jetzt gefällt mir's am besten allhier,
Ich leb' stets ohne Sorg' und habe keine Noth,
Und heißt es gleich, morgen früh auf die Wacht,
So fragen wir den Teufel nicht darnach.
Bruder schenk' uns ein
Bier und Branntwein
Und laßt uns lustig sein!

B.

1. Frisch auf Soldaten, wo kriegen wir denn Geld?
Wir müssen marschieren ins weite breite Feld,
Wir müssen marschieren dem Feinde entgegen,
Damit wir ihm den Muth benehmen.

2. Wo sind denn unsere Ober- und Unterofficier,
Die uns Soldaten zusammen commandiren?
Ein jeder commandirt nach seiner Art,
Wir müssen marschieren, wir müssen ja fort.

3. Als nun die Erde mit Blut befloßen war,
Und mancher Dragoner vom Pferd geschossen war,
Schrie einer zum ander: „O Jammer, Jammer, Noth,
Mein bester Kamerad, der ist geschossen todt!“

4. Mein Vater und meine Mutter, die weinen so sehr,
Und meine Liebste, die weinte noch viel mehr,
Denn wird mir das Marschieren und der Abschied so schwer
Wir müssen marschieren noch in die weite Fern'.

5. Und als nun die Sonne hintern Bergen wieder schien,
Und mancher Kürassier vom Pferd 'runter fiel,
Wie mancher Musketier muß' küssen die Erd',
Wie mancher Dragoner fiel 'runter von seinem Pferd.

6. Hier werden keine Betstunden nicht mehr angestellt,
Ein jeder kann beten, was selber ihm gefällt.
Befehlet eure Seele dem lieben, lieben Gott,
Wir müssen marschieren, wir müssen ja fort.

7. Und wenn der Sommer kommt, dann wird es große Hitze,
Wir müssen exercieren, daß uns der Buckel schmilzt.
Und kommt man dann zu Hause, geht's wieder auf die Wacht,
Kein Teufel thut uns fragen, ob wir was gefressen hab'.

8. Und haben wir Parade, gehn wir in festem Tritt,
Kommt so 'n verfluchter Kerl, und schmeißt uns aus 'm Glied;
Gott es ist kein Wunder, wenn einer desertirt,
Wir werden wie die Hunde in's Loch rein geführt.

9. Und kommt man in's Quartier, hat man große Noth,
Man schlägt die Augen nieder auf das trockene Brod.
Kamerad sei du zufrieden, gieb dich geduldig drein,
Denn Gott wird uns einst wieder von dem Kammiss befrein.

10. Und geht man vor das Thor, die Grille sich zu vertreiben,
Ach Elsaß-Lothringen, in dir mag ich nicht bleiben,
So sieht man in der Fern' den ganzen Himmel blau,
So geht man gleich zu Hause und lebet ganz genau.

11. Und wenn der Sonntag kommt, zu Biere möcht man gehen,
So muß man den Beutel mit Groschen erst versehen,
Hier kann man nichts verdienen, hier kommt auch gar nichts ein,
Zum Liebchen möcht' man gehen, und das kann auch nicht sein.

12. Und wenn's zum Friede heißt, wo wenden wir uns hin,
Die Gesundheit ist verloren, die Kräfte sind dahin.
Alsdann wird es wohl heißen, ein Vogel ohne Nest —
Ach Bruder nimm den Bettelstab, Soldat bist du gewest.

6.

1. Nun ade geliebtes Frankreich,
Nun ade, so lebe wohl.
Nach der Heimath gehn wir wieder,
Nach der Heimath gehn wir zu.
Mancher von uns armen Brüder,
Rehret nun und niemals wieder
In die verlass'ne Heimath ein,
In die verlass'ne Heimath ein.

Böckel, D., Volkslieder.

2. Nun ade ihr Mezer Schanzen,
Nun ade, ihr bleibt zurück,
Ihr habt manchen Streit erlitten,
Mancher kehrt dort nicht zurück.
Mancher, der dort treu gestritten,
Hat den Tod dabei erlitten,
Auf den schauerlichen Höh'n,
Auf den schauerlichen Höh'n.

3. Ach, wir haben manche Stunden
Vor den Schanzen zugebracht,
Manches Herz hat's sehr empfunden,
Manche trübe, kalte Nacht.
Was wir da nicht all' gelitten,
Hat uns doch den Sieg erstritten,
Und den Frieden uns gebracht,
Und den Frieden uns gebracht.

4. Nun ade geliebt' Franzosen,
Die ihr jetzt die Preußen kennt,
Ach, wir kehren niemals wieder,
Kommt und reichet uns die Hand.
O ihr Mädchen kommt herüber,
Zu den wackren deutschen Bräuer,
Und empfangt den Abschiedskuß,
Und empfangt den Abschiedskuß.

5. Nun so haben wir errungen,
In dem wilden Schlachtgewühl,
Und der Friede ist geschwungen,
Nach der Heimath hinzugehn.
Und er läßt die Anker heben,
Nach der Heimath thut er segeln,
Durch die große Wasserfluth,
Durch die große Wasserfluth.

6. Jetzt will ich zum Liebchen gehn,
Von ihr war ich lang getrennt,
Bei ihr muß ich auch gestehen,
Was die Fremde uns gelernt.
Da sie mich so treu geliebet,
Werd' ich sie auch ferner lieben
Bis zur Zeit der Heimath'stund',
Bis zur Zeit der Heimath'stund'.

114. Winterrosen.

1. Es wollt' ein Mädchen Wasser holen,
Über einem kühlen Brunnen,
Das hat ein schneeweiß Hemdchen an,
Das glänzt als wie die Sonne.

2. Es dreht sich rum, es schwenkt sich rum,
Es glaubt, es wär' alleine,
Da kam ein Reiter geritten daher,
Der bat bei ihr zu schlafen.

3. „Bei mir schlafen darfst du wohl,
Bring du mir erst drei Rosen,
Die mitten im Winter gewachsen sein
Und blühen um die Ostern.“

4. Er ritt den Rheinstrom auf und ab,
Er fand der Rosen keine,
Die mitten im Winter gewachsen sein,
Und blühen um die Ostern.

5. Da ritt er vor ein Malershaus,
Und bat den Maler drinnen:
„Ach Maler, lieber Maler mein,
Mal' mir geschwind drei Rosen.

6. Die mitten im Winter gewachsen sein,
Und blühen um die Ostern“.
Und als die Rosen fertig waren,
Griff er sie bei dem Stiele.

7. „Schaz freue dich allmo du bist,
Hier hab' ich dir drei Rosen,
Die mitten im Winter gewachsen sein,
Und blühen um die Ostern“.

115. Der jüngste Tag.

1. Wenn der jüngste Tag will werden,
Dann fallen die Sternlein auf die Erden,
Dann beugen sich die Bäumelein,
Dann singen die Waldbögelein,
Dann kommt der liebe Gott gezogen,
Mit einem schönen Regenbogen.
„Ihr Todten ihr sollt auferstehen,
Ihr sollt vor Gottes Gericht hingehen,
Ihr sollt treten auf die Spitzen,
Da die lieben Englein sitzen,
*)Ihr sollt treten auf die Bahn,
Dann kommt der liebe Gott und hilft uns mit einander an“.

Jetzt ist die Gnadenzeit,
Jetzt steht der Himmel offen,
Jetzt hat noch jedermann,
Die Seligkeit zu hoffen.

Wer diese Zeit versäumt,
Und sich zu Gott nicht kehrt,
Der schreiet Ach und Weh,
Wenn er zur Hölle fährt.

*) Statt dieser 2 Zeilen singt man auch:

Ihr sollt treten vor den Thron,
Wo Gott sitzt mit seinem Sohn.

116. Das Pfeifchen.

1. Pfeifchen, wer hat dich erfunden,
Wem verdankst du dein Bestehn,
Ist sein Name längst verschwunden,
Sag' warum, sag' warum ist das geschehn?

2. Sollen Weiber uns verfluchen,
Wegen Tabakraucherei,
Nun so wollen wir's versuchen,
Ob das Rauchen, ob das Rauchen schädlich sei.

3. Komm' ich des Abends spät nach Hause,
Und die Thür' verschlossen ist,
So nehm' ich meine Pfeif' und rauche,
Bis die Thür', bis die Thür' geöffnet ist.

4. Lieg' ich einst im Sterbebette,
Reicht mir meine Pfeife her,
Rauch' ich mit jedem um die Wette,
Zug für Zug, Zug für Zug mein Pfeifchen leer.

5. Lieg' ich einst im Schooß der Erde,
Reicht mir meine Pfeife her,
Nehm' ich meine Pfeif' zur Seite:
Meine Pfeife, meine Pfeife raucht nicht mehr.

117. Napoleon.

1. Napoleon du stolzer Krieger,
Du reist nach Deutschland, kommst nicht wieder.
Würst du nicht nach Deutschland gereist,
Könntest du französischer Kaiser noch sein.

2. Am Rhein, am Rhein steh'n die Kosaken,
Die wollten uns mit Saß und Baden,
Die Kosaken geben kein Pardon,
So lang es heißt: Napoleon.

3. Napoleon, brauchst nicht zu prahlen,
Deine Generale sind schon geschlagen,
Deine schöne Kavallerie,
Liegt bei Moskau in dem Schnee.

118. Der Liebe Glück und Leiden.

.....

A.

1. Ein Schäfer trägt Sorgen,
Des Morgens ganz früh,
Seine Schäfelein, um die zu weiden,
Auf grüniger Haid.
 2. Es wollt' ein Mädchen heirathen,
War erst 18 Jahre alt,
Sie konnte das Lieben noch nicht ertragen,
Sie war noch zu jung.
 3. Geh' hin zu deinem Vater,
Und frag' ihn ja geschwind,
Ob du mich es darfst nehmen,
Mein herzerliebtestes Kind.
 4. Ich habe gestern Abend,
Meinen Vater ja gefragt,
Ei, er thäte ja wohl zu mir sagen,
Du seist noch zu jung.
 5. O weh du armes Mädchen,
Krieg ich dich ja nicht,
Meine Augelein, die thun weinen,
Mein Herzelein zerbricht.
-

B.

1. Es war ein Jäger wohlgemuth,
Der trug zwei Federn auf seinem Hut.

2. Die eine war weiß, die andere roth,
Ich glaube gar, mein Schatz ist todt.

3. Und als ich in den Wald 'nein kam,
Hört' ich die Glocken läuten schon.

4. Die Glocke hat einen Todesklang,
Ich glaube gar, mein Schatz ist krank.

5. Und als ich auf den Kirchhof kam,
Sah' ich die Gräber graben schon.

6. „Ach Gräber, liebe Gräber mein,
Wem grabt ihr dieses Grab so fein?“

7. „Wir graben dieses Grab so fein,
Es ist gestorben dein herzlichstes Schätzelein.“

6.

1. Schätzchen, reich mir deine Hand
Zum Beschluß aus diesem Land.
Zum Beschluß, zum Beschluß,
Dieweil ich von dir scheiden muß.

2. Durch das Wasser geht ein Steg,
Drüber hat mein Schatz ein Weg,
Drüber hat zc.

3. In dem Wasser schwimmt ein Fisch,
Luftig, wer noch ledig ist.
Luftig zc.

4. Dreimal lief ich um das Haus,
Endlich kam mein Schatz heraus.
Endlich zc.

5. Wie viel Monat' werd'n vergeh'n,
Bis wir uns einst wieder seh'n?
Bis wir zc.

D.

1. Im Lieben und im Leiden,
In der Trübsal, Angst und Noth,
Es kann uns ja niemand scheiden,
Nur allein der bittere Tod.
2. Wenn die Sonn' ihren Schein verliert,
Berg' und Hügel sie fallen ein,
So sollst du an mir nicht spüren,
Daß ich dir will untreu sein.
3. Fahret aus ihr Liebesgedanken,
Die mich quälen bei Tag und bei Nacht,
Drauf mein Herz fängt an zu weinen,
Du hast mich zur Lieb' gebracht.
4. Nimm mir alles was ich habe,
Nichts fällt meinem Herzen ein,
Schleppt mich hin zu meinem Grabe,
Denn ich brauch allhier nichts mehr.

119. Das Leben ein Würfelspiel.

1. Das Leben ist ein Würfelspiel,
Bald wirft man wenig und bald viel.
2. Bei eins fängt man das Leben an,
Man isst, man trinkt und schläfet dann.
3. Bei zwei kommt man schon auf die Bein',
Man hüpfet und springt ins Thal hinein.
4. Bei drei lebt man noch fromm und frei,
Man weiß noch nicht was lieben sei.
5. Bei vier wird schon etwas gespürt,
Wie man fünf die Mädchen liebt.
6. Und wirft die Würfel sechs und mehr,
So ist die Freude um so mehr.

7. Und der Würfel nicht mehr fällt,
So heißt es: „Gute Nacht o Welt!“

120. Die Nonne.

1. Stand ich auf hohen Bergen,
Schaut' hinab in's tiefe Thal,
Sah ich ein Schifflein wallen,
Darin drei Grafen waren.

2. Der jüngste von diesen drei Grafen,
Der in dem Schifflein war,
Der gab mir einmal zu trinken,
Rothem Wein aus seinem Glas.

3. „Warum giebst du mir zu trinken,
Rothem Wein aus deinem Glas?“
„Das geschieht aus lauter Liebe,
Weil du sollst sein mein Schatz.“

4. Was zog er von seinem Finger,
Ein goldenes Ringelein.
„Nimm es hin, du Hübsche, du Feine,
Das soll dein Denkmal sein.“

5. „Was soll ich mit diesem Ringelein thun,
Das ich nicht tragen kann?
In's Kloster will ich gehen,
Will werden eine Nonn'.“

6. „Willst du in's Kloster gehen,
Willst werden eine Nonn',
So will ich die Welt durchreisen,
Bis daß ich zu dir komm'.“

Er sprach zu seinem Knechte:
„Sattle mir und dir ein Pferd,
Den Weg den wir bereisen,
Der Weg ist reisenwerth.“

8. Und als er vor das Kloster kam,
Klopft er ganz leise an.
„Gebt 'raus die jüngste Nonne,
Die erst ist kommen an.“

9. „Es ist keine angekommen,
Und kommt auch keine 'raus.“
„Wollt ihr sie nicht rausgeben,
So zünd' ich an das schöne Gotteshaus.“

10. Da kam sie beigeschlichen,
Schneeweiß war sie gekleidt,
Ihr Haar war abgeschnitten,
Zur Nonn' war sie bereit.

11. Was trug sie unter ihrem Schürzelein,
Ein Glas mit rothem Wein,
Gab sie ihm einmal zu trinken,
Stach ihm in's Herz hinein.

12. Mit ihrer Messerspiße,
Grub sie ein Gräbelein,
Mit ihren zarten Händen
Legte sie ihn selbst hinein.

121. Betrogen und verlassen.

1. „Ach hätt' ich doch das erste Mal,
Von dir etwas verspüret,
So hätt' ich dich das zweite Mal,
Nach Hause nicht geführt.“

2. „Wärst du mir einst nicht nachgelaufen,
Wär' ich schon längst daheime,
Ich hab' so manche lange Nacht,
Darüber müssen weinen.“

3. „Ach Herzen, du schön Schätzlein,
Zeug' du nur nicht auf mich allein,
Ich bin ein jung' schön' Bürschelein,
Es wäre ewig schad' für mich.“

4. „Bist du ein jung' schön' Bürschelein,
Warum hast du dies gethan?
Das Kind muß einen Vater haben,
Ich muß dich zeigen an.“

5. „Und so du mich wirst zeigen an,
Wird es dir nicht gerathen,
Nehm ich mein Bündlein auf den Arm,
Geh' unter die Soldaten.“

6. „Und kommst du einst vor's Weltgericht,
Um deinen Lohn zu empfangen,
So wird das Kindlein vor dir stehn,
Wie eine Ros' im Garten.“

122. Maria's Wanderung.

1. Maria die wollt' wandern geh'n
Wollt alle Länder ausgehen,
Wollt suchen ihren Sohn,
Den sie verloren hat.

2. Was begegnet ihr auf der
Reise?
Ein hübscher feiner Mann,
Ganz traurig schaute sie ihn an.

3. Habt ihr ihn nicht gesehen,
Den Jesus meinen Sohn,
Den ich verloren hab'.

4. Ja, ja, ich hab' ihn gesehen,
In einem Judenhaus,
Ganz traurig schaute er heraus.

5. Was trug er auf seinem Haupte,
Eine dornige spizige Kron',
Das Kreuz das trug er schon.

6. Wo soll er's denn hintragen?
Vor Jerusalem vor die Stadt,
Wo er gekreuzigt ward.

7. Maria die stund auch dabei,
Und weinte bitterlich
Um ihren lieben Sohn,
Den sie verloren hat.

8. Maria laß das weinen sein,
Die Marter die seind klein,
Das Himmelreich, das ist mein,
Das Himmelreich, das ist mein.

Anmerkungen.

- 1) Dittirt von einem Mädchen zu Launsbach 6. Febr. 1880. Gebr. Wunderhorn ed. Grf. IV, 190 Meier, schwäb. Volksl. Nr. 208. Lobler, schweizer Volksl. I, XCV. 88; als Kinderlied aus Schaffhausen im Utoth I, 46. Ähnlich, jedoch bis zur Unkennlichkeit entartet ist Schlossar, deutsche Volkslieder aus Steiermark Nr. 308 p. 337; bessere Version aus Steiermark im Archiv für Lit.-Gesch. IX, 370. Verwandt dem Stoffe nach ist das Lied von des Sultans Töchterlein und dem Meister der Blumen, ebenso das wenig volkstümliche Lied von des Commandanten Tochter von Großwarbein. Allen dreien gemeinschaftlich ist die Erhöhung eines Mädchens durch den Heiland. Das älteste Lied dieser Gruppe ist ein Klosterlied (Mhland Nr. 331) aus der Kloster-Neuburger Handschrift 1228, geschrieben im 16. Jhd. Hier entführt Jesus, der Blümelmacher, die Jungfrau in ein Nonnenkloster. [Vgl. die Sage, Birlinger, Volksthüml. aus Schwaben I, 257]. In des Knaben Wunderhorn (I, 15) erscheint das Lied von des Sultans Töchterlein als „altes fliegendes Blatt aus Rdn“, jedoch sind Strophen von den Herausgebern zugebichtet. Besser ist der Druck bei Docen Miscellaneen I, 263. Simrock, deutsche Bl. 155 hat aus verschiedenen Drucken seinen Text hergestellt; die Melodie des Lieds hat er jedoch in Keffenich mündlich gehört (ib. 601). Holländisch ist das Lied in bester Form erhalten (vgl. Mone Ueberlicht 229) bei Willems oude vlaemische liederen 304 (42 Str.); Suellaert oude en nieuwe liedjes Nr. 52. Blämisch bei Couffemaer, chants pop. des Flamands 191. Das Lied wird in Belgien noch jetzt als fliegendes Blatt verkauft z. B. in van Paemel, coll. flamande de feuilles volantes Nr. 6 (Gand). Das Lied ist auch noch weiter getwandert, und findet sich in Schweden (Geijer-Afzelius, svenska folkvisor II, 73—78) und Dänemark (Nyerup udvalg af danske viser I, 35—41). Das Lied von des Kommandanten Tochter von Großwarbein ist bedeutend plumper und ähnet mehr den Mordgeschichten. Es steht gedruckt: Bilsching, Volksfagen, Märchen und Legenden 163. Erlach II, 534. Ditsurth, fränkische Volkslieder I Nr. 87. Wunderhorn I, 73. Austraße 1864. 303 (aus Lothringen), vgl. Koch, d. Siebenschläferleg. 42. Söthe hat es einst im Tisurter Journal mitgetheilt (s. Zeitschr. f. deutsche Phil. III, 479). Der älteste bekannte Text hat sich in Ungarn gefunden; er ist aus 6 Handschriften (1767—1848) mitgetheilt bei Sztachovics, Brausprüche und Brautlieder vom Haideboden in Ungarn 276. Inhaltlich nahegehend ist den 3 Liedern ein dänisches Volkslied Grundtvig gamle danske folkeviser II, 569, 570, welches auch in Norwegen bekannt ist.
- 2) Dittirt von alten Bauern in Launsbach. 6. 2. 80. auch in Hüpfellinden bekannt. Gebr.: Simrock Nr. 65. Mittler Nr. 193. Altrhetnische Märlein und Lieblein 62. Kreßschmer, deutsche Bl. II, 7 (Niederrhein).

3) Diktirt vom Nachtwächter Volk in Gleiberg. 20. 2. 80.

4) Handschriftliches Lieberbuch aus Altenbusch. Simrod Nr. 67. Wunderhorn III, 77. Erlach IV, 55. Hoffmann-Richter, Schles. Bl. Nr. 284. 293. Erf. III, 1, 83. Altrheinische Märlein und Liebl. 135. Geistliche Volkslieder, Baderborn. 1850. 70. 71. Mittler 345 ff. Ditsfurth I, 83. 84. Meier 351. Scherer Jungbrunnen Nr. 169. Kunzel, Gesch. von Hessen. 587. Preuß. Provinzialblätter XXVII. 1842. 558. Erf Lieberhort Nr. 49. Schade im Weimarer Jahrbuch III, 297 (Thüringen). Bei Hoffmann, Gesch. des deutschen Kirchenlieds 3. A. 513 als Fastenlied von 1625.

5) Von einem Manne aus Kinzenbach diktirt 16. 1. 80. und von B. in Gleiberg 26. 2. 80. Meinert, Lieber aus dem Ruhländchen. 210. Wunderhorn II, 196 ff. Simrod Nr. 34. Mittler 242. Erf II. Erlach IV. 117. 119. Hoffmann-Richter 59 (Nr. 34. 35) Erf Lieberhort 148 (Nr. 43. 44) Stöber, Asia 1851. 58. Mündel, elsäss. Volksl. 17. Ditsfurth II, Nr. 41. Kunzel, Gesch. v. Hessen 572. Meier 339. Ähnlich dem Stoffe nach ist ein vocero (Magelieb) aus Corsica auf das Ende eines Soldaten. Gregorovius Corsika II, 27 und ein französisches Volkslied, welches die Ermordung des Sohnes durch die Mutter behandelt. Dujeaud II, 237. die berühmteste Bearbeitung des Stoffes liegt in Zacharias Werners 24tem Februar vor, der ein älteres Stück von Moritz „Blunt oder der Gast“, eine im Ganzen schwache Bearbeitung von Villos the fatal curiosity, benutzte und mit bedeutendem Talent neu schuf. (Archiv f. Lit.-Gesch. IX, 209 ff.). Neben Moritz soll auch eine Griminalgeschichte Werners Quelle gewesen sein (Weber, zur Gesch. d. weimarischen Theaters 269). Vgl. Alemannia v. Birlinger. VIII, 61. j. Jahr. 1649.

6) Von einer Frau aus Kinzenbach. 1. 2. 80. Göthe, Ephemeridib und Volkslieder od. Martin 44. Derselbe in Herbers Nachlaß hrg. d. Dünker. I, 153. Schöll, Briefe und Aufsätze von Göthe 123. Uhland 220. Wunderhorn I, 53. II, 277. IV, 304 (Hessen-Darmstadt) Erf-Zrmer, deutsche Volksl. I, 4, 62. I, 6, 4. Mitth. d. Ber. f. Gesch. d. Deutsch. in Böhmen XIX, 284. Scherer, Jungbrunnen Nr. 34. Meinert 218. Hoffmann-Richter 9. Fiedler, Volkslieder aus Anhalt-Deßau 161. Erf, Lieberh. 81. Bröhle, weltl. und geistl. Volksl. und Volksschauspiele 19 (Harz). Ditsfurth II, 4 ff. Meier 316. Mündel 83 (verschmolzen). Kerner, Dichtungen II, 203. Mittler 83 (fl. Bl.). Auch ist eine schottische Ballade Jamieson I, 24 »Sweet Willie and fair Annie« und ein Volkslied aus der Provence Arbaud I, 117 zu vergleichen.

7) Aufgeschrieben von Mädchen in Heuchelheim. Wird in der Spinnstube daselbst noch gesungen, wo ich es 9. 1. 80. hörte. Mittler 342. Kunzel 565. Geistl. Volkslieder 168. Meier 354. Weim. Jahrbuch III, 296 (Nr. 13) Ditsfurth I, 51. Simrod Nr. 72 Kretschmer II, 38. Erf II, 4 u. 5, 2. Scherer, Jungbr. Nr. 171. Ähnlich ein dänisches altes Mailied Grundtvig, gamle danske folkeviser II, 526 und ein esthnisches Volkslied. Neuß, Volkslieder der Esthen Nr. 33. Vgl. Tobler II, 155.

8) Mündlich aus Reiskirchen 29. 1. 80. und von einem Mädchen in Launsbach. 6. 2. 80. Ähnliche Gedichte schon in Flugblättern des 16. Jhd. z. B. Weller, Annalen I, 214 fl. Bl. ca. 1580. Nürnberg, Hergotin ib. Nürnb. Guldenmundt. Im Wunderhorn IV, 179—186 sind 3 Texte nach fl. Bl. abgedruckt zu je 22, 18 und

15 Strophen. Das erste fl. Blatt stammt aus dem 16. Jhd.; die beiden übrigen sind von 1607 und 1657, Druckort ist Nürnberg, Basel, Augsburg. Sztachowicz, Brautsprüche und Brautlieder auf dem Heideboden in Ungarn 137. 140 theilt Versionen aus Liederbüchern von 1770 und 1787 mit. In neuer Zeit finden sich Versionen: Leoprechting, aus dem Lechrain 265. Meier 263. Birlinger, schwäbische Volkslieder 60. Schuster, siebenbürgisch-sächsische Volkslieder 425. Tobler, schweizer Volkslieder CXXXVIII. 172. Ditzfurth II, 268. Mündel 234. Peter, Volksli. aus Südrich. Schlefien I, 840. Archiv f. Lit.-Gesch. IX, 384 (Steiermark) Schlossar 355. Bogatschnigg-Herrmann, deutsche Bl. aus Kärnten II, Nr. 573 Derselbe Stoff findet sich auch im französischen Volksliede angebaut. Puymaigre, chants pop. lorr. Metz 1865. 191. Romania III. (Val d'Ossau). Fleury, lit. orale de la basse Normandie 280 (früher dort sehr beliebt). Ein débat du vin et de l'eau in »Le débat de deux demoysselles l'une nommée la noyre et l'autre la tannée, suivi de la vie de St. Harenc et d'autres poésies du XV. siecle 131«. Verfasser des Gedichtes ist nach den Astrologen Pierre Japes. Alter noch (Anfang 14. Jhd.) ist das franz. Streitgedicht bei Jubinal, recueil de fabliaux I, 293. Das Gedicht scheint ebenso wie in Deutschland in der Colportageliteratur des 16. Jhd. beliebt gewesen zu sein, fl. Bl. macht namhaft Catalogue de la Vallière I, Nr. 2904 und Brunet. Der Streit zwischen Wasser und Wein findet sich auch als Volkslied im Baskenlande. F. Michel, le pays basque 355. Lateinische Gedichte des Mittelalters, welche unser Thema variieren, giebt es mehrere u. A. Grimm, Gedichte des M.-A. 90. Carmina burana 232. Du Méril poés. inéd. 303. Wright Walter Mapes 87. Aretin Beitr. IX. 1316. Auch eine spanische Version, gedruckt o. J. und O., ist bekannt. Du Meril, poés. pop. lat. 218*. Rhetoromanisch: Ulrich, rhetorom. Chrestom. 125—128, Engadinisch: Ztschr. f. rom. Phil. VI, 64.

9) Aufgeschrieben von Mädchen in Heuchelheim.

10) Von einem Manne aus Ringenbach diktiert 16. 1. 80; auch aus einem hfl. Soldatenlieberbuch. Wolff, Halle der Völker II, 197 (Goburg). Meier 81. Wunderhorn III, 81. Scherer, Jungbrunnen Nr. 96. Hoffmann-Richter 160. Simrod 226. Peter I, 264. Erf.-Jrmer I, 1, 68 (Werg). Erf. Bbh. 289. Pröhle 57. Reifferscheid westphäl. Volksl. 43. Mittler 654. Weim. Jahrb. III, 307.

11) Eben daher. Ich hörte das Lied im Sommer 1878 zu Rauschenberg; ebenso in der Spinnstube zu Heuchelheim 12. 1. 80. Das Lied ist eine Parodie auf ein älteres vom Klosterleben, welches zu finden ist bei Scherer Nr. 162. Herder, Stimmen der Völker 401. Voß, Musenalmanach 1777. 79 (Schweiz). Wunderhorn III, 34. Erf. Bbh. 323. Germania hgg. v. Bartsch 1879. — Unsere Parodie befindet sich bei Erf.-Jrmer I, 4, 9. Simrod 456. Mittler Nr. 1452. Meier 197. Mündel 162.

12) Handschriftlich von einem alten Manne in Marburg. Herder 398. Scherer Nr. 124. Schleier, Volksliedm. aus Sonneberg 113. Firmenich, Germaniens Völkerstimmen II, 187 (v. b. Unfrut) III, 633 (Deutsch-Bilsen Ungarn). Wunderhorn I, 272. IV, 350. Meinert 29. Simrod 180. Mittler 475. Uhland 66. Hoffmann-Richter 121. 123. Fiedler 129 (Fragment). Erf. Bbh. 106. Pröhle Nr. 32. Kreisamer I, Nr. 71. Zurmühlen, des Dalkener Fiedlers Lieberbuch 91. Ähnlich

im Anfänge ist eine lithauische *daina*: *Rhosa, dainos* 141. Kesselman *lit. Volksl.* Nr. 202. Verwandt mit dem deutschen ist ein Lied der *Loufiter Wenden* s. Haupt-Schmaler I, Nr. 54; ähnlichen Inhalts ist auch ein altenglisches Gedicht bei Ritson, *ancient songs and ballads* 1829. II, 45 »a merry ballet of the hathorne tree« und Evans, *old ballads* 1810 I, 342.

13) Mündlich aus Wolrode bei Rassel. Das Lied ist in unserer Version stark verflummelt. Es findet sich in 10 Strophen aus Wittstod in *Erst's* *Ldb.* 50; aus Brandenburg (13 Str.) bei *Erst-Grmer* I, 6, 6; aus *hfr. Schlesien* Peter I, 216 (16 Str. à 2 Zeilen); aus *preuß. Schlesien* Hoffmann-Richter 6 (11 Str.) *Ruh-ländchen* Weinert 177. Westphalen: *Reifferscheid* 4; fragmentarisch bietet das Lied Schuster, *siebenbürg.-säch. Volksl.* 57. 59. Aus *preussisch Schlesien* stammt die Variante im *deutschen Museum* 1852 II, 164 und aus dem *Mühlgau* die bei *Zurmhäfen* Nr. 29. Aus *Hessen* ist dieses Lied, so viel mir bekannt, noch nicht nachgewiesen. Ueber das Lied ist zu vergleichen *Böhme altb. Lieberbuch* 185. *Reifferscheid* 130. *Uhländ* *Schriften* VII, 390 und die *Einl.*

14) Mündlich von einem Burschen aus *Asbach* 1880.

15) Eben daher.

16) Dittirt vom *Beimächter* in *Gleiberg* 26. 2. 80. Das Lied ist ein *Potpourri*. *Vgl. u. A. Uhländ* 77.

17) *Wunderhorn* II, 13. — *Erst Ldb.* 249 notirt bei der *Melodie* als *Funort* *Reiskirchen* und *Maubach*. *Meinen* *Lert*, der vom *Wunderhorn* nicht sehr abweicht, erhielt ich vom *Beimächter* in *Gleiberg* 26. 2. 80. *Mein* *Lert* ist der erste, der aus *Volks-Ueberslieferung* verbürgt ist; immerhin scheinen mir Zweifel an der *Richtigkeit* des *Liedes* erlaubt. *Volks-Uhländlicher* ist ein sonst nicht belegtes Lied von *Verwandlung* eines *Mädchens* in eine *Blume* *Wunderhorn* IV.

18) Dittirt von einem *Manne* aus *Kinzenbach* 16. 1. 80. Das Lied wurde auch in der *Spinnstube* zu *Heuchelheim* gesungen 12. 1. 80, 20. 1. 80. *Mittler* 153. *Weinert* 120. *Erst-Grmer* I, 2 Nr. 20. *Erst* III, 1 Nr. 52. *Erst, Ldb.* Nr. 135. *Bröhle* Nr. 43. *Wunderhorn* I, 247. 249. II, 52. *Simrock* Nr. 176. *Erlach* IV, 79. *Krepschmer* I, Nr. 171. *Hoffmann-Richter* 87. *Wolff*, *Halle* der *Völker* *Scherer* Nr. 121. *Müllenhoff*, *Sagen, Märchen, Lieder* der *Herzogthümer* *Schleswig-Holstein* 608. Nr. 27. *Strophe* 6 vgl. *Zingerle*, *b. d. Sprüche*, im *M.-A.* 32. 143.

19) Aufgeschrieben von einem *Mädchen* aus *Langgöns* Jan. 1880.

20) Dittirt von einem *Manne* aus *Kinzenbach* 14. 1. 80. In *Heuchelheim* in der *Spinnstube* gesungen 9. 1. 80. *Mittler* 204. *Rünzel* 508. *Erst* III, 1, Nr. 65; *holländisch* und weit ausführlicher *Hoffmann*, *niederl. Bl.* Nr. 41.

21) Aus der *Spinnstube* zu *Heuchelheim* 19. 12. 79. *Münzel* 36. *Bröhle* 55. (324). *Firmenich* III, 633.

22) *Niederschrift* eines *Mädchens* aus *Langgöns* Jan. 1880.

23) Dittirt von einem *Manne* aus *Kinzenbach* 16. 1. 80. *Bilmar*, *Handbäuchlein* s. *Freunde* des *deutschen Volkslieds* 133. *Scherer* Nr. 21. *Erst* II, 2, 44. *Erst, Ldb.* 73. *Hoffmann-Richter* 58. *Simrock* Nr. 64. *Fiedler* 191. *Wunderhorn* IV, 192. *Dittirthe* II, 38. *Mittler* 202. *Scherer*, die *schönsten deutschen Volkslieder* 52. *Les-*

prechung 226. Wolf, Zeitschrift f. deutsche Myth. und Sittenkunde I, 99 (Odenwald) Rünzel 572. Peter I, 215. Prähle Nr. 15, Arch. f. Lit.-Gesch. IX, 363 (Steiermark). Mitth. d. Ver. f. Gesch. d. Deutsch. in Böhmen XIX, 283.

24) Ebendaßer. Mittler 264, Archiv f. Lit.-Gesch. IX, 359. Münzel 8. Hoffmann-Richter Nr. 38, deutsches Museum 1854 II, 587 (Nordböhmen). Ditsfurt II, Nr. 45. Meier 358. (Dasselbe Thema behandelt auch das französische Volkslied Puymaigre 85. Romania X, 196—198.) Mitth. d. Ver. f. Gesch. d. D. in Böhmen XXI. 1883. 93.

25) Scherer Nr. 133. Münsterische Geschichten und Sagen 227. Weyden, Mins Vorzeit 261. Simrod 198. Hoffmann-Richter 206. Walter, deutsche Volkslieder 77. Erf, Bbh. 322. Erf-Zimmer I, 2, 40 Meier 380. Prähle 73. Stöber, Alfata 1851. 55. Mittler 899. Sehr verbreitet. Ich hörte das Lied auf dem Schiffsberg bei Gießen singen Sommer 1879, in Heuchelheim 19. 12. 79. Außerdem erhielt ich 3 Niederschriften aus Ringenbach, Gießen und Gleiberg.

26) Hörte ich im Sommer 1879 oft von Soldaten in Gießen singen. In Heuchelheim schrieb ich es auf 19. 12. 79. Strophe 2 ist aus Ringenbach notirt 14. 1. 80. Auch in Langgöns ist es bekannt. Scherer Nr. 142. (Schwaben). Meier 224. Mittler 879. Walter Nr. 5. Freihafen hgg. v. Mißes II, 1635. 35.

27) Diktirt von einem Mädchen aus Launsbach 6. 2. 80.

28) Von 3 Mädchen in Gleiberg diktirt 5. 2. 80. Umland 300. Böhme 98. Beide Benutzten aus Eschenburg, Denkmäler 447 und dem deutschen Museum 1776 I, 399; ein fliegendes Blatt von 1647 (zu vgl. Beller, Annalen I, 286). Eine Strophe des Liedes schon bei Georg Forster, frische Lieblein 1540. Aus neuerer Zeit: Erdter, Bragur VI, 1, 205 (Niederlausitz) Wunderhorn I, 220. Meinert 53. Hoffmann-Richter 17, Erf II, 1, 18 Fiedler 172. Erf, Bbh. 15 (auch fl. Bl. 1606). Müllenhoff 609 Nr. 16. Bilmar 99. Archiv f. Lit.-Gesch IX, 362. Kretschmer I, Nr. 43. Simrod Nr. 26. Firmenich III, 635. (Näbner, Gegend Siebenbürgen). Schlossar 346 (17 Str.) Fromman, Mundarten V, 391 (Siebenbürgen). Dieses Lied ging auch nach Dänemark über und ward dort sehr populär. Bei Grundtvig II, 542 wird erwähnt eine »gammel vise om St. Morten, Mel.: Der Stander et Slot i Oesterrig (aus Grundtvig II, 173). Die Anfangszeile wird in schwedischer Sprache bereits 1642 citirt (Grundtvig II, 424) vollständig steht der schwedische Text in Geijer och Afzelius svenska folkvisor (ndl. und Druck von 1688) II, 62—66 (übersetzt Mohnike, altschwedische Balladen 162 ff.); der dänische Text von 1697 stimmt genau zu dem schlesischen bei Hoffmann-Richter und befindet sich bei Nyerup, udvalg af danske visor fra midten af det 16 aarh. I, 57—60. Niederdeutsch ist unser Lied aus dem Anfang des 17. Jhd. erhalten. Umland 10 u. 12 niederländisch. Hoffmann, nbl. Bl. Nr. 25.

29) Diktirt von einem Mädchen in Launsbach 6. 2. 80.

30) Ebendaßer. Sülzer, d. Volksl. X, 12. Erf, Bbh. 250 Erf-Zimmer I, 2, 49. Hoffmann-Richter 176. Simrod 272. Meier 104. Ditsfurt II, 78 Mittler 632 (Nr. 935) Strophe 3 auch in Nr. 909. Scherer, Nr. 81.

31) Gesungen und aufgeschrieben in der Spinnstube zu Gleiberg 9. 2. 80.

32) Diktirt von einem Manne in Altenbusch 18. 2. 80. Herber 406. Wunderhorn I, 208. Eilcher I, 9. Scherer Nr. 55. Erf.-Jrmer I, 2, 5. Simrod 273. Erf., Bbh. 235. Etwas abweichend Gräter, Jhuna und Hermode 1816, 176. Meinert 34. Simrod 274. Erf., Bbh. 236. Dilsfurth II, 92. Mittler 551.

33) Diktirt von einem Burschen aus Londorf 26. 1. 80. Wunderhorn III, 258, IV, 358–364. Erf.-Jrmer I, 4, 35. Scherer Nr. 22. Hoffmann-Richter 186. Alt-rhein. Märk. und Liebl. 39. Simrod 61. Wolff, Halle b. B. II, 185. Kreßschmer I, Nr. 56. Fiedler 188. Erf., Bbh. 111. Meier 314. Dilsfurth II,, 31, 32. Pröhle 12. Mittler 46. Scherer, schönste Bl. 87. Bilmar 135; zu vgl. Pröhle in Allg. Monats-schrift 1854 Juliheft, 531. Als Bergreibe schon zu Anfang des 16. Jhd. bekannt. Schabe, Bergreien Nr. 10. Uhland 205. 207 (Nr. 93).

34) Aus einem hff. Soldatenlieberbuch. Erf.-Jrmer I, 5, 37. Hoffmann-Richter Nr. 232. Dilsfurth II, Nr. 270. Meier 214. Erf., Bbh. Nr. 53. Simrod 479. Mittler 887. Wunderhorn, Alte Ausgabe I, 72. 8 Str. In der neuen Ausgabe I, 81 zu 17 Strophen erweitert und gespensterhaft ausgeschmückt.

35) Mbl. vom Nachtwächter B. zu Gleiberg 6. 3. 80.

36) Mbl. von einem Mädchen zu Gleiberg 6. 3. 80.

37) Aus einem hff. Lieberbuch zu Gleiberg. Meier 129.

38) Eben daher. Weimarer Jahrb. III, 301. Mündel 107, Anl. Pröhle Nr. 27.

39) Diktirt vom Nachtwächter in Gleiberg 26. 2. 80.

40) Hff. Lieberbuch, Gleiberg. Wunderhorn III, 161. IV, 364. Büsching-v. d. Hagen, Sammlung deutscher Volkslieder 138. Erf.-Jrmer I, 1, 23. Hoffmann-Richter 144. Walter 25. Fiedler 182. Simrod 278. Erf., Bbh. 118. Mittler 676. Weim. Jahrb. III, Nr. 29. Scherer Nr. 125. Meier 87.

41) Diktirt von einem Mädchen in Gleiberg 6. 3. 80.

42) Diktirt von Burschen in Beßberg 7. 3. 80 und vom Weimächter in Gleiberg 26. 2. 80.

43) Mbl. von einem Soldaten aus dem Vogelsberg. Wunderhorn IV, 131. Rhein. Märk. und Liebl. 68. Simrod 146. Scherer Nr. 53. Meier 370. Dilsfurth I, 59. 60. Birlinger 50. Kreßschmer II, Nr. 8 (Rhein). Ueber das Alter des Liedes vgl. Böhme, altb. Bbh. 746, über die Sage von der heil. Ottilia Herz, deutsche Sage im Elsaß. Ein Kind, das seine Eltern erlöst, ist auch Gegenstand eines dänischen Volksliedes. Grundtvig II, 574. III, 903. „Barnesjaelen“; vgl. Germania V, 374.

44) Handschrift von einem Burschen aus Aßbach.

45) Diktirt von einem Bauern in Kinzenbach 23. 2. 80. Mündel 223. Meier 257. Archiv für Lit.-Gesch. IX, 389. Mittler Nr. 963. Schmitz 160 (Eifel). Wolf, Ztschr. f. Myth. I, 99. Ein anderes wenig bekanntes Auswandererlied aus Lothringen Aufrastie 1864. 297.

46) Diktirt von einer Frau in Aßbach 23. 2. 80.

47) Aufgeschrieben von einer Frau in Kinzenbach 22. 2. 80. Simrod Nr. 40. Kreßschmer II, 187 (überarbeitet). Dilsfurth II, 13. Mittler No. 195. Kenlich ist ein französisches Volkslied, Dujeaud I, 200.

48) Diktirt vom Nachtwächter B. in Gleiberg 20. 2. 80.

- 49) Hängt als Andenken für Vater Ehr. in der Handwerksburschenkneipe zu Gießen, wo ich es 17. 2. 80 abschrieb.
- 50) Distirt von einem Bauer in Ringenbach 23. 2. 80. Mittler 224. Weim. Jahrb. III, 291. Erf II, Nr. 54. 55. Scherer Nr. 151 (Pfalz). Hoffmann-Richter 263. Walter 160. Simrock Nr. 310. Wegener 296.
- 51) A. Gesungen in der Spinnstube zu Heuchelheim 19. 12. 79.
- B. Hß. aus Heuchelheim, mbl. aus Launzbach 6. 2. 80 und Leihgestern. Mittler Nr. 766. Pröhle Nr. 39. Das Lied ist theilweise in Nr. 31 aufgenommen.
 - C. Gesungen in der Spinnstube zu Heuchelheim 19. 1. 80.
 - D. Hß. von Mädchen aus Heuchelheim 1880.
 - E. Gesungen in der Spinnstube zu Heuchelheim 19. 1. 79. Eine Variante aus dem Speßart las ich 1879 im Feuilleton der „Frankfr. Zeitung“. Pragur II, 222. Büsching-Hagen 92. Mündel 70. Scherer Nr. 87 (Ries, bayr. Pfalz). Erf-Irmer I, 3, 36. Simrock 232. Erf, Vbh. 364. Pröhle 45. Erlach II, 21 (aus Pragur). Pröhle 274 handelt über die mancherlei Umbichtungen, welche dies Lied in den fl. Bl. erfuhr.
 - F. Distirt von einem Manne aus Ringenbach 16. 1. 80, erste Strophe mbl. auch aus Langgöns 20. 12. 79. In Heuchelheim in der Spinnstube gesungen 23. 1. 80. Mbl. von einem Soldaten, Gießen 15. 2. 80. Mittler Nr. 1092. Silcher XII, Volksl. für Männerstimmen, 2. Heft, Nr. 9. Freihafen II, 2. Heft, 31. Erf, Vbh. 220.
 - G. Gesungen in der Spinnstube zu Heuchelheim 19. 12. 79, Mbl. aus Ringenbach 14. 1. 80 und Hß. von einem Mädchen aus Langgöns Jan. 1880. Meier 81.
 - H. Distirt von drei Mädchen zu Gleiberg 5. 2. 80. Das Lied hat eine wundervolle Melodie, die, soviel mir bekannt, noch nicht aufgezeichnet ist.
 - J. Ebenbäher und aus einem Handwerksburschenlieberbuch, geschrieben 1847. Scherer Nr. 71 (Fränk. Schweiz). Erf II, 4—5, 61. III, 1, 80. Hoffmann-Richter 180. Mittler Nr. 943.
- 52) Ebenbäher. Die Melodie, wie solche Forster um die Mitte des 16. Jhd. notirte, hat sich im Volksmunde erhalten. Meifferscheid 18. Die Fassungen, welche sich mit der Zeit mehr und mehr verschlechtern, sind sehr zahlreich. 1) Forster, frische Lieblein, Nürnberg. 1540 Nr. 29. Umland 43. Böhme 259. (Von diesem alten Text enthält unsere Fassung nur Strophe 1). 2) Westphalen. Meifferscheid 18. Erf II, 6, 12. Firmenich I, 347 (Soest). I, 356 (Attendorf). 3) Woeste, Volksüberlieferungen 33 (Grafschaft Mark). Firmenich III, 178. 4) Braunschweig—Hannover—Brandenburg. Erf, Vbh. 370. 5) Holstein. Wolf, Ztschr. III, 323. Firmenich III, 57. 6) Preußen. Zrischbier, preuß. Volksreime u. Volkslsp. Nr. 216. 7) Siebenbürgen. Wolf, Ztschr. III, 223. Schuster 5. 8) Mecklenburg. R. Schiller, z. Thier- und Kräuterbuch des Mecklenb. Volks II, 12. Nach Schiller singt man das Lied h. Mädchen nach, welche ihre Ehre verloren haben. 9) Schlesien. Hoffmann-Richter 165. 10) Uckermark. Erf II, 6, 13. 11) Gegend von Frankfurt. Erf II, 6, 14. 12) Schwaben. Meier 108. 13) Schwarzwald. Erf-Irmer I, 5, 51.
- Böckel, D., Volkslieder.

14) Neustadt a. d. Osse. Erf II, 3, 64. 15) Berg. Erf-Zrmer I, 1, 21. Vdh. 380. 16) Niederrhein. Spee, Volksthümliches vom Niederrhein, 2. Heft, Köln 1875. 17) Elsaß. Stüber, elsäss. Volksbüchlein 2. A. I, 79. Unbestimmt: Baumgart Bardale 32. Strophe 2 und 3 unseres Textes gehören einem anderen Liede an, das u. A. bei Schleicher 119 gedruckt ist.

53) Diktirt von einem Manne aus Rinzenbach 14. 1. 80. Auch in Langgöns bekannt, bezugleich in Heuchelheim gehört 9. 1. 80. Erlach III, 165. Mit einem anderen Lied verschmolzen. Deutsches Museum 1854 II, 836. Pröhle Nr. 33.

54) Handschrift von einem Mädchen in Heuchelheim. Gesungen in der Spinnstube daselbst. 30. 1. 80.

55) Diktirt von einem Bauer in Launsbach 16. 2. 80. Pröhle 84. Ditsfurth 110. Volks- und Ges.-Lieder 251. Pröhle, Erzählungen aus dem Harzgebirge 85. Mittl. d. Ber. f. Gesch. d. Deutsch. in Böhm. XX, 289. Bei Schlossar 203 ff. zahlreiche Wildschützenlieder.

56) Diktirt vom alten R. in Altenbuseck 18. 2. 80. Simrod 230. Mittler 658. Krehshmer II, Nr. 173. Altrhein. Märk. 108. Scherer Nr. 61. Erf-Zrmer I, 2, 25. Ditsfurth II, Nr. 79.

57) A. Gesungen in der Spinnstube zu Heuchelheim 19. 12. 79. Wunderhorn II, 206. Erf-Zrmer I, 2, 56. Büsching, Böhentl. Nachrichten IV, 85 (Oestreich). Hoffmann-Richter 204. 206. Pröhle 82. Mittler 251. Wein. Jahrb. III, 284. Scherer Nr. 154. Krehshmer I, Nr. 35 (aus Büsch.), II, Nr. 63 (Niederrhein). Meier 304. Schleicher 124. Schlossar 335 (Umbichtung). Bogatschnigg, Herrmann II, Nr. 596. Peter I, 287. Ditsfurth II, Nr. 53. Rosegger, Volkslieder aus Steiermark Nr. 17. Archiv f. Lit.-Gesch. IX, 360 (Steiermark).

B. Dieses Lied ist wegen Verwandtschaft des Stoffes meist mit E verschmolzen worden, getrennt ist es z. B. Mittler Nr. 203. Aus älterer Zeit ist das Lied nur niederdeutsch Anfang 17. Jhd. überliefert. Böhme 544. Umland 241. Spätere Niederschriften Meinert 203. Nicolai, Klein sein Almanach I, 77. Büsching-Hagen 134. Glaubrecht, Zigeuner 67. Kiedler 175. Meier 305. Krehshmer I, Nr. 197. 219. 220. Hoffmann-Richter Nr. 176. 177. Beyden 260. Ditsfurth II, Nr. 30—32. Simrod Nr. 12. 99. 100. Wunderhorn I, 274. 292 (= Nicolai). Köhler, Volksbrauch zc. im Voigtlande 307. Erf-Zrmer I, 2. 12. I, 6. 24. Erf, Vdh. Nr. 174. 174a. Firmenich II, 235. Scherer Nr. 135. Pröhle 81. Mittler Nr. 202. Müllenhoff 609, Nr. 19. Tobler II, 185. Zurnmühlen 16. Das Lied auch holländisch u. vlämisch f. Hoffmann, horae belgicae II, 77. Den Text B erhielt ich hss. aus Altenbuseck, den E mündlich aus Rinzenbach 16. 1. 80 und Heuchelheim 19. 1. 80.

C. Aus einem hss. Handwerksburschenliederbuch. Büsching-Hagen (Zl. Bl.) 16. Erf-Zrmer I, 1, 37. Scherer Nr. 134. Walter 75. Hoffmann-Richter 203. Firmenich II, 237 (Merseb. Gegend). Erf II, 4, 66. Müllenhoff 609, Nr. 11. Kiedler 160. Pröhle 78. Mittler 251. Simrod 195. Erf, Vdh. 187. Ditsfurth II, 25. Ein älteres Lied ähnlichen Inhalts, Öttrés, Volks- und Meisterlieder 181, wurde schon an

16. Hb. „geistlich verändert“. Umland 875. Böhme 707. Hoffmann, Kirchenlied 2 A., 396.
- D. Diktirt von einem Bauer zu Launzbach 16. 2. 80. Herder, von deutscher Art und Kunst 1773, 47. Nicolai, Kl. fein. Alm. I, Nr. 8. Gräter, Pragur I, 277. Wunderhorn I, 34. Kretschmer I, Nr. 191. 233. 234. II, Nr. 68. Mittler Nr. 205. 206. 207. Mündel 15. Erk-Grmer I, 1 Nr. 2, I, 3 Nr. 58. Erk II, 2 Nr. 21. 22. Hoffmann-Nichter 171–173. Fiebler 185. Ditsfurth II, Nr. 34. Simrod Nr. 93. Umland Nr. 103. Strophe 1 erscheint schon Mitte 16 Jahrh. Umland 1010. Walter 144. Rhein. Mskl. 136. Erk, Lbh. Nr. 9–9b. Scherer 131. Die Schlußzeilen auch besonders: Meier 361. Pröhle 139.
- 58) Gefungen in der Spinnstube zu Gleiberg 9. 2. 80.
- 59) Diktirt von einem Krosdorfer Burschen 14. 2. 80. Das Lied wurde auch in der Spinnstube zu Heuchelheim gefungen; ebenso 7. 3. 80 zu Krosdorf. Auch in Marburg habe ich es öfters von Bauern gehört. Die Melodie ist schön und bewegt; sie ist meines Wissens noch nicht aufgezeichnet.
- 60) Diktirt vom Nachtwächter B. zu Gleiberg 9. 2. 80.
- 61) Mbl. von einem Burschen in Krosdorf 14. 2. 80. Bekannt in der ganzen Gegend bis Münsenberg hin; besonders 1870 viel gefungen.
- 62) Diktirt von einem alten Manne in Launzbach 16. 2. 80. Hoffmann, unsere volksthüml. Lieder 99 Nr. 633. Mündel 137. Hoffmann-Nichter 280. Meier 198. Grmer, deutsche Volkslieder Heft I, 59.
- 63) Hff. Liederbuch aus Altenbusch; Anl. Böhme 582.
- 64) Von einer Frau in Ringenbach diktirt 31. 1. 80, 23. 2. 80. Das Lied hörte ich nach einer sehr lebhaften Melodie am Fastnachtabend in Heuchelheim zum Tanze singen. Auch eine Version aus der Pfalz liegt mir vor. In einer anderen von der Bergstraße sind die Knigskinder und das Lied von der Jüdin Tochter in einander gestossen. Meinert 35. Erk-Grmer I, 3. 8 [Gegend von Frankfurt a. M.]. Wunderhorn I, 341. Scherer Nr. 20. Erk, Lbh. 71. Hoffmann-Nichter 48. Simrod 394. Meier 341. Ditsfurth II, 10. Mittler 183. Scherer, schönste Volksl. 54.
- 65) Diktirt von Bauern in Launzbach 2. 3. 80; ähnlich Erk-Grmer I, 3, 29. Eine der Strophen, Nr. 2 unseres Textes, findet sich ähnlich schon in einem Liede auf die Schlacht bei Leipzig im 30jähr. Kriege „Ich habe den Schweden mit Augen gesehen“. Wunderhorn II, 93. Wolff, hift. Volksl. 436. Taloj, Charakteristik der Volkslieder 442.
- 66) Diktirt von Bauern in Launzbach 2. 3. 80. Mündel 16. Büsching II, 292 (Franken). Erlach III, 58. Erk-Grmer I, 1, 70, I, 3, 51. Lbh. 96, 98. Mittler 140. Birlinger 7. Simrod 245. Ditsfurth II, 96. Pogatschnigg, Herrmann II, 223. Müllenhoff 609. Hoffmann-Nichter 282. Münsf. Gesch. 218. Von allen diesen Texten weicht unsere Fassung merklich ab; eine kunstvollere Bearbeitung desselben Stoffes liegt mir vor aus Lügellinden „Es liebten zwei aus treuem Herzen, sie liebten sich zur Wehmuth hin.“
- 67) Mbl. aus Krosdorf, wo es früher sehr beliebt war. Meinert 111. Scherer Nr. 40. Reichardt, musikal. Kunstmagazin Berlin 1782 I, 100. Wunderhorn I,

197. Erf-Trmer I, 1, 41. I, 3, 41. Rhein. Märl. 50. Fiedler 143. Erf, Bdh. 132. Meier 403. Ditsfurth II, 34. Weim. Jahrb. III, Nr. 6. Böhme 188. Alemannia IV, 36.

68) Gesungen in der Spinnstube zu Heuchelheim 27. 1. 80. Wunderhorn III, 305. Bruchstücke einem fremdartigen Liede angefügt. Meinert 9. Scherer Nr. 33. Mündel 30. Erf-Trmer I, 2, 28. I, 4, 68. Hoffmann-Richter 153. 154. Fiedler 181. Krefschmer I, 22. II, 148. Simrod 196. Meier 343.

69) Diktirt von einem Manne aus Gleiberg 26. 2. 80.

70) A. Diktirt von einem Bauern zu Launsbach 2. 3. 80.

B. Diktirt vom Nachtwächter B. zu Gleiberg 20. 2. 80. Wunderhorn III, 15. Mittler 424. 425. Rhein. Märl. 99 (Wilmar 155). Meier 399. Scherer Nr. 130 (Schwarzwalb). Künzel 565.

71) Diktirt von einem Manne zu Gleiberg 26. 2. 80. Mittler Nr. 1035.

72) Diktirt und gesungen von Soldaten Gießen 3. 3. 80. Auch in Altenbused 18. 2. 80. erwähnt.

73) Diktirt vom Nachtwächter B. in Gleiberg 20. 2. 80.

74) Ebenbäher.

75) Ebenbäher. Mittler Nr. 831 (Niederhessen). Wunderhorn III, 83. Erf II, 1 Nr. 20. Simrod Nr. 175. Künzel 581. Erf, Bdh. Nr. 97.

76) Diktirt von einer Frau in Asbach 23. 2. 80.

77) Diktirt von Bauern in Gleiberg 26. 2. 80 und in Launsbach 16. 2. 80, bezgl. vom Nachtwächter B. in Gleiberg 11. 3. 80. Ich gebe den zweiten Text wieder. Wunderhorn I, 328. Meinert 146. Münsterische Geschichten 203. Weyden 257. Hoffmann-Richter 264. Fiedler 157. Rhein. Märl. 40. Simrod 166. Erf, Bdh. 27. Meier 192. Ditsfurth II, 23. Pröhle 8. Scherer, schönste Bl. 78. Mündel 15. Reifferscheid 39. Scherer Nr. 81. Lobler II, 206. Ähnliches Lied schon bei Herber: Anf.: Es stehn 3 Stern am Himmel.

78) Diktirt von einem Manne in Altenbused 18. 2. 80. Wunderhorn I, 344. Köhler, Volksbrauch 304. Erf II, 6, 48. Walter 66. Hoffmann-Richter 157. Fiedler 186. Simrod 260. Mittler 573. Weim. Jahrb. III, Nr. 16. Wym, Lerte zu der Sammlung von Schweizer. Küchreihen u. Volksl. 4 A., Bern 1826, 107.

79) Diktirt von einem Burschen aus Krosdorf 14. 2. 80, sehr verbreitet. Mittler Nr. 1440. Fl. Bl. 7jähr. Krieg. Wunderhorn I, 178.

80) A. Von drei Mädchen in Gleiberg diktirt 5. 2. 80.

B. Mbl. aus Ringenbach 28. 1. 80. Elwert, ungedruckte Reste alten Gesanges 43. Wunderhorn I, 206. Münst. Gesch. 225. Scherer Nr. 18. Erf-Trmer I, 2, 65 (Udermark). Erf, Bdh. 180—183. Hoffmann-Richter 19. 21. Fiedler 141. Rhein. Märl. 22. Simrod 73. Meier 281. Ditsfurth II, 24. Mittler 169. Scherer, schönste Bl. 47. Müllenhoff 610 Nr. 21. Kermer, Dichterwald 1813. 175 (Fl. Bl.) Reifferscheid 14. Peter I, 214. Erf, Bdh. 181 (Hessen-Darmstadt). Frischbier 169 als Kinderlieb. Wendisch: Haupt-Schmaler I, 106. 109; zu vgl. L. Scherer, ausgew. Werke X, 102 (Berlin 1846).

81) Diktirt vom alten N. in Altenbused 18. 2. 80.

82) Diktirt vom Nachtwächter B. in Gleiberg 20. 2. 80. Mittler Nr. 150. Krefschmer I, Nr. 1—3. Hoffmann-Richter Nr. 231. Erf-Zrmer I, 1 Nr. 5. Erf II, 3 Nr. 45. Weim. Jahrb. III, 292. Simrod Nr. 311. Wunderhorn IV, 83. Ditsfurth II, Nr. 244. Meier 201. Erf, Pbh. Nr. 13. Scherer Nr. 146. Silcher VI, 13. Pröhle 204. Müllenhoff 608, Nr. 1.

83) Diktirt vom blinden St. in Heuchelheim 2. 2. 80. Das Lied ist ein Wirthshauslied und wird in Heuchelheim nicht in der Spinnstube gesungen. Das mit Anführungsstrichen Versehene wird gesprochen, das Uebrige gesungen. Meier 253.

84) Diktirt von einem Bauern in Launsbach 2. 3. 80. Wunderhorn III, 98. Erlach IV, 165. Erf-Zrmer I, 2, 8. I, 5, 16. Erf III, 1, 10. Hoffmann-Richter 190. Rhein. Märl. 42. Simrod 88. Erf, Pbh. 129. Mittler 384. Scherer Nr. 32. Rhone, Anzeiger 1837, 167. Reifferscheid 7. Mündel 5.

85) Mbl. von Burschen in Launsbach 2. 3. 80.

86) Diktirt vom Nachtwächter B. in Gleiberg 6. 3. 80. Wunderhorn II, 30. Meinert 199. Erlach IV, 105. Erf-Zrmer I, 6, 17. Scherer Nr. 150. Hoffmann-Richter 274. Rhein. Märl. 57. Simrod 59. Erf, Pbh. 123. Ditsfurth II, 54. Pröhle 155. Mittler 283. Weim. Jahrb. III, Nr. 28. Birlinger 13. Ußland 255. Wolff, Halle der Völker II, 194. Künzel 576. Schleicher 123. Krefschmer I, Nr. 237. Tobler II, 207. Schon im Venusgärtlein 1659 Nr. 209 zu finden; vgl. Erf, Pbh. 127. Wendisch: Haupt-Schmalz I, 79.

87) Diktirt von Bauern aus Launsbach 2. 3. 80. Wunderhorn IV, 197. Scherer Nr. 107. Erf-Zrmer I, 3, 18. Simrod 201. Erf, Pbh. 257. Meier 75. Ditsfurth II, 104. Mittler 657. Silber, Asia 1851, 56. Kobell, oberbayr. Lieder, München 1860, 17. Leoprechting 272. Archiv f. Lit.-Gesch. IX, 379.

88) Ebenbäher. Nensich Mittler 220—223.

89) Diktirt vom Nachtwächter B. in Gleiberg 26. 2. 80. Auch in Launsbach gehört 2. 3. 80. Mittler Nr. 848. Erf-Zrmer I, 2 Nr. 38 (Umg. v. Frankfurt a. M.). Erf III, 1 Nr. 12. 13. Simrod Nr. 233. 234. Mittler bemerkt: „Zu ehemaligen Oberamt Amöneburg beim sogenannten Handschlag von den Brautleuten gesungen.“

90) Hfl. Liederbuch aus Gleiberg. Wunderhorn III, 105. Meinert 253. Silcher VIII, 7. Hoffmann-Richter 110. Scherer Nr. 102. Rhein. Märl. 125. Erf III, 1, 74. Erf, Pbh. 250. Simrod 323. Ditsfurth II, 81. Mittler 647.

91) Diktirt von Bauern in Launsbach 2. 3. 80.

92) Hfl. aus Sulzbach bei Weinheim 1881. Deutsches Museum (Nordböhmen) 1854, I, 468.

93) Mbl. aus Ringenbach 16. 1. 80. Hfl. aus Sulzbach bei Weinheim 1881. Mittler Nr. 222. Elwert 37. Erf II, 6 Nr. 50. Ditsfurth II, Nr. 35. Münsf. Gesch. 253. Hoffmann-Richter Nr. 127. Simrod Nr. 56. 57. Meinert 168. Meinert 361. Krefschmer II, Nr. 337. Erf-Zrmer I, 2 Nr. 14; I, 5 Nr. 5.

94) Mbl. aus Ringenbach 16. 1. 80. Auch in Göbbe bei Marburg Sommer 1878 gehört. Göbbe in Herder's Nachlaß I, 153 Nr. 11. Wunderhorn I, 33. Scherer Nr. 152. Meinert 86. Erlach IV, 43. Liederbuch des deutschen Volks, Leipzig 1843, 214. Erf-Zrmer I, 2, 18. Walter 260. Pröhle Nr. 82. Böhme

162 (nach Fl. Bl. von 1530 und Bergliederbüchlein 1730). Hoffmann-Richter 135. Fiedler 170. Simrod 105. Mittler 250. Uhlant 247. Zurmühlen 35. Schleicher 122. Alemannia XI, 51. Niederländisch Hoffmann, hor. belg. II, 77. Wendisch Haupt-Schmaler I, 154. Ein französisches Volkslied behandelt denselben Gegenstand. Romania VII, Nr. 2. Carnoy, lit. orale de la Picardie 359.

95) Von Hrn. Professor Crecelius erhalten. Stammt aus dem sogenannten Hinterländchen. Wunderhorn IV, 320. Rhein. Märk. 28. Simrod 48. Mittler 190. Scherer Nr. 9. Eine abweichende Version, welche des Spielmannes nicht gedenkt, ist häufiger; ich erhielt sie aus Sulzbach bei Weinheim. Sie steht gedruckt: Wunderhorn I, 83. Silber V, 11. Simrod 47. Erf.-Jrmer I, 2, 68 (Umgegend von Halle) ib. II, 3, 48 (Magdeburgisches). Hoffmann-Richter 22. Fiedler 179. Simrod 48. Erf., Bb. 102. Meier 283. Ditsfurth II, 23. Pröhle 3. Mittler 190. Stöber, elsäss. Volksbüchl. 88. Scherer, schönste Volksl. 6. Vgl. Weimarer Jahrb. I, 88.

96) Mbl. von einem Handwerksburschen zwischen Gießen und Kollar 1880 im Sommer.

97) A. Heudelsheim Mbl. 27. 1. 80. Mbl. aus Londorf 26. 1. 80 und Ringenbach. Mittler Nr. 903. 904. Ewert 15. Botze, Frühlingsalmanach 1804, 70. Büfching-Hagen 28. Münster. Gesch. 205. Hoffmann-Richter Nr. 166. Fiedler 200 (Fragment). Schleicher 126. Erf.-Jrmer I, 5 Nr. 65. Ditsfurth II, Nr. 125. Meier 103. 106. Simrod Nr. 166. Erf., Bb. Nr. 157. 157b. Pröhle Nr. 41. Weim. Jahrbuch III, 302—304. Scherer Nr. 80 (Pfalz). Mündel 141. Reifferscheid 63. 65. Tobler II, 203.

B. Diktirt von Burschen in Altenbusch 18. 2. 80.

C. Diktirt von einem Mädchen in Altenbusch 18. 2. 80.

D. Mbl. von einem Burschen aus Axbach 7. 3. 80. Mittler Nr. 830. Kresschmer II, Nr. 186.

E. Hff. Liederbuch aus Gleiberg. Zu Anfang dieses Jahrhunderts allgemeiner bekannt geworden. Büfching-Hagen 25. Teutisches Liederbuch für Hochschulen, Stuttg. 1823, 433. Scherer Nr. 70. Rhein. Märk. 96. Simrod 482. Erf., Bb. 272. Erf. II, 1, 46. Ditsfurth II, 68. Mittler 571. Weim. Jahrb. III, Nr. 23. Jul. Maier, Volksl. 3. Heft Nr. 1 (Schwarzwalb).

F. Diktirt von B. in Gleiberg 26. 2. 80. Schleicher 127.

G. Mbl. Gleiberg 26. 2. 80. Mittler Nr. 999—1003. Kresschmer I, Nr. 268. 283; II, Nr. 156. Erf.-Jrmer I, 4 Nr. 5. Erf. III, 1 Nr. 38. Hoffmann-Richter Nr. 79. 82. Wunderhorn III, 107. Walter Nr. 187. Weim. Jahrb. III, 310. Simrod Nr. 165. 199. 210. Ditsfurth II, Nr. 92. 96. Meier 119. Erf., Bb. Nr. 131. 131a. Firmentich III, 633. Künzel 565.

H. Diktirt von einem Mädchen zu Gleiberg 6. 3. 80. Auch hff. in einem Handwerksburschenlbb

98) A. Mbl. von einem Mädchen in Launsbach 6. 2. 80. Mittler 229. Scherer Nr. 147. Erf-Trmer I, 5, 56. Hoffmann-Richter 292. Simrod 483. Erf, Vbh. 374. Meier 342. Ditsfurth II, 209. Bröhle 205. Müllenhoff 609 Nr. 14.

B. Mbl. aus Rosenthal 1883.

99) Diktirt von einem Bauern aus Launsbach 16. 2. 80. Wunderhorn II, 191. Rhein. Märk. 117. Scherer Nr. 91. Simrod 210. Erf III, 1, 16. Erf, Vbh. 234. Silcher 11, 1. Meier 140. Mittler 566. Sibber, Asia 54. Hoffmann-Richter 171. Älteste Version Upland 71. 1533, ursprünglich nur eine Strophe. Böhme 230. Weislich verändert ward das Lied a. 1550 „Der Gnadenbrunn thut fließen“. Wackernagel, Kirchenlied III, 1292.

100) Diktirt von Gastwirth P. zu Kinzenbach 31. 1. 80. Auch in Launsbach aufgeschrieben 2. 3. 80. (hier ist der Held ein Hufschmied). Gbthe, Ephemeriden und Volksl. 40 (Herber, Nachlaß Nr. 7) (Elsaß 1771). Wunderhorn II, 237. Erf-Trmer I, 5, 4. Hoffmann-Richter 39. Scherer Nr. 28. Fiedler 166. Simrod 102. Weimarer Jahrbuch III, Nr. 3. Upland 228. Blämisch: Willem's oude vlamsche liederen 206.

101) Hff. aus einem Soldatenlieberbuch in Gleiberg. Mbl. aus Krosdorf 28. 1. 80.

102) Mbl. von einem Soldaten, Gießen 3. 3. 80. Diktirt von einem Mädchen aus Langgöns 20. 12. 79. Mittler Nr. 902. Ditsfurth II, Nr. 179. Peter Moser, aus den Alpen, Gera 1874, 203.

103) Aus Friedberg i. Wetterau von einem 60jährigen Bäckerburschen. Die drei ersten Strophen auch in der Spinnstube zu Heuchelheim 19. 12. 79. Auch mbl. aus Sellingshausen 17. 2. 80. In Marburg hörte ich die Kinder öfter dieß Lied zum Spiele singen 1883. Mündel 12. Wegener, volkstümml. Lieder 198.

104) Aus Friedberg i. W. Auch in Heuchelheim, Niedermörlen und Kinzenbach bekannt. Die Uebersetzung dieses Liedes ist sehr reich. Es ist ausgezeichnet: 1) Altenberg, Westphalen. Reifferscheid 50. 2) Basel. Baslerische Volksreime 14. 3) Elsaß. Sibber, elsäss. Volksbüchl. 37. 4) Kuhländchen. Meinert 221. 5) Oestr. Schlesien. Peter I, 49. 6) Franken. Ditsfurth II, 297. 7) Hessen-Darmstadt. Erf, Vbh. 402. 8) Frankfurt a. M. Erf-Trmer I, 6, 48. 9) Elberfeld. Erf III, 1, 14. 10) Grafschaft Mark. Woeste 19. 11) Oldenburg. Straderjan, aus dem Kinderleben 70. 12) Unbesl. Simrod, Kinderbuch 210. 13) Schwaben. Meier, Kinderreime aus Schwaben 37. Meier, Volksmärchen Nr. 84. 14) Halle. Erf-Trmer I, 3, 14. 15) Büsching, wöch. Nachricht. II, 66. 16) Fiedler 34. 17) Bröhle, Kinder- und Volksmärchen Nr. 57. 18) Dunger, Kinderlieder und Kinderspiele aus d. Voigtl. Nr. 88. 89. 19) Zurmühlen 73. 20) Luxemburg. de la Fontaine, die Luxemburg. Kinderreime, Luxemb. 1877, 50. 21) Oldenstedt. Wegener 51. Holl. J. van Blooten, Baker en Kinderrijmen 145. Blämisch Willem's 522, Coussemaker 335. Englisch Halliwell, the nursery rhymes of England 174. Wendisch Haupt-Schmafer I, 248. Dänisch Grundtvig, gamle danske minder III, 191. Französisch, Poés. pop. de la Lorraine, Nancy 1854, 148. Durieux et Bruyelle, chants et chansons pop. du Cambresis I, 119. Revue des langues romanes II, 309 (Languedoc).

Mélusine, ed. Rolland-Gaidoz 1878, 461 (Bretagne). Verwandt im Stile sind Meier, Volksmärch. Nr. 89. Kinderreime Nr. 121. Spieß, Volksbüchl. aus dem fränk. Hennebergischen 72. Pandler, nordböh. Volksl. 35. Fiedler 44 (als Rätshel). Bernaleken und Brantky, Spiele und Reime der Kinder in Oesterreich 62. Stöber, elsäss. Volksbüchlein I, 39. Rehrein, Volkssprache und Volkssitte im Herzogthum Nassau II, 294.

105) Hff. aus Rosenthal bei Marburg. Fragment des bekannten Liebes von den zwei Königskindern, dem Meisserscheid, westph. Volkslieder Anh. eine sehr gründliche und abschließende Untersuchung gewidmet hat, auf welche ich hiermit verweise.

106) Diktirt von einem Soldaten, Gießen 5. 2. 80. Elwert 19. Wunderhorn I, 51. Scherer Nr. 19. Erk-Trmer I, 1, 55. Deutsche Lieder für Jung und Alt, Berlin 1818, 10. Büsching-Pagen 81 (aus Rosengarten, Ida von Plessen I, 38). Hoffmann-Richter 266. Fiedler 179. Simrock Nr. 59. Erk, Lbh. 30. 32. Erk-Trmer I, 3, 44; I, 3, 10. Meier 374. Bröhle Nr. 17. Mittler Nr. 242. 243. Scherer 4. Bismar 130. Ältester Text 17 Strophen. Fl. Bl. 1620. Hoffmann, Findlinge, Epz. 1860, I, 251.

107) A. Aus einem hff. Soldatenliederbuch.

B. Hff. Marburg 1883. Ditsfurth 110 Volks- u. Gesellsch.-Lieder 293.

108) A. Ebendaher. Meier 131.

B. Diktirt von einem Burschen aus Aßbach 7. 3. 80. Strophe 1 bei Bröhle Nr. 50.

109) Von einem hff. Blatte in der Handwerksburschentneipe Gießen abgeschrieben 17. 2. 80. Wie man sagt, hat es ein verkommener Pfarrerssohn aus Halle a. S. verfaßt, der aus Dankbarkeit das Lied in die Penne stiftete. Jedenfalls rührt es von einem Manne her, der Humor genug besaß, sein Elend poetisch aufzufassen. Wenn Avé-Lallemant (Deutsches Gaunerthum I, 207) sagt: „Nie hat ein Bettler oder Gauner sein kaltes Elend soweit bekämpfen und vergessen können, daß in seiner Brust ein poetischer Gedanke lebendig gewuchert und sich zu poetischer Form gestaltet hätte“, so ist dieses Lied ein Beispiel, daß ein Einzelner auch im trostlosesten Elend noch zu dichten vermocht hat.

110) Hff. aus Heuchelheim und Aßbach Februar 1880.

111) Mdl. aus Londorf 26. 1. 80.

112) Mdl. aus Gleiberg 26. 2. 80.

113) A. Aus dem Hinterländchen von Professor Creelius mitgetheilt. Vir-linger, schwäb. Volkslieder 22.

B. Aus einem alten hff. Soldatenliederbuch, Aßbach.

C. Aus einem hff. Handwerksburschenliederbuch, Gießen.

114) Mdl. aus Kappel bei Marburg 1. Febr. 1885. Mittler 262. Text und Melodie des 16. Jhdz. bei Böhme, Lbh. 146. Neuere Versionen Kreyßschmer I, 156. Erk, Lbh. Nr. 151.

115) Mdl. aus Kappel Februar 1885. Mittler 371. (2 Texte aus der Diemel-gegend und aus der Gegend von Steinau in Kurhessen.)

Ich verdanke dies und die folgenden Lieder der Güte des Herrn Lehrers Becker aus Kappel. Ein Fragment unseres Textes bietet Fiedler 200.

116) In den letzten Jahren viel gesungen. Aus Gießen 1880 und Marburg 1884.

117) Mündlich aus Kappel Februar 1885.

118) A. Ebendaher.

B. Ebendaher. Mittler 125. Meinert 32. Hoffmann-Richter Nr. 5. Erf.-Jrmer I, 6 Nr. 2. Ditsfurth, fränk. Volksl. II, Nr. 9.

C. Mbl. aus Kappel.

D. Hff. aus Hzbach 1880.

119) Hff. aus Hzbach 1880.

120) Mbl. aus Sulzbach bei Weinheim Sommer 1880, auch Hff. aus Gleiberg. Wenig dem Stoffe nach ist ein französisches Volkslied Buymaigre 35. Der Schluß eines holländischen (Wolff, Proben altholl. Volksl. 12) und portugiesischen Volksliedes (Braga, romanceiro popul. 45) klingt an das unsrige an. Das Lied ist vielfach gedruckt; vgl. Böhme, altb. Liederbuch 112. Der Anhang desselben ist bereits in Schmeltzels Duoblied 1544 nebst der Melodie überliefert. Ueber die zweite Strophe vergl. Einl. LV ff.

121) Aus Speckswinkel. Mitgetheilt 10. Febr. 1885 von Herrn Schuldirektor Philipp Diez.

122) Ebendaher. Eine besser erhaltene Variante des alten Volksliedes Nr. 7.

Wörterbühllein der Kunden-Sprache.

(Gesammelt in Hessen.)

Alte, Meister.

anschmieren, betrügen.

acheln, essen. Schon im Liber vagatorum (Pamphilus Hengenbach ed. Göbde 367) erscheint zu Anfang 1676 »acheln, essen«. In den mit Rotwelsch durchsetzten Gedichten des Wenzel Scherffer († zu Briesg 1674, Wein. Jahrb. I, 342) kommt das Wort ebenfalls vor, bezgl. »achill das Essen« in dem Verikon der Jenisch-Sprache bei Pfister Gesch. d. Räuberb. 349. Nachtr. Das Wort ist hebräischen Ursprungs.

abladen, bezahlen.

Asche, Gelb.

Bienchen, Laus.

Butz, Polizeidiener.

Bankarbeit, auf der Bank schlafen.

Barach, Krätze, Grindkopsf.

blaupfeifen, Hunger leiden.

berappen (s. B. Kies), Geld zahlen.

beschumlen, betrügen.

Bleier, 10-Pfennigstück. Blechling, Kreuzer, bei Scherffer (Wein. Jahrb. I, 342).

Bankerottsbrühe, Kaffee (Henneberger Vbikon in Fromman, Mundarten VII, 145).

Beinlinge, Strümpfe.

Blechner, Klemmer.

Berliner, Felleisen.

Commando schieben, betteln von einem Ort aus abwechselnd in der Umgegend.

Chicks, Mädchen. Dippelchicks, auch Dappelchicks, welche während des Dappeln's stehlen, erwähnt die Gaunerliste, Karlsruhe und Baden 1827 56; bezgl. Pfeiffer 204. Chicks wird auch männlich gebraucht = Kunde.

Caroline, Schnapsflasche.

Dippeln (dappeln), wandern. Dippelchicks, Mädchen auf der Wanderschaft. Gegensatz zu Kunde. (Völskelmant, Deutsches Gaunerthum II, 10). Bei Pfeiffer 42 = „stehende Dirne“ erklärt.

Dallesbruder, »wo links Kluferei hat«, schlecht gekleidet. Der Dalles im hebräischen Volksglauben der Genius der Armut. In Frankfurt a. M. hieß noch vor kurzem der Platz, wo sich die Arbeiter aus dem jüdischen Rendezvous geben: der Dalles.

Deckel (Dekal), berittener Genäbarm. duft, schlau. Dufter Kunde, Bruder aus dem ff.

Damian, einfältiger Kerl.

Drehscheibe (ober Drehwinde), Narrenhaus.

Draht, Gelb.
einstellen, Gesellen aufnehmen.
Elementenfärber, Bierbrauer.
fegen, trinken; z. B. feg' aus, trinf' aus!
Felleisen, Reifsbündel.
Flebbe, Paß, Papiere. Geflebbt werden, den Paß aberlangt bekommen.
fechten, betteln.
Flöte, Gefängniß, Krankenhaus.
fackeln, schreiben; z. B. Fleppenfackeler, Pfeiffer 17. 55. 166
auf die Fahrt steigen, loslegen zum Betteln.
Auf die Falle springt er net mehr, auf den Leim krabbelt er nicht mehr.
filzen, auf Reinlichkeit untersuchen.
Finne, Schnapsflasche.
gestlettert genommen.
Flammer, Schmieb.
linker Freier, linker Kunde, sein Kunde aus dem si.
Flachs 1-Markstüß.
Galach, Pfarrer. Im Lib. vagat. (Gengenbach 368); »Galch pfaß, galle pfaß«, zu hebräisch galloch. Bei Thiele d. jüd. Gauner I, 251. Galach von גלח der Beschorne == der Pfarrer, Prediger. Galchen-bos == Pfaffenhaus in Rotwellsche Grammatik oder Sprachkunst. Frankfurt a. M. 1755, 42. Gallach == Pfarrer; Grolman, Bb. d. Spitzbuben-Sprachen 22. Desselften Train, Chochemer Loschen 154.
Galachin(e), Pfarrersfrau. Desß. Train 154.
Galachschickse, Pfarrersmagd.
Galgenposamentier, Eifer.
Gyps, Gelb.
Hanf, Brod.
heiss, beschwerlich. Z. B.: N. N. ist ein heisses Kaf == in N. N. giebt's nichts zu sechten.
hochgehen, erwischt werden beim Sechten.

Jenisch-Tipporn, Kunden Sprache. Dffelb. Pfeiffer 175. Ein Verison der alten Jenisch-Sprache theilt Pfister, Altenmäßige Gesch. d. Räuberbanden an den beiden Ufern des Main's. Heidelberg 1812. Nachtrag 349 ff. mit.
Katzoff, Messger; Grolman 33; desß. Train 172; Thiele I, 264.
Kunde, Handwerksbursh. Bei Pfeiffer 9 nennen sich die zu Frankfurt verhafteten Gauner »Kunden«.
ken, ja, ich versteh's (etwas piffig), z. B. in den Berschen:
Frage: Kunde, willst du Soref schwächen?
Antwort: Ken, Kunde, ken!
Ken, Mathilde! ironischer Ausbruch, so viel wie: „nicht wahr, mein Liebster?“
Katzenkopf, Schloffer.
Knopf, Pfennig.
kaput, zu Tode. Verwandt mit dem hebräischen kapporeth, Schlachtopfer. Du bist kaput == dem Tode verfallen.
Kaput oder einen ranzen, entweder, ober; sprüchwörtl. kaput gehen, vom Vieh: sterben. Kaput machen, ruinieren; Archiv f. Hess. Gesch. XIV, 126; Thiele I, 262.
Kies, Gelb.
Kluft, Anzug. Schon Gengenbach 367 im Lib. vagat. erwähnt claffot, cleidt. Scherffer I, 343 braucht es, die Rotw. Gramm. kennt es (p. 39). Schon in der ältesten Nachricht von der Sprache der Gauner, einem Gerichtsprotokoll aus dem letzten Viertel des 15. Jhd. treffen wir Klawat für Kleid (Weim. Jahrb. III, 74). Thiele I, 268. Kluft, Grolman 106. (Kluft, claffot, Train 176). (Kluft) Stramm in Kluft sein == fein gefleibet.
Kohl reissen, Lügen aufstischen, Wiße reißen.

- Krauter, Meister.
Kohldampf schieben, Hunger leiden.
Kaf, Dorf. Bei Gengenbach 368 erscheint
gfarr dorff = kephar, hebr. Gefahr,
Dorf, braucht Scherffer I, 342. Gfarr
hat die Rotw. Gramm. 33. Grolman
die Formen (90) Gefaß, Gefahr, Ke-
pharr. Dasselbe Train 22.
Kaffer, Bauer. Dass. Pfeiffer 14. Rotw.
Gramm. 30. Thiele I, 262. Train 10.
Kafferrinnen, Bäuerinnen.
Knopf steigen, eßig sechtn gehn.
Keimchen, Jude (cheium, Jude, Koch-
liß 57).
geköhlt tobtgemacht.
verkohlen, anlügen.
verkündigen, verkaufen.
Kittchen, Arresthaus.
Kafferrinchen, Bauernfinder; Kafferit-
sche, Bauernmädchen.
Kreuzspanne, Weste.
verkümmeln, verkaufen; verkümmern,
verkauffen, Lib. vagat. Gengenb. 370.
Kummerer, Kaufmann, Scherffer I, 343.
link, ungeschickt, schlecht, falsch. Linke
Flepppe, Pfeiffer 10.
Lamm, Hemb.
ledern, ausbeuten, an der Nase führen.
auf englisch Leder gehen, barfuß gehen.
Linkmichel, Einfaltspinsel.
Leine ziehen, weitergehen, ausreißen.
Leinweber, Schundbläppchen.
Lehmer, Bäcker.
Leimrath, Schreiner.
linzen, sehen (Kochliß 97).
Luft, Berliner Getreidekummel.
Ligium, Brod. Lem, Brod, schon im
ältesten Gaunerprotokoll, Weim. Jahrb.
IV, 76. Lehem, brot; Lib. vagat.
Lengenb. 368. Lehem, bei Scherffer,
Weim. Jahrb. I, 343. Lèchem, Brod,
Thiele I, 273. Das Wort ist hebräisches
Ursprungß.
Lopez, Gauner, Landstreicher.
Makkes, Siebe.
Meter, Mark.
Mochum, Stadt, Ort. Mackum bei
Scherffer I, 343 im Jenisch Glossar.
Pffister 368. Mokkum schon im Lib.
vagat. Mackum, statt, Gengenb. 369.
Mokum, Stadt, Zuchtthaus, Thiele I, 284.
Mokem Lain 195.
Mandator, bes. Schwäch-Matador, Erz-
sautbruder.
Moos, Gelb. Mälz, gelt oder münzt,
Lib. vagat. Lengenb. 369.
Morgenstern, Gefängniß.
nachspannen, auf Reinlichkeit unter-
suchen.
Obermann, Hut.
Poscher, Pfenning. Poschit, Plur. peschi-
tim, Thiele I, 293. Bohsch, Bohschet
Train 68.
Pech, Unglück.
Pflanzor, Schuster (nach Noé-Ballemand
Handwerk im Allgemeinen). Train 203:
pflanzen, machen. Schuhmacher heißt
nach Train 79 ehlemer-pflanzor,
nach Rotw. Gramm. Tritchenpflanzor
(45).
platt machen, im Freien campiren.
putzen, saufen; z. B. putz' aus.
Penne, Rneipe. Pennebolz, Herbergß-
vater (Pfeiffer 19). Schon in den
ältesten Urkunden heißt es: und wenn
die zusammen kommen in die Pos
d. i. Herberge. Man muß demgemäß
daß bolz in Pennebolz scheiden von
dem alten bos, Haus. Letzteres erscheint
öfterß im 16. Jhd.; so sagt z. B. Jörg
Graff im Lied vom Heller (Böhme,
Altö. Ldb.: »wann sie dann kommen
in die polze«. Im Lib. vagat. ist bolz
kurzweg Haus und Rotbolz = Penne.
Gengenb. 369. Bei Brant, Narrenschiff
182 schöchelbolz = Wirthshaus.

- Das Holz in Penneholz leitet Wasser-
nagel ab wie folgt: Pusio nondum
nominatur infans pusilis. Gloss. d.
9. Jhd. Gatterer, Denkm. d. M.-A.
I, 277. Im Ambraser Liederbuch, ed.
Bergmann 15 erscheint: »Ich armer
holz bin ganz verirrt«. Holzle,
kleines Knäbchen, im Appenzeller Dia-
lekt. Fibra, Journ. f. Dtschl. 1788, 333.
Walbos, Soldat, führt Anton, Gauner-
sprache, Magdeb. 1843 69, an. Train
244 erklärt dasselbe als Bierkenter,
Gastwirth. Zu dem Holz in schöchel-
bos gehört vielleicht Plözl im Rölner
Dialekt = Thür, Pforte.
- Pennbruder, einer der die Herberge fre-
quentirt.
- Pferdeschuster, Sattler.
- Pollende, Polizei. Im Lib. vagat.
Gengenb. 369 bedeutet polender Schloß
oder Burg. Desgl. bei Scherffer I, 344.
Notw. Gramm. 44. Train 77 (Bolent).
- Plempel, Bier.
- Pickus, Esen.
- Plauderer, Lehrer.
- Rauscher, Stroß. Im Lib. vagat. Gen-
genb. 309 rauschert strowsack. Desgl.
Scherffer I, 343. Notw. Gramm. 46.
Train 207. Abriß des Gauner- und
Bettelwesens in Schwaben 290.
- Rädchen, Thalerstück. Rad, Thaler.
- Raddau, Spektakel.
- Religion, Handwerk; z. B. was für eine
Religion? was für ein Handwerk?
- Roller, Müller.
- schallern, singen.
- Soref, Schnaps, jensisch. Sorf, Pfister 376.
Soros, Notw. Gramm. 31. Sorf, Train
227.
- Schnurrant (Schnorrer), Bettler, Thiele
I, 309.
- Soger, Kaufmann. Desgl. Train 226
(Socher). Daff. Notw. Gramm. 38.
- Abriß des Gauners. 291 (Sochter).
Grolman 67 (Socher, Sochter).
Kochliß, Diebe und Betrüger 170.
schenigeln, arbeiten. Kochliß 18.
Schmochsnack, Tabakspfeife.
Schinegelswind, Zuchthaus.
Schucker, Polizeidiener. Jensisch. Pfister
375. Grolman 64 (Landdragoner, gens-
d'arme). Train 222.
- Staude, Hemd. Im Lib. vagat. heißt es:
»einer gliden zu einer hanfstauden«.
(Weim. Jahrb. IV, 82.) hanfstaud
hemd Gengenbach 368. Scherffer I, 34.
Grolmann 101.
- Stenz, Stab.
- schliessen, stehlen.
- schimpfen, zum Gesell erklären.
- schwächen, saufen. Sorefschwächer,
Schnapsbruder. Schwächbruder,
Kneipgenie.
- Stromer, Gut, auch = Kunde. Pfeiffer 9.
Durchstromen, durchstreifen. Scherffer,
Weim. Jahrb. I, 342. Dithmar von
Medebach, Canonicus und Kanzler des
Herzogthums Breslau unter Karl IV.,
notirte sich: »stromer dicuntur kel-
snider«. (Weim. Jahrb. I, 329.)
- Steinröschen, Cylinder.
- Schlummerkies, Schlafgeld.
- Sütschen-Bäcker, Pferdebeschlächter.
- Schmalmachen, Wirthshausfechten. Be-
sondere Art des Fechtens; es sind dabei
immer 2 Handwerksburschen; der Eine,
der am besten in Kleidern ist, geht in's
Wirthshaus, bestellt sich ein Glas Bier,
setzt sich an einen Tisch, wo viele Leute
sitzen, und fängt ein Gespräch an
über schlechte Zeiten. Mittlerweile
kommt der Andere herein an den Tisch
und bittet um ein Almosen; der Erste
gibt ihm nun sofort 10 oder 20 Pfg.;
die Leute am Tisch wollen doch nicht
so hartherzig sein, geben auch, und so

- ergiebt sich eine nette Ernte. Besonders in Bayern ist diese Methode üblich; auch giebt es noch andere Arten, diese ist jedoch die bekannteste und beliebteste.
- Sänftling, Bett. Senftrich, Lib. vagat. Weim. Jahrb. IV, 76. Gengenb. 369. Scherffer, Weim. Jahrb. I, 343. Es heißt im Liebe:
- „In der Penne tiefsten Gründen,
In dem Sänftling tief versteckt,
Schläft der Kunde aller Kunden,
Bis der Penneboß ihn weckt.“
- Schneidling, Messer.
Schmier stehn, Wache stehn.
Schatulienbrühe, Kaffee.
schmoren, trinken.
Stift, Lehrling.
Stichler, Schneider.
stricken, fecten.
Streifling, Strumpf. (Streiffling, hosen.
Lib. vagat. Gengenb. 369. Scherffer,
Weim. Jhrb. I, 343.
Stralzbürger, Cigarrenstummel (weil er
auf der Straße aufgehoben wird).
Schub, »auf den Schub kommen«,
erwischt werden.
Talfen, betteln.
Tappenreiter, ein Mensch, der in ver-
schienenen Gewerben reist.
- Trittschen, Trittling, Stiefel. Lib. vag.
drittling, schuch, Gengenb. 367.
Tille, Sure.
Theewinde, Krankenhaus.
Thurmspitzenvergolder, Bauer.
Tottschein, Marschroute in die Hei-
math.
umschauen, nach Arbeit fragen.
verschitt gehen, gefangen werden.
Winde, Haus; s. B. Fünf-Poscher-
Winde, Haus wo's beim Fecten fünf
Pfennige giebt.
Walmisch, Rod. Train 72 malbosch,
malmsch, malusch. Rotw. Gramm. 43
Malbisch, Pl. Malbuschim. Ehiele
I, 277 jede Art Kleidungsstück.
Weidlinger, Hofe.
Wallon, Gensdarm.
Wolkenschieber, Bauer.
woggehen, gefangen werden.
Zopfanus, Hopfenbauer.
Zottelwaare, gestohlene Sachen. Zotteln,
stehlen.
zupfen, stehlen.
Zopper, Zoppkunde, Dieb (Pfeiffer,
Aftenmäß. Nachr. üb. d. Gaunergefindel
am Rhein und Main. 1828. 15. 158).
Zinke, Stempel.
zinkirt, gestempelt.

I n d e x.^{*)}

- A**bfassungszeit der Volkslieder LVII — Anhänglichkeit des Volkes an seinen Gesang CLXXIV — Arbeitslieder LX — Arten der vom Volke gesungenen Lieder CXXVIII — Aufsjung der Balladen in Prosa CLXXXIII.
- B**alladen III; ihre Aufsjung in Prosa CLXXXIII — Bau der Volkslieder XCVIII — St. Bernhardssegens XXXIX — Silber im Volksliede LXXXV — Blinde als Verbreiter des Volksliedes CLXIV — Blumen beim Begräbniß XCVI — Brauttrunk LV.
- C**eleuma LXII — Communion in mittelalterlichen Sagen XCVIII A. 1 — Constantin, Verbreitung der Sage vom Kaiser C. CXXI.
- D**auer des Volksliedes CXXX — Diebsbaumen XXXI A. 1.
- E**mpfang der Gäste CVIII — Entstehungsprozeß des Volksliedes CXX — Erwerb einer Sache rechtsgiltig durch Ueberreichen eines Zweiges XXV.
- F**alte, der im Volksliede LXXXIX — Flugblätter III — Form des Volksliedes CXV.
- G**eißliche Lieder LXVII — Die Geliebten der Geißlichen in der Sage LXXV — Die geographische Lage von Einfluß auf den Text der Volkslieder CXII — St. Gertrudenminne XXXV — Gericht, 15 Zeichen vor dem jüngsten LIV — Gesang beim Tanz CVI; beim Empfang von Gästen CVIII; das Volk anhänglich an seinen G. CLXXIV; Macht des Gesanges CLXXIV; geistliche Umbichtung des weltlichen Gesanges CLXXVII — Grasliedlein XLII — Gruß durch die Vögel LXXXVII; durch den Wind ib.
- H**aar, langes als Zeichen der Jungfräulichkeit XXII — Der Henker bittet Verbrecherinnen frei LII — Himmel, Erkenntniß der Zukunft aus dem XVI; der S. ein Garten ib. — Historischer Sinn des Volkes V; hist. Volkslieder VI.
- J**akobspilger IX — Improvisirung CIII — St. Johannisminne XXXVII — Jungfräulichkeit durch langes Haar gekennzeichnet XXII.
- K**ampf gegen die Spinnstuben CXXV; gegen die Volkslieder CXXXII — Kinder, Theile ungeborener beim Diebeshandwerk XXVII; Mutter und Kind in Sage und Lied LXXVIII; Kinderlieder CXXXI — Kriegslieder LXIV — Küsse lösen die Verzauberung LXXX — Kulturhistorische Momente im Volksliede VIII — Kunstbichtungen vom Volke gesungen CXXVIII.
- L**eonorensage LXXII — Liebeslieder LXVI — Lied auf die Schlacht von Pavia CLXI — Lieder, geistliche LXVI; Arten der vom Volke gesungenen S. CXXVIII; volkstümliche CXXXIX; ihr Ursprung einem übernatürlichen Wesen zugeschrieben CLXXVI — Lügenmärchen CLL.
- M**acht des Gesanges CLXXIV — Mädchen bitten Verbrecher frei XLVII — Mählieder LXIII — Die Melodie der Lieder CII. CIV — Minne trinken XXXIV — Müller als unehrlich betrachtet XXVI — Musikinstrumente, volkstümliche CXIII — Mutter und Kind in Sage und Lied LXXVIII.
- N**atur, die, im Volksliede XC — Necklieder CXVII.

*) Von G. Heuser.

- Parallelismus im Volksliede LXXXII** — Pastorellen XLII. CLXIII — Pavierbus CLXI — Prosa, Umsetzung der Balladen in CLXXXIII — Psychologische Schärfe des Volksliedes CXLVII — Quoblibets II.
- Nache, die, bis übers Grab hinaus in Sage und Lied LXXIX** — Räthsellieder CXVIII — Refrain CX — Rhapsoden, Deutung ihres Namens CLXXI — Rosmarin, Sinnbild der Liebe XIX; des Todes XXI — Das Roß im Volksliede XCIII.
- Sängerkaste LXVIII** — Sage vom Kaiser Constantin, Verbreitung derselben CXLI — Schärer Pfleger des Volksgefanges CLXII — Schifferlieder LXII — Schönheitsideal CII — Schwermuth, Neigung des Volksgefanges zur CXI — Schwimmersage, Verbreitung CXL — Shakespeare's measure for measure, Verbreitung des Stoffes CXLII — Solbatenlieder CLVIII — Sperber im Volksliede LXXXIX — Spinnstuben CXXIII; Kampf des Staates und der Geistlichkeit gegen sie CXXV — Sprache der Volkslieder CXVIII — Streit zwischen Sommer u. Winter XI. XIV; zwischen Leib u. Seele XI — Streitgedichte XI.
- Liedlieder CLXIV** — Tanz, Gesang beim CVI; Tanzlieder CVII — Teufel im Sturm LXIX — Thierhochzeiten XCIV — Thibbesage, ihre Verbreitung CXL — Thänen die Ruhe des Todten führend LXXVI — Totenklage CLIII — Träger des Volksliedes CLII — Turteltauben in der mittelalterl. Symbolik XLIII.
- Umbichtung, geistliche, weltlicher Gesänge CLXXVII** — Ursprung des Liedes einem übernatürlichen Wesen zugeschrieben CLXXVI.
- Verbreiter durch Mädchen freigegeben XLVII** — Verbreiterinnen durch den Heiter freigegeben LII — Verbreitung des Volksliedes CXXI; einzelner Sagen CXXXVIII — Verlobung vermittelt eines Trunkes LV — Verurtheilte, unschuldig, können nicht sterben VIII — Verzauberung durch Kisse gelöst LXXX — Vierjailer CXV — Vindicatio in Sage und Dichtung XLVI — Virgillsage, Verbreitung CXXVIII — Vögel LXXXVII — Volk, sein historischer Sinn V; Arten der von ihm gesungenen Lieder CXXVIII; seine Anhänglichkeit an seinen Gesang CLXXIV — Volksdichter LXXXII — Volksepos nicht zur Volkspoeseie gehörig LXVIII — Volksgefänge, Neigung zur Schwermuth CXI — Volkslieder, Zurückweichen derselben I; historische VI; kulturhistorische Momente VIII; Abfassungszeit LVII; Beziehung zur Volksfage LXIX; Parallelismus LXXXII; Bilder LXXXV; die Natur XC; das Roß XCIII; ihr Bau XCVIII; stehende Wendungen C; Verwendung der Zahlen CI; Schönheitsideal CII; Melodie CII. CIV; Vortragungsweise CVIII; Beeinflussung des Textes durch die geographische Lage CXII; Form CXV; die Sprache, in der sie abgefaßt sind CXVIII; Entstehungsprozeß CXX; Verbreitung CXXI; Dauer CXXX; Kampf gegen sie CXXXII; Verschiedenheit je nach der Gegend CXLV; psychologische Schärfe CXLVII; ihre Träger und Pfleger CLII — Volkspoeseie; Definition und Entstehung LXVIII — Die Volksfage in Beziehung zum Volksliede LXIX — volkstümliche Lieder CXXIX — Vortragungsweise des Volksliedes CVIII.
- Weiber als Träger des Volksliedes CLII** — stehende Wendungen des Volksliedes C — Der Wind LXXXIII.
- Zahlen im Volksliede CI** — 15 Zeichen vor dem jüngsten Gericht LfV — Zukunft aus dem Himmel erkannt XVI — Zunftlieder CLXXXIII — Zurückweichen des Volksliedes I — Zweig, Erwerb einer Sache rechtsgiltig durch Ueberreichen eines XXV.







THE BORROWER WILL BE CHARGED AN OVERDUE FEE IF THIS BOOK IS NOT RETURNED TO THE LIBRARY ON OR BEFORE THE LAST DATE STAMPED BELOW. NON-RECEIPT OF OVERDUE NOTICES DOES NOT EXEMPT THE BORROWER FROM OVERDUE FEES.



